Alboin

König der Longobarden,

von

Otto Friedrich Gruppe.

Zum Besten der durch Ueberschwemmung in den Danziger Niederungen Verunglückten.

Berlin, 1830.

In G. C. Nauck's Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Yu 6011 – Text

Erstes Buch.

I.

Audoin's Schlacht mit den Gepiden.

Audoin, der Longobarden König,
Stand vor seinem hochgelegnen Zelte,
Schauend auf den sonnigen Stand von Asfeld,
Wo die Seinen siegten; denn auf Asfeld
War die wilde Schlacht der Longobarden
Mit den Reitervölkern der Gepiden.

Siegesbotschaft war ihm schon gekommen,
Doch nun forscht' er immer nach den Boten,
Die von Alboin ihm Kunde brächten.
Denn es war dem Könige berichtet,
Blutig sei der Donau grünes Ufer,
Und der Sieg geerntet, von der Dämmrung
Rothem Schein bis um die heiße Stunde
Wär, doch immer nur um Schwertslänge,
Der Gepiden stolze Macht gewichen.

Aber, riefen hochbewegt die Männer,
Da hat Alboin dein Sohn entschieden,
Alboin, der Held aus Heldenblute.

Und der Königsgreis voll Vaterfreude,
Alles wollt' er von den Boten hören.
Drauf das Wort nahm Gedeok der Alte:
„Herr, ich selbst war Zeuge solcher Thaten,
Und so geht im Heer davon die Kunde:
Leicht war's da den Gegner sich zu finden,
Gleichwol Alboin, dein Sohn, o König,
Schweifte durch die Schlacht hin auf dem Felde,
Zweikampf suchend mit der Fürsten einem.
Sieh, er traf den Feldherrn der Gepiden,
Turismod, Sohn Turisends des Königs.
Und beim ersten Andrang ihrer Rosse
Waren gleich zersplittert beider Lanzen:
So hart war der sichre Stofs geführet
Und so fest gewehret mit den Schilden!
Turismod nun griff zum scharfen Schwerte,
Aber Alboin zum schweren Kolben;
Und des Eisens schnellen Streich vermeidend,
Schlug er mit der Axt den Helm des edeln
Königssohns, dafs um das Ohr ihm tönend
Das Metall zersprang; zu Boden stürzt' er,
Und wie er mit breit metallnem Zügel

Hielt gezwängt sein Rofs, das hochgebäumte,
Ueberschlug's zugleich: so war der Axtstreich!"

„Da des Kampfes Seele nun gefallen
Die Gepiden sahn, befiel sie Schrecken,
Die sonst lange wol die Schlacht bestanden.
Aber Alboin der stürmte weiter,
Dafs er meinen Augen ganz entschwunden."

Und es sprach der König zu den Kriegern:
Bringt mir meinen Sohn, dafs ich ihn küsse.
Oft schon hatt' er also sie geheifsen,
Oft gesandt nach seinem lieben Sohne,
Lang' hinausgeschaut auf die Gefilde:
Aber Alboin der Held blieb ferne.

II.

Alboin der Sieger.

Da auf einmal tritt ein Kriegerhaufe,
Alle seine besten, vor den König,
Alboin an ihrer Spitze führend.
Und vom Kampf und lautrer Freude glühend
Riefen so die Krieger durch einander,
Denn die fern mit Alboin gestritten,
Waren alle Zeugen seines Ruhmes:
„Dieser ist der Held, im Zweikampf schlug er
Turismod, Sohn Turisends des Königs:
Da erfafste die Gepiden Schrecken!“
Und es küfst' ihn Audoin umarmend,
Und wie es geschehn, wie er gesieget
Sollte nun der tapfre Sohn erzählen,
Sollten nun zugleich ihm alle sagen.
Immer fragt' er wieder, und doch hört' er
Keinen vor der innern Freud' im Herzen.

III.

Heimkehr und Empfang

Darauf zog der König mit den Völkern
Stets hinauf am schnellen Strom der Donau,
Nach Pannonien: am grünen Flusse
Waren da der Longobarden Sitze.

Und in Dämmrung theilte sich das Heer nun:
Jeder nahm, allein, den nächsten Feldweg,
Wo sein Hof, umbuscht, auf Wiesen fern lag,
Oder zog, des Weibs daheim gedenkend,
Näher durch die abendlichen Strafsen.

Aber morgens sammelte das Volk sich
Um des Königs Burg, ihn zu begrüfsen.
Und er trat heraus aus seiner Halle,
Und herab von seiner Halle Stufen
Lud er ein zum Gastgebot die Führer.
Das ist Brauch dem Volk der Longobarden,
Dafs sie mit dem König Tafel halten.
Und des Sieges werth sie zu empfangen,
Rief er gleich den Knaben in der Halle,
Deren immer zwanzig ihn umgaben,
Auserwählt die edelsten und schönsten.

IV.

Der Longobarden Festschmuck.

Da ward schnell geschmückt des Fürsten Pallast,
Welcher hoch, geräumig, war gezimmert,
Wohlgefügt, mit künstlichem Getäfel.
Teppiche, in Zeltes Form sich neigend,
Flossen faltig von des Saales Decke,
Purpurn, reich gestirnt mit Silbersternen.
Doch der Tafel fehlten nicht Pokale,
Hoch und weit, aus Horn mit Kunst geschnitten,
Oben für den Mund gefafst mit Golde.
Und die Helden selbst, die frohen, wahrlich,
Säumten nicht sich festlich auch zu zieren.
Aller Farben sah man schöne Röcke,
Doch ein Ueberkleid von feinem Linnen,
Faltig weit, den breiten Wuchs erhöhend,
Fiel herab bis auf die nackten Knice,
Eingewebt am Saum mit bunten Borten.
Auf der Brust in goldgewirktem Gurte
Gaukelte das Schwert, vom Gehn geschlagen,
Dem als Knauf glührothes Feuer sprühte
Ein Rubin; das Heft war roth, von Leder.

So die Herzög' und die edeln Führer:
Alboin nur ging in schlechten Waffen,
Ging in schlichtem Waffenhemd, als Jüngling.
Eine alte Eisenhaube trug er,
Die manch Heldenhaupt wol schon geborgen,
Vorn das Schwert an einer Eisenkette.
Gold und Silber oder edle Kleider
Hatte niemals noch sein Leib getragen,
Denn so war's Gesetz der Longobarden;
Nie hatt' er das Gastgebot getheilet,
Niemals auch die väterliche Tafel.
Doch nun wollt' es aller Herz und Stimme,
Keiner solle sieghekränzt erscheinen,
Aufser Alboin, der Held des Sieges.
Diesen führten sie zum Königshause,
Sie, die Bärtigen, den schlanken Jüngling,
Doch geneigt das Haupt, vertieft in Freude,
Schien er still Gedanken zu bewegen:
Denn er dachte, dafs in seinem Leben
Dieser Gang der herrlichste wol wäre.
Und das Volk, gedrängt, zog mit dem Jüngling.

V.

Alboin von der Heldentafel verwiesen

Wie die Schaar des Herscherhauses Stu
Kam empor, so trat in Glanz der König
Seinen Führern freundlichst hier entgegen.
Aber als er in der Führer Mitte
Seinen Sohn auch sah zum Feste kommen,
Stand er sehr betroffen, langsam schüttelt'
Er das Haupt, in Fülle weifser Locken,
Unmut schien die Stirn ihm zu umziehen,
So, mit Nachdruck, sprach er zu den Führe
Ist euch fremd der Longobarden Sitte,
Dafs ihr solche Kränkung mir erweiset:
Denn so ist es alt Gesetz und Ordnung,
Dafs ein Königssohn, in leichter Jugend,
Nicht vor wohlberathnen klugen Greisen
Solches Gastgebotes sich erfreue,
Noch an Tafel Sitz und Wort gewinne,
Wo die bärtigen Führer fröhlich schmausen:
Eh er denn bei einem fremden Fürsten
Wohlverdient die Waffen sich erworben.

Und der greise Fürst, mit Königsmiene
Wies er fort den Sohn, den vielbeschämten,
Dem die frischen Wangen feurig glühten.
Doch unwillig hielten sich die Führer
Selber nicht dem König gegenüber,
Denn es sprach ihr Herz, dafs wol der Jüngling
Würdig sei vor allen solcher Ehre.
Und im Volk erscholl ein dumpfes Murren,
Brach Unwill' empor mit lautem Lärmen.

VI.

Alboin und Königin Rodelinde.

In das Haus doch folgten sie dem König,
In den Saal zum aufgeschmückten Feste;
Auch vorüber war das Volk gegangen,
Wohin jeden trieb Geschäft und Absicht.
Aber Alboin stand auf der Schwelle
In der Thür, allein, die heifse Wange
An des Pfeilers kalten Stein gelehnet.
Und nachdem er's ernst bei sich erwogen,
Trat der Jüngling mit der Heldenseele
Hin zur Mutter, Königin Rodelinde:
Mutter, es ist fest bei mir beschlossen,
Dafs ich jetzt zu den Gepiden gehe,
Die ich eben schlug, dafs ich bei ihnen
Mir die Waffen ehrenvoll erwerbe,
Und die schmerzenvolle Kränkung tilge.
Also sprach die Königin Rodelinde:
Willst du deines Vaters Eigenwillen
Gleich mit solchem trotzend überbieten,
Willst mit solchem Groll vom Vater scheiden!
Jener sprach, die heifse Brust bezwingend:

Nicht mit Groll, nur dafs ich wehrhaft werde
Will ich jetzt zu unsern Feinden gehen.
Doch die Mutter sprach, den Sohn ermahnend:
Sohn, bedenke, was ist dein Beginnen!
Wird der Ruf von deinen Siegen kommen,
Dafs sich deine Mutter freuen sollte,
Werd' ich da nicht traurig denken müssen,
Die er schlug, sie waren meines Volkes!
Wenn ich weinen soll um Niederlage,
Trauern um den Tod der Landessöhne,
Wird sich heimlich da mein Herz nicht freuen:
Der sie schlug, er ward von mir geboren,
Dafs mich schelten werden alle Mütter.
Sohn, dafs nimmer solches sich begebe,
Lafs von deinem Wollen, Sohn, und bleibe.
Drauf erwiedert' Alboin der Mutter:
Mutter, das ist unsres Volkes Sitte,
Dafs bei einem fremden Fürsten kämpfend
Fern ein edler Jüngling wehrhaft werde.
Und ich will's bei einem edeln König,
Will's im Volk, das blüht im Ruhm der Waffen.
Sieh, es schwand die Tapferkeit der Gothen,
Rostete der Waffenglanz der Franken,
Sollt' ich aber zu dem Römerkaiser,
Welcher lachen würd' um mein Begehren!
Nimmer könnt' ich Fürstensinn da lernen. —

Sohn, du sagst, dafs feind uns die Gepiden,
Und du wagst dich ihnen zu vertrauen!
Mutter, könnt' ein edles Volk es dulden,
Dafs mir Leid geschähe oder Schmähung:
Kann ein edler Mann auch das nur fürchten;
Doch bei rühmlichen nur will ich kämpfen. —
Sohn, du hast des Königs Kind erschlagen,
Wenn dich sieht der Herscher der Gepiden,
Wird nicht Rach' in seiner Brust entflammen!
Mutter, treffen sich in Schlacht die besten,
Also ist es ja der tapfern Schicksal,
Doch ist's ohne innern Groll der Seele.
Kann ein edler Mann nur solches fürchten!
Doch bei rühmlichen nur will ich kämpfen.

Und die Mutter konnt' ihm nichts erwidern,
Nur als er zu ihrem Kufs sich neigte,
Rollten ihre heifsen Thränen nieder
Auf des jungen Helden Bart und Wange.
So schied Alboin von seiner Mutter.

VII.

Rodelinde giebt ihm königliche Kleider.

Aber noch zurück rief ihn die Mutter:
Sohn, du willst zu einem König gehen,
Doch nicht königlich bist du gekleidet.
Ihr in eine dunkle Kammer folgt' er,
Und sie führt' an eine Lad' ihn heimlich,
Oefnend mit Getön die starken Flügel.
Also sprach die Mutter da zum Sohne:
Dafs sie dich verächtlich nicht verspotten
Hab' ich wohl gesorgt: Nimm die Gewänder,
Die wohl einem grofsen König ziemten,
Und sie müssen ganz genau dir passen;
Doch verbirg sie wohl vor deinem Vater.
Nur den Helm, den kann ich dir nicht geben,
Doch ich meine, dafs der Rock, die Stiefel
Schon genug den Königssohn zu zeigen.

VIII.

Audoin entläfst ihn.

Vierzig aus dem Volke, nicht gewählet,
Selbsterboten, vierzig tapfre Krieger
Schaarten sich um Alboin den Helden,
Fern mit ihm den Waffenruhm zu theilen.
Diese traten hin jetzt vor den König,
Der sie froh empfing, sich freundlich wundernd.
Also sprach nun Alboin zum König:
Wenn du mich nach Ordnung denn verwiesen
Von der Tafel und dem Kreis der Männer,
Lafs mich jetzt zu den Gepiden gehen,
Dafs ich dort mit Ehren mir erwerbe,
Was daheim versagt mir ist nach Sitte.
Wohl, mein Sohn; doch sagst du zu den Feinden!
Nenne, Vater, mir das Volk auf Erden,
Welches nächst dem Volk der Longobarden
Ist das rühmlichste in Schlacht und Rathe;
Denn bei edlem Volk nur darf ich wohnen.
Darum zieh' ich jetzt zu den Gepiden!
Also sprach der Vater drauf, begeistert:
Nimm ihn hin, Du König der Gepiden,

Ich beneide dich um solche Ehre;
Doch mein Sohn ist's, welcher solches denket,
Drum, ich reicher! kann ich dir ihn gönnen!
Dann gewendet sprach er zu den Männern:
Zieht denn hin, ich dank' euch eure Liebe,
Die ihr meinem Sohne so bewiesen.
Jene riefen: Auf und fort, o König,
Dafs wir unter den Gepiden streitend
Da den Ruhm der Longobarden zeigen! —
Breitet aus den Ruhm der Longobarden,
Dafs er auch bei ihren Feinden wachse,
So durch Kühnheit, als durch Zucht und Sitte.
Dir mein Sohn befehl' ich das besonders:
Sei bescheiden, denn oft bist du vorlaut;
Ehrerbietig mufst du nahn dem König.
Also küfst' er seinen Sohn noch einmal
Und entliefs die Schaar der vierzig Krieger.

IX.

Alboin und der Priester

Freudig schritt der junge Held von dannen.
An der offnen Thür des Gotteshauses,
Auferbauet von gewalt'gen Steinen,
Zogen sie vorbei, als mit den Dienern
Eben von der Messe kam der Priester.
Sohn, begann der Priester zu dem Jüngling,
Auf dem Wege, den du jetzo wandelt,
Wolltest du am Gotteshaus vorüber!
Nur von Gott ist aller Ruhm auf Erden.
Und der Jüngling und die vierzig Männer,
Sich in Demut neigend vor dem Priester,
Traten in den Raum des Gotteshauses,
Als sie draufsen angelehnt die Waffen.
Ihnen theilt' er nun das Mahl des Heilands,
Brot und Wein und seinen Himmelssegen;
So dann sprach er, priesterlich bedeutend:
Hältst du, Sohn, und ihr auch, tapfre Männer,
Euch so stark im rechten Christenglauben,
Dafs ihr wagt bei einem Volk zu wohnen,
Das da lebt in falscher Lehren Irrsal!

Ketzrisch, nach der Arrianer Lehre
Leugnet der Gepide seinen Heiland,
Gottes gleichgebornen Sohn im Himmel;
Ihr seid Kinder der kathol'schen Kirche!
Rühmlich wagt ein Held sich in Gefahren,
Willst du aber, wollt ihr, tapfre Männer,
In Gefahr auch eure Seele geben!

Zweifelvoll ergeben stand der Fromme,
Sehr betrübt, dafs er nichts konnt' erwidern;
Doch unwillig blickten die Gefährten.
Siehe, seine freie Seele siegte,
Er gewann ein Wort und sprach zum Priester:
Was der Heiland hiefs, Gebet und Fasten,
Alles will ich pünktlich fromm erfüllen,
Ja für ihn mein Leben wollt' ich lassen,
Und ich schwör's, wenn wir nur da gewesen,
Sollten sie ihn nicht gekreuzigt haben.
Auch will ich mit allen seinen Feinden
Einzig gegen hundert gerne kämpfen:
Doch ein edles Volk sind die Gepiden,
Wie sie stets mit Tapferkeit bewiesen!
Also ging er fort mit festen Schritten,
Und es freuten sehr sich seine Krieger.
Doch der Alte, väterlich bedenklich,
Sah ihm nach und flehte: Gott behüt' ihn.

Sie nun zogen mit der Donauwelle
Meerwärts durch die feuchten Wiesenlande
In die grünen Ebnen der Gepiden,
Bis sie sahn die Herscherstadt am Meere.

Zweites Buch.

I.

Alboin von König Turisend empfangen.

Turisend, der König der Gepiden
Thront' in seinem Saal mit Krone und Scepter.
Löwen bilden seines Thrones Lehne,
Falbe Leun, aus gelbem Gold getrieben,
Die, sich zugewendet, grimmig blicken.
Also thront der König der Gepiden.

Um ihn standen her sechs hagre Mönche,
Grofse Rollen haltend. Doch auf Sesseln
Safsen links und rechts, im Kreis geordnet,
Alle Grofsen des Gepidenthrones,
Ernst, der Rollen Inhalt zu vernehmen.
Noch zu lesen zauderten die Mönche,
Zu ermahnen zauderte der König;
Denn ein Antrag war es, Ruh und Frieden
Zu erflehn vom Volk der Longobarden.
Endlich hiefs der König sie verlesen
Stummen Winks: doch als sie nun geendet,

Lehnt' er tief sich in des Thrones Schatten;
Also sprach er dann zu seinen Grofsen:
Sei es denn! Wir wollen künftig siegen,
Darum lafst um Frieden jetzt uns werben.
Ist doch Turismod, der Held, gefallen,
Und der Longobarden Kampf beseelet
Alboin, die wilde Kriegesfahne:
Sieg ist, wo der Schlachtsturm sie entfaltet.

Wie er's sprach, so sprang des Saales Thür auf,
Und es rief der greise Fürst erstaunet,
Vorgebeugt, die Fremden zu erkennen,
Deren Schaar mit keckem Antlitz eindrang,
Also rief er zürnend und verwundert:
Wer wagt meines Saals metallne Flügel
Aufzusprengen, die Berathung störend,
Die vom Thron ich pflege mit den Fürsten!

„Ich bin Alboin, Sohn eines Königs,
Auduins, des Longobardenfürsten,
Herr, Du hast mich doch gesehn im Kampfe!"
Näher jetzo trat er hin zum Throne,
Mitten in den Kreis der reichen Fürsten,
Doch zurück blieb seine Schaar der Krieger.
Und so sprach der wunderstolze Jüngling,
Ehrerbietig sich umher verneigend:

Edler König, Herscher der Gepiden,
Dir mich untergebend hier, begeb' ich,
Waffenlos, wie ich vor dir erscheine,
Deine Waffen, Turisend, zu tragen,
Denn für dich und deine Sach' im Kampfe
Denk' ich nicht des Lebens Hauch zu sparen:
Herr, du hast gesehn doch, wie ich kämpfe!
Aber du, wie einem König ziemet,
Wirst auch, hoff' ich, mich nach Werth erkennend,
Wehrhaft mich und tafelfähig machen.
Denn drum bin ich eben hergekommen,
Dafs ich, ritterlich von dir entlassen,
Heim auch an des Mahles froher Runde,
Und im Rath, und wo sich Helden zeigen,
Wohlbegrüfst, vollgeltend, Ehre habe!
Doch du schienest werth vor allen Fürsten,
Diesen Ehrendienst mir zu gewähren.

Freude ward des Königes Erstaunen,
Und er stieg herab des Thrones Stufe,
Beide Hände bot er hin dem Jüngling:
Sei, o Königssohn, mir denn willkommen,
Du willkommen mir und dein Gefolge,
Sei willkommen mir zu allen Festen!
Habe Sitz an meines Mahles Runde;
Denn der Tafel Freude mufst du theilen.

Wie du theilen willst auch Kriegsgefahren.
Aller Ehren, die dies Haus gewähret,
Die ein Held hat an des Königs Throne,
Keine, der du werth bist, soll dir fehlen,
Dir noch deinen Leuten, die du bringest.

II.

Die Langobarden bestehen.

Frohe Knaben warteten der Helden,
Immer lauschend, einen Dienst zu finden.
Und man führte sie in die Gemächer,
Die geschmückt für edle Gäste standen.
Vor der Thür gebreitet sah man schwarzes
Bärenfell, so dafs sie mit den Sohlen
Leise traten über ihre Schwelle.

Bald, so hielt ein Zug vor ihren Thüren;
Denn Rofsknappen führten Ross' an Zäumen,
Die sich stolz geberdeten im Rüstzeug.
Jedem ihrer war ein Paar erlesen;
Aber acht der allerschönsten Rosse
Waren Alboin bestimmt vor allen.
Rappen zwei, zwei blendend weifse, wilde!
Grau ein Paar, voll Ungeduld kurz tretend,
Endlich zwei mit goldnem Schimmer glänzend!
Was erfreute mehr des Helden Seele
Als der ungestüme Sinn der Rosse!

Jünglinge drauf boten ihnen Kleider,
Reich, mit Pelzwerk, sauber eingefaltet,
Niemals aus der Lage noch genommen.
Als sie nun mit Wundern sie entfaltet,
Traun! es blendete die Longobarden
Allermeist der flücht'ge Wechselschimmer:
Denn es war aus Asien erhandelt,
Seidenstoff, wie Wasserspiegel flimmernd,
Faltig rauschend, wie des Waldes Säuseln.
Doch für Alboin erwählt besonders
War ein schwarzer Pelzrock, welcher reichte
Zu den Knien, ihm knapp den Leib umfassend.
Aber drauf nach Sitte der Gepiden
Bot man ihnen mancherlei Bewaffnung.
Erst das Jagdgeräth; ein silbern Hifthorn
Wieder war für Alboin besonders.
Dann ein Bogen, goldgefafst die Enden:
Eine Lust war's ihn versuchend spannen;
Kunstrecht abgewogen: der ihn machte
Sicherlich war er ein guter Waidmann.
Doch die Männer, jagdverständig, wägten
Auf den Händen prüfend ernst die Pfeile,
Und versuchten auch den Schwung des Schwertes:
Aber aller Antlitz blickte Freude,
Nervig spannte sich der Arm zum Kampfe,
Und es suchte seinen Feind das Auge.

Darauf lud sie der Gepiden König
Heerschau seines Kriegesvolks zu halten.
Auf dem Markt, von Tausend geführet,
Sahen sie von eines Hauses Stufen
Alle Reitervölker der Gepiden.

III.

Rosamunde.

Da safs Rosamund' im Haus' am Fenster,
Gunimunds des edlen schöne Tochter,
Gunimunds, der hochgeehrt im Volke
Und dem König selber war verschwägert.
Sie betrachtete sich still die Männer,
Dann, den Schwung der Spindel unterbrechend,
Welche langsam auslief mit dem Faden,
Rief sie schnell an's Fenster die Gespielin:
Liebe, komm und sieh, und weifst du's, sage,
Wer die Männer sind auf unsrer Treppe.
Alle tragen blendend weifse Stiefel,
Aus den ernsten Bärten grimmig schaun sie;
Hinten ist ihr Haupthaar kurz geschoren,
Aber vorn, gescheitelt auf der Stirne,
Fliefst es blond herab an beiden Wangen:
Weifst du, wer sie sind, die Wunderlichen?
Munter drauf versetzte die Gespielin:
Ganz gewifs die Longobarden sind es,
Die die Waffen zu erwerben kamen.
Beide an des tiefen Fensters Brüstung,

Nah geneigt einander, sich umfassend,
Scherzten viel, als Mädchen, mit Gelächter.
Rosamunde sprach da zur Gespielin:
Welcher wol gefiele dir am meisten?
Einer wol gefällt mir, noch ein Jüngling
Scheint er gegen die bejahrten Männer,
Schlank und grofs und königlicher Haltung.
Welchen meinst du? sagte die Gespielin.
„Jenen mit dem rothen Unterkleide,
In dem weiten grünen Faltenrocke,
Dem die saubern, blendend weifsen Stiefel
Von den nackten Knien bis auf die Zehen
Künstlich sind geschnürt mit goldnen Bändern;
Aber auf dem Haupte, keckbewegend,
Trägt er eine steife Adlersfeder.
Dieser, der jetzt näher an das Haus tritt:
Sieh des Leinenzeuges fein Gewebe
Und mit Gold durchwebt, als ob's in Mufse
Eine Königstochter so erfunden.
Wie er stolz sich auch im Rock geberdet,
Als ob er das erste Mal im Leben
Nur so königlich gekleidet wäre."
Also drauf versetzte die Gespielin:
Aermlich sind die andern, und geringer,
Auch der König spricht mit ihm am meisten,
Ihn vor unsern und den Fremden ehrend.

Doch als ihren heitern Ton vernehmend,
Alboin den Blick nach oben wandte,
Sprang die Jungfrau lachend von dem Fenster,
Und ihr schlug das junge Herz im Busen:
„Lafs uns schnell die besten Kleider wählen
Und bei Zeiten uns den Schmuck bedenken,
Wenn uns schnell zum Grufs der fremden Helden
König Turisend wo sollte laden;
Denn die Männer wähnen, dafs zur Stelle
Eine Jungfrau kann geschmückt erscheinen."

IV.

Jagd und Bogenschiefsen.

Auf, zum Waidwerk in die Waldreviere,
Der Gepiden Jagdgeräth zu prüfen,
Dafs darauf willkommener das Mahl sei!
So war des Gepidenkönigs Aufruf;
Freudig klang das Horn durch die Gefilde.
Aber ausgestoben schien im Walde
Alles Wild, in Dickicht und auf Feldern.
Endlich, da sich weder Bär noch Elent,
Noch ein Reh, noch auch ein scheuer Damhirsch,
Aufgeschreckt von Hundebellen, zeigte:
Trabten sie daher in Mittagssonne,
Heim des reichen Mahls mit Lust gedenkend;
Denn bestäubt vom Jagen waren alle,
Allen troff der Schweifs von brauner Stirne,
Mann und Rofs und Hunde lechzten durstig.
Wie sie nun an einen Baumplatz kamen
Auf dem dürren Brachland, sieh, tief unten
Rann im dichten Schatten sonn'ger Bachen
Eines Quells erquicklich kalte Labe;
Denn sie sammelte sich klar auf Steinen,

Dunkel unter hohen Farrenstauden.
Und es sprang das muntre Jagdgeleite
Von den Rossen schnell, und trat dem Anhauch
Solcher Kühlung frohgemut entgegen.
Alle warteten, zurück sich haltend,
Dafs zuerst der König sich erfrische.
Aber so mit Würde sprach der König:
Lafst uns erst noch ruhn am Rand des Schattens.
Und es liefs der greise Fürst sich nieder
Auf den warmen Sand, wo Sonn' und Schatten
Flimmernd wechselten beim Wehn der Lüfte.
Doch es blüht' umher, ein heitrer Anblick,
Ueber säuselnd schwanken Graseshalmen
Rother Mohn in leichter Blätterfülle.
Einen Strauls nun pflückt' er sich im Sitzen,
Und wie er mit Halmen ihn gebunden,
Rief der König freudig zu den Fremden:
Alboin, dafs wir zum Trunk uns kühlen,
Lafs uns schnell ein lustig Spiel versuchen,
Dafs ihr Gäste doch uns könnet zeigen,
Wer der beste Schütz sei von uns allen;
Denn du scheinst mir, Jüngling, nicht der letzte.
Das war Freude für der Helden kühnsten!
Aber jener sprach zu seinem Knaben:
Knabe, schwinge dich behend, erklettre
Jener Tanne glatten Stamm, und nimm hier

Diese rothe Pracht, den vollen Mohnstrauſs:
Knüpf ihn fest dort in die schwarze Krone,
Welche luftig ragt im blauen Himmel.
Und der Knabe flog mit lustger Eile,
Und ihm schauten nach die fertigen Jäger,
Wie er sich emporschwang, doch besonders,
Wo er hoch das Purpurzeichen stecke.
Da rief Alboin, von Durst bezwungen,
Wohl sich auch bewuſst des Ruhms im Bogen:
König, also laſs den Preis uns setzen:
Wessen Pfeil des Mohnes Blüthe streuet,
Der zuerst soll trinken aus der Quelle.
Gerne gab der König deſs Gewährung,
Seinen Helden allen war es Freude.
Wahrlich, da ward Eifer noch entflammet,
Und ausschreitend zieleten die Jäger,
Erst der König, dann zunächst die Gäste.
Aber mancher Pfeil flog in die Lüfte,
Oder schwirrend in das Laub der Tanne.
Bald, so thaten kund sich die Gepiden
Als geübt in allen Bogenkünsten,
Thaten kund sich auch die Longobarden,
Als bewandert in der Kunst der Schützen;
Und des Mohnes zarte Scharlachblätter
Stoben flatternd in die hellen Lüfte.
Schon genoſs des Trunkes Peredeo,

Alboins Gesell in Kindesspielen;
Schon des Trunkes freute sich der König;
Ha wie sehr bestrebten sich die andern!
Schon des Trunkes freueten sich viele,
Alboin nur nicht, nur nicht Helmichis,
Der sein Spielgenofs, Sohn seiner Amme.
Alboin, wie brannt' ihm doch die Lippe!
O wie troff von Schweifs das Haar der Stirne!
Wie die tiefe Brust des Helden kochte!
Und zur Tränke führte man die Rosse,
Wo im Sand das Bächlein unten abfloss;
Gott! es plätscherten die Hunde, schwimmend,
In der dunkeln Welle lautrem Balsam,
Dessen Alboin doch mufst' entbehren:
Schauen mufste das der Durstgequälte!

V.

Alboins Entsagung.

Traf es? — das war Frijond der Gepide,
Und in flacher Hand des Wassers schöpfend
Tränkt' er sich, gebückt, das glühe Auge. —
Traf! der schlanke Gautpor, der Gepide,
Und mit beiden Händen schöpfend, netzt' er
Schnell sich Brust und staub'ges Haar und Antlitz. —
Traf! der Schütze Sigmund, der Gepide,
Und den Helm voll Wasser schwer erhebend
Trank er hastig, viel der Flut vergiefsend. —
Traf! das war Helmichis! ja und zielend,
Dafs der ganze Strauſs mit allen Stengeln
Niedersank; und jubelnd rief der Mann auf,
In des Bades Lebenstau sich stürzend.

Eine Blüte nur war hoch geblieben,
Da sprach Alboin: Noch Einen Pfeil her,
Denn ich treffe wohl, das will ich zeigen:
Jenes letzte Blatt das werd ich treffen!

Liebreich sprach zu ihm der greise König:
„Diesen Pfeil nimm, Alboin; der trifft dir,
Denn mein bester ist's; sein schwarzes Rohr ist
Glatt, wohlabgewägt und breitgestählet."
Sein Gefieder war ein Pfauenauge,
Lieblich blickend aus dem gold'gen Schimmer.
Alboin, den Pfeil in seinen Händen
Wägend, wendend, also rief er nochmals:
Diesmal denk' ich wohl es zu erzielen!
Und gespreizt, den starken Bogen spannend,
Spannend seiner Brauen schaufen Bogen,
Schofs er hin: des Jägers Seele stürmte
Mit dem Pfeil: doch der, kraft seiner Schärfe,
Schnitt, das Ziel das flüchtige verfehlend,
Neben einen buschigen dicken Zweig ab,
Doch das Blatt blieb haften an der Stelle.

Nicht verhalten ward der Männer Lachen,
Welches laut emporschlug um den Helden.
Aber er, noch glühender entrüstet,
Immer schaut' er nach dem leichten Ziele
Starr hinauf: da trug ein lindes Weben
Gaukelnd nieder von dem Baum das Mohnblatt.
Alboin sah um sich, nicht verknirschen
Konnt' er seiner Seele düstren Unmut.
Doch Hetmichis, wehe, nicht bekümmert,

Wie es seinem Herrn ging durch die Seele,
Badete im Bach die müde Ferse,
Rauschend überspült' er Haupt und Schultern,
Ja er trat so Alboin entgegen,
Frisch genetzt die Locken, dunkel triefend:
Und er sprach: Herr, das labt Leib und Seele!
Jener sah drum bitter ihn mit Groll an.

Nur der König, milde, sprach zum Jüngling,
Dem nach Trunk des Bechers Leben lechzte,
Dem nach Balsam noch mehr die Seele brannte,
Solches sprach der König zu dem Jüngling:
Alboin, dich dürstet, komm zu trinken!
Und er liefs im Helm ihm Wasser bieten:
Alboin, wohl untreu ist der Bogen,
Da versagt oft alle Kunst dem Besten:
Darum komm zu trinken, denn dich dürstet.
Nimm, mein Sohn, dir das doch nicht zu Herzen,
Dafs du wohl den Bogen weifst zu führen,
Sagen all', und auch ich selber seh es,
Schon, wie du ihn fassest, wie ihn anziehst,
Wie du stehst und mit dem Blick das Ziel nimmst:
Darum, lieber Sohn, trink, du bedarfst es. —

Jetzo sollt ihr Alboin erkennen!
Denn er nahm den Helm voll lauter Quelle,

Und er goſs ihn auf den heiſsen Sand aus,
Der es dunstig schlürfte: König, meinst du,
Daſs ich so auch mit euch werde trinken!
Keinen Tropfen so an meine Lippen,
Dringe nicht, weil du mich nur erniederst! —
Und es schwang der Held sich schnell zu Rosse.

VI.

Alboin erwürgt einen Bären.

Neben Turisend dem König ritt er
Mit sich grollend. Weit dahinten führten
Jägersknechte Speer und Schild und Kolben,
Doch verschossen hatten sie die Pfeile.
Als sie nun in Waldesdickicht ritten,
Schrittweis, durch den überwölbten Laubgang;
Sieh, da ging ein grofser Bär im Wege,
Schwer, trübsinnig. Und die Rosse drängten
Sich seitab. So rief mit Lust der König:
Schnell zurück, dafs wir die Speere holen,
So wird heut noch unsre Jagd gesegnet!
Und sie alle sprengten zu den Knechten,
Alboin nur blieb da mit dem Bären
Auf dem engen Waldespfad. Der Bär nun,
Wie er sich den Helden ganz betrachtet,
Richtete sich auf, stand, wie ein Riese.
Doch es lachte Alboin von Herzen
Recht das plumpe Thier nur aus, das grimmig
Ihm entgegentatzt! Er sprang vom Rosse,
Und mit Schnauben floh das Rofs von dannen.

Also stand der stolze Mann dem Bären
Kühnlich gegenüber, ihn verspottend.
Drauf, wie einen Mann zum Ringen, fafst' er
Dreist das Thier ins Fell an seinem Halse,
Mächtig es mit beiden Händen schüttelnd.
An der nächsten Eiche Stamm nun drängt' er's,
Dafs er noch ins Funkelauge schaute
Dem erzürnten heifsigen Bären, der ihm
Zähnefletschend seinen heifsen Odem
In das Antlitz hauchte, nicht zu sänftlich
Seine Heldenbrust, den Heldennacken,
Mit den zottigen Tatzenpaar umarmend.
Aber Alboin zwängt' ihm die Kehle
Also fest mit seiner Kraft zusammen,
Dafs das Thier gelähmt ward in den Klauen,
Dafs die schlaffe Zunge lang heraushing
Aus dem Rachen, und der Bär das Auge
Auf zum Himmel in dem Kopf verdrehte.
So hielt er das riesige Thier gezwänget.

VII.

Alboin fordert zu trinken.

Tausend indefs, der mit den Waffen
Und den Knechten kam, und unberitten
Fliehen sah des Helden scheues Jagdrofs,
Schlug mit Schrecken über's Haupt die Hände
Wild zusammen; also rief er klagend:
O ich unglückseligster auf Erden,
Meinen theuren Gast betraf ein Unglück!
Wie sie näher kamen, ringend glaubten
Sie den Helden mit dem Thier zu sehen,
Welches, aufrecht, noch ihn überragte.
Und mit Speer und Kolben ihm zu Hülfe
Stürzten sie herbei: da aber sahn sie
Wohl das staunenswerthe Werk des Helden,
Der alsbald das Thier entliefs mit Freude,
Doch das sank zu Boden, matt verzuckend.
Also sprach zu Alboin der König:
Unerhört ist solche That uns allen.
Jener rief, sein Aug voll Glanz der Freude:

Frei doch kann ich jetzt dein Antlitz schauen,
Denn das hat vorhin mich sehr verdrossen,
Herr, das hat im Busen mir gewühlet:
Ja als Held hab' ich mich noch erwiesen!
Aber schnell jetzt bringt mir auch zu trinken!
Wasser! ich verdient' es! ich verschmachte!

VIII.

Alboin und Rosamunde.

In den Pallast lud man sie zum Mahle.
Da in weiter Halle sah man Mädchen,
Königliche Frauen, wohlgezieret;
Doch vor allen glänzte Eine Jungfrau,
Welche Alboin mit Staunen ansah.
Was er früh vernahm von Wasserfräulein,
Denen er als Knab' umsonst gespähet,
Eine glaubt' er weilend hier zu schauen.
Jugendschimmer strahlt' ihr aus dem Antlitz,
Und es lebt' ein Reiz in ihren Gliedern,
Dafs des Jünglings flüchtig schnelles Auge
Jetzt das erstemal auf einer Jungfrau
Ruhete mit liebendem Verweilen.
Rosamunde war's, wie ihr erkennet,
Sie die schönste an dem Hof des Königs.
Ihren Leib umschlofs ein enges Mieder,
Schneeigweifs mit Hermelin verbrämet,
Dafs der Jungfrau jugendlicher Busen
Schien in weichen Schwanenflaum gebettet;
Doch es flofs den hohen Wuchs hernieder

Silbern blickend das Gewand von Seide.
Und sie schlug den Schleier aus dem Antlitz,
Strich sich von der Stirn die blonden Locken,
Uebersah mit offnem blauen Auge
Wohl den Jüngling flüchtig wohlgefällig.

Alle schauten still umher die beiden;
Aber Turisend der edle König
Hiefs die Jungfrau Alboin begrüfsen.
Ob er sie auch hiefs die Hand ihm geben,
Ob der kühne Jüngling sie ergriffen,
Ob sie sie von Herzen ihm geboten,
Ob's geschah im Drange beider Herzen,
Oder in Verlegenheit der Worte,
Dies hat nicht mein altes Buch gemeldet,
Dem ich alle diese Kunde danke:
Nur, sie hielten, ohn' ein Wort zu reden,
Mit den Händen sich, die schönen beide.

Und wie bei der Hand sie noch sich hielten,
Sprach der König, sanft zu ihr gewendet,
Und erzählt' ihr, wie der Held den Bären
So mit blofsen Händen auch bezwungen.
Aber sie, verwundert oder zweifelnd,
Sah zuweilen lächend auf zum Helden,
Lächelnd und verschämt auch auf zum König. —

„Ja du glaubst es nicht — mit diesen Händen,
Mit der Hand, die deine so gefaßt hält."
Und noch einmal mit holdseligem Lächeln
Sah sie auf, des Helden Auge fragend.
Alboin, mit ernster Miene, drückte
Ihre Hand, des Königs Wort bestärkend.

IX.

Turisends Hofhalt.

Seinen Gast nun führete der König
Ihm der Feste hohen Saal zu zeigen.
Alboin, wie er im Saal sich umsah,
War erstaunt; doch mehr verwundert war er,
Als das alles Turisend erklärte.
Denn vernehmet, wie des Königs Festsaal
War geschmückt und wie sein Mahl geordnet.
Langhin dehnet sich der Raum des Saales,
Unten, schwergetragen, ruhn mit Bögen
Ueber Säulen seine hohen Wände.
Luftig oben sind des Daches Sparren
Durch das offene Gebälk zu schauen,
Das hoch droben prangt, geschnitzt, vergoldet.
Jede Wand zeigt Bilder, hell von Farbe,
Könige mit ihren Königinnen,
Unter goldner Kron', auch Mönch' und Reiter,
Keck die Reiter, doch die Mönche knieend.
So sprach Turisend, den Gast bedeutend:
An den Wänden droben da die Zeichen,
Sind der Hunnen alte Kriegspaniere,

Dies die Adler römischer Legionen.
An den Pfeilern da die blanken Waffen
Sind im Schlachtgewühl ersiegte Beute,
Jene den Gesunknen zum Gedächtnis.
Kostbar war der Boden auch gepflastert,
Dafs die stolzen Helden furchtsam traten
Ueber heller Steine farb'gem Schimmer.
Doch die Tafel dort war lang geordnet:
Da war herrliches Geschirr zum Prunke,
Da war köstliches Gefäfs zu schauen:
Theils Geschenk des grofsen Römerkaisers,
Theils mit Schwertes Kraft ihm abgerungen.
Hätte Lust dort einer zu betrachten,
Oder gar zu deuten alles Bildwerk,
Das aus Gold daran mit Kunst getrieben,
Vieler Tage stille Mufse braucht' er.

Aber höflich dienten heitre Knaben,
Purpurn angethan, die Goldgelockten!
Das ist Turisends des Königs Hofhalt.

X.

Alboin wird wehrhaft.

Als nun all' umher da Sitz genommen,
Alboin dem Könige zur Rechten,
Wie sonst Turismod sein Sohn gepfleget;
Schweifte hin und wieder, leicht vereinend,
Fröhliches Gespräch umher die Tafel.
Turisend nur schien es nicht zu theilen,
Innrer Kampf war in des Königs Busen,
Weilend sah er an den Gast, den schönen,
Und es schien, als ob er wollte zürnen
Ihm, an dem sein Herz sich eben freute.
Aber sah er auf, so war's das Auge
Treu und frei, so war's des Jünglings Miene
Sorglos offen, voller Freud' und Kühnheit.
Und der König schirmte mit der Hand sich
Seine finstern Augen, Schweres sinnend.
Lang' auch hatte, seinen Ernst zu stören
Alboin gezaudert: frei und kindlich
Naht' er jetzt ihm Freude zuzutrinken —
Also pflegt' auch ehmals ihm zur Seite
Turismod, der immer frohe Jüngling,

Seinen ernsten Vater zu erheitern.
Sieh, da faſste Turisend der König
Stumm und fest den Jüngling in das Auge,
Und umher war Schweigen und Erwarten.
Dann aus tiefer Brust begann er seufzend:
Mir geliebt ist dieser Sitz zur Rechten;
Aber, der ihn inne hat, verhaſst mir,
Meines lieben Sohnes Mörder ist er!

Da schwand vor dem Schmerz des greisen Vaters
Alle Kühnheit aus des Jünglings Antlitz,
Und er war bestürzt, wie eine Jungfrau.
Hätt' es jetzo einer rächen wollen,
Ohne Wehr hätt' er den Tod erduldet.
Aber Witiges, der Zweitgeborne
Turisends, in raschem Sturm der Jugend
Von des Vaters Schmerz und Wort entzündet,
Bitter rief er, an den Gliedern zitternd:
Wer erkennt sie nicht die Longobarden,
So mit weiſsen Füſsen auch gezeichnet,
Rossen gleichen sie doch nicht den Menschen!
Da rief einer aus den Longobarden,
Peredeo war's, ein kühner Jüngling,
Dem, wann's galt, das rechte Wort nie fehlte:
Kommt heraus nach Asfeld, wollt ihr proben,
Wie die weiſsgebuſten Rosse schlagen,

Wo sie neulich euer Volk getreten!
Witiges, den Rachegeist enthauchend,
Schaut' umher, sein Volk zur Rache rufend:
Werdet ihr den Mörder eures Fürsten,
Turismods des Königssohnes dulden,
Dafs er so mit unerhörter Frechheit
Wagt an unsrer Tafel sich zu zeigen,
Uns der Schmach, des Schmerzes keck zu mahnen!
Allen schien's des offnen Streites Losung:
An des Schwertes Heft drohn alle Hände,
Sich mit Feindesblicken kühn begegnend.
Aber Alboins Gespiel, Helmichis,
Seiner Amme Sohn, von gleichem Marke,
Der wo's Blut galt, immer war der erste,
Zog sein Schwert und stiefs zurück den Sessel,
Und gespreizt, mit Drohn, stand er zur Abwehr.
Da erhub sich Turisend vom Sitze:
Rasende! was wollt' ihr so beginnen,
Dieses Haus zur Mördergrube wandeln,
Schänden dieser Königshalle Gastrecht!
Langsam liefsen von dem Schwert die Hände,
Und erwartend, was er heifsen würde,
Schauten all' auf Turisend den König.

Doch er nahm vom Pfeiler seines Sohnes
Waffenschmuck, den Turismod getragen,
Sein gelichter Sohn bei seinem Leben.

Und er sprach zu Alboin sich wendend:
Friede sei mir stets mit deinem Hause.
So, das Schwert ihm um den Hals zu hängen,
Hob der Greis sich auf zum hohen Jüngling,
Der sich kniend nieder zu ihm neigte.
Langsam, feierlich drauf in die Hand ihm
Fügte' er die Wucht der glatten Lanze,
Drückt' ihm auf das Haupt den Helm von Golde,
Eines Heldenhauptes goldnen Pallast;
Drunter flofs das blonde Haar des Jünglings
Um das Haupt herab und um die Schultern.
Drauf den Köcher mit den scharfen Pfeilen
Hängt' er um den Nacken ihm, und reicht' ihm
Auch den starken Bogen sammt der Scheide;
Noch den langen Schild mit Silbernägeln
Gab er auf den Arm dem jungen Helden.

Als nun Alboin, vom Knie erhoben,
Sich in goldner Pracht ein König fühlend,
In der Waffenrüstung stolz sich zeigte:
Da sprach Turisend in ernster Fassung,
Einmal noch den grofsen Schmerz bezähmend,
Denn so schön, so kühn, in solcher Jugend
War ihm Turismod sein Sohn erschienen,
Also sprach der König der Gepiden:
Alboin, einst Fürst der Longobarden,

Wehrhaft hab' ich dich gemacht mit Allem:
Deine Kühnheit und dein grofs Vertrauen
Hab' ich staunend anerkannt und ehr' es;
Aber jetzt mein Vaterherz zu schonen,
Eile fort, und ehr' auch so die Treue
Turisends des Königs der Gepiden.

XI.

Alboins Heimkehr.

Alboin stand noch, wie vor dem König,
Welcher lange schon den Saal verlassen.
Da begann zu ihm ein Longobarde:
Alboin, was zauderst du! von hinnen
Laſs uns schnell, o folge meinem Rathe,
Denn er sah im Antlitz der Gepiden
Noch den Grimm den Witiges erregte.
Draufsen, bis sie vorgeführt die Rosse,
Da gedacht' er noch der schönen Jungfrau,
Daſs er ohne Abschied von ihr sollte:
Könnt' ich sie noch einmal nur erblicken;
An die Häuser sah er auf und dachte:
Könnt' ich doch erkunden, wo sie wohnet.
Drauf ermahnt zu eilen von den Andern,
Spornet' er sein Roſs und Tag' und Nächte
Zog er durch die thauigen Wiesenlande,
Durch die grünen Auen der Gepiden,
Stets entlang am breiten Strom der Donau
Wie nun Alboin die Heimatfelder
Und die Städt erkannt und in sie eintrat:

War's zurück und wie ein Traum vorüber,
Was ihm alles seltsam schnell begegnet:
Ja wol hätt' er selber dran gezweifelt,
Trüg' er nicht die königliche Rüstung.

So trat Alboin zu seinem Vater,
Von den Longobarden viel bewundert;
Denn so reiches war noch nie gesehen.
Doch der Vater nahm ihn auf mit Ehre,
Und kein Maafs jetzt hatte seine Freude,
Stets safs Alboin zu seiner Rechten,
An der Tafel mufst' er da erzählen,
Was ihm also seltsam, schnell begegnet,
Und wie leicht die Waffen er erworben.
Doch die Longobarden alle priesen
Alboins des Königssohnes Kühnheit,
Turisends des edeln Königs Treue!

XII.

Rosamundens Liebe.

Rosamunde, Rosamunde,
Er ist fort nun und gegangen:
Sitze nieder!

Er ist fort nun, Rosamunde,
Nimm die Spindel, nimm die Nadel,
Werde ruhig!

„Ich soll weben, ich soll wirken!
Ruhig werden, niedersitzen!
O wie schreckt mich's!“

„Seine Locken, wie sie flogen!
O der Kühne, wie er hinschritt,
Wie er stürmte!“

„Und soll spinnen, und soll weben!
Lafs mich Amme, liebe, lafs mich:
Denn mich schreckt das!“

„Aber singen, liebe Amme,
Lafs mich singen diesen ganzen,
Ganzen Tag noch!“

Du mit der Falkenfeder,
Warum floh dein Schritt?
O wann kommst du wieder,
Und nimmst du mich mit?

Denn ich hab' im Stillen
Dir mein Herz geweiht,
Und des Herzens Liebe,
Darum komm noch heut.

Rosen alle Morgen
Flecht' ich immer ein:
Wenn du wieder kommest,
Mufs ich Braut ja sein!

Drittes Buch.

I.

König Anduins Tod.

Anduin, der Longobarden König,
Starb darauf und ging zu seinen Vätern.
Ihn bestatteten im schweren Sarge
Alboin und seine edle Mutter,
Tief des Königs schnellen Tod beweinend.
Unermefslich war das Volk versammelt;
Durch des Volkes Strafse zogen Rappen
Langsam seinen Sarg auf eine Wiese,
Die umschlossen lag in Waldesstille.
Als sie dort gelangt zum offnen Grabmal,
Senkten sie ihn ein. Mit Kriegsgesängen
Sein Geschlecht und seine Thaten preisend,
Ward sein Grab umwandelt von den Fürsten.
Kriegrisch schlugen sie die grofsen Schilde:
Doch zugleich der Bischof und die Pfaffen
Auch umwandelten des Königs Grabmal,
Aus dem offnen Mefsbuch Messen singend
Laut zum Himmel für des Königs Seele.
Nun, als aufgethürmt der Steine Denkmal,

Wie betrübt schritt Alboin zum Pallast,
Wie betrübt dort stand er in der Halle!

Doch des Tags zog er nicht aus die Rüstung,
Ernst schritt er umher mit Helm und Lanze,
Und er dachte: jetzo bin ich jung noch,
Doch dereinst will ich ein König werden.

II.

Alboins Wahl zum König.

Wollt ihr Männerernst und Würde schauen? —
Auf dem Feld, zur Königswahl zu schreiten,
Sammelt sich der kühnen Longobarden
Streitbar Volk. Aus allen fernen Gauen
Kamen her die Männer und die Greise,
Greise, jetzt das letzte Mal in Waffen,
Nur dem Volk mit Weisheit noch zu rathen.
Schaut, das ist der hart'gen Longobarden
Ganzes Volk in vollem Schmuck der Waffen,
Eine grüne Weite hält's umschlossen!
Auf der Menge ruhte dumpfe Stille;
Sammeln sah man sich gewicht'ge Mienen
Hie und da, in sich geschlossen, sprachlos;
Jeder mafs mit Forscherblick den Andern:
Denn jedwedes Rath wiegt gleiche Stimme.
O es brauchte solches Ernstes nimmer,
Denn es pochte doch in aller Herzen
Nur für Alboin die Eine Stimme:
Doch allein ihn wollte jeder lieben.

Lärm erscholl, Tumult der Männerstimmen:
Nicht ein Streit wo um die Königskrone,
Nicht die Männer spornet Zwist zum Kampfe:
Meilenweit da scholl's von Mund zu Munde:
„Alboin dem Longobardenkönig,
Heil ihm, der geschlagen die Gepiden!“
Hoch empor, auf seinem Schild getragen,
Wies das Volk den König sich mit Jubeln,
Alboin den Longobardenkönig:
Heil dem zehnten Longobardenkönig!

III.

Chlotsinde.

Also ward sein Ruhm alsbald entfaltet,
Dafs Chlotar, der Franken grofser Herscher
Seine edle Tochter Chlotsinde
Ihm als königlich Gemahl geboten:
Doch es war berühmt der Jungfrau Schönheit.
Da sie ihm vermählet ward, es schauten
Nie die Longobarden solche Feste,
Solchen Reichthum nie, als ihm die Gattin
In die Räume seines Herschersitzes
Zugeführt als königliche Mitgift.
Und das schöne Weib gebar im Pallast
Ihm ein Töchterchen, das Alpsinde
Christlich ward getaufet von dem Bischof.
Doch die Königin der Longobarden,
Alboins Gemahl und sanfte Gattin,
Sie verschied darauf in Lebensfülle,
Wie die zärtesten der Blumen sterben,
Eines Sommers Glanz, nach Einer Blüte.

IV.

Trauer um Chlotsinden.

Lafst den Schmerz des Königs mich verschweigen! –
Aufgeschmückt in des Pallastes Halle
War der Sarg; von ferne standen Jungfraun,
Zwanzig edle, die mit weifsen Armen
Hohe Kandelaber schlank umfingen;
Still verglühte drauf die Flammenbläue.
Oben aber an des Sarges Ende
Safs die alte Königin Rodelinde,
Mit dem Schleier ganz sich überdeckend
Und das bleiche Haupt der Vielgeliebten.
Also zu des Bettes beiden Seiten
Safsen auch des Königs beide Schwestern
Jede hielt der Leiche Hand in ihrer,
Jede still in ihren Schleier weinend.
Nacht war's, doch sie fürchteten sich nimmer,
Also schön war Chlotsinde' im Sterben.
Unten aber stand das Volk zu schauen.

V.

Gunimund und Rosamunde.

Und auch Turisend dem edeln König
Nahm der Tod vom Haupt die schwere Krone:
Er verschied im Kreise seiner Grofsen.
Als das Volk darauf den König wählte,
Rief es Gunimund den edeln Herzog;
Denn so fürstlich war im Volke keiner.
Und es rief das Volk, das streitbar kühne:
Herr, es ist der Rache Tag nun kommen
Für des jungen Longobarden Frechheit,
Für den Fall des theuern Königssohnes,
Turismods und unsrer Söhn' auf Asfeld!

So zum Vater sprach da Rosamunde:
Willst du streiten mit den Longobarden?
Warum zürnst du, Vater, ihrem König?
Denn gewifs, er ist im Herzen edel.
Schonet ihn im Streit, ihr edeln Führer:
Ach er stürmt voran! wohl ist er kenntlich,
Denn so ist nur Einer da im Volke!
Mich vergafs er, der mich einst doch liebte,

Denn er nahm des Frankenherschers Tochter:
Aber spannet nicht auf ihn den Bogen,
Schonet ihn im Vorgedrang der Schlachten.
Oder müfstet ihr ihn denn bekriegen,
Führt ihn her gefangen, doch mit Ehre,
Wie es ziemt dem Longobardenkönig;
Aber endet nicht so edles Leben!
Eine steife Adlersfeder trägt er
Auf dem Eisenhelm: draus glüht die Wange,
Die ein blonder Bart ihm leicht befiedert:
Aber gleich zween blankgestählten Pfeilen
Unter seine Braun gespanntem Bogen
Droht hervor sein Augenpaar mit Trutze:
Wolltet ihr so edles Leben enden?

VI.

Alboins Heereskraft.

So rief Alboin von seinem Throne:
Will mich der Gepiden Volk bekriegen!
Wer mir Land nimmt soviel, einzusitzen
Einer Lanze Schaft: das wird gerochen!
Denn nicht schläft die Kraft der Longobarden,
Nimmer Alboins des Helden Waffe!
Mir gehorcht der Longobarden Heersmacht,
Mir gehorcht die Heeresmacht der Sachsen,
Deren König meinen Ruhm vernommen;
Meinen frühen Ruhm auch hat vernommen
Fern der grolse Herscher der Avaren:
Rufet mir die Sachsen und Avaren,
Der Gepiden Friedensbruch zu strafen!
Und die kriegesfrohen Sachsen kamen,
Und es kam der Herscher der Avaren
Mit der Hunnenvölker braunen Horden.
So sprach Alboin, wie er sie schaute:
Fürchtet dieses Reitervolks Geschwader!
Schrecklich ist ihr Pfeil, ihr zielend Auge
Schrecklicher, in flacher Stirne lauert's,
Funkelnd, klein, scharfzielend wie ein Raubthier.

VII.

Ueberfall.

Morgen sei die Schlacht! — Im regen Lager
Alboins und seiner Bundesvölker,
Weit entlang die Höhn, am Saum des Forstes,
Ward an Schild und Speeren viel gehämmert,
Und genietet wurden Panzerringe.

Da berieth in der Gepiden Lager
Ueberfall die Schaar der Thronesfürsten
Schnellen Ueberfall in nächt'ger Stunde;
Denn in Schlacht war Alboin gefürchtet,
Auch war seine Heereskraft gewaltig.

Und zur Zeit der Träum', erweckt vom Schlachtruf,
Sprang empor der Longobarden König,
Griff zum Speer und schlug sich auf den Erzhelm,
Darauf forscht' er, was der Lärm bedeute.
Wer zuerst kam, das war Peredeo,
Der dem Fürsten Antwort rief mit Streitlust,
Dafs der Feind an allen Enden dasei:

Hörst du überall die Schlachtdrometen!
Mit dem Fuße stampfend rief der König:
O nur Tag, nur Tag, es sollt' ein Kampf sein!
Doch anleuchtend brach empor auf einmal
Flamm' und glühter Rauch, und beide riefen:
Das ist Brand im Lager! helle Flammen,
Alles Feur umher, und dort der Wald auch!
Und der König sagte zu dem Helden,
Daſs sie nun verloren und des Todes.
Da kam atemlos daher Helmichis,
Und sein Antlitz glühte Freud und Feuer:
Sei getrost, mein Fürst, und Preuden,
Zu den Waffen! rief er, jetzo kämpfen!
Ich hab's Tag gemacht; die Longobarden
Wissen nicht in Finsternis zu streiten!
Doch der König fragt' ihn, fest ins Antlitz,
Wer geschürt das Feuer und den Waldbrand?
Jener rief, mit seiner freien Stirne:
Ich war's Herr, o war es unbesonnen,
Was voreilig, war es wieder vorlaut!
Zornig ward der Fürst, er schalt ihn nieder,
Doch der Schildknapp sprach, der schnell verwegne:
Ja so bin ich unbesonnen immer,
Doch so ist mein Schwert auch immer vorlaut:
Das will ich nun zeigen; ich zuerst will
Fallen hier im Kampf, denn ich bin's Schuld nur.

Peredeo griff indefs zur Lanze;
Immer war er trüb' und denkend, aber,
Galt's Gefahr, so ward er frei und freudig:
Das danach! so rief er: sieh wie taghell,
Herr, so lafs zum Kampf die Völker führen!

VIII.

Alboin schlägt Gunimund.

Ringsher wogten himmelan die Flammen,
Brausend schwoll die Glut, und dumpf erschütternd
Dröhnten der Gepiden Kriegespauken,
Heiser fern der Hunnenvölker Hörner.
Flammenhell lag meilenweit das Blachfeld,
Rother Schein glomm auf dem Sand des Blachfelds,
Dunkel überdeckt mit Kriegsgeschwadern.
Das war da Gewühl der blanken Lanzen,
Wiehern und Gedrang gebäumter Rosse!
Und dem Geier gleich, nah überschwebend
Schüttelte die Nacht die schwarzen Flügel.

Doch zur Schlacht war fertig und gemutet
All das Heer der grofsen Longobarden.
Abwärts floh der Feind, hinausgeschlagen,
Und die Ebne unten ward das Schlachtfeld,
Wo die Völker schreiend sich bekämpften.
Da sollt ihr die Longobarden kennen,
Wie sie kühn in offnem Streit sich zeigen!

Aber Alboin, voll finstres Grolles,
Wie ein Löw' in königlichem Zorne,
Sporncte sein kühn gewaltig Streitrofs
Mit den grofsen Sporen in die Schlachtreihn.
Ungelenket schofs das edle Thier hin,
Denn es kannte seines Königs Streithahn,
Immer in die dicht'sten Kampfeshaufen.
Vor ihm öffnete sich schon die Strafse
Wie es also andrang, dicht gedrücket
Duckten sich die Krieger auszuweichen.
Doch er schlug mit seinem Riesenschwerte,
Das er schwang wie Geifsel oder Ruthe,
Wo es traf, durch Helm' und durch die Glieder.
Ha, das war nicht Fechten, war nicht Kriegsmut,
Also zürnt um Treubruch ein König:
Sein empörtes Herz liefs er sie merken!
Alles rannt' er um zu beiden Seiten,
Und so kräftig war sein Schlag gefallen,
Dafs des Schwertes Kling' am Heft ihm absprang.
Da ergriff er nun mit beiden Händen
Seinen eck'gen Schild von eichner Bohle,
Schwer und lang, mit Eisen stark beschlagen.
Diesen schlug er auf der Feinde Häupter,
Bis er tönend ihn auf spitzen Helmen
Mittendurch gespalten und zersplittert.
Jetzo wehrlos in dem Kriegsgetümmel

Richtet' er sich auf auf hohem Rosse,
Von des Waldbrands glühem Schein bestrahlet,
Schaut' er rund umher mit grofsem Ummut.
Da gewahrt' er der Gepiden König,
Welcher, vor den Schaaren, sie ermahnte.
Er erkannt' ihn an dem hohen Helme,
Dem als Schmuck ein ganzer Adlersflügel
Schlug im Wind, vom Kampf zerrauft, versenget!
Und dem nächsten Feind brach er die Lanze
Aus der Hand, und rifs ihm ab die Streitaxt,
Also macht' er Bahn sich zu dem König:
Treuloser! rief der Held mit starker
Stimm' aus seiner Eisenbrust Gewölbe,
Dafs mittönend klang das Erz des Panzers:
Zeig' es nun, wenn dich nach Kampf gelüstet!
Somit spornt' er mit den grofsen Sporen
Sein gewaltig Streitrofs auf den König,
Sicher mit der starken Lanze zielend.
Nicht ein Schild und nicht ein Eisenpanzer
Hätte wol gewehrt dem grimmen Stosse;
Aber Gunimund, gewandt ausbeugend,
Hieb so sehr mit seinem breiten Schwerte,
Dafs er spaltete den Schaft der Lanze.
Doch bevor er selbst sich von dem Schwertstreich,
Den er also führte, noch ge ammelt,
Hatte tummelnd Alboin sein Streitrofs

Ungelenkt, und traf des kühnen Greises
Starken Bau der Brust, so reich voll Leben!
Mit des ehrnen Kolbens Wucht, zerschmetternd,
Dafs gepreſst der Odem, kurz verächzend,
Aus dem Mund mit Blut floh in die Lüfte.
Aber Alboin, die Axt erhebend,
Schrie mit der Gewalt der Heldenstimme:
Also zürnt der Longobarden König!

Wie die Thiere vor des Löwen Stimme
Zitterten vor seinem Ruf die Völker,
Doch der Seinen Streithust ward entfachet,
Und zerstampft ward der Gepiden Heersmacht.

IX.

Helmichis und Pereleo.

Und Helmichis auch und Pereleo
Zeigten sich nicht müssig auf dem Felde,
Doch sie schlugen drein mit Lust und Jauchzen.
Denn als auf der Seite, da sie stritten,
Aus dem Lager schon der Feind gedrängt war,
Und hinunterfloh des Hügels Abhang,
Wo der letzten Zelte Stangen brannten:
Schnell zu Pereleo rief Helmichis,
Weisend auf die Ständer eines Zeltes,
Die nur, wie zwo Fackeln, da noch flammten;
Also rief der Held, den Brand erfassend:
Steck das Schwert jetzt ein, lass Pereleo
Mit den Bränden in die Schlacht uns reiten!
Und voll Freude jauchzt' er selber laut auf,
Recht mit Jauchzen hört' es Pereleo.
Sie nun hoben aus die beiden Ständer,
Dann die wilden Rosse spornend, warfen
Sie mit wehenden Flammen in den Kampf sich,
Dass die Rossgeschwader scheu sich lösten.

Dichte Funken stoben, wie sie keilten
In's Gewirr der Lanzen und der Schwerter,
Unbesorgt um Abwehr, bis, verglühet
Und in Blut gelöscht, sie nur noch rauchend
Schwangen ihre Wehr, die überkühne!

X.

Alboins Trauer um Gunimund.

Still herein brach jetzo Morgendämmrung.
Grau gen Himmel dampfte noch das Lager,
Aber schwarzer Qualm zum Himmel wälzte
Sich mit Flammen aus des Waldes Stämmen,
Immer fort noch wüthend, ob erloschen
Auch das Schlachtfeld war, die Todtenöde.
Seinen Herrn zu suchen kam Helmichis:
Sieh, Herr, wie ich blute; hab' ich recht nicht
Das gethan, was ich so schnell begangen!
Doch der König hörte nicht der Worte,
Denn er stand vertiefet vor dem Leichnam
Gunimunds des königlichen Greises;
Also sprach er mit gesenktem Haupte:
Sieh, ein Greis, als ob er erst das Leben
Sollt' in frischer Rüstigkeit beginnen,
Und ich hab' ihm so die Brust zertrümmert!
Drauf, so hieb er mit dem breiten Schwerte,
Sicher treffend, ihm das Haupt vom Rumpf ab;
Dieses, sammt dem Königshelm, schautragend
Auf der Lanze, ritt er durch die Schaaren!

Doch vom Helm der grofse Adlersflügel
Hing versengt, geknickt, zerbrochen, nieder!

Löset mir den Schädel, sprach der König,
Und den Schädel machet mir zur Schaale,
Ihren Rand mit Gold zum Trinken fassend,
Dafs ich sie bei Siegesfesten leere,
Wenn die Longobarden sich, nach Sitte,
Kühn zutrinken Mut und Todverachtung!

XI.

König Gunimunds Bestattung.

Doch nicht zog er weiter, sein vergessend,
Eh er König Gunimund bestattet.
Auf dem Acker an der Heeresstrafse
Ward ihm schnell ein Grabmal aufgeschüttet.
Dort die Leich' auf frischer Erde bettend,
Sprach er: Schwert und Helm und Lanz' und Streitaxt,
Nichts werd' ihm entwandt, was er getragen;
Denn auch er ja war im Leben König.

Drauf mit ernstem Schritt und ernster Miene
Zog der Fürst mit allen seinen Grafen,
Mit des Kampfes Kriegsgefangnen allen
Um den frischen Hügel auf dem Felde.
Dieses war das Trauerlied der Männer,
Das sie sangen zu dem Klang der Schilde:
Gunimund der Herscher der Gepiden
Liegt bestattet unter dieser Erde.
Grofs war sein Gebiet und grofs sein Reichthum,
Grofs sein Kriegesruhm und Rath und Tugend;
Schon ein Greis, doch hell noch war sein Auge,

Athemvoll die Brust, sein Arm gewaltig:
Aber einem jüngern unterlag er,
Alboin, dem Longobardenkönig,
Welcher seinen Schädel bei Gelagen
Künftig leeren wird voll Siegesfreude.

XII.

Alboin und Rosamunde.

Wie geschah nun Alboin dem Helden
Als er durch die grünen Aun, wie ehmals,
Weiter zog, durch kräuterreiche Fluren?
Ja es kam in seine Brust voll Sieges
Jenes lichte Bild der Jugendliebe,
Seinen Busen füllte Liebessehnsucht.
Wie geschah der schönen Königstochter,
Wie geschah der schönen Rosamunde
Als sie in der Kammer sals und hörte:
Weh' uns, Alboin, die Longobarden,
An den Thoren sind die Longobarden!
Ja es schien in ihren bangen Busen
Jener lichte Traum der frühen Liebe,
Ihren Busen füllte Liebessehnsucht.
Auf sprang sie und eilte durch die Zimmer,
Frohbeklemmt sich ins Gedränge mischend,
Das, voll Angst, mit Schrein das Haus durchirrte,
Hallend schlug die Thüren des Pallastes:
Sie allein voll Ungestüm der Freude.
Alboin trat ein in ihre Halle,

Und die Frauen fielen vor ihm nieder,
Nur voll Scham stand vor ihm Rosammnde.
Er erkannte sie, sie ihn mit Freude:
Doch er, als gewöhnt an Frauenliebe,
Nahm nun, ruhig, frei, die Hand der Jungfrau,
Wie er eh that, innerlich erröthend.
Wie er liebefordernd also nahte,
Ja man sah's, einst schon geliebt, vermählet,
Welche hätt' ihm Herzenshuld versaget!
Als sie aufsah, königlicher schien er,
Was er eh verhiefs, das nun vollendet,
Nun ein Held, der schon vertraut mit Siegen,
Nun ein Mann, gereift an Frauenliebe,
Nun ein König, schon gewohnt zu herrschen!
Und sie rief mit süfsem Liebesvorwurf:
Kommst du endlich mich als Braut zu führen?

XIII.

Alboin wirbt um Rosamunden.

Wer du seist, so sprach der Longobarde,
Edle Jungfrau, werde meine Gattin;
Und wenn nicht als Erbe dein dies Land ist,
Dafs du mir's als hohe Mitgift brächtest,
Könnt' ich wol zu eigen dir es geben,
Denn ich tödtete mit diesen Händen
Gunimund, den Fürsten der Gepiden.

Weh, mit einem Schrei sank sie zu Boden,
Ihr Erwachen war nur wüster Jammer!
Der Geliebte Mörder ihres Vaters!

Als sie endlich langsam von der Erde
Die erhabne Schmerzgestalt emporhob,
Als ihr Gram in weiches Wort sich löste,
Sprach sie so zu Alboin mit Thränen:
Wo begrubst du nun die theure Leiche,
Hast du so entstellt die Lebenszüge,
So zertrümmert seine edlen Glieder,

Dafs nicht, ihn erkennend, seine Tochter
Ueber ihm noch Liebe könnte weinen!
Doch er wandte sich von ihr: wol nimmer
Brachte Kriegesthat noch einem Helden
Tiefern Schmerz, so herzensschweren Kummer!

Viertes Buch.

I.

Alboin nimmt Rosamunden heim.

Alboins Name ward umher gefeiert,
Seine Thaten lebten in Gesängen;
Diese sind nun lange schon verklungen
Im Gewühl der Völker; doch ein Dichter
Wecket sie nach tausend Jahren wieder:
Möge dies mein Lied sie dem erneuen!
Aber solches werde wackern Helden!

Doch ihr wollt von Rosamunden hören. —
Alboin, weil er die Jungfrau liebte,
Nahm sie in den kräftigen Arm, er riſs sie
Von der Mutter Seit' auf seinen Wagen.
Sieben Tage dauerte die Reise
Unter lautem Siegsgesang der Völker.
Er stand ernst und lenkte seine Rosse,
Liefs die Jungfrau ihren Kummer weinen.
Ringend weinte sie am ersten Tage,
Tiefer Groll pocht' ihr im starken Busen.
Stiller weinte sie am zweiten Rache,
Aufwärts blickend zu des Himmels Bläu

Und dann schauend des Helden Schwertheft,
Welcher abgewandt die Rosse lenkte.
Doch am dritten, königlich gebietend:
Räuber, sprach sie, lafs mich heim zur Mutter,
Lafs mich fort, du führst die Rache mit dir,
Meinen Vater schlugst du, defs dich rühmend!
Bei des vierten Morgens trüber Dämmrung
Kam man an den Strom und zu den Schiffen,
Und sie sprach, mit Liebe sanft ihn bittend:
Alboin, o den ich einst doch liebte,
Lafs mich fort zur Mutter und den Meinen!
Doch er hub mit Kraft sie in das Fahrzeug.
Nun, als sie die Donau überschifften,
Sah sie düster in die dunkeln Wasser,
Und dann wieder nach des Helden Schwertheft,
Aber er betrachtete die Jungfrau.
Endlich, als sie an dem sechsten Abend
Langsam fuhren, ferne von den Völkern,
Tief im Wald, da nun liefs nach ihr Weinen,
Ruhig schaut' ihr thränenmüdes Auge,
Stiller sann die kummermüde Seele.
Alboin, er liefs die Zügel fallen,
Und nachdem er lang' entzückt sie ansah,
Rief er auf, und schlofs mit Liebesarmen
An die Heldenbrust die starke Jungfrau,
Sie mit heifsem Kusse fest umfangend.

O das war ein Küssen, Herzenspochen,
Das war Wechselkufs und Lieb' um Liebe!
Doch die Rosse schritten ruhig weiter,
Und sie waren aus dem Wald' im Felde.

So war's Herzensliebe schnell nach Rache:
Doch sie drohet hinter der Umarmung.
Bergt euch Kufs an Kufs, und Haupt an Busen,
Dafs ihr sie nicht schaut, die hinten wartet;
Ach, nach Liebe kommt sie einst noch wieder!

II.

Rosamundens Empfang.

Und es trat die königliche Jungfrau
Nun mit Pracht, in ihrer Schönheit Schimmer,
Ernst und hehr nach solchen Herzensstürmen,
In das Königshaus der Longobarden.
Sehr erfreut war Königin Rodelinde
Um die wunderschöne Braut des Sohnes:
Ach sie ahnte nicht was später wurde.
Doch die Jungfraun, Alboins Geschwister,
Hielten scheu sich hinter ihrer Mutter,
Als sie Rosamunden grüfsen sollten;
Denn sie schienen sich in schlichter Kleidung
Gegen solchen Glanz wie Untergebne,
Dafs sie sehr sich schämten sie zu küssen.
Aber traulich nahte die so reiche,
Und die Jungfraun wurden sich verschwistert.
Wieviel tiefer Kummer ward auf Erden
Nicht verschmerzt schon von gekränktem Herzen!
In freudlose, gramerfüllte Herzen
Kam noch oft, gemach, der Freude Schimmer:
So im Walten liebender Begegnung,
Schwand auch Rosamundens Gram und Kummer.

III.

Rosamunde und Amalswinde.

Einmal nahm die junge Amalswinde,
Alboins vertraute Lieblingsschwester,
Rosamunden an den Sitz am Fenster,
Ihr geheim ein Mädchenwort zu sagen;
Doch sie zauderte es auszusprechen.
So sprach sie beklemmt, sich zu ihr neigend:
Immer hört' ich, dafs uns die Gepiden
Feindlich wären, doch durch dich ja seh' ich
Dafs sie gut sind, denn dir mufs ich gut sein.
Und es küfsten still sich da die Frauen,
Brust an Brust mit leisem Mädchenkusse;
Aber also sagte Rosamunde:
Hört auch ich doch stets daheim erzählen
Wildes von dem Volk der Longobarden,
Dafs sie aus der Feinde Schädeln tränken?
Da betroffen war die zarte Jungfrau,
Tief ihr schlummernd Mädchenherz berühret,
Denn nie war so graus ihr das erschienen:
Angstvoll sah sie nur mit grofsem Auge
Rosamunden an, die es erschreckte.

Doch sie kosten ja mit leichter Rede
Nicht an jenem Wort mit Denken hangend
Leicht wie Bienen fort zu andern Blumen.

IV.

Alboins Vermählung mit Rosamunden.

Und zu ordnen hatten viel die Jungfraun
Zu der königlichen Hochzeit Feier,
Welche so die Königshalle schmückte,
Wie zuvor von allen Festen keines.

Schon kam Alboin die Braut zu führen,
Und die Pfaffen warteten im Münster.
So fand er die holde Braut gezieret:
Ihren Leib umschlofs ein enges Mieder,
Schneeig weifs, mit Hermelin verbrämet,
Dafs der Jungfrau jugendlicher Busen
Schien in weifsen Schwanenflaum gebettet,
Doch es flofs den hohen Wuchs hernieder,
Silbern blickend, das Gewand von Seide.
Ganz wie ehmahls, nur, dafs unter Krone
Jetzt die stolze Jungfrau war zu schauen.
Von dem Demantknauf der goldnen Krone
Flofs ein blauer Schleier um den Nacken,
Wie des Baches klare Silberwelle
Ihre nackten Schultern leicht umspielend.

Voller stieg ihr Busen aus dem Mieder,
Königlicher schien sie gar zu schreiten!
Wie im Traum stand Alboin gefesselt,
Denn es ging ihm auf in seiner Seele
Seines Lebens lichteste Erinnrung,
Und das Erstgefühl verschämter Liebe
Hielt mit Wundermahnung ihn umfangen.
Freudiger hat zum Altare niemals
Noch ein Held die Braut geführt wie dieser.
Und auf des Altares Stufen knieten
Beide gegenüber sich, auf Polstern,
Als der Bischof segnend sie geweihet:
Rosamunde neigte tief sich nieder,
Hörte nichts von Sprüchen und von Seegen,
Doch er sah dem Bischof fest ins Auge,
Seiner Worte jedes wohl ermessend.
Aber in dem Volke sprachen manche:
Was ihr jetzo heilig seht erfullet,
Schon gesehen haben wir's vor Jahren,
Als wir unsres Königs Ruhm getheilet;
Damals haben wir gesagt, dafs diese
Würd' in diesen Hallen Krone tragen.

V.

Peredeo der finstre.

Nun vom Münster kamen die Vermählten,
Ein gekröntes Königspaar, gegangen.
Da von hellem Frühlingslaub gewölbet
War ein luftiger Gang, darunter schritten
Sie in Morgensonn', auf Purpurlaken,
Sprachlos bei einander. Denn zu schauen
Drängte sich das Volk; die Mütter hoben
Auf die Achsel froh empor die Kinder.
Aber wo weit offen zu dem Festsaal
Stand die Thür, dort an der Thüre Pfeiler
Weilte Peredeo voll Gedanken;
Denn so pflegt' er stets vertieft zu geben.
Sinnend schaut' er so dem Zug' entgegen,
Der die Purpurstufen leif' emporstieg;
Doch der König mit der Brust voll Freude,
Wie er sah den ernstversunknen Helden,
Sprach er, sehr erzürnt und grimmig scheltend:
Schwärmer! wie sie dich mit Fug so nennen,
Was stehst du, da alles Freude rufet,
Düster mir, wie schlimme Vorbedeutung!

Fliehe mich und aller Menschen Antlitz,
Denn nur Fest soll heute sein im Lande,
Weil mein Herz so voll ist aller Freude!
Fliehe mich, ich kann dich heut nicht sehen,
Der du schleichst, betrachtend, voll Gedanken!
Und es sprach die sanfte Rosamunde:
Zürne so, du mein Gemahl, nicht heute,
Und ich hört' auch, dafs der Mann ein Held ist.
Wohl, sprach er, er ist mein Held im Kampfe,
Freudig ist er dann, das soll man rühmen,
Doch dafs er's nicht heut ist an der Hochzeit,
O das hat die Freude mir verstöret.
Drum entfielen ihr die heifsen Thränen
Und sie bat: Lafs nicht den Zorn mich sehen,
Säh' ich deinen Zorn, ich müfste weinen.

Peredeo liefs sie ihren Festen,
Ganz in Schmerz vertieft, noch düstrer sinnend;
Einsamkeit in Waldesfinsternissen
War sein Weg, den er auch sonst wol pflegte,
Da war sein Gesang von Heldentrauer.

VI.

Der Longobarden Sitte

Ja es droht das Schreckliche von ferne,
Merkt, wie es in Liebesstunden anpocht!

Einst voll Traulichkeit im Abendschimmer
Safs am Fenstersitz des Burggemaches
König Alboin mit seiner Gattin:
Er sein schönes Haupt gestützt, doch flüchtig
Stand die Königin ihm da zur Seite,
In der einen Hand mit goldner Scheere,
Aber in der andern, holdgewendet,
Hielt sie einen glatten Kamm von Schildpatt.
Und das Haar, das sie ihm sollte stutzen,
Das sie glatt gescheitelt auf der Stirne,
An der bärtgen Wang' herabgeschlichtet,
Strich sie vielmal mit den zarten Händen.
Lieblich that sie es, ihn viel umgehend,
Viel mit leichter Rede ihn umflatternd,
Wie ein Schmetterling, ein sammet-bunter,
Schwebt um einer Lilie stolze Kronen.
Doch er safs gelehnet auf sein Schwertheft

Ernstvertieft, und liefs sein Weibchen walten.
Also sprach da kosend Rosamunde:
Jetzo lafs ich's, sollt' ich dir die Locken,
Dir dein wallend Haupthaar mehr noch schneiden!
Wohl am liebsten hätt' ich dir im Nacken
Das Gelock geschont, doch willst du's also.
Vor sich sprach er in den Bart, verdriefslich:
Solches ist der Longobarden Sitte.
Doch des Grämlichen nur heiter lächelnd:
Liebster, sprach sie, künftig scheer' ich nimmer
Dir dein schönes Haupthaar auf dem Scheitel.
Wolltest du mich hören, dann mit Recht wol
Würd' ich mich vor allen Frauen rühmen,
Dafs der schönste Mann auf Erden mein sei.
Doch er hiefs sie noch die Locke schneiden.
Wie sie nun die Lock' auf seinem Scheitel,
Zaudernd mit der Scheere, hielt erhoben,
Plötzlich überflog ihr Antlitz Bleiche,
Denn ihr stieg der Schreckgedanke wieder
Schnell empor, der sie entsetzt schon einmal.
Er bemerkt's und sprach zur Gattin freundlich:
Kind, was ist dir, birg es nicht mir, Liebchen.
Damit zog er auf den Schoofs die Gattin,
Und sie sprach, nachdem er sie geküsset:
Ist es wahr, dafs aus der Feinde Schädeln
Ihr am Festmahl zecht mit Kriegsgesange?

Und der König sprach, sein Weib bedeutend:
Solches ist der Longobarden Sitte,
Hergebracht von je, bei Festgelagen
Sich aus Feindesschädeln zuzutrinken
Kriegesmut und kühne Todverachtung.

Sprach's, und sanft ihr legt' er um die Achsel,
Sie beruhigend, den Arm. Sie sagte —
Denn es flog, leicht wie ein Wolkenschatten
Ueber Wiesengrund, der Schreckgedanke
So auch diesesmal ihr noch vorüber.
Und sie sprach, nur ruhig sich verwundernd:
Gräßlich! wär' es möglich nur, die Lippe
An vermodert weiß Gebein zu setzen! —
Ach dies Wort noch brachte vieles Elend.

VII.

Narses Gesandschaft.

Doch des Römerkaisers grofser Feldherr,
Narses, defsen Ruhm die Erd' erfahren,
Sandte kluge Mönch' als Boten heimlich,
Alboin und seine Longobarden
In Italiens Flur hereinzurufen,
Dafs sie dort der Gothen Volk bekämpften.
Denn beim Kaiser war der Feldherr Narses
In der hohen Gunst durch Neid gefallen,
Bitter von der Kaiserin gekränket.
Das zu rächen an dem Römerkaiser
Rief er jetzt das Volk der Longobarden.

Alboin safs in dem Königssaale,
Thronend da in Helm, in Waffenrüstung,
Weitab aufgestemmt an seiner Lanze,
Als die Mönche kamen, tief sich neigend,
Ernst und bleich, mit langen schwarzen Bärten.
Und mit Würde hört er ihre Rede,
Wie sie ihm des Landes Gaben wiesen.

Erst den himmelklaren Quell der Wasser,
Wohl zum Trunk einladend, dann der Erde
Lockre klüfs' auf flacher goldner Schaale,
Feucht und dunkel, voller Kraft und Triebe.
Dann die Kornsaat, des Getraides Arten,
Ein bekränztes reiches Aehrenbündel!
Aber jetzt im Schmuck der grofsen Blätter
Hellen Wein, voll schwerer Traubenfülle.
Auch auf Silberschaalen, grau in Blättern,
Lag die saftgeschwollne Frucht des Oelbaums,
Und das Rund der glatten Aepfel drunter.
Dann in feingeflochtnen saubern Körben
Boten sie frischduftende Zitronen;
Aber zartgebettet in dem dunkeln
Laubesschmuck lag strotzend, schwer und weichlich
Der Orange Ball, aus Blättern glühend.

Niegesehn war das dem Longobarden,
Der erstaunt war von des Landes Reichthum.

VIII.

Die Orange.

König Alboin voll Freud' im Innern
Nahm in seinen Helm die Goldorangen;
So trat er in Rosamundens Kammer.
Und er gab in ihre schönen Hände
Der Orange duftigen Ball, mit Lächeln
Sah er, still erfreut, nach ihrer Miene.
Sie, mit beiden Händen, hielt umschliefsend
Ihre goldne Gabe, froh erstaunet
Solches Dufts, und nahm sie wieder zierlich
Mit den Fingern, strich sie mit den Armen,
Hielt sie drauf an ihre zarte Wange,
Doch zu kosten hatte sie das Herz nicht.
Aber Alboin, der ganz geschwiegen,
Bat die Königin, davon zu kosten,
Und mit Neugier und mit Lächeln lauscht' er,
Da sie nun die Frucht, die schwellend süfse!
An die schwellend süfse Lippe drückte!
Also sprach er scherzend ernst zur Gattin:
Halt, es ist ein Paradiesesapfel,
Sünde wird er in die Welt uns bringen!

Schnell erschrocken zog sie von der Lipp' ihm,
Zweifelnd zwischen Ernst und Scherz, dann holder
Lächelnd, bifs sie wieder in den Apfel.
Als sie drauf ihm pries den Saft des Apfels:
Dies Land, sprach er, will ich dir erobern!

IX.

Aufbruch des Volkes.

Mit dem Blüthenglanz des hellen Frühlings,
Rief die Völker Alboin zum Merzfeld.
Wie sie kamen, nah und fern gehorchend,
Angethan mit vollem Schmuck der Schlachten:
That er kund, mit ganzem Volk zu ziehen
Nach Italienland, dem hochbeglückten,
Wo die Reb' an Felsenwand gedeihet.
Alle schlugen sie auf ihre Schilde,
Aller Männer Kriegeslust entglühte,
Ha das flammt' aus Männeraugen Kühnheit,
Als sie sammt gedachten aufzubrechen
Von der Königsfeste hohen Hallen,
Von dem Wiesenland am Donauufer,
Fern daher vom Schneeglanz der Karpathen,
Und vom Alpenfufs aus busch'gen Thälern,
Wo die blauen Ströme niederschiefsen.
Da nach unsres Heilands Sünderlösung
Ward gezählt fünfhundert acht und funfzig.

X.

Fest beim Aufbruch.

Und gerüstet war zum Volksaufbruch
Mann und Weib und Kind, mit aller Habe:
Alle freuten sich des nahen Zuges,
Und ein Fest war rund im ganzen Lande,
In den Gaun umher, auf allen Feldern.
Feuer glühten da auf allen Bergen,
Die der Rausch der hochbewegten Herzen
Nimmer sich genügend konnte schüren:
Blumen warf man drein mit vollen Händen,
Schwere Kränze hochhin durch die Flammen,
Duft des Honigs schwoll in blauen Dämpfen,
Und mit Weine ward die Glut gezügelt:
Ja so reich ward da umher gespendet,
So genossen aller Gaben Fülle,
So vergessen aller Zukunft Sorge,
Als ob morgen auch im ganzen Lande
Kein lebendiges Freude mehr bedürfte.
Denn die Blumen alle in den Gärten,
Alle dichten Blumen in den Gründen,
Alle Blüthen brach man von den Bäumen,

Diese Jubel höher noch zu schüren.
Und Gesang war in den Häusern Gottes,
An der Strafse zog man mit der Messe,
Pauken und Drommeten schollen ringsher,
Waffenklang und helle Mädchenlieder;
Alle Lieder klangen durch einander,
Alles war Ein Wiederhall der Freude!

XI.

Rodelindens Hofnung.

Nur blieb ernst die Königin Rodelinde.
Vor der Halle hielt der Königswagen,
Ueber den ein purpurn Tuch gespannt war.
Das Gespann zwölf schneeigweifser Rosse,
Das mit blauen Decken war behangen,
Scharrte ungeduldig in der Erde.

Also sprach da Königin Rodelinde:
Wenn das Land, wohin ihr denkt zu fahren,
Also schön ist, wie es wird gepriesen,
Zieht denn hin, ihr meine lieben Kinder,
Ihr seid jung und suchet Lebensfreude,
Wachsen mufs eur Reich und eure Seele!
Ohne mich seid glücklich da im Lande,
Weifs ich euch beglückt im schönen Lande,
Will ich bleiben hier in diesen Hallen!
Mögen Fremde dann dies Land beherrschen,
Lafst mich dennoch hier in diesen Kammern,
Denn mich Greise locket nicht das Neue.
Lafst mich drum in den gewohnten Räumen

Dies mein Haupt in Ruh, mit stiller Würde
Bei den Vätern hier zu Grabe tragen.
Doch zieht ihr fernhin, eur Glück zu mehren,
Blüht ganz auf in kühnster Jugendfreude!

Alte theure Königin Rodelinde!
Denkst du auch so nahe dich dem Sterben,
Dafs du nicht das Grause könnt'st erleben,
Das geschehn wird auf Italiens Fluren!
Ach so himmelhoch stehn nicht die Alpen,
Dafs kein Laut zu dir hinüberschriee
Des Entsetzlichen, des Ungeheuern,
Das geschehn wird auf Italiens Fluren!

XII.

Rodelindens Segen.

So sprach noch die Königin Rodelinde:
Nehmet denn voraus hin meinen Segen!

Und das Königspaar, das stattlich kühne,
Kniete nieder auf der Halle Stufen;
Unten aber stand das Volk zu schauen.

Und die greise Königin, die hehre,
Legt' auf beider Häupter ihre Hände,
Also sprach sie segnend da, begeistert:

Euer Stern sei Treue! wo der leitet,
Ist das Volk behütet und der König,
Wo der leuchtet mit dem milden Scheine,
Schirmet er vor Leid und aller Sünde.
Euer Stern sei Liebe! Lieb' und Treue,
Wo die Sterne stehn ob einer Krone
Segnen sich umher die Völker alle.

Doch es hoben sich vom Knie die beiden,
Nicht das Haupt bewegend, als ob drüber
All' ihr Segen wär', ob auf der Krone
Selber stünden, licht, die beiden Sterne. —
Wohl, sie fuhren hin, mit allem Segen!

Fünftes Buch.

I.

Alboin sieht Italien.

Wo gen Süd sich steil die Alpen senken,
Dort vom hohen Scheitel eines Berges,
Der nach ihm der Königsberg genannt ist,
Uebersah zuerst der Longobarde
Weit Italiens Fluren eines Morgens.
Zu den Mönchen wandt' er sich verwundert,
Die daheim das Land ihm viel beschrieben.
Denn gleichwie ein reichgewebter Teppich
Unter eines grofsen Königs Throne,
Von der Könige Füfsen nur betreten,
Also lag das Wunderland gespreitet:
Unten tief Walddunkel, feucht und kühlend,
Fernhin aufgethan die warme Weite,
Frohverklärt im rothen Schein des Morgens.
Westwärts dann unendlich dort die Ebne,
Grün und duftig, voller Städt' und Dörfer;
Aber südwärts starre Felsenhäupter,
Nackt Gestein, mit kühner Stirne ragend,
Deren Fufs bespülen helle Seen.
Dort die Seen entlang geschwärzte Städte,

Hochgethürmt; doch hold einladend schatten
Nah und fern Baumgruppen: bei des Lorbers
Dunkler Laubesfrische breitbeschirmend
Pinien und steigende Cypressen!
Hier gedeihn an heifsen Felsenwänden
Oelbaumhain' im Silberhauch der Blätter:
Dort die Jugendlust der dichten Kräuter,
Und der frohe Schwung der reichen Rebe,
Schwer und kühn von Baum zu Baum geschlungen.

Alboin sah keck hinein gen Mittag,
Offner war der Himmel ihm denn jemals,
Eine Last auch fühlt' er abgewälzet
Seinem Herzen, das erweitert pochte;
Denn, ein Held vor seines Ruhmes Bühne,
Schaut' er drein auf neuer Siege Felder!
Und der Mönch drauf nannt' ihm alle Städte,
Jede preisend: doch die Longobarden
Fafsten an das Schwert, sich kühn geberdend,
Wie er jeder Werth und Mauern nannte:
Frohbegeistert an des Ruhmes Schwelle.

II.

Alboins Eroberungen.

Unterthan ward ihm die Stadt Venedig,
Ward Friaul, Vincentia, Verona;
Nur Pavia glaubte hinter Mauern,
Hinter Sümpfen Mantua sich geborgen.
Mailand drauf, die Fürstin vieler Städte,
Wurde sein: und nur entkam in Eile
Noch mit allen seinen goldnen Kasten
Selbst der Erzbischof zum andern Thore.
Seinem scharfen Schwert drauf unterworfen
Ward Liguriens schöne Küstenlandschaft.
Nun durchflog er Tuscien bedrohend
Mit der Schaar der tapfern Longobarden,
Doch drei Jahre widerstand Ticinum.

Da erscholl der Ruhm der Longobarden,
Furcht befiel da weit umher die Städte,
Furcht auch den Exarchen zu Ravenna,
Und zu Rom auch Furcht den heil'gen Bischof,
Selber zu Byzanz den Römerkaiser.

Und in allen diesen kühnen Schlachten,
War stets selber Alboin im Vorkampf,

Wo der war, da galt kein Widerstehen,
Keine Flucht; und hinter ihm Helmichis,
Der zur Seit' im Kampf sein treuer Schildknecht.
Peredeo nur noch muſs ich nennen,
Der allein war Alboin vergleichbar;
Dann war er der freudigste der Kühnen,
Sonst umwölkt' ihn immer seine Schwermut.

III.

Peredeo und Fredegunde.

„Peredeo, o was drückt so schwer doch
Nur dein Haupt herab? du schaust so finster!
Deinen Nacken neigst du sinnend nieder:
Niemals, niemals sah ich froh dein Auge!“

Also sprach sein Mädchen Fredegunde,
Rosamundens Zofe, die Gepidin.
Zu Verona war's im Königsschlosse,
Denn es thronet' in der Stadt Verona
Alboin in hochumthürmter Veste,
Deren Pfeiler tief die Etsch erschüttert.
Dort geht um den Pallast ein Gelände
Schwer, von Stein, die Stadt hoch überragend:
Hier gen Abend auf der schmalen Stiege
Safs der starke Held, sein heimlich Liebchen
Hielt er sprachlos auf dem Schoofs' umfangen —
In der Abendhelle, denn die Sonne
War gesunken hinter Stadt und Bergen.
An die breite Brust des Düstern lehnte
Sich das Mädchen, dann mit zarten Händen

Hob sie auf der Stirn die schwere Lock' ihm,
Strich das schatt'ge Haar ihm von der Stirne:
Sprich, was drückt nur so auf deinem Haupte!
Alle sagen, dafs es nur in Feldschlacht
Froh sich hebet, wie im Sturm ein Feuer:
Doch ich habe nie dich froh gesehen.
Unters bärtige Kinn die Hand ihm hielt sie,
Sanft sein schweres düstres Haupt erhebend:
O was drückt auf deines Hauptes Locken,
Senkst es doch, wie übervoll ein Mohnhaupt,
Das mit dumpfen Duft so strenge widert.
Unermüdet strich sie dann die Braue,
In die Seel' ihm lächelnd: Mann, o könnt' ich
Aus dem Auge dir die Trübe küssen,
Von dem Mund den bösen Ernst dir küssen!
O dein tiefer Ernst erschreckt mich also!
Und sie schaute fest ihn, Aug' in Auge,
Forschend an, als ob sein fernes Schicksal
Seinen feuchten Augen abzufragen.
Also sprach sie sehr besorgt, mit Liebe:
O was denkst du immer in die Ferne,
Mann, es ängstet mich, dir droht was Schweres.
Doch er, spielend mit des Mädchens Locken,
That als ob er ihres Worts nicht achte,
Das die Seel' ihm zog in ödes Sinnen.
Sie nun, Mund an Mund, sprach unter Küssen:

Lafs mich's doch nicht leiden, dafs den Schwärmer
Dich die Männer heifsen; dem sprich selber,
Kannst mir's sagen, was dich so verdüstre?
Darum sei auch heiter, mir zu Liebe,
Frohgemutet mufs ein wackrer Held sein!

Lafs mich Liebchen, sprach er, milde lächelnd,
Und verbarg an ihrem Kufs sein Antlitz.
Doch ihr schwoll das Herz, wie sie zuerst so
Lächeln sah den innerfinstern Helden. —

Ahnt, was zu Verona sich begeben!

IV.

Rosamunde.

So im Demantschein des Abendsternes
Safsen jene dort auf schmaler Stiege.
Doch wo drüben ebenselb Gelände,
Hoch die Burg umkränzend, schaut nach Morgen,
Wo sich jetzt die kühle Nacht hereingofs,
Wo der Vollmond stieg am dunkeln Himmel —
Ueber mondbestralten Pinienwipfeln
Safs dort Rosamund' allein und weinte;
Nachtigallen schlugen nah und ferne.
Und zum Mond ihr Thränenaug gewendet
Sprach sie langsam, leise zu sich selber:
„Ach du warst nicht mein, noch meines Gatten,
Du mein Mädchen, die mein Herz so liebte!
Holdes Römerkind mit dunkeln Locken,
Mit dem Aug' aus grofser Wimper glühend,
Du, mein süfse' Kind, bist mir gestorben."
Und der König kam und fand sie weinen,
Und er neigte sich voll Trost zur Gattin.
Doch es sagte Königin Rosamunde:

Als wir zogen her nach diesem Lande,
Wähnt' ich's nur voll Lust und lauter Freude!
Heiter sei's und hätte keinen Kummer,
Dafs nur Glückliche da könnten wohnen:
Sieh nun mufs hier solcher Gram mich treffen!
Denn dies Kind hat recht mein Herz erfreuet,
Wenn sie lächelnd mir das Stirnband reichte,
Wenn sie hold auf meiner Füfse Schemel
Ihre süfsen Lieder mir gesungen,
Wie sie fragend so mich immer ansah,
Wenn sie meine Sprache nicht verstanden.
Und sie nahm des Gatten Hand und sagt' ihm:
Auch die, Alboin, war's Lust des Herzens,
Wenn zu Füfsen uns, umhalst mit Lachen
Oder still vertieft, die Kinder spielten:
Alpsiund' in hellem Wangenschimmer,
Doch das schwarze Mädchen, schattig glühend
Aus der dunkeln Locken schwerer Fülle.

Als das Kind so ihren Namen hörte,
Kam zu ihren Eltern Alpsiunde,
Leicht daher, mit Springen und Gesange.
Und das Töchterchen, das blonde, küssend,
Sprach die Königin: Ja meine Tochter!
Denn die dich gebar, auch sie war würdig,
Wie sie alle rühmen, meines Gatten!

Er nun fragte sie mit Liebesworten:
Wolltest du zur Heimat auch zurücke,
Oder thronst du lieber hier im Pallast,
Der so stolz mit Thürmen niederschauet?
Ist der Donau blaue breite Flut auch
Heimatlicher, als der Strom dort unten,
Der die Pfeiler dieser Burg umschäumet!
Lockt dich auch der Buchhain mehr zu wandeln,
Als volldufi'ger Blüthenbüsche Dunkel?

Also sprach die Königin zum König:
Nimmer lafs uns fort aus diesem Lande;
Aber wo ich dich hab' auf der Erde,
Bin ich Königin, wär's unter Feinden,
Das Land ist mein königliches Erbtheil,
Das mein väterliches Reich und Heimat!

V.

Rosamundens Schmerz und Liebe.

Darauf sprach zur Königin der König;
Weib, wenn du mir stark bist durch die Liebe,
Lafs es jetzt nicht länger mich verhehlen,
Dir im Vaterlande starb die Mutter.

Und an Alboins des Helden Busen
Schwoll und starb ihr tiefgedehnter Seufzer,
Also sprach zum Gatten Rosamunde:
Meine Mutter! hat sie mich geseguet?
O sie hat gegrollet, hat geflucht mir,
Weil ich dir gefolgt, weil ich dich liebte:
Alboin, sie hat mir fluchen müssen!
Er umschlofs sie sprachlos; dann mit Thränen
Rief die Königin: Soll alles sterben,
Alles was ich liebte von mir scheiden,
Dafs ich dich allein hab' auf der Erde!

Aus dem Arm der Gattin schied der König,
Denn ein Siegesmahl ward heut gefeiert
Mit den Helden und den Grofsen allen.

Doch die Königin stand am Geländе,
Schaute in die Mondnacht, auf die Gegend,
Ueber mondbeglänzte stille Wipfel.
Sinnend stand sie so; das war nicht Kummer,
Das war Ueberdrang der heifsen Liebe.

Düsteres Gewölk, mit Schauer nachtend,
Hatt' indefs den Himmel überflügelt,
Und des Mondes mildes Licht verschlungen.
Irre Winde störten durch die Wipfel,
Durch das wallend blonde Haar der Fürstin.
Doch sie stand, in Denken tief versunken,
Bis ein Blitzstral ihr ins Antlitz flammte.

VI.

Alboins Festgelag.

Hört, was zu Verona sich begeben! —
Laut versammelt in dem Königssaale
Waren seine Herzög' und die Grofsen;
In dem Saal, an defs breitstämmigen Pfeilern
Schilde flimmerten und blanke Speere.
Da war edler Männer Geist zu schauen
Rechte Freude hochgemuter Helden!
An dem Steintisch unter seinen Grofsen,
Denen er umher das Land getheilet,
Safs der König da, im Glanz der Waffen,
Safsen all' in Helmen und mit Speeren
Bei des Kienbrands rufsigem Fackelscheine.
Denn umher an seines Saales Pfeilern,
Hielten muntre Römerknaben Fackeln,
Angethan mit schleppenden Talaren,
Blau, mit grünen Kränzen in den Locken.
Dröhnend scholl auch durch des Saals Gewölbe
Kriegsgesang, der Männerherzen Aufschwung!
Doch es schmetterten darein Drommeten
Und der Pauken Schall: so viele Pauker

Standen an des Sales dunklem Ende,
Im Gewölb, den Dichtern zugeordnet.
Und soviel der Sängergreise waren,
Jedem sang zur Seit' ein ernster Jüngling,
Hohe goldne Stäb' in ihren Händen,
Die sie schwangen, wenn das Lied kühn aufschwoll.

Doch die Helden, ob sie zechend jauchzten,
Oder, kampfgemut, einher da schritten,
Schlugen mit dem Schwert zum Takt die Schilde
Endlich an der Heldentafel dienten,
Weifsgeschürzt, gekränzt, als schnelle Schenken,
Edler Longobarden blonde Söhne.

Alboins gewicht'ger hoher Becher
Kreist' umher; es sprachen ernst die Helden,
Ihrer Siegesthaten froh gedenkend.
Doch Helmichis sprach zum König also,
Hoch den vollen Becher ihm erhebend:
Denkst du noch, o König, jener Jahre,
Da du zart und jugendlich noch warest,
Aber Turismod mit Kraft erschlugest
Mit dem Kolben auf den Helm von Erze!
So sprach Alboin zu seinem Helden:
Ja es lebt die That im Mund der Sänger,
Dichter, singt mir meinen Kampf auf Asfeld,

Alboins des Jünglings ersten Kriegsruhm!
Dann den Becher nehmend sprach der König:
Und Helmichis! damals in dem Walde,
Weifst du's? wie ich da den Bären würgte,
Damals, als wir schofsen an der Quelle.
O Helmichis, dafs ich frei dir's sage,
Wie du rühmtest, dafs der Born so kühl sei,
Das hab' ich dir lange nachgetragen.
Doch dafs ich's von Grund aus dir vergesse,
Diesen Trunk Helmichis meinem Knappen,
Welcher stets mir ist gefolgt im Kampfe,
Nie die Bahn verloren, die ich bahnte! —
Herr, nur hab' ich meines Diensts gewartet!
Nein, Helmichis, nein! mich dünkt, dafs unnütz
Als Schildträger du mir hast gedienet,
Denn wer so wie dich hat einen Knappen,
Dieser, wähn' ich, brauchet keines Schildes.
Darum habst du heut dein Amt verloren,
Weil du mir so unnütz warst im Dienste;
Aber frei seist du anjetzt geschlagen,
Nimm den Ritterschlag auf deinen Helm hin,
Bessre Schläg' hat drauf der Feind gegeben!
Nun vom Sitz erhub sich Peredeo,
Heute froh, der immer ernstvertiefte:
Dieser nahm, der Rede Schlufs erwartend,
Seinem Herrn den Becher aus den Händen;

So sprach der gedankenvolle Krieger:
Denkst du, Alboin, noch jenes Tages,
Als gefühlet deinen Groll die Feinde;
Herr, du hattest so den Weg geöffnet,
Hinterdrein war mir's gemächlich Reiten.
Mit dem Schilde schlugst du auf die Helme —
Ja bis dafs auf Helmen, Peredeo,
Mir der Schild in Stücke war zerborsten! —
Aber unbewehrt jetzt in dem Haufen
Warst du, König, mitten unter Feinden,
Dennoch wichen sie umher zurücke,
Und auch keiner aus der Ferne wagte
Nur den Bogen meuterisch zu spannen:
Also drohtest du umher mit Blicken,
Hoch auf deinem Rofs emporgerichtet. —
Denn ich zürnte furchtbar den Gepiden,
Aber was ich that, mir ist's entschwunden:
Singt mir Dichter drum vom Heldenkampfe
Als ich schlug in königlichem Zorne
Gunimund den Fürsten der Gepiden!

VII.

Der Schädeltrunk.

Doch nicht hörte den Gesang der König,
Sondern schnell ergreifend seinen Becher,
Sprach er so, gewandt zu Peredeo:
Mann, so bist du recht nach meinem Herzen,
Solchen Frohsinn sollst du immer tragen!
Das nur tadelt' ich an meinem Helden —
Aber Lüg' ist, was du sagst von damals,
Nicht gemächlich bist du nachgeritten,
Deine Brust war offen, nackt entblöfset,
Nah am Herzen trugst du eine Wunde.
Weifst du, was du sprachst, als ich die Wunde
Dir verbinden wollte mit dem Kleide?
Also sagtest du, vom Kampfe glühend:
Lafs sie bluten doch, mir ist es Wohlthat,
Freier kämpft sich's also, macht es Luft doch
Des beklemmten Herzens mut'gen Schlägen!
An dem Wort' erkannt' ich meinen Helden!
Singt mir Dichter Peredeos Thaten! —
Aber nachstehn sollst du nicht Helmichis;

Nur aus niederem Stamm bist du entsprossen,
So will ich nach Werth dich nun erhöhen;
Weil du nie dein Blut für mich gesparet,
Geb' ich meine Schwester dir zur Gattin,
Wenn dich anders wählt die schöne Jungfrau.
Also denkt ein König seiner Helden!
Da rief Peredeo hochbegeistert,
Selber nicht der Gabe Werth ermessend,
Allen Dank vergafs er gar vor Freude:

König, wie wir Wasser schöpften
Oben an der hohen Brücke,
Wie die Feind' uns da gepasset,
Weifst du auch noch, König, das?

Ja ich weifs es, Peredeo!
Trübes Wasser, unten schöpfend,
Hatten uns gebracht die Krieger
In das Lager auf der Wiese,
Wo wir lagen, zwanzig Mann.

Hoch vom Berge stürzt', o König,
Zwischen Felsen sich der Giefsbach:
Wer da oben wollte schöpfen
Schwindelnd hätt' hinabgerissen
Ihn der Sturz der jähen Flut.

Doch wir stiegen auf, zu schöpfen,
Bückten hin uns über Felsen;
Sieh da kamen auf der Brücke
Hergesprengt zwei schnelle Gothen
Uns zu tödten hinterrücks!

Denn wir waren ohne Waffen!
Aber du, o König, drehtest
Eine Ulm' aus mit der Wurzel,
So die Wurzel mit der Erde
Stiefsest du dem nächsten Feind —

Ihm ins Antlitz, Peredeo,
Dafs er mufst' in Erde beifsen;
Doch du hattest schnell geschöpfet,
Kamst mit hellstem Quell des Wassers
Ueber den besudelten!

So schlug Alboin mit seinem Becher
Auf den Tisch, dafs aller helle Wein draus
Ward vergossen auf den Tisch und Boden.
Knaben fullten, ohne dafs er's merkte,
Doch mit Kraft den Becher fassend, schlug er
Abermals so tüchtig auf den Steintisch,
Dafs verbogen ward der Fufs des Bechers,
Und nicht stehen konnte der Pokal mehr.

Aber also rief da Peredeo,
Also riefen da umher die Grofsen:
Bringt die Schalen aus der Feinde Schädeln:
Sollen wir von alter Sitte lassen!
Jetzo fühlen wir uns alle Helden,
Alle sind wir würdig unsrer Väter!
Mit den Lanzen stiefsen auf den Boden
Alle Männer, kriegrisch sich geberdend.
Auf und ab schritt Alboin mit Kühnheit:
Oefnet mir die Fenster, auf die Thüren!
Dafs der Mond, die Blitz' herein uns leuchten!
Mit den Donnern lasset um die Wette
Die Drommeten schmettern und die Pauken!
Wie das Meer und wie der weite Himmel
War sein Herz ihm frei und unermefslich:
Alle Lieben wollt' er jetzt versammeln!
Niemals fühlt' ein Held so kühne Freude!
Bringt mir meine Tochter Alpsiunde,
Bringt mir Rosamunden meine Gattin!

VIII.

Rosamunde kommt.

Und die Königin ward nun gewecket,
Denn schon war es tiefe Nacht geworden;
Ruhe hielt ihr mudes Aug' umfangen.
Also sprach die Königin erwachend:
Was ist, dafs der König mein begehret
In so tiefer Nacht? was ist geschehen?
Meinen Gatten traf doch nicht ein Unglück,
Redet, hat ihn Krankheit schwer befallen?
„Nein, er zechet freudig mit den Grofsen,
Also kühn ist seine Brust beweget,
Dafs er euch, o Königin, will schauen.
Und sie ging, ihr Auge schlummertrunken,
Ihre Seele weilte noch in Träumen,
Die mit süfser Macht ihr Herz berühret.
Doch es folgten ihr zwei Dienerinnen.
Also trat sie wankend in den Saal ein,
Und der Glanz der Fackeln schreckte flammend,
Laut der Männer Toben ihr entgegen.
Mit der Hand nur schirmte sie das Auge,
Und dann trat sie freundlich hin zum Gatten.

Aber er, das breite Schwert, das blanke,
Auf den weinbegofsnen Tisch gestemmet,
Schrie mit rauher Stimme vor den Helden,
Trunken seines Ruhms und Kraftgefühles.
Endlich nun gewahrt' er seiner Gattin,
Doch des Helden Geist schwärmt' unter Siegen,
Und er warf, des Weibs nicht mehr gedenkend,
Kühn sich in den Sessel. Rosamunde
Stand da hinter seines Stuhles Lehne,
Legt' ihm sanft die Hand auf seine Achsel,
Und den Waffenrock, den unbequemen,
Löste sie dem Sitzenden am Halse,
Der, den Helden rufend, kaum es merkte,
Und darauf, zum Schenken hingewendet,
Freudig nahm die volle Siegesschale.

Hört, was zu Verona sich begeben! —
Denn er, wie er freudig zechend eben
Die gefüllte Schaale hielt erhoben,
Voll des ungemischten dicken Weines,
Reicht' ihr, denn sie pflegt' ihm vorzutrinken,
Hin empor die übervolle Schale,
Weifs Gebein, voll dunkles Weins, wie Blut schwer:
Da, trink auch, denn solcher Trunk macht Helden!
Und die schöne Königin Rosamunde
Nahm die Schal' an ihre süfsen Lippen:

Ja ein leiser Schauer überlief sie,
Dafs sie Wein vergofs aus voller Schale,
Und sich roth ihr Nachtgewand benetzte.
Heiter doch gab sie zurück den Trank ihm.
Weib, da sich der Longobarden Sitte!
Und er sprang mit Kraft von seinem Sitz auf,
Und mit Einem Trunk die Schale leerend,
Rief er so: Ich habe Sieg getrunken,
Sieg aus eines grofsen Königs Schädel,
Gunimunds des Königs der Gepiden! —
Gunimunds des Königs der Gepiden!
Riefen rauh umher die Helden alle.
Mit gepreſstem Schrei sank sie zu Boden;
Doch die Männer zechten wild die Nacht durch.

IX.

Rosamunde sinnt Rache.

Da nun Fredegund' in ihrer Kammer
Wartete die Herrin zu entkleiden,
Weinte schmerzlich Königin Rosamunde,
Immer stier den blutigen Fleck betrachtend.
Jene sprach, die Königin zu trösten:
O Gewifslich, edle Herrin, weint ihr,
Dafs das wunderschöne neue Nachtkleid
Ungeschickt euch einer so verderbt hat,
Oder welcher Gram ist euch gekommen?
Doch mit halbem Ohr im Schmerz sie hörend,
Sprach die Königin: O hilf, o hilf mir,
Denn mit Blut aus meines Vaters Schädel
Hat mich wissentlich befleckt sein Mörder:
Mufs ich da nicht weinen, dafs ich schwach bin!

So erwuchs von stillgeweinten Thränen
In des Weibes Brust die grause Rache,
Schneller sich entfaltend, als die Blume
Uebernacht, wenn milder Frühlingsregen
Ungehört in Dämmerung herabsinkt.

Sechstes Buch.

I.

Rosamunde tritt ins Freie.

Welche Bläue leuchtete am Morgen!
Und wie sauber lag das frische Erdreich
Nach der regenvollen Nacht! Wie duftig
Und wie freudig war das Laub an Bäumen!
O wie glühten doch so farbig trunken
Aus dem Grün hervor die stolzen Blumen! —
Und die Vögel sangen um die Wette
Sich mit Jubeln haschend in den Zweigen.

Ach die Königin, ein Bild des Jammers,
Bleichgehärmt, von irrer Glut durchzucket,
Trat heraus in solche heitre Freie.
Langsam wandte sie sich zu den Blumen,
Schmerzlich langsam; dann das Haupt zum Himmel,
Dann zum Himmel ihre Arme breitend,
Sprach das arme Weib solch Wort des Jammers:
Welt, wie bist du heute doch so freudig,
Himmel, wie so tief, so klar unendlich,
Ja so tief ist mir mein Herz zerrissen!
Hohnt mich nicht so sehr, ihr stolzen Blumen,

Schreit mich nicht so an, herzlose Vögel,
Bin ich so verstofsen doch von Allem,
So unsäglich heimatlos auf Erden,
So verödet aller, aller Liebe,
So gekränkt im Busen unaussprechlich!
Vater, o mein Vater, wie versündigt
Hab' ich dein Gedächtnis himmelschreiend!
Dafs ich so von ganzer Seele liebte
Deinen Mörder, so mit Glut des Herzens!
Ja das mufs mir so vergolten werden:
Doch ich will dich rächen, Vater, Vater!
Also schlich sie unten an der Mauer;
Jetzo stand sie vor dem Heil'genbilde,
Wo Maria mit gefaltnen Händen,
Auf zum Himmel betend, war gebildet.
Jene sank auf ihre Kniee nieder,
Dringend hob sie zu Marien die Arme,
Zitternd auf, und betete mit Inbrunst,
Mit der Angst des wildbewegten Herzens:
Mutter Gottes, heilige Maria
O du milde Mutter voller Mitleid,
Habe Mitleid, habe doch Erbarmen:
An dem wilden, wilden Wütherich lafs mich
Den erschlagnen Vater lafs mich rächen!
Wieder stand sie auf, und sich das Auge
Mit der Hand verdeckend, ging sie langsam,

Schwer bei sich bedenkend, dafs die Reine
Nicht zu solchem Beten mild sich neige.
Dann ihr Thränenaug' hob sie gen Himmel:
O wie soll ich stille Frau das rächen,
Wie dies Herz vollenden nur das Alles!

Sie verbarg sich in den nassen Schleier,
Kraftlos-ruhig, irre sich besinnend;
Endlich rafft sie sich empor, hinschreitend,
Ihrer Wangen Rosenschein verloschen,
Aufgeschreckt, von glühem Schmerz durchlebet;
Ach ihr Auge, sonst voll stiller Labe,
Schauend drin zu ruhen, wie im Vollmond,
Wehe, wehe, zielend droht es, starrend;
Mächtig trat sie her, stark ihre Haltung,
Alle Glieder spannt der Geist der Rache!

II.

Auf der Stiege.

In dem Raum der Burg steigt eine Treppe
Breit empor, mit weifsen Marmorstufen;
Wo die Stiege nun sich oben wendet,
Stand die Königin, versunken, brütend,
Hingestützt auf des Gesims von Marmor.
Und die feinen Pagen, die da gingen
Schlichen leise sich vorbei der Fürstin,
Furchtsam sie zu stören, seitwärts blickend.
Da kam auch die Trepp' empor Helmichis,
Vor der Fürstin stand er lange, schaute
Die Versunkne an, bis dafs sie auffuhr
Aus dem dumpfen Traum: Bist du Helmichis?
Und du fragest mich nach meinem Kummer!
Mann, seh' ich die Wänd' hier an, ein Wunder
Ist mir's, dafs sie stehen noch wie gestern:
Und du hast das Furchtbare gesehen! —
Ja ich hab's gesehen, arme Fürstin,
Und ich fühle deinen Gram im Herzen. —
Hast du's doch gesehn das Ungeheure! —
Wohl o Königin, wie er die Schale

An den Mund dir gab, und hiefs dich trinken. —
Mann, wie er mich wecken liefs aus Träumen,
Wie er schrie: ich habe Sieg getrunken
Aus dem blutigen Schädel deines Vaters!
Auch der Schale Blut hab' ich getrunken,
Blutige Rache hab' ich da getrunken,
Und mir schäumt der Trunk in allen Adern!

Weib, als Alboins getreuer Schildknecht,
Sah ich wohl, wie er im Kampf erschlagen
Gunimund den König, deinen Vater.
Und ich sah's, wie er als Braut dich führte,
Wie dich zum Altar als Fürstin fuhrte:
Du nicht sein Gemal, das wäre besser!
Denn er hieb das Haupt ihm ab mit Freude,
Auf der Lanze stolz im Heer es zeigend;
Das hab' ich gesehn, und, lafs mich schweigen,
Weib, ich hab's von je gesagt, du mufstest
Königin nicht sein in diesen Hallen:
Ach das wäre dir um vieles besser. —
Denn das fordert Blut, das fordert Rache!
Wie er's sprach, sah sie ihn fest und starr an.
Aber er, das Haupt nur leise schüttelnd,
Sprach: Ich nicht, o Königin: ein andrer!

III.

Helmichis Untreue.

Sie nun stieg empor zu ihrer Kammer,
Doch Helmichis folgt' ihr, in Gedanken,
Ferne nach, und trat in ihr Gemach ein:
Denn ihn kümmerte der Fürstin Trauer.
Auf ihr Ruhebett gelehnet lag sie,
Löste sich das Diadem vom Haupte
Aus dem goldnen Haar und warf es nieder;
Also sprach sie still für sich, gedankvoll:
Ach was hilft mir auch die reiche Krone,
Nicht den Rächer kann sie mir erkaufen.
O wär Er ein Thier, nach Herzblut dürstend,
Dafs ich ihn mit meinem Blut erwürbe,
Hier am Herzen wollt' ich ihm es öffnen:
Denn es will ja doch die Brust mir sprengen. —
Nieder flofs, weil sie gelöst das Stirnband,
All ihr glattes Haar mit goldner Schwere,
Und sie barg ihr Antlitz voller Thränen,
Sich ins Polster neigend, in der Locken
Ungebundner Fülle. Doch auf einmal
Stand sie auf mit Scham, den Mann bemerkend,

Nahm das goldene Oval des Spiegels,
Ordnete den Schmuck, und band das Haupthaar,
Lange sich betrachtend in dem Spiegel.
Also sprach sie dann mit leiser Lippe:
Weint euch noch nicht aus, ihr schönen Augen,
Schwinde nur nicht, Schimmer auf der Wange,
Dafs ich so noch einen Mann gewinne,
Denn mein Schmerz kann keinen mir erwerben —
Und Ihn lüstet ja nicht nach der Krone.

In Gedanken stand von fern Helmichis,
Und ein halbgehöret Wort verwirrt' ihm,
Zauberhaft umstrickend, alle Sinne.
Denn auch, was sie sprach, die Worte, Töne,
Lautre Glut war's, innerlichstes Leben,
Ihre Seele schien drin auszuathmen:
Ach, wie war sie schön in solchem Schmerze,
Mild, wie eine Flamme, die verlöschet.

IV.

Sie rathen Mord.

„Sterben mufs er, und ich will dir helfen;
Weib, nur ist er wie ein Leu gewaltig;
Wer vermöchte wol ihn zu bestehen,
Selber, wenn er unbewaffnet wäre.“
Und sie sprach zu ihm mit weichem Worte,
Wie sie sonst den Gatten süfs umschmeichelt:
Räche, räche mir das Ungeheure!
Fürstin, einer nur der Longobarden,
Peredeo, ist ihm gleich an Stärke —
Ich vermag's nicht selbst, mich liebt der König.

Aber sie sprach königlich mit Zorne:
Geh denn, nur dein Schwert her, dafs ich selber —
Ha, das soll der Rach' ein Opfer werden,
Alle Welt soll schreien, das ist Rache!
Bot er mir zu trinken nicht, und rief nicht:
Da trink auch, denn solcher Trunk macht Helden!
Recht, ich fühl's auch so in meinen Adern:
Ja, getrunken hab' ich Rache, Rache!
All mein Blut ist davon rachetrunken!

Dann, gesammelt, fragte sie den Helden:
Ist denn keiner auch im ganzen Volke,
Dem nur Alboin gethan ein Unrecht,
Wie er wild gethan hat seiner Gattin:
Ist denn keiner, keiner der ihm grollte!

Ja, wol ist da keiner, der ihm grollte! —
Weib, mein frei Gesicht ist nicht für solches:
Laut ist stets mein Schritt, dran, sagt der König,
Kennt man immer mich, wohin ich komme:
Drum lafs Peredeo uns gewinnen,
Einsam geht er immer, Düstres sinnend.

„Ja!“ so zuckt' ihr Hauch. Gestillt, gelindert,
Wie ein Kind mit schlummertrunknem Auge,
Sank sie an die Brust ihm. — Weh! Helmichis
Schlofs das glühe Weib voll müder Seele,
Ach, das schöne Weib, an seinen Busen.

So ward Alboins getreuer Schildknecht
Zum Verräther seines Herrn und Königs.

V.

Peredeo ist treu.

Peredeo nur war fest in Treue,
Und mit Schimpf wies er zurück den Mörder.

Fliehen lafs uns, denn wir sind verloren,
Sprach Helmichis da zu Rosamunden:
Peredeo wird uns nun verrathen!
Denn er weifs nun alles! lafs uns fliehen.

Also rief ihm Rosamund' entgegen:
Wohl, ich will ja sterben; denn was wäre
Mir auch Freude noch auf dieser Erde:
Nur mufs ihn zuvor die Rache finden!
Aber du — fort! treffe dich dein Schicksal!

VI.

Rosamunde und Fredegunde.

Also klagt' in ihrer Frauenkammer
Zu der Dienerin die arme Fürstin:

All das Liebesglück, das ich genossen
Mit dem grausen Mörder meines Vaters,
O das muſs mit solchem Schmerz sich strafen.
Und ich fühl's, noch ist's nicht aufgewogen,
Jenes süſse Glück mit tiefstem Jammer
Lange, lange noch nicht abgezahlet! —
Alboin, du muſstest auch erscheinen
Liebewerth, der herrlichste der Männer:
Darum muſs ich so unendlich leiden!

Theure Fredegunde, komm' und höre,
Denn ich will dir alles nun erzählen,
Wie er mich entführt' auf seinem Wagen
Aus der Mutter Arm im Kriegsgewühle.
O, zwei Tage weint' ich laut zum Himmel,
Denn er achtete mein nicht, er lenkte
Sein Gespann. Nach seinem Schwert dann schauend

Dacht' ich meines Vaters Tod zu rächen,
Wenn das Heer voranzog auf den Feldern,
Oder mitten auch vor seinen Fürsten.
Aber als ich sann in müdem Kummer:
Weib, da dacht' ich doch, ich liebt' ihn einstmals,
Und er liebte mich; ich dachte, sollt' ich,
Von den Meinen allen fortgerissen,
Auch den Einzigen noch auf der Erde,
Auch noch den Geliebten mir ermorden;
Denn den Vater hatt' ich schon verloren. —
Er umarmte mich: o jener Abend!
Er umarmte mich an jenem Abend
Heifs mit Küssen und ich küfst' und hielt' ihn
Fest in meinen Armen, den ich liebte. —
O nun kommt die Rache spät noch wieder!

Knieend fiel sie nieder vor der Jungfrau:
Deine Königin kniet dir zu Füfsen:
Denk', ich sei dir gleich und hab' Erbarmen!
Hilf, mir ist ja alles abgestorben,
Und geflucht hat mir im Tod die Mutter:
Hilf den Fluch mir wenden, Fredegunde —
Ach ich kann auch nicht zum Himmel beten!
Alboin mufs eh die Rache zahlen,
Eh uns Peredeo ihm verrathen.

VII.

Fredegundens Rath.

Habe Trost, sprach sinnend Fredegunde:
Noch gewinn' ich Peredeo — lafs michs:
Mir geheime Liebe trägt der Kühne! —
„Rede wie! erzähle! Du hast Mitleid!“ —
Also flüsterte zu ihr die Zofe:
Diese Nacht, wenn der Pallast in Stille,
Hat mir's Peredeo abgewonnen,
Her zu mir, hier neben im Gemache,
Zu verholner Liebe sich zu finden:
Königin, ich trau' ihn zu gewinnen! —
Diese sprach nachdenkend: Nein ich selber!

VIII.

Wie Peredeo gewonnen wird.

Nacht wards; in dem weiten Königshause
Rings auf schwermetallnen Kandelabern
Flammten roth, geweht von Windeszucken
Tannenfackeln, die Gewölbe schwärzend.
Niedriger ward von behenden Knaben
Ihre Glut geschürt, dafs matterleuchtend
Durch die Bögen sich verlor der Schimmer.
Alles ruhte jetzt im Königshause.

Da, gedenkend seines stillen Liebchens,
Schlich noch durch die Gänge Peredeo.
Dies war auf den Gängen sein Gedanke:
Weifst du, Liebchen, auch, dafs mir zur Gattin
Seine Schwester Alboin geboten,
Seine königliche stolze Schwester!
Aber fürchte nicht, denn Peredeo,

Nimmer von der alten Liebe läfst er.
Doch drum sollst du heut ihn kühner finden.

Durch den dunkeln Gang war er gekommen
An die wohlbekannte Thür, sie öfnend. —

Sieh, entschlafen war sie. In die Arme
Nahm der kühne Mann sein heifses Liebchen:
Was verübtest du, o Peredeo!
Denn als nun der Kühne, sie erweckend,
Liebe kosen wollte, nah mit Flüstern,
Mund an Mund — Entsetzlich! da erhub sich
In dem weifsen, rothbefleckten Nachtkleid
Auf der Lagerstatt in Morgendämmrung
Starr das Weib, und sprach mit Drohen also:

Was hast also du verübt, Verwegner!
Denn dies ist das Lager deines Königs,
Und ich hier bin Königin Rosamunde.
Das gilt pochend Blut, deins und das meine,
Und das Herzblut Alboins des Königs.
Tödt' ihn, tödt' ihn, denn er darf nicht leben,
Weil ich lebe: so hat er gethan mir!
Und er darf nicht leben, weil du lebest:
Kannst du's tragen, dafs er lebt und denket,
Dafs er hegt Gedanken, Ahnung, Argwohn,

Dafs er das von seinem Treusten wüfste! —
Jener rief, aus tiefster Brust erseufzend:
Lebend oder todt: er soll's nicht denken!

IX.

Peredeo auf der Jagd.

Wie des wolkigen Morgens trübe Röthe
An der Königsveste Zinnen glühte:
Munter scholl des Königs silbern Hifthorn
Durch die Hallen, frühe Jäger ladend
Auf die Berg' und in die Waldgebüsche.
Doch ein Sturm, die Hörner übersausend,
Warf sich krachend auf des Waldes Stämme,
Dafs das Wild erschreckt in seinen Lagern
Sich verkroch. — Doch Alboin, die Seele
Wuchs ihm in dem Sturm — der stiefs ins Hifthorn,
Schreckt' aus seinen Lagern alles Wild auf:
Heute wars ihm Lust am kühnen Jagen.

Aber ferne von den Schall der Hörner
Lag ein schwarzer Fels, ein wüster Anblick.
Eine Tann' ist dort nur, hoch, gewaltig;
Doch ein Blitz hat sie hinabgespalten,
Aus einander klafft sie bis zur Wurzel;
Auch die Kron' hängt abgeknicket, traurig.
Peredeo stand an ihrem Fufse,

Sinnend hingelehnt, aufs Schwert gestemmet,
Mit den Fingern griff er durch den Bart sich,
Seinen Mund verdeckend. — Der Gedanke
War in seinem tiefzerwühlten Busen:
„Aber ist er nicht mein Herr und König!“
Wie der Uhu stets in Nacht und Oede
Einen Ton nur stöhnet, Einen dumpfen:
So war Ein Gedank' ihm nur im Busen:
„Aber ist er nicht mein Herr und König!“

Und es rifs der Sturm der Tanne Gipfel
Krachend nieder, und die Wolken stürzten
Jählings sich am Himmel; Sonn' und Dunkel
Flogen wechselnd über die Gefilde,
Fern, bald näher scholl des Königs Hifthorn:
Doch er stand gelehnet an die Tanne,
Welche kahl im Winde knarrend wankte;
Auf der Brust gekreuzt hielt er die Arme,
Seines Schwertes starke Eisenkette
Schnürt' er fest sich um den Hals zusammen,
Recht mit Ingrimm. Also starrt' er sinnend,
Denn im Busen war noch sein Gedanke:
„Aber ist er nicht mein Herr und König! —
Untreu war mein Lebelang mir ferne —

Siebentes Buch.

I.

Rosamunde wünscht den Tod.

O Gestalt, so hehr von vielem Kummer,
O Gestalt, so mild durch alles Weinen!
Arme Rosamunde! — Nieder stieg sie
In das Burggärtlein. — O Gott wohin nur
Soll ich mit den Stunden! — Und gekommen
War sie nun zu ihrem Lieblingssitze,
Wo die schweren Dolden heut entblühet:
Doch der Sturm rifs durch die nassen Blüten,
Um sie her zerschmettert' er die Blumen.
Und sie sah das nicht, sah nur zur Erde:
Erde, Erde, sprach sie, o wie sehnet
Sich zu dir mein Aug' und meine Glieder.
Haltet aus, ihr meine matten Glieder,
Kraft nur noch für diese schwere Stunde,
Nur noch bis der Rache That vollbracht ist;
Dann sinkt ein. — O wenn es nun geschehn ist,
Wenn gerochen ist, mein theurer Vater:
Werd' ich Ruh dann in der Erde finden,
Ruhe für dies heimatlose Herz nur!

O wenn, was ich so unendlich leide,
Mir vor Gott noch sollte Gnade bringen,
O ihr Engel Gottes — denn ich hab' auch
Da zum lichten Himmel kein Verlangen —
Weckt mich nicht zum Himmel, lafst mir Ruhe
Nur im kühlen Grab, in tiefster Erde,
Und vergessen lafst am jüngsten Tage
Dieses müde, müde Herz nur ruhen!

II.

Alboins Siegesplane.

Als der König aber um den Mittag
Müde kam zurück vom muntern Jagen
War das Mahl bereit. Ihn hatte nimmer
So gelabt des Weines frohe Stärkung.
Als er sich des Mahles nun gelabet,
Sprach der König: rufet meinen Kanzler,
Dafs er seine goldne Tafel bringe.
Und es kam der Mönch, des Königs Kanzler,
Grofs und hager mit dem Ernst der Miene:
Eine grofse goldne Tafel trug er,
Drin der weise Mann mit Kunst gegraben
Alle Länder auf der weiten Erde,
Alle Meer' und Flüss' und alle Berge.
Und betrachtend sprach darauf der König:
Wo ist Rom, die Herscherin der Erde?
So erwiederte der Mönch dem Fürsten:
Hier ist Rom, wo Cäsar einst gethronet,
Wo der Kaiser Glanz sich licht verherrlicht:

Nur Ein Rom ist's auf der ganzen Erde!
Aber Alboin begann mit Freude:
Dahin will ich, dort mit Kraft zu herschen,
Alboin mufs unter Helden wohnen!
Aber sprich, mein Kanzler, was bedeutet
Dieser rothe Punkt? So sprach der Kanzler:
Der Vesuv ists, welcher feuerschlündet,
Flammen wälzt er hoch hinan gen Himmel.
Doch da liegt Neapolis gelagert,
Blaue, dunkle Flut spült an die Molen!
Hier hinunter ziehn sich Myrtenhaine,
Dort gedeiht die Goldfrucht der Orangen.
So rief Alboin zu seiner Gattin:
Weib, sieh das Orangenland, das ist es!
Weib, da mufs ich hin, denn dir gelobt' ich's
Einst daheim, das Land dir zu erobern.
Weiter wies ihm drauf der Mönch bedeutend:
Dieses ist Siziliens selig Eiland,
Reich gesegnet mit des Lebens Wonne.
Hier ist Syrakus, im schönen Hafen
Ankern aller Völker bunte Schiffe!
Hohe, königliche Meeresburgen,
Stolz beschwingt, die weiten Purpursegel
Schwellen weiche Winde, lustig blähend.
Das ist Alexandria, die reiche,
Aber dort Jerusalem, der Erde

Heil'ge Königin, des Himmels Kleinod,
Wo gewallt der Heiland unter Palmen.
So sprach Alboin zu seinem Kanzler:
Und noch immer weiter geht die Erde?
Da versetzte jener ihm, bedeutend:
Hier Arabia und dort Aegyptus,
Wo ein ernstes Volk hoch dunkle Felsen
Aufgewälzt, den Himmel kühn erstürmend.
Aber hier ist Persia, und, o König,
Dies ist Babylon, mit goldnen Thürmen!
Dort beginnt erst India, der Fabel
Und des Ruhmes Land, das Land der Zauber,
Wo die Elephanten, wo die Riesen
Heimisch sind und alle Weltenwunder!
Blinkend Gold und lichte Edelsteine,
Alle Weisheit ist daher zu holen!
Dahin auch gedacht' einst Alexander
Seines Ruhmes Flügel auszuspannen.

O mein Gott, rief Alboin begeistert,
Was ist doch zu thun noch auf der Erde!
Wieviel Ruhm ist da noch zu erwerben!
Ha wie freut mich das im innern Herzen,
Und wie freut mich's, dafs ich voller Kraft bin!
Peredeo, heiter sollst du werden,
Wenn du hören wirst von diesen Ländern.

Heiter sollst du werden, wenn wir dort sind.
Aber du mein Vater, heim im Grabe,
Und daheim du Mutter Rodelinde,
O ihr habt auch nimmer wol geahnet,
Dafs ich so will meinen Ruhm entfalten!

III.

Alboin und Alpsiunde.

Darauf sprach er so zu seinem Weibe:
Weib am Abend will ich Rechnung halten
Mit den Herrn und allen Cancellaren;
Doch bevor will ich der Ruhe pflegen.
Da gebot er Still' im Königshause,
Und zur Zeit solit' ihn ein Knabe wecken,
Denn er wollte nach der Ruh am Abend
Mustern all sein Reich und seine Herrschaft.
Darauf sprach der Fürst zu seiner Gattin:
Bringe meine Tochter Alpsiunde.
Und das Mädchen kam, die Hand ihm küssend,
Denn sie reichte nicht zu seinem Munde.
Doch er hob sie auf, mit Lust sie schwingend,
Also, väterlich liebkosend, küfst' er,
Er der Bärtige das zarte Mädchen.
„Ist dir die Gespi lin so gestorben,
Sag, du Kleine hast du drum geweinet?
Jetzo hast du nicht dein schwarzes Mädchen."
Aber schnell, des Vaters Schoofs erkletternd,
Griff das Töchterchen nach einer Kette

Auf des Vaters Brust: Gieb mir das Kettchen,
Vater, sprach sie, dafs ich damit spiele,
Oder gieb mir's lieber zum Behalten.
Doch er sprach, das Kettlein sollst du haben,
Wenn du grofs wirst sein; dann sprach er freudig:
Wirst du grofs erst sein, und eine Jungfrau,
Dafs du kannst zu meinem Kusse reichen!
Und es glänzt' im Aug' ihm Vaterhofnung,
Ihm die ferne Zukunft licht verklärend.
Doch mit grofsem Auge sann das Kind nach,
Wieder lächelnd sprach sie dann zum Vater:
Morgen will ich's, Vater, oder heute.
Doch er setzte sie vom Knie zur Erde,
Und das Mädchen lief zu ihrer Amme.
Aber Rosamunde stand am Fenster,
Thränenlos, von fern; sie sah den Gatten,
Wie er koste mit der lieben Tochter.
Und sie wandte sich und schaute starrend
In den Sturm hinaus und trüben Regen,
Sah vom Himmel grau die Tropfen fallen,
Selber thränenlos, es war ihr Wohlthat.

IV.

Rosamunde bettet ihn.

Er erhub sich nun vom Tisch zur Kammer,
In der schwülen Mittagszeit zu ruhen.
Und der Longobarden schönste Fürstin
Führte ihren Gatten in die Kammer,
Wie sie sonst in süfser Liebesstunde
Kam sein müdes Königshaupt zu betten.'
Erstlich löste sie den Rock am Hals' ihm,
Sorgsam seine heifse Brust entkleidend;
Als er drauf im traulichen Gemache
Zu des Bettes Haupt das Schwert gesteckt,
Und sich auf das Polster streckte, langsam
Ging die Königin, zog, in Gedanken
Starr zerstreut, den schweren Purpurvorhang
An den goldnen Quasten vor das Fenster.
Schlummerladend süfses Dunkel wurde
In dem Raum des heimlichen Gemaches.
Schnell dann liefs sie neben ihm sich nieder,
Flüchtig sitzend auf des Lagers Breite,
Unter's Haupt die weiche Hand ihm lehnend.
Wieviel süfser ruhte doch sein Haupt so,

Wieviel süfser wiegt' es sich in Schlaf ein!
Und sie lauschte in des Dunkels Schimmer
Nach dem Aug' und nach der Schlummermiene.
O, ein Tropfen Liebe schien zu fliefsen
In ihr Herz: sie liebt' ihn noch! sie liebt ihn —
Doch es regt sie nicht mehr so: nicht Kampf mehr
War ihr das im Innern, denn erstorben,
Schon verglühet ist ihr Herz und Wesen,
Thränenlos schon lang' ihr müdes Auge! — —

Wie er nun zu schlafen schien, entzog sie
Still die Hand und schnürte fest zusammen
Scheid' und Schwert, und band das Heft des Schwertes
An des Bettes grofsen Knauf, verkoppelnd;
Denn er pflegte stets, bevor er einschlief,
Nach dem Schwert halbträumend noch zu fühlen.
Doch die andern Waffen, Schild und Lanze,
Durch die angelehnte Thür entschlüpfend,
Trug sie fort. Noch einmal kam sie wieder:
Ach so kam sie sonst mit Sorge wieder
Ihn zu überdecken, weil im Schlaf er
Gerne frei dem Anhauch linder Kühlung
Seine Brust wol pflegte zu enthüllen.
Also aus der goldgesäumten Decke
War auch jetzt die Heldenbrust entblöfset:
Und sie deckt' ihn zu, nur aus Gewohnheit.

Er bemerkt' es wohl, und schlug sein Auge
Sanft auf; denn er hatte nur geruhet,
In Gedanken still bei sich bewegend;
Dafs sein Weib ihm holder heut genahet,
Als seit jener wilden Nacht Bankette.
Und er sprach, die Hand der Gattin nehmend,
Halblaut, weich: du hast es mir vergessen,
Wenn du mir ein leichtes Wort wo nachtrugst?
Drauf, als ob's der Antwort nicht bedürfte,
Barg er sich ins Polster, schlofs sein Auge,
Fühlte tastend nach dem Heft des Schwertes,
Und entschlief. — Sie schlich sich fort mit Beben.

V.

Alboins Ermordung.

Tiefe Stille war, wie er befohlen,
Aber Ruhe nicht umfing erquicklich
Seinen Leib; schwer athmete, gedehnet,
Seine Brust, mit wüsten Träumen ringend.
In gewölbten Gängen eines Pallasts
Glaubt' er sich: ein grofser grimmer Löwe
Trat ihm tatzig, leise, weitausschreifend,
Langsam nach und folgte seiner Ferse
Immer nach, ihm war nicht zu entkommen.
Doch verliefs das Traumbild ihn, da hört' er
So im Halbtraum, nur im Geist es fühlend,
Auf den Gängen leise, leise Tritte —
Seines Mörders Tritt, — den sachten Umschwung
Selbst der wohlgefügten Thür vernahm er,
Und sich dehnend, sprach er halb vernehmlich:
Wollt mich wecken? — noch ist's ja zu frühe —
Lafs mich. — Doch es stand mit blankem Schwerte
Schon der Mörder vor ihm, ihn zu tödten.
Und er stiefs: doch seine Brust verfehlend
Traf er nur die Schulter. Grimmig fuhr da

Alboin vom Traum auf, griff zum Schwerte,
Doch fest war's gebunden an dem Bettknauf.
Er, mit aller Macht brach seines Bettes
Starcke Brüstung aus, und jenem drohend,
Rief er laut: Helmichis, Peredeo!
Denn die rief er, wenn im Streite Noth war.
Jener, sich verrathen meinend, hub nun
Kräftiger zum Todesstofs das Schwert auf:
Doch der König rief: Hilf, Peredeo!
Da, wie der den blutigen Streich so führte:
Sieh — ein Windstofs, mit Geheul und Sausen,
Schlug die angelehnte schwere Thür auf,
Rifs den grofsen schweren Purpurvorhang
Durch das Fenster in den Sturm und Regen:
Flatternd weht' er von dem hohen Schlosse
Ob der Stadt hin, eine blutige Fahne!
Aber blendend Licht drang ins Gemach ein:
So sah Alboin, ach, und erkannte
Seinen Mörder, der mit Kraft, nicht fehlend,
Eines Helden nackte Brust durchbohrte.

VI.

Peredeos Rene.

Todwund rief ihm Alboin entgegen:
Mörder, halt! sie hat mir's ja vergeben!
Jemem stand gehemmt Puls und Gedanke.
Dies noch, mit gebrochnem Aug' ihn messend,
Sprach der Sterbende voll Schmerz der Seele:
Peredeo, meinen alten Kriegsknecht,
Welche Schlange hat mir den vergiftet?
Ist's von dir, dafs ich verblut' und sterbe?
Aber Peredeo schrie: vergiftet!
Deinen allertreusten alten Kriegsknecht! —
Stirb nur nicht, hör' erst das Ungeheure,
Wie das Weib dir deinen Knecht vergiftet,
Hör' es, hör' es! — O warum erschlug ich
Dieses Weib nicht sondern meinen König.
Ihr war's Rache doch, mir mein Verbrechen:
Hätt' ich doch zum Tod mich dir gegeben;
Was ich dir verbrach, ich konnt's nicht tragen,
Darum hab' ich Herr dich noch gemordet!
Aber Alboin war schon verschieden,
Auf dem Polster lag sein Haupt, das bleiche.

Peredeo mit des Wahnsinns Auge,
Faſste nun zugleich an beiden Backen
Seinen wilden Bart mit seinen Fäusten,
Und er rauft' ihn aus mit Wuth und Lachen:
So, als Narr geschändet, will ich laufen,
Weil ich auch so blind war, so bethöret,
Meinen Herrn zu morden und dies Weib nicht!

Dann auf einmal griff er schnell zum Schwerte,
Und er stieſs sofort mit selbem Schwerte,
Warm vom Blute seines Herrn, sich nieder.

Theudelinde,

Königin der Longobarden.

O vernehmt, was ich erzähle!
Weder Krieg noch Thatenwunder,
Schlacht noch Blut, doch schweren Kummer:
Aber Hochzeit, Fest und Krönung,
Und wie Authari der König
Einst um Theudelinden warb.

König Authari der Blonde,
Der Lombarden junger Herscher,
Sandte zu der Baiern König
Garibald, dafs er die Schwester
Ihm zur theuern Gattin gäbe
Und zu seiner Königin.
Doch der Baiern werther König
Hörte der Gesandten Rede,
Und bei sich wol überlegend,
Sandt' er wieder solche Botschaft
König Authari dem Blonden:
Dafs er ihm die Schwester gebe
Gern zum Weib, zur Königin.
Aber Authari der Blonde

Seine Braut auch selbst zu schauen,
Und zu prüfen ihre Schönheit,
Nahm vom Haupt die Eisenkrone,
Nahm die Kleidung eines Pagen,
Der mit stillem Blicke dient.
Und er sammelt zur Gesandschaft
Zehn der Edeln seines Volkes,
Nimmt den edlen Greis vor allen,
Seinen weisen Romoald.
Und er reis't sechs heitre Tage,
Dann, gelangt zum Baiernkönig,
Grüfsten alle sie ihn tief.
Und als Führer der Gesandschaft
Grüfst' ihn Romoald mit Worten:
Doch nachdem der Baiern König
Gnädiglich sie aufgenommen,
Sprach, in feiner Pagenkleidung,
Authari, der junge Fürst:
Garibald, der Baiern König,
Her zu dir hat unser Herscher,
König Authari der Blonde,
Hocherfreut um solche Brautschaft,
Eigentlich uns hergesendet,
Dafs du uns erlauben möchtest
An des Herren Statt zu schauen,
Unsre hohe Königin.

Aber Garibald der König
Liefs die edle Schwester kommen.
Wie verschämt kam Theudelinde,
Sie, die wunderschöne Jungfrau!
Denn sie fühlte wol, sie kam ja
Eben nur, geschaut zu werden:
Doch die Amme folget' ihr.

Jener sah sie an, betrachtend;
Ach es war nicht langes Mustern,
Sondern weil die schlanke Jungfrau
Also schön und sinnbezaubernd.
Und er sprach zu Garibald:
Da ich so die Jungfrau schaue,
Dafs ich sie zur Herrin wünsche,
Herr, so ist mein Wunsch, erlaube,
Wenn es deiner Macht gefällt,
Dafs sie uns den Becher vortrinkt,
Wie sie thun wird meinem König
Künftig auch als Königin.
Wie der König das bewilligt,
Und gefüllet den Pokal ihr
Bot ein Graf, des Königs Mundschenk:
Trank die schöne Theudelinde
Aus des Bechers schwerem Gold,
Darauf reichte sie den Becher

Erst dem edeln Greis zu trinken,
Denn er schien der Fürstlichste;
Und als dieser draus getrunken,
Gab sie nun den goldnen Becher
Auch dem blonden Pagen hin.
Und als dieser draus getrunken,
Und den Becher ihr zurückgab,
Hielt er, dafs es keiner merkte,
Ihren Finger mit der Hand;
Darauf strich er mit der Hand sich
Seine heifse Stirn und Wange,
Mit der Hand, die sie berührt.

Doch die königliche Jungfrau
Ward mit Röthe überflossen,
Und sie sagt' es in der Kammer
Ihrer Amme ganz geheim.
Aber also sprach die Amme:
Wahrlich wär' er ein Verwegner,
Und gewifs, wer solches wagte,
Der ist wol ein König selbst.
Da im Busen sprang der Jungfrau
Innerlich das Herz vor Freude,
Denn der wunderschöne Page
Mit dem langen blonden Haare
Schien ihr Frauenliebe werth.

Da entliefs der Baiern König
Nun mit Ehre die Gesandten,
Und erwählte zwanzig Edle
Ehrenvoll sie zu geleiten.
Wie der Longobarden König
Nahe kam Italiens Grenze,
Siehe, da erhob er kräftig
Auf dem Rofs sich in den Bügeln,
Seine scharfe Streitaxt schlug er
Tief in einen Eichenstamm.
Und er wandte sich zu jenen:
Solchen starken Schlag zu führen
Pfleget König Authari.
Damit ritt er ruhig weiter
Und liefs fest das Beil da stecken:
Aber die, erstaunt, erkannten,
Wer der König Authari.
Als sie, heimgekehrt, die Botschaft
Ihrem Fürsten hinterbrachten,
Freute sich der edle König
Solches schönen Schwähers hoch.
Heimlich sagt' er's seiner Schwester,
Die es selbst ja lange wufste;
Doch es freute sich die Jungfrau,
Denn es war ihr nun gewifs.

Als darauf der Franken Kriegsheer
In der Baiern Land hereinbrach,
Fliehen mußte mit der Schwester,
Mit der holden Theudelinde,
Garibald, der Baiern König,
Hin zu seinem jungen Schwäher,
Dem er Meldung schnell gesandt.
Wie die Meldung nur vernommen
Authari der junge König,
Brach er auf mit allem Hofhalt,
Seiner schönen Braut entgegen,
Reich, mit aller Festlichkeit.
Vor der alten Stadt Verona
Auf dem Sardischen Gefilde
War die selige Begegnung,
War der Liebe Wonneempfang.
Und sofort auf offnem Felde
War der Hochzeit frohe Feier,
Und schnell ward sie Königin.

Aber als die Königlichen
Durch des Volkes lange Reihen
Zierlich traten, sonder Eile,
Er begeistert, stolz vor Freude,
Sie vertieft in alles Glück —
Königlich mit langen Haaren

Blond herab die Purpurmäntel,
Beid' ein junges Königspaar!
Schnell da wölkte sich der Himmel,
Und es stiefs ein Sturm aus Wolken,
Der umher die Purpurfahnen,
Die an hohen Stangen wehten
Dort an der gedrängten Strafse,
Flatternd, allgewaltig schlug.
Und bevor das Fest vollendet,
Fuhr ein Flammenblitz erschrecklich,
Neben wo sie beide gingen
Licht an einer Stange nieder,
Dafs die Stang' auflodernte:
Alle Freude war zerstöret,
Und der Feier Brauch und Ordnung,
Alle Festlichkeit verwirrt.
Aber unversehrt vom Blitze,
Neben, wo er krachend einschlug,
Sah man Agilulf, den strengen,
Edeln Herzog von Turin.

Und ein schwarzgelockter Knabe
Den er immer um sich hatte,
Sein Gesicht voll Röth' und Dunkel,
Reich an Dunkel auch sein Auge:
Dieser führte ernst, bedeutsam

Agilulf den edeln Herzog
Seitwärts in ein Burggewölb.
Also sprach der dunkle Knabe
Zu dem Herrn mit langem Bart:
Herr, du weifst, dafs mir die Blitze
Und der Wetter Sprache deutlich:
Herr, der Himmel ist dir günstig,
Er verkündet grofses dir.
Denn was wunderbar geschehen,
Als das Königspaar vorbeizog:
Wiss', es ist: in frischer Jugend
Wird der junge König sterben
Durch Verrath und Meuchlers Hand.
Grimmig sah ihn an der Herzog:
Fort! es möchte deine Deutung
Von den edeln Königs Freunden
Schnell bereiten dir den Tod.
Ich will meinen König schirmen,
Und es soll bei meinem Leben
Nimmer ihm solch Leid geschehn.
Doch der Knabe sagte weiter:
Grofses ist dir, Herr, verkündet,
Denn du wirst die Krone tragen,
Und die schöne Theudelinde
Wirst du zu zum Münster führen
Wie jetzt König Authari.

Grimmig sah ihn an der Herzog:
Knab', es kostet dir das Leben!
Ich soll meinen Herrn verrathen,
Oder mich nach seinem Sterben
Nach der Kron' anmafslich drängen!
Wie auch sollte das geschehen:
Er ist frisch und schneller Jugend,
Ich bin ernst und langes Bartes —
Halte Gott das fern von mir!
Doch der Knabe sprach begeistert,
Da er jenen sah im Zorne,
Und sein Auge wurde dunkler,
Also sprach der Knabe da:
Herr, du kannst mein Leben nehmen,
Doch den hohen Gang des Himmels
Aendern kannst du, Herr, ihn nicht.

Aber Agilulf der Herzog,
Tief entrüstet drum im Innern,
Stiefs den ernsten Knaben fort,
Den er immer um sich hatte,
Der ihm werth und den er liebte,
Der ihm seinen Falken trug.
Und der Knabe war verschwunden,
Schnell auch, trotzig ging er fort:
Ward doch Agilulf der Edle

Bald besänftigt, weich und trübe:
Es gereut' ihn seines Zornes,
Dafs er ihn so schnell verstiefs.
Und er sprach so zu sich selber:
Warum bat der Knab' auch nicht? —

Aber Authari der König
Herschte glücklich, leicht und milde
In der Longobarden Volk.
Und ihm ward im edeln Volke
Solches, höchste Glück des Herschers,
Kein Verbrechen ging zur Richtstatt:
Leicht war der Gesetze Waltung,
Und ein Streit durch Rath versöhnt.
Wie vom Brunnen eine Jungfrau,
Leichtgeschürzt, ein Liedchen summend,
Auf der jugendlichen Schulter
Oder auf dem Haupte wiegend,
Tanzend, sicher trägt den Krug:
So auf leichten Schultern trug er
Schwebend hin des Reiches Last.
Und er thronte zu Ticinum
Mit der sanften Theudelinde
In dem hohen Königspallast,
Den der Gothen grofser König,
Theuderich, mit Pracht erbaut. —

Ach in seiner ganzen Herschaft
War ein einziges Verbrechen,
Und dies einzige Verbrechen,
Ach das traf den König selbst.
Schwer erkrankt' er eines Mittags,
Als er heiter ging vom Mahle;
Und ein weiser alter Jude,
Der der Arzt des Königs war,
Wufste Hülfe nicht und Rettung
Denn ein Gift frafs, innen wüthend,
Seine Jugendblüte fort.
Bleich verschied der junge König
Da in Theudelindens Arm.

Als da schwarzbeflort die Fürstin
Ihren jungen Mann begrub;
Ach das war im Volk ein Weinen,
War ein herzenstiefer Kummer,
Keine frohe Miene sah man
In dem Volk der Longobarden,
Aber feucht von Thränen sah man
Manches Männerauge da.
Ja da drang beherzten Männern
Tief ins Leben ein ihr Jammer,
Als vor allem Volk die Fürstin
Unnennbarem Weh erlag.

Sie gewahrte nicht der Menge,
Sich mit ihrem Schmerz allein;
Aber als sie dann emporsah,
Und ihr Volk sah alles weinen:
Ihre Thränen, die da flossen,
Süfsre Thränen waren das.

Und Gregor der fromme Bischof
Schrieb von Rom mit heil'gem Siegel
An die Königin Theudelinde
Einen Brief voll linder Tröstung;
Doch er tröstete sie nicht.
Und er sandt' ein silbern Buch ihr
Voller Trost in heil'gen Worten:
Ach, sie hat ihr Schmerzensantlitz,
Hat ihr wundes Thränenauge
Ueber's grofse Buch geborgen,
Hat verlöscht die Schrift mit Thränen,
Aber Tröstung fand sie nicht.

Als das Volk nun ward versammelt
Um die Herzög' und die Grofsen
Einen König sich zu küren:
Sieh, da war es aller Stimme,
Dafs auch Theudelinde fürder

Noch die Krone solle tragen,
Denn sie war geliebt im Volk;
Doch man wolle dies ihr rathen
Dafs sie selber sich erwähle
Aus dem Volk der Longobarden
Einen Tapfern zum Gemal:
Wen sie dann erwählen würde
Sich zum Gatten, ihm die Krone
Reichend unverhofft aufs Haupt,
Solle sein des Volkes König,
Aller Longobarden Fürst.

Romoald mit zwölf der Fürsten
Stieg nun mit gemefsner Würde
Zu dem Pallast ernst hinan.
Doch der Glanz des Frühlingstages
Hatte ihr verweintes Auge
In des Hauses letzte Kammer,
In die Dunkelheit geschreckt.
Dort safs sie, im schwarzen Schleier
Ringend ihre weifsen Arme,
Und sie wollte keinen hören,
Sehen keines Menschen Blick,
Und sie rief: was hat verschuldet
Authari der beste König,
Dafs sie mir ihn mordeten!

Drauf des andern Tages wieder,
Ihr den Rathschluſs zu verkünden,
Kamen sie an ihre Kammer;
Und sie blickt' empor und hörte
Ihren Worten ruhig zu.
Doch es ward ihr Herz nur wieder
Schmerzlicher in Schmerz berührt:
Denn sie dachte wol nicht anders
Als um den Gemal zu trauern
Lebenslang in Wittwenschaft.
Also sprach sie zu den Groſsen:
O! wie sollt' ich mich vermälen!
Aber wollt ihr mich erinnern,
Daſs ich muſs die Krone lassen,
Weil mein König mir gestorben;
Ja ich will nach Hause scheiden,
Wo mein Bruder König ist.
Darauf sprachen so die Groſsen:
Königin sollst du uns bleiben,
Jugendlich ist deine Seele,
Und zu also [illegible] Kummer,
Wie du meinest, nicht bestimmt.
Wie die Mutter um die Kinder
Ihres Grames vergiſst, vergiſs auch
Deines Kummers um dein Volk.
Und sie schwieg und schlug ihr Auge

Sinnend auf, bei sich bedenkend;
Und ein Strahl geschwundner Freude
Fiel in ihr betrübtes Herz:
Und es schien ihr wieder möglich,
Dafs sie froh noch einmal würde:
Alte Freude ward ihr laut.
Wie ein Greis, der nun erblindet,
Mit der Hand und auf der Wange
Fühlt die milde Frühlingssonne,
Und das laue Wehn der Lüfte:
Da wird's ihm im Innern helle,
Und in seiner Brust erwachen
Alle Frühlingsfarben frisch:
So war sanft ihr kummervolles
Herz erhoben und gelichtet,
Und sie sann geheim bei sich.
Doch mit Romoald berathend
Und mit ihren klugen Greisen
Ward ihr Herz es einig dann.

Nach Turin ward hingesendet,
Schnell ein königlicher Bote;
Dafs die Königin sein begehre,
Dafs er eile nach Ticinum
Vor dem Thron ihr zu begegnen —
Wer soll eilen? Wer wol anders,

Wer, als Agilulf, der strenge,
Edler Herzog von Turin!
Und es säumte nicht der Bote,
Denn er merkte wol die Botschaft
Und er meinte zu erwerben,
Königlichen Botenlohn.
Aber Agilulf, der strenge,
Fern von aller Thronesahnung,
Hört' ihn kalt, gelassen, an.
Damit griff er nach dem Schwerte,
Und liefs satteln schnell sein Streitrofs:
So ritt er in stolzer Ruhe,
Seiner Königin ergeben,
Ohn' Erwarten und Verwundern,
Ohne Denken in die Zukunft
Einer Krone, würdig, zu.

Doch er kam nicht bis Ticinum,
Denn ihm war zur Stadt Laumellum
Königin Theudelind' entgegen.
O wie stand sie hehr und fürstlich,
Wie verklärt nach solchem Schmerze!
Alle hielten sich von ferne,
Aller Seele neigte sich.
Agilulf trat ihr entgegen
Und er fragte voller Demut,

Welchen Dienst von ihm begehre
Seine Königin und Herrin.
Doch in ihrer Grofsen Kreise
Ihn mit Freundlichkeit empfangend,
Und mit sanften Herzensworten:
Liefs die Königin Theudelinde
Sich von ihren schnellen Pagen
Reichen einen Goldpokal.
Und mit Ruh' umher sich wendend,
Setzte sie ihn an die Lippen,
Zierlich trinkend von dem Weine;
Doch dann reichte sie den Becher
Huldvoll Herzog Agilulf.
Dieser zaudert' ihn zu leeren,
Doch mit Lächeln und Erröthen,
Bat sie liebreich es zu thun.
Als er drauf den Trunk geleeret,
Küfst' er für die Königsehre,
Die sie also ihm erzeiget
In der Seele sich vermeigend,
Auf den Knieen ihre Hand.
Doch mit Lächeln und Erröthen
Hob sie ihn mit beiden Händen
O! zu ihrem Kufs empor.
So sprach Königin Theudelinde:
Nicht die Hand ziemt dir zu küssen:

Küsse jetzt mich auf den Mund.
Wie er zauderte, da schwiegen
Länger nicht mehr ihre Grofsen,
Und er schlofs in seine Arme, —
Vor den Grofsen und den Pagen —
An die Brust voll Kraft und Ruhe
Nun das wunderschöne Weib;
Und er ward mit ihrem Kusse,
Aller Longobarden Fürst.

Drauf ward er vom Volk, zu Mailand,
Hoch begrüfst als Herr und König.
Doch, wie Königin und König,
Zwei gekrönte Häupter, festlich,
Sonder Eile, nach dem Münster
Schritten durch des Volkes Reihn —
Das den edeln Geist des Königs
Würdig in dem Ernst des Bartes,
Neben ihrer Schöne pries —
Mitten auf dem Weg zum Münster,
Vor den Augen alles Volkes
Siehe, was sich da begab.
Ach, des Königs Auge trübte
Eine Thrän' und rollte nieder:
Denn vor ihm, in Chorgewändern,

Und mit Kerzen, um den Bischof,
Gingen zarte schöne Knaben,
Die das duft'ge Rauchfafs schwangen,
Deren helle Stimm' erklang.
Da gedacht' er seines Knaben,
Der ihm werth war, den er liebte,
Der ihm alles so verkündet,
Wie es nun erfüllet worden,
Den er hart darum verstofsen
Und dann nimmer mehr gesehn. —
Wohl sah ihn das Volk betrübet,
Doch den Kummer wufste niemand,
Der ihn innerlich erfüllte.
Jetzo an des Münsters Pforte
Da auf einmal vor ihm nieder
Fällt ein schwarzgelockter Knabe,
Schön, in weifsem Chorgewande,
Sein Gesicht voll Röth' und Dunkel,
Reich an Dunkel auch sein Auge:
Schweigend neigt' er nur sich nieder,
Dann erhob er flehend, lächelnd
Vor dem Königspaar sein Haupt;
Doch der König, froh begeistert,
Hob den Knaben in die Arme,
Schlofs und prefst' ihn an den Busen,
Und er küfst' ihn vor der Menge,

Der mit seinen Knabenarmen
Fest des Königs Hals umfing.
Alles staunte, was es wäre,
Keiner wufst' es, nicht die Grofsen,
Noch die Königin zur Seite.
Und sie sprach zu ihrem Gatten:
Rede was dich so bewegt.
Da erzählt' er es der Gattin,
Und erzählt's vor ganzem Volke,
Was der Knab' ihm früh verkündet,
Und wie er so sehr ergrimmet,
Dafs er ihn darum verstiefs.
Doch das Volk brach aus in Jubel,
Und es freute solcher Wahl sich
Denn es war ja nun verbürget,
Dafs der Wertheste gewählet,
Den der Himmel ihm erwählt.

Nauck's Buchdruckerei.

Von wenigen Verbesserungen, die sich von selbst ergeben, erinnern wir nur zwei:

Seite 42 Zeile 7. lies nah statt noch

Seite 90 Zeile 1. ist nach schonend das Wort nach einzuschalten.

Die Winde

oder

ganz absolute Konstruktion

der neuern

Weltgeschichte

durch

OBERONS HORN

gedichtet

von

Absolutus von Hegelingen.

LEIPZIG,
gedruckt bei W. Haack.

1831.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Die Winde,

oder

ganz absolute Konstruktion

der neuern

Weltgeschichte.

Zauberspiel in drei Akten.

Personen.

Oberon.
Titania.
Diurn, der Tagwind.
Nocturn, der Nachtwind.
Absolutus, Philosoph zu Utopien.
Frau des Philosophen.
Famulus.
Präsident des Raths zu Utopien.
Geheimsekretär.
Sekretär.
Wirklicher Geheime-Rath.
Aaron Ganz, jüdischer Destillateur und Schenkwirth zum concreten Geist in einer Utopien benachbarten kleinen Stadt.
Dessen Frau.
Arrogant, Absalon, Israel, } seine Söhne, Studiosen der absoluten Philosophie zu Utopien.
Johann, sein Knecht.
Gäste in seiner Schenkstube.

Windgeister, Geister des Schlafs; Erscheinungen welthistorischer Männer; die Welten und Sterne.

Zeit: Von Anfang der Revolution bis auf die neuesten Tage.

Erster Akt.

Titania und **Oberon** sitzen vor ihrer Felsengrotte.

Titania.

Die Farben wollen all sich überglühen,
Die Blumen all sich strahlend überblühen!
Welch Blumenleben durch den Aether duftet,
Welch Schöpfungsodem rings uns hier umluftet!

Oberon.

Was hilft mir all der Blumen Pracht und Feier:
Titaniens Angesicht verhüllt der Schleier.

Titania.

Und schwüler Zauber woget in den Lüften,
Und tiefverhaltner Balsam qualmt aus Grüften;
Die Blüthen dringen doch hervor so dicht,
Als ob's heut wär des Himmels letztes Licht!
Sprich, warum trägt die Erd' heut solche Feier? —
Das hat vergessen Oberon, mein Treuer,
Ich aber weiss es, hab' es wohl behalten:
Heut feiern dieses Blumenreichs Gestalten
Auf unsrer Erd' ihr Millionenjahr.

Oberon.

Wahrhaftig! ich vergass es ganz und gar.

Titania.

(legt ihr Haupt auf Oberons Schulter; nach einer Pause:)

Wiss', eine Weltepoche fällt nun ab,
Verwelktes Leben sinket in sein Grab:
Wir müssen zeitig beid' uns nun bedenken,
Um neue Lebensbahn der Welt zu schenken.
Mit Schöpfungsplänen also lass uns eilen,
Wie wir das Regiment nun beide theilen:
Du lenkst der Weltgeschichte Staatsaktionen,
Der Wissenschaften Revolutionen;
Ich walt' in innrer tiefster Menschenbrust,
Da schaff' ich Liebe, Trübsal oder Lust.
Doch schlimm ergeht es dir, mein theurer Mann,
Greifst du dich diesesmal nicht besser an:
Fürwahr, dein Scepter mach' ich dir abwendig,
Regiere dann die Welt selbsteigenhändig,
Doch nehmen werd' ich dir zunächst dein Horn,
In dem des Zaubers unerschöpfter Born.
Nur einen Stoss hinein, leibhaftig kommt,
Was unserm liebsten Wunsch im Herzen frommt.
Drum nur ist unsre Ehe so langweilig,
Die Weltgeschichte drum so gradezeilig!
Ich sag's dir, dass du nicht zu offner Schande
Perücken wieder schaffest in die Lande,
Nicht Hauben- und Perückenstockgesichter,
Noch steifes Polonaisentrittgelichter,
Noch dünne Kratzfüss' und Titulatur,

Geheime Kanzelei noch auch Fraktur:
Fort Menuettenpas und andrer Quark,
Jetzt eine Zeit voll Kraft und Puls und Mark,
Mit warmem Leben in der weiten Brust,
Mit jugendlichen Dranges Ueberlust!
Drum, Oberon, mach deine Sache recht,
Es gilt dein Horn und dir ergeht es schlecht;
Denn solch ein Horn ist für die Frau, gewiss,
Das glaubst du nimmer, was für Aergerniss.
Nun quäle, Theurer, dich mit schweren Sorgen:
Adieu, mein Traut, adieu, adieu, bis morgen.

Oberon.

Halt an, noch eins! vernimm: obsieg' ich dir,
So giebst dagegen du den Schleier mir,
Den Schleier aus des Dämmerhimmels Flimmer,
Am Saum durchwebt mit aller Sterne Schimmer.

Titania.

So sei's denn: du dein Horn, ich meinen Schleier.
Adieu, Gemal, adieu, du mein Getreuer!

(geht ab.)

Oberon.

Weh, weh, mir gellen noch davon die Ohren:
Mein Horn, das ist so gut schon als verloren.
Denn jene Formel, welche Welten schafft
Aus ew'ger urlebend'ger Samenskraft —
Die Zauberformel, o das macht mich bange,
Ist mir abhanden kommen schon seit lange;
Vielleicht auch nur verlegt, Gott weiss, wohin,
Als einst Titania nach ihrem Sinn

Ordnung in unserm Grottenhaus gemacht.
Doch hab' ich nicht die Formel bis heut Nacht,
Ein grosses Unglück könnte wol geschehen:
Das Weltjahrhundert wird zu Ende gehen
Und noch nicht gleich ein neues fertig stehen:
Die ganze Weltgeschichte wär blamirt,
Auch wüsst' ich, wer sein Zauberhorn verliert.
Mir fehlte freilich schon das letzte Mal
Die Formel; doch das gab den Zopfscandal.

(Es wird Dämmerung; Nocturn, der Nachtwind, kommt schon aus einem blühenden Fliederbusch hervor.)

Nocturn.

Bald, bald ist die Herrschaft mein,
Immer wird der Himmel bleicher,
Immer voller, immer reicher
Giesst das Dunkel sich herein;
Und die Welt in Himmelsferne
Thut sich auf von Stern zu Sterne,
Immer weiter wird die Welt.
Stets entzückter, lauter schrillen
Heimchen allumher und Grillen
Aus dem dunkeln Busch im Feld.
Von den Teichen, aus den Grotten
Schon, mit stumpfem Haupt, die Motten
Schwärmen uns befreundet vor,
Jetzo brecht aus offnem Thor
Aus des Himmels Sternenflor
Aus den Schatten all' hervor!

(Die Windgeister erscheinen.)

Oberon.

Mein Liebstes ist, gelagert, passen,
Wie die Winde sich vernehmen lassen.

Chor der Winde.

Erst zu der Winde!
Kostet, geniesset,
Geschwinde, geschwinde,
Eh sie sich schliesset!
Dann zur Syrinde,
Nächtliche Winde!

Nocturn (für sich.)

Wie ich am Duft der Blumen merke,
Ist was besonderes im Werke.

Chor der Winde.

Noch immer lauschen,
Nur heimlich rauschen —
Still verstohlen
Zu den Nachtviolen.

Nocturn (für sich).

Vor uns muss sich neigen,
Wer da will herrschen und steigen:
Die Erd' ist unser, von uns gelenkt,
Nach uns jedweder den Mantel hängt.
Die Welt fühl' ich gebährend ringen:
Jetzt könnte man's zu etwas bringen.
Wer weiss — man muss es nur erpassen;
Doch ein Wörtlein mit einfliessen lassen

In die Geschichte seiner Zeit
Ist wahrlich keine Kleinigkeit,
Will aus der Blumen Schlummeraugen
Nur schnell den tiefsten Zauber saugen.

Chor der Winde.

Eh' wir Blumenküsse tauschen
Müssen wir unter den Mohn uns bücken,
Mit Entzücken
Das träumende Haupt zu berauschen.

Nocturn (für sich.)

Mit Dichtern steh' ich viel im Bunde,
Flöss' ihnen duft'gen Hauch zum Munde,
Hauch' ihnen in die rege Brust
Betäubend süsse Blumenlust:
Soll ich die Dichter still befragen,
Dass sie die Schöpfungskunst mir sagen —
— Man kann nicht wissen.

Chor der Winde.

Küssen, küssen,
Allbefruchtend!
Trinket, trinket, überruchtend,
Der Lilie Kelch in vollen Zügen,
Lasst sie ganz uns niederbiegen,
Allen süssen
Zauber zu ergiessen.

Oberon.

Das Moos und das Gras
Ist vom Thau so nass.

Chor der Winde.

Wenig dürfen
Nur wir schlürfen
Vom Duft der Moose —
Aber der Rose
Vollschwellenden warmen Mund
Küssen zu Grund!

Nocturn (für sich).

Doch weiss ich über tausend Meilen
Einen Denker, einen grossen Mann,
Der mir den besten Rath ertheilen,
Und Schöpfung schnell mich lehren kann;
Auch ist er vieles wol mir schuldig,
Weil ich in stiller Mitternacht,
Mit seinem Lerme sehr geduldig,
Ihm manch' Geheimniss hinterbracht.

Einige Winde.

Fern noch zu des Kirchhofs Linden,
Alle Süsse zu ergründen!

Andere.

Lieber in die süssen Träume
Blüthenweisser Orangenbäume!

Oberon.

Wer kann's verstehn! so leis' und fein
Summen sie's in die Blumen hinein.

Nocturn.

Dem Meister lass' ich Glauben und Willen:
Wer klug, wie ich, der herrscht im Stillen.

(ab.)

Chor der Winde,

(sich in den hohen Stauden verlierend.)

Endlich noch Titaniens Kuss,
Alles Zaubers Ueberfluss.

(Enges Studirzimmer des Philosophen von Utopia; der Philosoph sitzt vor grossen aufgeschlagenen Büchern; er trägt einen Schafpelz und hat grosse Schlüssel an einem Gurt um den Leib.)

Der Philosoph.

Ich, das Ich — ich, ich — das reine! — Negation der Negation! —
Jacob Böhme, grosser Schuster, du erkanntest frühe schon,
Wie in Herz, Gebein und Magen Vater, Sohn und dann der Geist
Herrlich sich manifestiret, sich als Schluss concret beweist.

(nimmt ein anderes Buch vor.)

Grosser Plato, du auch hast schon die Idee — Idee — erkannt,
Doch noch unfrei, nicht erfüllet, noch in Unwahrheit gebannt;

Hast gedacht der Dinge Nichtsein in abstrakter Heidenzeit,
Doch das Denken als die Sache, der Ideen Wirklichkeit. —
Forschen will ich, wie das Denken welthistorisch lebt und leibt,
Der Begriff, Gedanke, Denken, das zum Dasein selbst sich treibt.

(Noctura schlüpft durch eine zerbrochene Scheibe zu ihm in's Zimmer hinein, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Und wie ich so eben finde, ist ein Standpunkt nun vollbracht,
Drum des Weltgeists Denken muss ich fördern jetzt um Mitternacht.

(Er steht auf vom Sitz und geht an einen grossen Kasten.)

Hier im Eisenkasten, dreifach sicher, nach drei-ein'ger Art
Schwer mit dreien grossen Schlössern rings verclauselt und verwahrt,
Ruht der Welturtheile Logik — harte Nuss — ein ew'ges Muss,
Aller Wesen Form und Inhalt, Anbeginn, Progress und Schluss.
Viere sind nur, die es wissen, Gott, der Sohn und heil'ge Geist,
Ich danach dann bin der vierte, den es auf zum Himmel reisst.

(Er bemüht sich aufzuschliessen.)

Schwer ist dieser Schlösser Aufschluss, der Geschichte Schluss ist schwer;

Ach, was mich das Schliessen angreift; doch es ist nothwendig sehr:
Weil — vor's Erste — leicht verflüchtet des Begriffes freier Geist,
Dann, wenn er entwendet würde, wär's ein Unglück allermeist.
Denn für Gegenwart und Zukunft, für des Geists Vergangenheit
Wär negirt auf Erden plötzlich die Vernunft und Wirklichkeit.

(Er hat aufgeschlossen und ein Papier herausgenommen.)

Nocturn.

Guten Abend, Absolutus, seid ihr also spät noch wach?
Was ist das in euern Händen, und was grübelt ihr da nach?

Philosoph.

Hier auf diesem leichten Blatte steht des Weltgeists Urgehalt,
Steht geschrieben: er, die Sache, der Begriff, die Allgewalt.

Nocturn.

Lasst mich über eure Schulter lesen, wenn es euch nicht stört,
Oder gebt es in die Hand mir; denn ich hab's auch ja gelehrt.

Philosoph.

Nimmermehr! aus meiner Hand nicht! weil's die ew'ge Formel ist.

Nocturn.

Wie sich's anhört, wie sich's ausnimmt, wett' ich,
dass ihr das nicht wisst;
Ach ihr wisst nicht, wie es einen, der's zum ersten
Mal vernimmt,
Zur Begeistrung und Verehrung eures tiefen Denkens stimmt.
Seid einmal so dumm als möglich, und ich mach'
euch den Genuss,
Dass ihr seht, wie auch den Dümmsten eure Lehr'
entzücken muss.

Philosoph.

Wenn ich dumm wär — ach ich kenne deinen
schlauen Diebesknift —
Anderseits, so muss ich setzen als mein Andres
den Begriff,
Dass sich der Progress beweiset selber hier an
dem Papier —
(giebt ihm das Papier hin.)
Und als Rückkehr es sich wieder dann vereint
concret mit mir.

(Nocturn giebt ihm mit der Rolle eine derbe Ohrfeige, bläst das Licht aus und schlüpft zum Fenster hinaus.)

Hülfe! Dieb Nocturn! o Diebstahl! der Begriff
gestohlen — Nacht,
Erste Urnacht, nicht entfaltet, finster, ew'ger
düstrer Schacht,
Nichts — das reine Nichts — das reine — ohne
Inhalt — mir entwandt

Der Begriff, Substanz, Gedanke, das Papier, worauf er stand. —
Welche Welt, in der ich schwebe! — Ha, das Allgemeine nur:
Weh, ich bin abstrakt geworden — hier ist keiner Schranke Spur.

(Er rauft sich das Haar aus und schreit.)

Famulus.

Herr Professor, was ist Ihnen zugestossen übernacht?
Sind Sie krank? — Ich werde morgen an den Hörsaal Nro. VIII.
Zettel schlagen, dass die Logik bleibet mittags ausgesetzt.
Reden Sie, was Ihnen fehlet, Sie sind ausser sich anjetzt.

Philosoph.

Bin ich ausser mir? Ja wohl ist's nur mein Aeusserlich-mir-Sein:
O entsetzlich, ganz entsetzlich, aber sehr begreiflich — nein,
Anderseits mir nicht begreiflich — denn, begreifen Sie es ganz,
Mir ist der Begriff gestohlen, er, die Sache, die Substanz,
Drum im dunkeln Allgemeinen schweb' ich aufgelöst herum.

Famulus.

Ach, Sie können nicht zu Ende lesen Ihr Kollegium.

Philosoph.

Merken Sie's denn nicht und fühlen: das erfüllte wahre Jetzt,
Meine Wirklichkeit und Ihre ist abstrakt, herabgesetzt
Zu des Seins Unmittelbarkeit; die Vernunft — Vernunft — negirt:
Nimmer wird so grosser Diebstahl noch in einem Staat vollführt.

Famulus.

Nur noch ganz im Allgemeinen wird von mir abstrakt gewusst
All des Alls unendlich Unglück, ihr unendlicher Verlust.

Der Kalefaktor.

Nur zu condoliren komm' ich. Nehmen Sie's ungütig nicht,
Wollt' auch fragen, ob Ihr Hörsaal morgen Heizung braucht und Licht?

Des Philosophen Frau.

Mann ich höre von dem Diebstahl, dass dir der Begriff entwandt —

Famulus.

Ach er hat, wir alle haben eingebüsset den Verstand.

Frau.

Wird mein Mann sein Amt verlieren?

Famulus.

Sein Madam beruhigt drum.

Frau.

Muss ich sterben: ruft den Pastor, dass ich sterb'
im Christenthum.

Philosoph.

O naiv! so wiss, es ist nun nichts als Nichts —
abstraktes Nichts,
Denn geraubt ist der Begriff mir durch die Schlauheit eines Wichts.

Frau.

Ist nicht Polizei im Lande? Mann, belang ihn
doch geschwind,
Und du hast beim Stadtgerichte Freunde, welche
mächtig sind.

Philosoph (leise).

Rühret mich nicht an, ich fürchte nur von mir
ist's noch der Schein,
Frau, das ist nicht mehr das Dasein, nur das
arme blosse Sein. —

Frau.

Willst du einen Schnaps nicht nehmen, einen
Schluck concreten Geist,
Welchen Aaron Ganz, der Schenkwirth, dir für
solche Fälle preist?

Philosoph (den Schnaps nehmend).

Für den Augenblick belebt es — ja es geistigt —
that mir gut!
Gieb mir Frau den ganzen Rest noch, noch ein
Schnäpschen Absolut. —
Ach wie mir der Schluck hinunter durch den
Schlund nur ist passirt,
Ist mir Mund und Schlund und Magen wiederum
sofort negirt.
Merkst du's, hier im Allgemeinen sind wir ausser
Zeit und Uhr.

Frau.

Ach die Zeit wird lang uns werden; ach, mein
Strickzeug, hätt' ichs nur.

(Sie haben immer leiser gesprochen und bleiben sprachlos und regungslos neben einander sitzen.)

(Weite stille Gegend; Mondnacht.)

Nachtwinde (im Vorüberziehn).

Lieb' und Leben zu gewähren,
Müssen wir auch vom Leben zehren,
Müssen vom Odem der Lieb' uns nähren.

Andere.

Aus den schwärmenden Augen,
Dem schlürfenden Mund
Des Schlummers süßeste Neige saugen,

Aus Lebens Grund, aus liebender Brust
Ist uns selige, durstige Lust.

Nocturn.

Triumph, ich hab's; ja dies Papier
Gewaltig wichtig scheint es mir.
Obwohl ich's selbst ihn lehrte nur,
Hab' ich in meiner Windnatur,
Vergessen alles sehr natürlich,
Was hier zu lesen höchst manierlich.
Wo mag doch nur Diurnus stecken,
Denn meinen Bruder muss ich wecken,
Um solchen Fund ihm mitzutheilen.
Möcht' im Aurikelnbusch' er weilen?
Schläft er auf duft'ger Grasesau,
Wo zu Tropfen rieselt still der Thau?
Auf des Hügels mondbeglänztem Gipfel
Sind zweier Pinien breite Wipfel:
Da schläft er sanft. Wach auf, Gesell,
Wach auf, ermuntere dich schnell!

Diurn.

Was giebt's, Nachtschwärmer? giebt es Brand?

Nocturn.

Vernimm, was ich für Beute fand.
In dem Papier stehn Dinge drin,
Der Weltgeschichte Geist und Sinn.

Diurn.

Geh, lass mich schlafen.

Nocturn.

Lass doch sehn,
Der Vollmond leuchtet uns so schön,
In die Pinie setz' ich mich zu dir,
Der Mond blickt über die Achsel mir
Neugierig auf mein weiss Papier;
Will doch versuchen, es zu lesen —
Hier das Kapitel gleich: „Vom Wesen."

Diurn.

Geh, lass mich schlafen.

Nocturn.

„Von der Luft."
Könnt' ich's nur sehn im Mondes Duft.

Diurn.

Die Luft, sagst du? das hört' ich gern,
Was halten davon die gelehrten Herrn?

Nocturn (lies't).

§. 282.

„Das Element der unterschiedlosen Einfachheit ist nicht mehr die positive Identität mit sich, die Selbstmanifestation, welche das Licht als solches ist, sondern ist nur negative Allgemeinheit, als zum selbstlosen Moment eines andern herabgesetzt."

Diurn.

Den Kerl soll holen doch der Teufel.

Nocturn.

Auch ich hab' dran gewicht'ge Zweifel.

Diurn.

Mein Seel! das können wir ihm nicht schenken.

Nocturn.

Ja ja, wir wollen es ihm einränken.

(lest weiter.)

„Diese Identität ist als die negative Allgemeinheit die verdachtlose, aber schleichende und zehrende Macht des Organischen, die gegen das Licht passive, aber alles Individuelle in sich verflüchtigende, nach aussen mechanisch elastische, in alles eindringende Flüssigkeit — nein Fasslichkeit Fasligkeit. — "

Ich kann's nicht lesen; doch ist's so was;
Denn die Schrift ist ganz vom Thau mir nass,
Ist mit Aurikelstaub bestäubt,
Und überdies mein Kopf betäubt.

Diurn.

Auch mir ist's so — mich schläfert sehr,
Lass schlafen uns und lies nicht mehr.

(Beide legen, Arm in Arm sich nieder und schlafen in der Pinienkrone ein. Sie sprechen das Folgende beide zugleich im Traum mit leiser gedämpfter Stimme.)

Nocturn.

Auf waldumbuschtem stillen See
Diese Welle,
Die so freundlich helle
Liebäugelt droben mit dem Mond,
Die will ich fliegend küssen! —
Sie flieht — ihr nach! — fliehet —
Schnelle! schnelle!
Behende Welle
Dich will ich fassen
Nicht von dir lassen —
Sieh, sieh, ein glühender Stern
Stürzet nieder, gern
In ihr zu verlöschen, zu vergehn:
Glühender, fort! dir ist sie zu schön! —
Wie sie gleitet sanft gehoben,
Aber ihr blaues Aug nach oben! —
Welle, Welle, diesen Kuss,
Es hilft nicht, es muss! —
Sie tauchet unter! —

Diurn.

Schmetterling mit dem blausammtnen Gefieder,
Treff' ich dich wieder!
Lass uns spielen, gaukeln,
Durch die sonnige Luft
Uns schaukeln!
In Abends Duft
Auf jenes Hügels Rosengrün
Eine Lilie seh' ich blühn,
In Einer Krone Lilien drei!
Grossglockige, schneeflockige!
Schmetterling, fort, denn sie ist mein!
Ob ich ihn lasse naschen, nippen? —
Mit trunknen, versunknen Lippen,
Schau, schau,
Die sammtnen Flügel, gross und blau,
Wie vor Entzückung, Wonne
Er am goldigen Stral der Sonne
Sie schlägt und spreitet
Und spannt und weitet —

Sie tauchet auf, ihr nach, hilf, hilf,
Eh sie sich rettet ins Schilf
Unter die dunkeln Stauden. —
— Aber der Cala
Grossblumiger, schwanhalsiger Kelch dort —
Sie lockt mich an, sie zieht mich hinein,
In den Kelch mich hinein!
Hält tief mich gefangen,
Wehe, weh, süss gefangen —
(Er athmet tief auf, greift in das Laub der Pinie, fährt sich mit der Hand über's Gesicht, und legt das Papier, welches er dem Philosophen entwandte, sich unter den Kopf. Er spricht halb wach:)
Wir dienen mög's zu weichem Kissen,
Auch werd' ich was darin steht wissen,
Und werd's nicht memoriren dürfen:
Jetzt will ich Morgenschlummer schlürfen.
(Er legt sich zurecht, schiebt

Genug! ich blase — rase:
Er hält fest — los nicht lässt —
Wie? in einen Trauermantel
Hat er plötzlich sich verwandelt! —
Armer, knickt' ich die Flügel dir so?
— Aber dort an der Wurzel — oh! —
Ein ernster, kleiner, dunkelgrüner Mann,
Ausheben will er sie und rüttelt dran —
Er knickt sie — ach! —
Nach, dem Bösewicht! ihm nach! —
Was er läuft! bis an der Welt Ende —
Wegblasen will ich ihn behende —
Schau, er fürchtet's nicht,
Wart ich hauch' ihm Winter ins Gesicht:
Respekt, Kleiner! bin der Windesgeister
Erhabener Meister!
(Der kleine Mann droht ihm mit dem Finger: Il n'y a

auch dem Durmus ein Stückchen des Papiers leise unter den Kopf, und schläft fest ein.)

qu'un pas du sublime au ridicule!)

Halt, sag ich — mit der Lilie
Will er fort mir jagen —
Halten will ich ihn beim Kragen:
Lass ab, lass ab, schone!
Ach, er zerpflückt die Lilienkrone,
Zerstreut die schneeigen Blätter —
Schnee, Schnee, Flockenwetter!
Kleiner dunkler Mann,
Was siehst du so dräuend mich an?

(Er erwacht verstört, schuttelt im Erwachen die Pinie, wischt sich den Thau von der Stirne und schläft wieder fest ein.)

Titania.

Es schlafen die Blumen und die Bäume,
Die Winde schlafen und selbst die Träume;
Ich schweb' allein,
Nur die Sorge zieht mir nach,
Trübes Sinnen ist mit mir wach. —

Soll in der neuen Zeiten Herz
Noch sein die Lieb' ein tiefer Schmerz!

Der Dichter ein tiefwundes Herz!
Stille Grösse noch Verkennungsschmerz!

Die Liebe noch süssoffne Wunde! —
Mit alles Lebens Schlag im Bunde,
Des Dichters eine sel'ge Stunde,
Und seine Jahre voller Schmerz!
Wie! oder bunten Tanzes Runde,
Ein süsser Kelch an heiterm Munde,
Drin alle Tropfen bis zum Grunde
Ein flücht'ger, leicht gepflog'ner Scherz! —

Wie! nur das enge Herz ein gutes:
Die Gröss' ein kaltverschlossen Herz! —
Und ach! des heissen Purpurblutes
Wie viele Tropfen soll ich träufen
In reiner Liebe weisse Rose!
Nachsinnend will ich schweifen, einsam schweifen:
Es gilt der zärtesten Empfindung Loose!

Beide Winde (zusammen im Traum).

Streifend mit dem Bauch die Erde,
Gleich der Schwalbe,
Dass eine hohe Wolke werde,
Staubig-falbe,
Lasset den Sand aus all' im Chor
Wehen empor!
Wonne, Wonne!
Sieh im Glanz der Sonne (Nocturn: des Mondes)

Wie sich wirbelt die Säule:
Lass uns spielen mit ihr eine Weile. —
Jetzt behender
Wandelt sie fort — fort — über die Länder —
Sieh da! ein Platz mit Palästen!
Sie zergeht im Himmel — —
Was strömt heraus da für Gewimmel
Auf des eisengeländerten Hofes Raum!
Man zählt sie kaum!
Wer kann's uns sagen?
Am Eingang hier
An des Hofes Thür.

Nocturn.

Sitzt eine Frau, die will ich fragen;
Mit Federn scheinet sie zu handeln.

Diurn.

Steht ein Jude, den will ich fragen,
Er scheint mit Stöcken und Pfeifen zu handeln.

Beide Winde.

Wer sind die Herren, die da wandeln!

Frau.

Ochse! machen sie mir nicht Wind,
Das weiss jedes Kind,
Dass das die Studenten sind.

Jude.

Mein Herr, die Herrn Studenten,
Bester Herr, ich weiss Sie rauchen,
Wenn Sie was von Pfeifen brauchen —

Nocturn.

Liebes Kind, hat sie hier viel zu thun?

Diurn.

Sag' an, wer kauft dir ab die Keulen

Frau.

Ja Herr, mein Handel blühet nun.
Am besten gehn die Federkiele,
Hab' ich der Waar' auch noch so viele.

Nocturn.

Wer kauft die meisten wol bei ihr!

Frau.

Die kleinen Männchen drinnen hier;
Um Ein Uhr Mittags passt nur auf,
Da kommen sie in hellem Hauf.

Nocturn.

Wer sind sie, und wie sehn sie aus?
Was treiben sie dadrin im Haus?

Frau.

Da schrammet laut der kleinen Feder,
Die Mappen füllen dick sich an:
Beschlagen unten, mit Aesten, Beulen?

Jude.

Echte Ziegenhainer, ungelogen —
Die kaufen die Herrn Demagogen.

Diurn.

Gieb mir von ihnen doch Bescheid.

Jude.

Unsre Hosen sind doch oben weit,
Unsre Stöcke sind doch oben dick,
Unten dünn und schmal nach dem Geschick:
Die Herrn Demagogen nun zumal
Tragen die Stöck' und Hosen oben schmal,
Nach unten aber dick und breit:
Drum sind sie's Gegentheil von unsre Leut'.

Diurn.

Und sprich, was sie mit den Stöcken thun?

Mit Stöhnen stöst ein grosser Mann
Orakel aus auf dem Katheder;
Denn unter seinem Stuhl brennt Schwebel,
Davon qualmt auf ein blauer Nebel.

Nocturn.

Was lehrt er sie?

Frau.

Das hört' ich nie!
Nur Eines hab' ich oft gesehen:
Bevor die Herrn nach Hause gehen,
Da zieht der grosse Philosoph
Dort hinten auf dem grünen Hof
Seine grossen schweren Stiefel aus.
Dann springen die Kleinen schnell, Potz, draus!
Und ziehen von dem sauren Mann
Die ungeheuern Stiefel an;
Nur jeder Einen, denn so gross

Jude.

Herr, was sie damit machen? — nun, — —
Todt schlagen wollen sie die Zeit.

Diurn.

Was that sie ihnen für ein Leid?

Jude.

Weil sie stets sich ändert und erneut:
Soll deutsche Treu sein und Beständigkeit;
Die Zeit, die war zu Hermanns Zeit,
Die soll auch dauern in Ewigkeit.
Drum prügeln sie jede andre Zeit
Mit Stöcken über die Grenze weit.
Und wo die Zeit nur wird gefunden,
Schlagen sie todt all' ihre Stunden
Mit Saufen und mit Rutiniren,

Ist drum ein Zank und Lärmen los.
Allein auch schon in diesen Einen
Steigen ganz und gar hinein die Kleinen,
Mit Füssen, Händen allzumal.
Nun sollt ihr sehen den Skandal, . . —
Da geht es immer hopp, hopp, hopp
Stadtdurch im sausenden Galopp.
Und giebts der Poltermännchen einen
Schwerer im Kopf als auf den Beinen,
So kommt zu stehn der arme Tropf
Beim Springen immer auf den Kopf.

(Er fasst sich unruhig an den Kopf und wacht auf; es ist Morgendämmerung.

Nocturn.

Ich habe Kopfschmerz — o wie sehr,
Von meinem Traum wohl kommt es her.

Diurn.

Welch seltsam wunderlicher Traum:
War's denn geträumt, ich weiss es kaum.

Mit Fechten, Raufen und Rapiren.

(Er erwacht und reibt sich die Augen.)

Nocturn.

Du schliefest hart hier in dem Baume,
Drum schob ich dir in deinem Traume
Von des Philosophen Blatt ein Stück
Unter dein Lockenhaupt und G'nick.

Diurn.

Und mag's der Grund sein, oder nicht,
Mein Traum, der war so hold und licht,
So süss und fein und doch so toll,
So neckisch und so wundervoll:
Erzählen kann ich dir ihn nimmer:
Doch ist mein Wunsch, des Traumes Schimmer,
Wie er mir unverwischt und rein,
Ich könnt' ihm Wirklichkeit verleihn.

Nocturn.

Das Wunder wär' mir wohl geringe;
Die Schrift enthält hier aller Dinge,
Aller Gedanken Wirklichkeit,
Wornach entsteht der Dinge Wesen.
Hab' ich's studirt erst und gelesen,
So sollt' es wohl ein Kleines sein,
Den Träumen Wirklichkeit zu leihn.
Mein Traum auch war so lieblich toll,
Dass er nun wirklich werden soll.
Drum, Bruder, geh' an dein Geschäft:
Indess studir' ich hier mein Heft,
Ich will mir's zu Gedanken führen,
Und die Zauberformel memoriren.

Dann sag' ich solche dir im Stillen,
Und wir vollziehen unsern Willen.

(Die Sonne beginnt aufzugehn.)

Diurn.

Wacht auf, denn purpurne Wolken ziehn,
Wacht auf, denn die Höhen glühn!
Mit dem Pfeile, dem sprühenden ersten Stral
Ihr Winde zumal,
Des Meeres Wogen
Ueberstürzend, gezogen, geflogen!
Die luftige Brust
Vorstemmend mit Lust,
In fröhlichem Schwall
Ueber Berg', über all,
Frisch und gelinde
Tummelt euch her, des Tages Winde!

(Alle Winde sind unterdess erschienen.)

Halbchor der Winde.

Schäumende Wogen in Meereswelt
Säuselnde Wogen im Aehrenfeld
Treiben wir auf mit schaukelnder Wucht;
Aber das Schiffervolk in der Bucht
Fasst uns mit der Segel Bäuchen,
Den Hafen zu erreichen.

Der andere Halbchor.

Sind die Menschen kunstverständig,
Bieten wir uns gerngebändig:
Vielfach dem Gewandten nutzen,
Doch den Trotzigen übertrutzen,
Ist, was die Gewaltigen freut.

Diurn.

Hülfbereit seid auch heut! —
In der Lüfte lauer Weite,
Auf der Wasser blauer Breite
Blähet, wehet!
Ueber das vielgrüne, sonnige Feld,
In des Walds kühlgrünem, wonnigem Zelt
Rauschet, rauschet!

(Die untern Winde zerstreuen sich.)

Oberon.

Wo meine Formel, muss ich mich besinnen,
Sie möchte sonst das Horn mir abgewinnen.

Diurn.

Rasch geniessend
Werf' ich mich gleich,
Mich voll und reich
Daher ergiessend
Ueber die Kelche der Blumen zumal,
Schlürfe den Duft von den Matten im Thal.

In der Blumen dichteste Blüten
Stürz' ich hinein!
Wer will sie hüten,
Denn sie müssen genossen mir sein.
Mit Kraft und Streben
Beweger im Leben:
Ich will und sie müssen!
Ich darf sie zerküssen,
Alle Blüten sind mein.

Und gleich in die Wetter,
In den Locken noch Blütenblätter,
Stürz' ich mich fort:
Hörst du Geschmetter?
Ich bin es dort!

Aber kann ich die Fahne fassen
Kriegender Männer, das ist mir Lust:
Keinen Streit wo mag ich verpassen:
Wer ist des Rechts in der freien Brust
Rein sich bewusst?
Brausend reg' ich zu Hülfe mein Volk auf,
Sausend feg' ich zu Hülfe die Wolk' auf,
Dampf und Regen!
Kampf entgegen die offene Brust!

Oberon (in der Grotte.)

Ja, ja, es wird mir ganz gewiss,
Dass einst Titania in der Grotten
Die Zauberformel mir zerriss,
Und draus sich drehte Papillotten.

Nocturn

(im Hollunderbusch an der Quelle, memorirend.)

Contract, contract — abscret, abscret —
Was mir das schwer zu Kopfe geht!
Doch kommet sehr viel an darauf
Für der Weltgeschichte Gang und Lauf.
Abscret sind anfangs die Gestalten,
Contracter thut sichs dann entfalten.
Doch endlich der Begriff dann hie
Ist die contract'ste Philosophie.

O Gott, der Kopf wird mir noch platzen
Vor den langbein'gen Wörterfratzen —
Mein Kopf muss nicht zum Lernen sein,
Dort geht's hinaus, wie hier hinein.
Doch hier die Lehre vom Begriff
Enthält den absoluten Pfiff:
Die muss ich fleissigst memoriren,
Und Wort für Wort wol einstudiren;
Denn fehlt mir nur ein Wörtlein dran,
Ist's um den Zauber gleich gethan.

(liest.)

§. 160.

Der Begriff ist das Freie, als die für sich seiende Macht der Substanz; — und als die Totalität dieser Negativität, in welcher jedes der Momente das Ganze ist, das er ist, und als ungetrennte Einheit mit ihm gesetzt ist, ist er in seiner Identität mit sich das an und für sich bestimmte.

(für sich nachdenklich hersagend.)

Macht der Substanz, Totalität,
Negativität, Identität — —
Macht der Obstanz, Tolltalität,
Identität, Nativität —
Tolltalität — Macht der Instanz —
Als für sich seiende Obstanz —

Wollt' ich's Diurn so richtig sagen,
Ich müsst' ein Narr sein, mich zu plagen,

Dass er mich wohl ausstechen sollte:
Ich müsst' ein Narr sein, wenn ich's wollte.
Die Formel, die ich werd' ihn lehren,
Na, die will ich ihm schön verkehren.

Im hohen Rath der Stadt Utopia.

Präsident.

— Sein denn alle die Subjecte auch laut Zeugniss absolut!

Sekretair.

Einige Abstrakte hatten einzukommen noch den Muth.

Präsident.

Abgewiesen jetzt und künftig solcher Candidaten Heer!
Wir erlassen dies Ediktum: — Schreiben Sie, Herr Sekretär!
Kund hiemit und wohl zu wissen, den Docenten allen, die
Einen Lehrstuhl zu bekleiden wünschen der Philosophie —
Sage: Lehrstuhl, doch Sie schreiben dafür Lehnstuhl zu Papier!

Geheimsekretair (hereinstürzend.)

Horen Sie's, und haben Fassung, alle sind verloren wir:

Unsres Staates Philosophen ist entwendet der Begriff,
Sage: der Begriff gestohlen übernacht durch dieb'schen Kniff,
Der concret dreiein'ge, ew'ge, der die Konstruktion der Welt,
Nebst der Wirklichkeit des Staates, unsres Staats Vernunft enthält!

(Alle bekommen einen grossen Schreck und sitzen starr da mit langen abstrakten Gesichtern; das folgende wird ganz leise verhandelt.)

Ein wirklicher geheimer Rath.

Weh um meinen schönsten Titel!

Präsident.

Sind die Schlösser denn gesprengt,
Drei, in gutem Stande, waren seinem Kasten vorgehängt.

Sekretair.

Her citirt den Philosophen und auch der Personen Ich,
Die des Diebstahls Zeugen waren, Zeugen hat er hoffentlich.

(Der Philosoph im Schlafrock und mit der Nachtmütze stürzt verstört in die Session.)

Philosoph.

Welch Verlust — Verlust — betraf mich, mich und euch und unsern Staat.

Also — wie gesagt nun aber — sag' ich diess dem hohen Rath,
Dass mit des Begriffs Entwendung seine Schlüss' abstrakt und leer,
Nicht vernünftig; dann das Andre — anderseits nicht wirklich mehr.
Und es ist sich nicht zu wundern, dass die Weltgeschichte — dann —
Welt — der Welten Weltgeschichte sich nicht weiter denken kann.

(Die Gesichter des hohen Raths werden noch um ein Beträchtliches länger und abstrakter; alle sitzen von Schreck steif und wie in der Luft eingefroren; keiner getraut sich, sich zu bewegen.)

Schon mit Steckbrief längst verfolgen hätte man den Dieb gemusst,
Dass nicht in der Weltgeschichte diese Lücke wird gewusst.

Präsident.

Sagt aus, wie der Dieb gekleidet, wie von Angesicht und Bart.

Philosoph.

Zwar er stahl's in meinem Beisein — Sein — Dabeisein — Gegenwart —
Dennoch kann ich nicht besondern seinen Rock, drin er's verübt:
Denn da meines Lämpchens Schimmer war mit Negation getrübt,

Ward in der Vorstellung Weise mir sein Kleid,
sein Andres, just
Im anschauenden Bewusstsein nur gewusst als
nicht gewusst.

Präsident.

Seine körperlichen Zeichen saget dann zu Protokoll,
Dass man ihn daran erkennen und sogleich einfangen soll.

Sekretair.

Augen —

Philosoph.

Lichtscheu, schwarz; sein Auge — tief
im Kopf, euläugig — denkt.

Sekretair.

Haar —

Philosoph.

Von träumerischen Locken ist die Stirn
negirt — beschränkt.

Sekretair.

Bart —

Philosoph.

Von leichtem Flaum ein wenig, anderseits Gefieder mehr.

Sekretair.

Wangen —

Philosoph.

Voll und aufgeblasen — nur mit Luft erfüllt, noch leer.

Sekretair.

Mund —

Philosoph.

Zum Kuss geschwellt, gehoben — voll, concret der Lippen Schluss.

Sekretair.

Brust —

Philosoph.

Gewölbt, so dass sein Andres tief negirt drin werden muss.

Präsident.

Ob er hat besondres Merkmal, nehmt vor allen Dingen wahr.

Sekretair.

Dient als sein besondres Merkmal. —

Philosoph.

Ungetrübt — durchsichtig — klar.

Präsident.

Schreibt genau das in den Steckbrief, dass man dran erkennt den Schuft.

Philosoph.

Luft — als Luft zu sein besondert; anderseits als Dunkel — Duft.

Hinten auch dann trägt er Flügel, womit seinen Flug er nimmt;
Näher dann: im Allgemeinen ist als Uhu er bestimmt.

Präsident.

Ein Subjekt, so schlimm verdächtig, geht in unserm Staate frei!
Auf ihn soll ein Auge haben die geheime Polizei.
Sagt denn weiter, nach Gewissen, ob ihr sonst gekannt ihn schon,
Welchen Umgang ihr gepflogen schon mit dieser Luftperson?

Philosoph.

Also es wird sich erinnert, dass der so besagte Dieb,
Mit Bestimmung des Besuchens mir sich zur Erscheinung trieb,
Wann das Licht, der Tag negirt wär und gesetzt die Nacht an sich,
Hat er sich, als er — als solcher — mir bestimmt, und ich, mein Ich
Weiss sich dankend — Ich als dankend — denn er hat — gestanden sei's —
Mich gelehrt die Pflanze — Pflanze — deren Inhalt sich nicht weiss —
Dumpf verschlossen, als Geheimnis noch in ihr, an sich erkrankt,
Nicht zum Ich entfaltet — also — zu der Spitze nicht gelangt.

Blumen, blumig, drüber kann man recht poetisch sich ergehn.
Also noch nicht frei, verschwiegen — Blumen, die am Bache stehn —
Noch befangen in dem Inhalt. — Wasser, Luft, für sich noch — klar —
Liebend löst' er ihr Geheimnis — machte mir es offenbar,
Und in Liebe kosend — er dann — sprach er den Gedanken frei.
Doch ich will, dass diese Rede vor der Welt Geheimnis sei.

Präsident.

Wären wir auch nicht geschworen, wir verriethen's dennoch nicht;
Doch er sprach von Liebe, Kosen, von Geheimnis, Blumen, Licht:
Drum die Herren Referendare ruft, die für poet'schen Fall
Angestellt hier am Gerichte, her zum Referiren all.
(eine grosse Schaar von Referendaren erscheint.)
Herr Referendar und Dichter, wollen Sie Dolmetscher sind,
Sie verstehn das Absolute, referiren sie geschwind.

Referendar (schreibend.)

Oefters war es, dass Beklagter ihn besucht um Mitternacht.
Kläger dankbar will gestehen, wie ihm Vortheil das gebracht:

Ihm vertraut' er manch Geheimnis der verschwiegnen Blumenschaar,
Aus der leichten Welt der Lüfte, aus dem Wasserreich, so klar.
Denn die süssesten der Blumen küsst er stets auf zarten Mund,
Mit der Well'n blauäugig schönsten hat er stillen Liebesbund,
Die in trautem Liebeskosen brachen die Verschwiegenheit.
Kläger so in manch Geheimniss hat Beklagter eingeweiht.

Präsident.

Wie poetisch und juridisch war die Relation zugleich! —
Fahrt denn fort, Herr Absolutus; doch bequemet lieber euch,
Sprecht in der Vorstellung Weise vor der Juristenzunft,
Nur in der Verstandeslogik, nicht vom Standpunkt der Vernunft.

Philosoph.

Also einmal, als er nächtlich durch das Fenster kam zu mir,
Hatt' er in den wirren Locken ein zerknittertes Papier:
Eine Papillote schien mir's, und von seiner Liebsten zwar.

Solche nun entfaltend, fand ich, dass es eine Ecke war;
Chiffern waren drauf und Züge, draus ich denn herausgebracht
Durch Gedanken — Denken — Grübeln — hab' ich den Begriff gedacht,
Weil vom urallmächt'gen Wort da Eines Buchstabs Schwanz nur stand.
Drauf als, sehr zerstreut vom Denken, meine Pfeif' ich angebrannt,
Nahm ich, ach, der Papillote Heiligthum zum Fidibus!

Präsident.

Wisst ihr nicht des Diebes Namen, der im Steckbrief stehen muss?

Philosoph.

Sagen will ich euch auch diesen, wenn ihr mir zuvor beschwört,
Dass, weil meinem Ruf es schadet, nimmer ein Student ihn hört.

(der Rath schwört.)

Der mich nächtlich oft besuchet, der mir den Begriff entwandt,
Ist ein Wind, doch aller Winde oberster, Nocturn genannt,
Und ein Nachtwind zwar, ein dunkler: Alles wird nun klar euch sein.

Präsident.

Ist's zu Protokoll genommen? trugt ihr alles pünktlich ein?
Nun, von wannen er gewehet, sagt uns noch, Herr Philosoph.

Philosoph.

Ei, vom Hofe —

Der ganze Rath.

Wie? vom Hofe!

Philosoph.

Nämlich meinem Hühnerhof.

Präsident.

Doch woher er weiter wehte, als vor eures Hofes Zaun?
Wisst ihr nicht die Himmelsgegend, könnt ihr nicht zum Himmel schaun?

Philosoph.

Nein, denn dicht vor meinem Fenster steht ein Fels, ein alter Stein,
Der uns in die düstren Klausen widerstrahlt der Sonne Schein,
Der mein Dach hoch überraget und die Universität:
Darum kann ich schwerlich sagen, wannenher der Wind geweht.
Doch den Steckbrief lasset eilen; denn in selbem Augenblick
Wo der Dieb erreicht die Grenze, sinkt der Staat ins Nichts zurück.

Präsident.

Lasst den Steckbrief eilen, eh er unsres Staates
Grenz' erreicht —
Ach ich fühl's schon — in den Adern — wie das
Nichts mich — überschleicht! —

(Sie sitzen still da; es ist Dämmerung geworden; Nebel dringen zu den Fenster ein; allen fangen die Köpfe an zu rauchen, sie werden von der Luft absorbirt; alles löst sich in die an allem Organischen zehrende Macht der Luft auf.)

Im Freien, heisser Mittag.

Oberon (unter dem Schatten einer Buche.)
Ganz richtig ist's, auf Höhn, in Gründen
Ist meine Formel nicht zu finden.
Auch nicht einmal in unsren Grotten
Fand ich ein Stück der Papilloten.
Furwahr, nun gilt es ernst Besinnen,
Die Zeit geht drüber nun von hinnen. —
Ich lege wieder mich aufs Ohr,
Vielleicht kommt mir im Traum was vor.
Könnt' ich verschlafen den Skandal,
Das wäre wol die beste Wahl.

(er legt sich nieder und entschläft.)

Diurn.

O wie kocht und pocht
Mir vor Lust die Brust!

Um der Dirne Stirne,
In der Locken Flocken
Will ich spielen, kühlen!
Und der feinsten Maid kleid
Um die Hüften lüften;
Ohn' ihr Wissen küssen,
Ohn' Erbarmen umarmen,
So im Fliegen siegen,
Jede betriegen!
Dort auf den felsigen Höhn,
Mit Zweigen, vollen, breiten,
Eine Silberpappel weiss ich stehn:
Ihr der Blätter Silberseiten
Empor zum blauen Himmel kehren
Ist wonnig Spiel:
Sie wehrt's und lässet mich gewähren
Und rauscht mir süsses viel.

Nein: mein Muth ist so gemuthet,
Wo Waldbrands Glut gen Himmel fluthet,
Die Feuerflut am tiefsten glutet,
In die dichtesten Flammen lärmen, schwärmen
Will ich, die thauige Brust zu erwärmen!
Hoch in des Himmels blauen Weiten
Ringend mit züngelnden Flammen streiten,
Doch mit dem schwarzen wolkigen Dampfe
In wälzendem Kampfe
Will ich spielen, wühlen!
Dann aber plötzlich mich zu kühlen
An des Meeres schäumigsten Fällen
Stürzen in krystallne grüne Wellen —

Kopfunter! — Meerestill' ist weit —
In dunkeln Grundes Wogen spielen
Von Grund aus da mein Herz zu kühlen
Ist Seligkeit!! —

— Sieh da! Nicht Oberon, mein Meister!
Er schläft, dem unterthan die Geister.
Verschlafen gar
Hat er fürwahr,
Alles Zaubers Born,
Sein elfenbeinern Horn,
In dem die tiefsten Schwindel stecken,
Dess Töne lauter Taumel wecken,
Hat er an güldner Kette Band
Fest um den Leib und in der Hand.
Legt' ich mich nieder auf den Bauch,
Und stiess' hinein meinen kräftigen Hauch,
Ich wollt' einmal die Wirkung sehn,
Wahrhaftig es sollte gehn,
Und andre Geister wollt' ich blasen,
Die fassen sollt' ein ander Rasen.
Wenn ich nur jetzt die Formel hätte,
Erstaunen sollte die Welt, ich wette:
So hol der Teufel die Formel auch,
Ich verlasse mich auf meinen Hauch:
Ich wag's, ich thu's!

(legt sich auf den Bauch und bläst die Marseiller Hymne ins Horn; Oberon erwacht und erschrickt.)

Oberon.

Unbändiger Geist, bist du's?

Büsse den Frevel,
Des Abgrunds Schwefel
Kann ich dich strafen mit Husten
Ewig anzupusten!

(im Hintergrunde auf einem unsehbaren Bruchfelde, wo man die Aussicht über ganz Europa und auf das atlantische Meer hat, entstehen wilde Erscheinungen; Zusammenlauf, Trommeln und das Ah ça ira.)

Puck.

Gewaltig hat gewirkt mein Hauch,
Fast erschreck' ich selber auch.

Oberon.

Er ergötzt mich schon —
Aber was solls bedeuten,
Der Männer Drängen und Streiten,
Das furchtbare Drohn?

Puck.

Gefährliche Dinge!
Und das Spiel ist nicht geringe,
Es gilt zu stürzen alten Thron,
Allem Festen Hohn!

Oberon.

Weh, weh, es ist nichts Gutes!

Puck.

Siehst du die Ströme Blutes,
Die Wüthriche, die wilden,
Die da im Volk sich bilden.

Oberon.

Jetzt ordnet sich's.

Diurn.

Sie ziehn, ich seh',
Zur Nationalassemblee,
Im Bürgergewühl voran
Siehst du den kleinen ernsten Mann,
Der dort richtet das Kanon?
Er ist mein Sohn!
Hab' Acht, er bahnt sich Weg zum Thron.

Oberon.

Mit Bajonettenschritt
In die Versammlung er tritt.

Diurn.

Wie vor ihm sich alle neigen!

Oberon.

Er darf sich nur zeigen. —
Er schifft sich ein.

Diurn.

Mein Sprössling ist's — das will er sein:
In die Wüst' und auf das Meer!
Hinter ihm sein stolzes Heer!
Ja, Sohn, da blüht mein Reich!

Oberon.

Was spricht der verschlossne Mann da gleich?

Der dunkelgrüne Mann.

Von diesen Pyramiden schaun, Soldaten,
Vierzig Jahrhunderte auf unsre Thaten!

Oberon.

O was sein Wort da Kühnheit schuf:
Tod das ist Sieg und Siegesruf, —
Wo jetzo hin?

Diurn.

In die Wüste strebt sein Sinn:
In des heissen Flugsands offnes Meer! —
Einsam geht er — voran sein Heer.

Der dunkelgrüne Mann.

Nacht rings und Sandmeer, dumpfste Stille!
Fern her nur dröhet des Leun Gebrülle,
Langhallend durch die Wüste, hohl:
Herz, in der Wüste nur ist dir wohl!

Diurn.

Er ist mein Sohn! bin auch dabei,
In der Wüste nur ist mir wohl und frei.

Oberon.

Zur Heimat wieder — Schlacht auf Schlacht —
Im Sturm wächst allwärts seine Macht.
Sieh, sieh, er steigt zum Throne —

Diurn.

Greift nach der Lilienkrone.

Oberon.

Alle sind vor ihm verloren.

Diurn.

Herrschen ist ihm angeboren!

Oberon.

Wohin, wohin, du kühner Held,
Mit deiner Völker staub'ger Schleppe?

Diurn.

In die Wüste wieder, ans Ende der Welt
In der Oed', in der offnen Steppe
Mit vaster Lust
Zu luften die ruhmbeklemmte Brust.

Oberon.

Er will gen India schon:
Wird er drohn auch meinem Thron?
Halt, Halt!
Brauche Gewalt!

Diurn.

Trotziger Kleiner! mich übertrutzen?
All deine Macht kann dir nicht nutzen.
(er bläst.)

Oberon.

Weiss Gestöber, es wirbeln Flocken! —
In Pelzen fliehn sie, waffenlos, auf Socken!

Der dunkle Mann (richtet sich stolz auf:)

Il n' y a qu'un pas du sublime au ridicule!

Oberon.

Drei grosse Herrscher stehn,
Desgleichen man nie gesehn,
Und schwören aus des Herzens Grund
Einander Freundschaft, Treubund!
Und hörst du wie der Eine spricht:
Wach auf, mein Volk, und greif zur Wehr!

Diurn.

Das rastet nicht!
Besinnt sich wie aus Träumen schwer,
Dass es gross einst war!
Begeistert schlägt des Volkes Schaar.

Oberon.

Voran ein kühner Greis:
Seine Locke so weiss.
Was er stürmt: Vorwärts!

Diurn.

Und alle mit Hurrah ihm nach,
Zu tilgen die alte Schmach.

Oberon.

Dein Sohn
Gestossen wird er vom Thron;
Sie werfen hinaus auf die See ihn weit,
Dort auf des Felsens Einsamkeit.

Diurn.

Aber noch glüht in ihm mein Feuer,
Er reisst sich los, betritt, ein Freier,

Das Festland mit dem eisenfesten Schritt,
Legionen erstehn auf seinen Tritt.

Oberon.

Weh, weh, gebunden die Hände!

Diurn.

Geschleppt an der Welt Ende!
Auf kahlen Felsen, jäher Brandung,
Auf steile Felswand, ohne Landung!

Oberon.

In öde Meeresfernen —
Was spricht er zu den Sternen?
Horch, was zu den Wellen,
Seinen einzigen Gesellen?

Der dunkle Mann.

Sonne, Mond, seid unter, ihr mir vertraut,
Ihr hattet doch meinen Glanz geschaut.
— Sie hatten Recht, nur ihr allein
— Sollt würdig mir Gesellen sein.

Die Wellen.

Wir des unendlichen Meeres Wogen
Kommen in Dämmerung hergezogen,
Neugierig drängen wir uns um dich her,
Fremder Mann, zu vernehmen deine Mähr.
Bist aus der Tiefe dunkler, grüner Ruh'
Ein gefährlicher Gnome du?

Die Sterne.

Wir des unendlichen Himmels Sterne
Blicken zu dir aus der tiefsten Ferne,
Mochten erfahren deine Mähre:
Bist von der andern Hemisphäre,
Wohin nimmer geschauet unser Licht?

Der dunkle Mann.

Das sag' ich euch nicht.

Die Sterne.

Warum geschmiedet, angeschlossen
An diesen umbrandeten Fels im Meer?
Sind fern dir deines Ruhms Genossen?
Wer schleppt' aus deinem Haus dich her?
Oder warst du ein Elf in Klüften,
Der schlimmes Gold bewacht in Grüften?
Deinen Namen möchten wir hören,
Willst du uns freundlich den nicht lehren?

Der dunkle Mann.

Wie süss mir zublickt euer Licht,
Meinen Namen, den sag' ich euch nicht:
Wie ein andrer Name ja wär' er euch, —
Wo lebt und wächst meines Ruhmes Reich,
Ihr habt ja nimmer dahin geschaut,
Nichts wird von mir euch vertraut.

Aber vernahmt ihr nie
Von Prometheus Schicksal,
Der dem Menschen das Feuer verlieh? —

Die Wellen.

Man weiss es nicht in diesen Fernen.

Die Sterne.

Man weiss es nicht bei uns in den Sternen.

Die Wellen und die Sterne.

Gern möchten wir von dir es lernen.

Die Sterne.

Hat er erobert eure Welt?
Gestürmet unser Himmelszelt?

Die Wellen.

Hat er geherrschet über Meer?
War ihm ergeben begeistert Heer?

Die Wellen und die Sterne.

Wo hat geblüht sein Thron, sein Reich,
Worin bist du, sein Sohn, ihm gleich?

Der dunkle Mann.

Wie alt ihr seid, ihr seid noch jung:
Das plaudert ihr einst in Dämmerung.

Die Wellen und die Sterne.

Erzählen lindert wol alle Qual;
Erzähl uns dein Leiden in Dämmrung einmal.

Der dunkle Mann.

Ein Leid nur quält mich, ich will's euch sagen.
Und will euch bitten und wills euch klagen:

Donnert wilder, Wellen, an diesen Riff,
Dass krachend zerschellen Mast und Schiff —
Dein Plaudern nur ist mir fürchterlich:
Mit Donnern, mit Schlachtlärm, Brandung, brich!

Oberon.

Ein grosser Sinn voll Stolz und Kraft:
Fürwahr, sein Stolz ist riesenhaft. —
Nur gut, dass es so abgegangen,
Denn, in der That, ich hätte Bangen.

Diurn.

Nur im Grossen konnt' ichs construiren,
In den Hauptzügen nur vollführen;
Nicht genue mit den Einzelheiten
Befass' ich mich den Kleinigkeiten.
Nun will ich meines Weges gehn,
Und meines Amtes Pflicht versehn.

(Die Erscheinungen verschwinden; Diurn entfernt sich.)

Oberon.

Verwünschter Blasjahn — unerhört,
Er hat mir die sinnende Ruhe gestört —
Ich will mich selbst auf was besinnen,
Bevor die Zeit noch wird verrinnen —
Wenn sie nicht schon verronnen ist.
Doch ob verlaufen schon die Frist,
Ob sie vielleicht noch erst verliefe,
Das Beste wär' — dass ich's verschliefe.

Nocturn, Nocturn, komm von den Matten,
Du so lst mir Mittagsschlummer schatten,

Die Sonne brennt ja zum Ermatten.
Komm' in die grünen Schattenräume,
Hier in's Gezweig der stillen Bäume
Und hauch mir weichen Flaum der Träume!

Nocturn

(mit niedergeschlagener, verzweifelter Miene).

Doch will erst Herr mich hören: beraubt bin ich
fürwahr.

Oberon.

Das hat Diurn geblasen.

Nocturn.

Er ist ein Plagiar.

Oberon.

Sahst du's, es gab ein Rasen.

Nocturn.

Bestohlen hat er mich.

Oberon.

Er hätte dich bestohlen?

Nocturn.

Behorchet sicherlich!

Oberon.

Er hat es selbst geschaffen.

Nocturn.

Wie käm zur Formel Er?

Oberon.

Wie, hat Diurn die Formel?

Nocturn.

Von mir hat er sie her.

Oberon.

Hattst du denn meine Formel?

Nocturn.

Mein eigen ist sie, mein.

Oberon (für sich).

Da hab' ich ihn gefangen.

Nocturn.

Es kann nicht anders sein,
Er hat mich wo belauschet, als ich es memorirt,
Denn was er hier geschaffen, hat er danach studirt.
Das kann ich dir beweisen.

Oberon (für sich).

Wie fang' ich's listig an?

Nocturn.

Nach dem Begriff geschaffen hat er den kleinen Mann,
Er kann es gar nicht leugnen, denn Einheit, Unterschied
Durch alle seine Werke hindurch sich deutlich zieht.

Ist nicht der Fels das Andre vom kleinen dunkeln Mann,
Und er daran geschmiedet, damit vereinigt dann?
Und schuf er die drei Herrscher nicht mit dreieing'em Sinn,
Behielt nicht das Dreieinge im Streite den Gewinn?
Und war das Lilienreich nicht zerfallen und entzweit,
Und ging hervor der Sieger nicht aus dem innern Streit?
Hat der die Unterschiednen nicht allzumal verhöhnt,
Und dann die Aufgehobnen zugleich in sich versöhnt
Und zog er drauf nicht gegen sein Anderes zu Feld,
Und wollte kühn erobern den Widerspruch, die Welt.
Doch als unwahr erliegen musst' er in jenem Streit,
Die dreie mussten siegen kraft ihrer Einigkeit.
Du siehst, aus meiner Formel nahm er es Stück für Stück
Und wo sie nicht recht passet war's nur sein Ungeschick.

Oberon (für sich).

Wie er die Formel kennet! dass muss man eingestehn!
Ich hab' in meinem Leben sie so nicht angesehn.
(laut.)
Lass mich die Formel sehen.

Nocturn.

Sie ist mir just verschleppt.

Oberon.

Dieb, das ist meine Formel!

Nocturn.

Nein, nur ein Weltrecept.

Oberon (für sich).

Mit List muss ich ihn fangen. (laut:) Es liegt mir gar nichts dran.

Nocturn.

Du gabst dein Horn Diurnus, der schlimmen Stoss gethan:
Mir hast du's oft versprochen, doch immer noch verwehrt;
Gieb mir's einmal zu blasen; man hat mich ein Stück gelehrt.

Oberon (für sich).

Zu meiner Formel komm' ich, ich muss nur pfiffig sein.
(laut.)
Mein Horn sollt' ich dir geben? das fällt mir gar nicht ein.

Nocturn.

O Herr, gedenkest du noch dessen,
Als einst Titania dich vergessen?

Als einst Titania dir grollte,
Und dich auf ewig fliehen wollte?

Oberon.

O davon schweig; du wärst der rechte,
Da weiss ich von dir alles schlechte.
Meinst du, ich weiss nicht, dass vom Munde
Du Küsse raubest jede Stunde
Titanien meinem Ehgemahl?
Stets Küss' ihr hauchest ohne Zahl
Und Küsse zwar aus tiefster Brust
Gesogen mit entzückter Lust!
Du ehebrechrischer Patron,
Da wärst du mir der rechte schon.

Nocturn.

Doch woll' auch, Herr, bedenken nur
Der Küsse Wesen und Natur:
Nicht Küsse, die sich fügend drücken,
Des Herzens wilden Schlag ersticken,
Nicht Küsse, die die Seel' ergründen,
Nicht, die ins Mark und Leben zünden,
Nicht die die Lippe feurig pressen
Und brennend haften — nein, vergessen,
Wie sie gewendet nur ihr Haupt,
Nur Küsse, leis' im Flug geraubt,
Ohn' ihrer Lippe Saum zu regen,
Die stille Wange zu bewegen:
So schnell getauscht, so leicht verflüchtet,
Wie sich Liebesblick begegnend lichtet. —

Nie hab' ich weiter mich erdreistet,
Doch einst dir grossen Dienst geleistet.

Oberon.

Das möcht' ich hören, rede, was?

Nocturn.

Zur Zeit als dir Titania grollte,
Und dich auf ewig meiden wollte:
Auf weichem Moos, auf spriessendem Gras
Fand ich schlummern einmal
In dem grünsten Thal
Sie, ruhend, gewandt,
Das Haupt auf dem Arm;
Auf dem Busen die zierlichen Finger der Hand
Da bettet' ich mich, leise, warm,
Mit dem Flaum der Brust
Nur schwebend nahend,
Leicht umfahend,
Ha welche Lust!
Ueber der göttlichen Brust!
Küsste leise, leise
Sie in Geisterweise,
Flösst' allen Zauber, wie sie schlief,
In den Busen ihr tief;
Und mit kosendem Ton,
Oberon, Oberon,
Flüstert ich immer den Namen dein
Dem schlummerathmenden Busen ein:
Da fühlt' ich den Busen, er schwoll und stieg,
Dir voller Sieg!

Oberon.

Ja, schmeicheln willst du meinem Sinn,
Wohl merk' ich's, um des Horns Gewinn.
Scheinheil'ger Schalk, so nimm's denn hin.

Nocturn.

Wie setz' ich's an?
Wie wird der Stoss gethan?

Oberon.

Doch fällt mir ein, Nocturn, so eben,
Ich kann es dir erst morgen geben,
Denn morgen hab' ich eine Wette
Um dies mein Horn mit seiner Kette.
Da könntest du dein Stückchen blasen,
Doch nicht mit deines Bruders Rasen,
Auch keinen unanständ'gen Ton,
Denn es ist vor Titaniens Thron.
Und macht dirs Spas, erlaub' ich dir
Dein Weltrecept da, dein Papier,
Nun, deine Formel wollt' ich sagen,
Uns auf dem Horne vorzutragen.

Nocturn.

Sie ist schon für das Horn gesetzt,
Ihr seid gewiss davon ergetzt.

Oberon.

In allen Stücken bleibt's dabei.

Nocturn.

Wenn du erlaubst: ich bin so frei.

(für sich.)

Na, das gelang mir recht geschwind,
Wer wär' auch pfiffiger als der Wind.
Nun will ich nach Utopia gehn,
Und mir die öde Stätte besehn.

(ab.)

Oberon.

Das war noch just zur rechten Zeit,
In gröster Noth ist Hulfe nicht weit.
Ich hatt's auch listig angefangen,
Sonst wär er mir gewiss entgangen.
Bin um die Formel nun in Ruh,
Und Athem trau' ich auch ihm zu.

Zweiter Akt.

(Landstrasse nach dem ehemaligen Utopia; es ist eine öde Sandgegend und Abend; **Aaron Gans**, jüdischer Destillateur und Schenkwirth zum concreten Geist in einer Utopia benachbarten kleinen Stadt, fährt in einem Familienwagen mit seiner Frau und seinen drei Söhnen, **Arrogans**, **Absalon** und **Israel**.)

Israel.

Wieder geht's nun ans Studiren; unsre Ferien sind herum,
Unterm Arm die Mappe, trollt man morgen ins Collegium.

Der Vater.

Nun, Johann, halt an die Pferde, denn Utopia ist nicht weit:
Meiner wohlgerathnen Jungens köstliche Dreieinigkeit
Soll entsteigen unserm Wagen und zu Fusse weiter gehn:
Seid ihr drüben auf dem Berge, könnt ihr schon Utopia sehn.

Die drei Söhne.

Wenn wir denn hier scheiden müssen, küsst zum Abschied nun uns drei.

Mutter.

Euren Studien zur Belohnung packt' ich Mundwerk allerlei.
Aaron Ganz, mein erstgeborner, Arroganz schlechtweg genannt,
(Wie bedeutsam ist der Name, uns ein hoffnungsvolles Pfand)
Steck vom neuesten Gewürzschnaps hier ein Dutzend Fläschchen ein.

Die drei Söhne.

Welcher Geist drin! beim Studiren soll es gute Stärkung sein!

Der Vater.

Ein'ge Dreizahl meiner Söhne, dass in eures Busens Schacht
Ist Philosophie des Geistes herrlich absolut erwacht:
Woher meint ihr, dass es komme? schwerlich kommt's von Ungefähr,
Sondern kommt von meiner grossen Distillir-anstalt nur her.
Zu concretem Geist verklär' ich den abstrakten Brantewein,
Ihn besondernd und erfüllend mit den reichsten Spezerein.

Dieser hier, der absolute, doppelt distillirt, enthält
Einheit in dem Unterschiede, aufgelöst die ganze Welt.
Denn wie ihr philosophiret, dass die Drei allwaltend sei,
Also auch beim Distilliren walten ob Standpunkte drei,
Wie sich läutert und sich geistigt des allmächt'gen Schnapses Kraft,
Welcher hat allein Versöhnung, Hader, Zwist und Bruderschaft.

Erde, Wasser, Luft und Sonne sind abstraktes Element,
Nüchtern bleibt davon der Magen, alles ganz indifferent.
Neu das Korn auf erstem Standpunkt wächst daraus — ganz allgemein;
Dann auf zweitem durch die Gährung geht hervor Kornbrantewein.
Dieser ist dann das Entzweite, noch mit sich im Spalt, im Bruch,
Noch enthält er alles Herbe, haftend an dem Widerspruch.
Endlich liefert solchen Standpunkt mir der Brenner allerletzt,
Dass versöhnend und vollendend meine Blas' ihn reich versetzt.
Ich dann auf dem dritten Standpunkt braue den concreten Geist,
Der allein als urlebendig in den Köpfen sich erweist:

Darum denn gediehn die Söhne mir zu des Begriffs Gehalt,
Zur Philosophie des Geistes in concretester Gestalt.

Mutter.

Absalon, mein zweitgeborner, schon die Taufe hat erkannt,
Dass als absoluter Dichter einst dein Name wird genannt,
Absalon, nimm diese Düten, wohl mit Pretzeln vollgepackt,
Doch für Israel, den Dritten, sind die Zwieback' eingesackt.

Israel.

Mutter, nenne mich nicht also: Kummer, unnennbar, erwacht,
Dass mit absolutem Namen mein die Eltern nicht gedacht.

Mutter.

Israel, dass dich's nicht gräme, höre, was ich stets verschwieg,
Wiss, dein hoffnungsvolles Leben zeugt von des Begriffes Sieg.
Wenn das Ehepaar zusammen Eine Seel', Ein Leib nur ist,
Gingen wir einst auseinander, ach, in Zank und blutgem Zwist;

Doch als drauf in Liebe beide der Versöhnung wir gedacht,
Uns vermittelt und vereinigt, nach dem Zank, in selber Nacht,
Aufgehoben in einander — fühlt' ich den Begriff concret:
Drum, aus Widerspruchs Vereinung, hier mein Sohn, talentvoll, steht.

Israel.

O ich seligster, entsprossen so concretestem Begriff!

Mutter.

Nimm die Düten, die aus deinem Kayserlingkschen Heft ich kniff,
Drin ist Käs' und Wurst und Eier, Honigsemmel, schon geschmiert —
In die Rock- und Hosentaschen! Alles ist wohl einpapiert.
Kuchen auch; doch seid behutsam, dass ihr nichts davon zerdrückt.
Endlich noch ein Rinderbraten und ein Hase, fettgespickt.

Absalon.

Voll sind meine Händ' und Taschen.

Israel.

Meine von den Düten voll.

Mutter.

In die Mappe kannst ihn stecken, hörst du, Junge, sei nicht toll.

(steckt ihm den Hasen in die Mappe.)

Sparet und verwahrt, so reicht ihr bis zu Michaelis aus.

Vater.

Wohl bekomm' euch das Studiren; wir nun fahren sacht nach Haus.

(Die Alten steigen in den Wagen und kehren nach Hause um; die Söhne gehn auf der Landstrasse nach Utopia zu.)

Israel.

Sprecht zu, Brüder, den Pfeffernüssen,
Ich werde die Mütz' aufsetzen müssen,
Der Nachtwind weht verteufelt kalt.

Arrogan;.

Danach die Pretzel, sie werden alt.

Absalon.

O lieber doch zuerst die Wurst.

Arrogan;.

Zu trinken! ich bekomme Durst.

Absalon.

Mir auch, denn ich bin der Poet.

Israel.

Ihr wisst doch wo der Weg hier geht?

Arroganz.

Es scheint mir hier mit einem Mal
So öd' umher und gar so kahl!
Ich finde mich hier nicht zurecht.

Absalon.

Es geht sich auch im Sande schlecht.

Israel.

Nicht mehr der Pfeffernüsse da?

Arroganz.

Wir gehen irr', Utopia
Liegt hinter jenem Hügel fern,
Wo eben steht der Abendstern.
Wir wollen nun so still marschiren,
Und uns derweil examiniren.

Absalon.

Noch spür' ich starken Appetit.

Arroganz.

Sag gleich: was ist der Appetit?

Absalon.

Wenn leerer Magen wehe thut.

Arroganz.

Nicht nach dem Verstand; auf absolut —?

Israel.

So ist's der Horror vacui.

Arrogans.

Noch sehr abstrakt — ihr wisst nicht? wie?

Absalon.

Die Pretzel leider sind nun all:
Die Flaschen müssen nun zu Fall!

Arrogans.

Der Appetit — ? — Ich hab's gemerkt,
Und solche Lehr' hat mich gestärkt:
Allein auf dieser Lehre Grund
Ist mein Gesicht, mein Bauch so rund:
Es ist, dass unsres Lebens Kraft
Sein Andres sich zu eigen schafft;
In mir ist der Begriff, das Leben,
Das scharfe Scheidewasser eben,
Das jedes Ding sogleich zerfrisst,
Das unwahr und abstrakter ist.
Drum die abstraktern Thier' auf Erden
Müssen alle für uns geschlachtet werden,
Die Unwahrheit ist das Verbrechen,
Dem müssen wir das Urtheil sprechen:
Unwahr sind Pretzel, Nüss' und Eier,
Und dieser Schnaps auch nicht viel freier,
Nicht minder unwahr auch die Wurst:
Daher kommt Hunger denn und Durst!

Drum der Begriff im Menschen spricht
Den Gerichten allen das Gericht:
Auf solchen Gründen absolut
Der gute Appetit beruht.

Alle.

Her den Schinken, her den Schinken,
Lasst uns essen, lasst uns trinken.
Mein Appetit ist ungeheuer,
Heraus den Hasen, heraus die Eier!

Arroganz.

Doch wie wir trinken und ein uns schenken,
Kann ich auf eins mich nicht bedenken,
Drum, Israel, mit dem Hasenschmaus
Hol auch einmal dein Heft heraus,
Schlag doch 'mal den Paragraphen nach,
Warum der Hunger immer wach.

Israel.

Ach diese Stelle just vom Wesen
Ist in meinem Heft nicht mehr zu lesen:
Durchsichtig ist der Satz vom Sein
Und scheint in's Wesen nun hinein.

Arroganz.

Wie der Begriff sich und der Geist
Doch herrlich überall erweis't —
Was darin nun für Wahrheit steckt! —

Israel.

Nein nur vom Spickspeck ist's befleckt.

Arrogan;.

Du kleiner Geist, du niedres Herz:
Da fühl des Widerspruches Schmerz!

(schlägt ihn hinter die Ohren, Israel setzt sich zur Wehr, sie schlagen immer ernsthafter auf einander ein, Absalon ist bemühet sie zu trennen, aber es gelingt ihm nicht; der Nachtwind erscheint.)

Absalon.

O Wandrer, hilf die Brüder trennen,
Die sich nicht recht vereinen können
Ueber das Scheinen in dem Wesen,
Vielleicht könnt ihr die Zweifel lösen.

Nocturn.

Bewahre, lass sie nur sich prügeln,
Wer wollte die Gedanken zügeln
Dass zweiter Standpunkt sich zur Wahrheit
An ihnen treibt mit solcher Klarheit.

Absalon (schreit.)

Brüder, hört doch, Philosophie! —
Ich beug' ergebungsvoll mein Knie! —
Ein Philosoph hier Brüder, wisst,
Der schlichtet eurer Meinung Zwist.

(Arroganz und Israel lassen ab sich zu schlagen.)

Arrogan;.

Euch hier zu finden freut uns sehr.

Israel.

Ihr kommt gewiss von Utopia her?
Dort wollen wir nun als Studenten
Unser Triennium vollenden.

Nocturn.

Utopia! — ja das ist fort,
Nur blieb noch der abstrakte Ort.
Wie geht's nur zu, dass ihr nicht wisst,
Wie von der Stadt kein Stein mehr ist?

Alle drei.

Die Ferien machten wir etwas lang.

Nocturn.

Versäumtet nur den Untergang.

Israel.

Verschwunden Leute, Staat und Hof,
Akademie und Philosoph! —
Wer wird uns nun das Wesen lehren,
Den zweiten Standpunkt uns erklären.

Nocturn.

Ich hab' — an mich müsst ihr euch wenden —
Des Philosophen Papier in Händen,
(für sich).
An diesen könnt' ich gut probiren
Des zweiten Standpunkts Manifestiren;
Denn morgen auf der Weltenbühne
Geb' ich den dritten, der ist die Sühne.
(laut).
Folgt mir, ihr Herrn Studenten, nach!

(Er zieht sein Blatt unter dem Flügel hervor und docirt das Folgende daraus).

Israel.

Doch kommen wir heut noch unter Dach?

Arroganz.

Schon beginnt mit immer tieferm Sand
Das echte Philosophenland.

Nocturn.

Ja wohl, ja wohl, mein Herr Student,
Sand ist abstraktes Element:
Müsst vom Abstraktesten anfangen —
Werden bald an's abstraktere Meer gelangen.

Alle drei.

Hier sind wir ja am Ozean.

Nocturn.

Besteiget mit mir diesen Kahn.

(Sie besteigen den Kahn und stechen in See.)

Ich stosse den Kahn in die See hinein,
So sind wir in dem reinen Sein,
In der ganz gleichgiltigen Flüssigkeit,
Zurück ist alles Concrete weit.
Bereitet nur euch: Hören und Sehn
Das muss euch nicht nur alles vergehn,
Sondern muss euch längst schon sein vergangen,
Wollt ihr die Philosophie anfangen.

Alle drei.

Das Land ist hinter uns geschwunden.

Nocturn.

Ihr seht nun den Horizont, den runden.

Arroganz.

Wie herrlich scheint des Mondes Sein
In der Wellen Wesen rings hinein.

Absalon.

Licht, voller Thau! du Traum der Maiensonne,
Süss-krankes Aug' voll schwärmerischer Wonne,
Mond, flammend Blau in dämmervoller Nacht,
Das durch die Welt hin Meeresstille lacht:
Aus finsterm Grund die träumerischen Wellen,
Auftaumelnd, deinem Kuss entgegenschwellen,
Unendliche! mit zuckend feuchten Blicken! —
Jetzt fasst sie Rausch, ein schäumendes Entzücken,
In wilder Lust sprühn schlagend sie, und pressen
Zitternden Lichtkuss — Licht selbst — selbst vergessen! —
Lichttrunken so wie sie sich ergiessen:
Selig Vergehn! o seligstes Zerfliessen!

Israel.

Und der Sterne Schaar am Himmel!

Nocturn.

Vor der Sterne Glanzgewimmel
Müsst ihr hinfort den Respekt verlieren,
Nicht die abstrakte Vielheit respektiren.

Alle drei.

Ach rings umher der Sterne Funkeln
Beginnt sich plötzlich zu verdunkeln.

Nocturn.

Muss alles werden Eine Nacht,
Ein unendlich voller Schacht
Als unendlich leer gedacht.

(er schaukelt den Kahn).

Alle drei.

Um Gotteswillen, lasst das Wiegen,
Wir könnten Uebelkeit wo kriegen;
Um Gottes willen, lasst euch sagen,
Wir können das Schaukeln nicht vertragen.

Nocturn.

Was für erbärmliche Geberden!
Und ihr wollt Philosophen werden! —
Die Philosophie, die ist das Harte,
Keine Schärfe bleibt da ohne Scharte:
Müsst euern Widerspruch ertragen,
Oder ganz der Philosophie entsagen.

(er schaukelt und singt.)

Hin und wieder
Auf und nieder,
Sein, Entzwein —
Entstehn, Vergehn,
Geburt und Grab
Auf und ab!

Dies ist der Standpunkt der Entzweiung,
Ihr könnt nicht kommen zur Befreiung,
Wenn ihr nicht diesen durch gemacht.

Alle drei.

Was wird aus uns — sacht — sacht — o sacht!

Israel.

Hätt' ich nur Hering mit Apfel und Zwiebel.

Alle drei.

Mein Gott, mein Gott, mir wird so übel.

Absalon.

Gieb Rath, was ich dagegen thue.

Nocturn.

'S ist eben der Standpunkt der Unruhe:
Habt ihr den Standpunkt nun begriffen?

Israel.

Ach in den Gedärmen werd' ich gekniffen,

Absalon.

Es wühlt mir rund in den Gedärmen,

Arrogant.

Da fühl' ich ein Drängen, Grimmen und Lärmen.

Alle drei.

Ich hab' in den Eingeweiden
Ein unendliches Schneiden.

Nocturn.

Das Schneidende ist dem Standpunkt eigen,
Das muss sich in seiner Wahrheit zeigen.

Alle drei.

Ach könnt' ich mich nur übergeben.

Nocturn.

Die Philosophie muss gehn an's Leben!
Nun will ich weiter euch belehren:
Eu'r Innres müsst ihr nach Aussen kehren.

Arrogans.

Es beginnt mein Innres sich zu heben.

Israel.

Mir ist als sollt' ich brechen eben.

Nocturn.

Eu'r Innres muss eu'r Aeussres werden:
Ich seh's euch an an den Geberden,
Dass ihr auf gutem Wege seid.

Alle drei.

Her je! mein Tod, der ist nicht weit.

Nocturn.

Näher will ich euch das nun lehren:
Auf diesem Standpunkt ist Verzehren.
Die Wellen sich nur an einander brechen
Um ihre Unwahrheit zu rächen,
Eine Welle stets die andere frisst,
Doch weil sie selbst auch unwahr ist:
Gleich wieder die nächste sie verschlingt,
Der wieder die nächste das Urtheil bringt.
So hört auch, was denn sei die Zeit,
Sie ist auch dieser innre Streit,
Verurtheilt sich mit gleichem Lohn
Als Negation der Negation.

Denn so schnell ich sagen kann: itzt, itzt,
So ist es schon hinweg stipitzt,
Dem vorigen unwahren Itzt
Ein andres schon auf dem Nacken sitzt.
Wenn ihr nur dieses erst begriffen
Mit seinen allertiefsten Kniffen:
Indem ich sage: itzt, itzt, itzt. —

Alle drei.

Itzt, itzt, itzt, itzt —
Itzt kommt es, itzt —

(Sie erbrechen sich.)

Nocturn.

Triumph, Triumph! es ist vollbracht,
Gesiegt hat des Gedankens Macht:
Die grosse Stuf' ist durchgemacht,
Doch ist es noch erst halb gethan,
Und das schwerste gehet nun erst an.
Es half euch nicht allein eu'r Speien,
Ihr seid noch immer im Entzweien,
So müsst ihr auf dieses Standpunkts Grund
Eu'r Gespienes verschlingen, wie ein Hund.
Es widert euch, ihr wollt nicht dran,
Doch ist es gar nicht anders gethan:
Müsst euch entschliessen zu entschliessen
Und drauf nur Andres zu geniessen.
Mit hartem Zwang wird's schon gelingen,
Müsst immer spein und wieder verschlingen,
Bis ich werde den dritten Standpunkt bringen.
Denn wenn ihr unendlich so erbrecht,

Und wieder unendlich schlingt und speit,
Das ist nur die schlechte Unendlichkeit.

Alle drei.

Bei Gott, die Unendlichkeit ist schlecht.

Nocturn.

Doch mit dem dritten Standpunkt dann
Ist des Weltgeists Arbeit abgethan,
Das ist der ungeheure Kniff
Im An- und-für-sich der Begriff.
Der dann allein hat die Versöhnung,
Und ist für alle Mühe die Krönung:
Damit tritt die Geschichte der Welt
Aus dem Kampfe siegend wie ein Held.

(Er überlässt die Studenten im Boot den Wellen, auf welche er sich blasend wirft.)

Dritter Akt.

Auf dem absoluten Standpunkt.

Unter dem hohen Gewölbe dicht belaubter Bäume; weite Aussicht über das Abendland, wo die Sonne in röthlichem Licht steht.

Nocturn

(geht mit seinem Papier in der Hand auf und nieder, sich das Auswendiggelernte abfragend; nach einer Pause:)

Auswendig weiss ich's nun so gut,
Mir müsste werden der Doktorhut.
Und wär's dennoch nicht schöpfungskräftig;
Das Horn wird's thun, blas' ich recht heftig.

So eigentlich doch thut mir's leid
Um des Philosophen Wirklichkeit,
Dass, als ich ihm dies Papier genommen
Er plötzlich um sein Sein gekommen.
— Mein Seel! es müsste ja gelingen,
Ihn selbst durch die Formel hervorzubringen,
Ihn und seine ganze Schülerschaft
Durch dieser Formel Wunderkraft;
Denn dass ihm ward ein solches Leid,

Von ganzem Herzen mich gereut,
Und besser will ich ihn placiren,
Als in Utopia, der obscüren.

(Oberon kommt mit Titanien an der Hand von Osten den Hügel herab.)

Titania.

Noch immer willst du das nicht glauben,
Dass die Zeit vorbei! du wirst erlauben:
Verschlafen hattest du die Krise,
Da hat Diurn zum Glück noch diese
Revolution so frisch geblasen.
Ich sah dich träumen auf dem Rasen,
Doch wollt' ich dich nicht wecken — lange
Ist nun die neue Zeit im Gange.

Allein das soll uns nimmer stören
Nun deine Erfindung anzuhören;
Auch fehlet noch die Zunft der Dichter,
Es fehlen der Wissenschaften Lichter.
Noch bleibt es ganz bei unsrer Wette:
Das Horn mit seiner goldnen Kette!

Oberon.

Ich habe den Schnupfen in der Nase,
Verzeih drum, wenn ich nicht selber blase;
Ich hab' in Hals und Brust den Husten
Und kann nicht das Geringste pusten.
Drum hab' ich unsern Freund bestellt,
Weil keiner in der ganzen Welt,
Wie dieser hier zu jeder Frist
Bei allerbestem Athem ist.

Nocturn.

Und dennoch bin ich heute heiser,
Drum, wenn ich blas' ein wenig leiser,
So wollt bedenken, dass heut Nacht
Ich auf dem Meere Sturm gemacht.

Oberon.

Setz dich, Titania, zu mir hin;
Nocturn wird blasen, was mein Sinn
Für grossen Zauber componirt,
Er ist genau schon instruirt.
(Titania und Nocturn sehen sich lächelnd an.)

Nocturn (für sich).

Will den dritten Standpunkt noch versparen,
Mir den zu guter Letzt bewahren.

Oberon (reicht Nocturn das Horn).

Da, stoss hinein!

Nocturn

(bläst leise einzelne Töne, das Horn versuchend, es entstehn im Hintergrunde allerlei halbe Figuren).

Titania.

Was sind denn die, von welchem Orden?

Nocturn.

Mein Gott, die sind nicht fertig worden.

Titania.

Und was sind jene, der lange Reihn,
Die immer nur zwei Worte schrein?

Stimmen.

Bange Wehmuth
Reine Demuth,
Klarheit — Wahrheit.

Oberon.

Treib keinen Scherz; denn jeder Ton,
Der einmal diesem Horn entflohn,
Der muss sich bis zum Weltgerichte
Präsentiren in der Weltgeschichte.
(Nocturn bläst aus allen Kräften.)

Titania.

Uhu' die sehen unheimlich aus,
Gleich Eulen, geschreckt aus Nacht und Graus.
Hörst du Gewimmer?
Was schrein sie immer?

Dumpfe Stimmen.

Unk' und Molch,
Blut und Dolch —
Süd und Nord
Das giebt Mord —
Frauenhuld
Fluch und Schuld —
Klares Ahnen
Schicksals Mahnen. —

Oberon.

Nein, nein, ich lasse den Tagwind kommen,
Sein Hauch wird noch ganz anders frommen.

Diurnus.

Was, Herr, willst du befehlen mir?

Oberon.

Ja dies mein Horn befehl' ich dir
Zu blasen deines Sinns Gestalten,
Uns beide hier zu unterhalten.

(Dorn besinnt sich einen Augenblick, dann bläst er ein Demagogenlied ins Horn; im Hintergrunde erscheinen die Demagogen.)

Titania.

Sieh, sieh, der muntern Bürschchen Menge,
Welch ein Stürmen, welch Gedränge,
Welch ein Trubel,
Welch ein Jubel!
Wie sie in kurzen schwarzen Röcken
Alle mit einander stecken,
Vorn mit dunkelm Sammt verbrämt —
Glatt ihr langes Haar gekämmt. —
Schau die knappen
Rothen Kappen!
Schnurrig sind die runden Kittel —
Und was führen sie für Knittel!

Oberon.

Wie sie springen, wie sie laufen,
Wie sie wild einander raufen!

Nocturn.

Und wie sie saufen!

Oberon.

Was sie fechten,
Um ihre Ehre rechten!

Titania.

Und den schönen blonden Bart,
Ums Kinn den Flaum wie lang und zart!

Oberon.

Der andere struppig roth vom Bier.

Titania.

— Dem auf der Lippe seiden – dunkel,
Verdoppelnd Augenbrauenzier,
Dazu des kecken Augs Gefunkel!
Und die schönen weissen Kragen,
Die sie tragen!
Mir gefallen diese Jungen,
Vollathmig, leichtgeschwungen,
Biedres Volk und festgedrungen!
Wie sie treten, wie sie schreiten,
Gleich aus jenen alten Zeiten!

Oberon.

Kannst du verstehen, was sie singen?

Titania.

Vom Landesvater hör' ich's klingen.

Oberon.

Aber was giebt's, sie rotten sich!

Titania.

Was wird's, neugierig bin auch ich.

Oberon.

Sie sammeln sich in die Runde.

Titania.

Sind ernst, wie zur Geisterstunde.

Oberon.

Einer verliest mit wichtigem Munde.

Titania.

Nur still, nur still, wir wollen's hören.

Stimmen.

Wir schwören, schwören, schworen!

Titania.

'S ist wol so übel nicht gemeint.

Oberon.

Mein Kind, es scheint, es scheint:
Aber, sag' ich dir, sie drohn
Nach unserm Thron.
Offenbar
Ist unser Leben in Gefahr.
Aber wir haben uns vorgesehn:
Ich erhebe meinen Lilienstengel,
Und es ist um sie geschehn.
(er erhebt den Stab.)

Titania.

Schone, schone, bester Engel!

(Die Erscheinungen der Demagogen verschwinden.)

Oberon (zum Diurn).

An dir werd' ich's besonders rächen:
Wir werden uns nachhero sprechen.

Nocturn.

Herr, er hat nur extemporirt;
Ich aber bin wohl präparirt.

Oberon.

Fahr' in den Dichtern weiter fort,
Allein kein unanständig Wort!

(Nocturn bläst einen langen tremulanten Ton).

Titania (Nocturn verlachend).

Im knappen Frack, die Herrn, o sieh,
Singen uraltdeutsche Melodie.

Diurn (ihn verhöhnend).

Sie scheinen ohne Steiss zu gehn,
Und lassen sich nur von vorne sehn.

Titania.

Fast scheint es mir — ei freilich wohl,
Die Dichterlein sind hinten hohl.

Diurn.

Aus lauter Anstand haben hinten
Sie statt der Eingeweide Hyacinthen.

An Podex Statt, des rosigen, Rosen,
Und Tulpenstengel in den Hosen.

Nocturn (für sich).

Aha! — wir wollen das schon machen.
(er stemmt sich breit und blast aus Lederbacken.)

Titania.

Sieh, Oberon, das ist zum Lachen.

Oberon.

Die da, wer hätte das geglaubt:
Auf dem Steisse tragen sie gleich das Haupt,
Der, mit dem Freiheitshut bedeckt
Tief ihnen in den Hüften steckt.

Titania.

Weil ihnen mangelt Brust und Rumpf
Drum führen sie so dreisten Trumpf.
In der Hand aber tragen sie ihr Herze
Und zeigen dessen düstre Schwärze:
Nicht schwarzes Blut — nur dies' ist das,
Ihr Herz ist nur ihr Dintenfass.

Diurn.

Sie tauchen die Feder in das Ding,
Und schreiben ein Buch — wie flink, wie flink!
(Nocturn verzieht einen langen dumpfen Ton.)

Titania.

Dort kommen, Oberon, wer glaubt es,
Maulwürfe, ganz gedrückten Hauptes

Lichtscheu und blöd' aus der Erd' empor.
Es singt die Schaar im frommen Chor;
Haben auf dem Kopf, als Quäkerfilze,
Breitkremp'ge, flache, dumpfe Pilze!
Nocturn, so sprich, was sind's für Christen!

Nocturn.

Sind Pietisten. — (er blost.)

Oberon.

Pfui, welch ein unanständ'ger Ton!
Ich hab's mir doch verbeten schon.

Titania.

Nicht wahr? ein Mann mit zweien Hähnen,
Ich seh den Zulauf schnell sich dehnen —
Ein Hahnenkampf.

Nocturn.

Bewahr: der Mann
Ist ihr Verleger, und die beiden
Seht ihr für Journalisten an.

Diurn.

Ei schaut doch, wie sie sich entkleiden.

Titania.

Nackt ringen sie — in unsrer Zeit!
Das nenn' ich doch Schamlosigkeit.

Diurn.

Doch mehrt sich rings umher Gedränge,
Es applaudirt, ergötzt die Menge.

Titania.

Wer sind sie, sind sie nicht erkennbar?

Diurn.

Wohl, doch die Namen sind unnennbar.

Titania.

Nicht für das Auge zarter Frau!

(Sie hält sich die Augen zu.)

Diurn.

Was ist's auch mehr! dem Volk zur Schau,
Da sie durchaus gefühllos sind,
So schlitzen sie sich auf geschwind.

Oberon.

Sie schlagen — Litt'ratur, verloren!
Ihr Inneres sich um die Ohren!

Diurn.

Drauf sammeln beid' im Volk ganz friedlich
— Sich Groschen ein im Hut gemüthlich.

Der Verleger

(in der Tasche mit Gold klimpernd.)

An den Mindestfordernden, ihr Herrn,
Versteigern wollt' ich jetzo gern
Für meine Blätter die Novellen,
So wie die Redaktorenstellen.

(Eine grosse Menge Volk versammelt sich; Knaben kommen aus der Schule gelaufen; man hört aus der Menge rufen:)

Hundert! — funfzig — zwölf — acht — zum ersten! —

Nocturn

(trocknet das Horn aus und setzt von neuem an, er bläst eine frische Melodie, dann weckt er romantische Klänge, endlich Fagottone.)

Oberon.

Jetzt schau doch zu, Titania,
Ein besser Kampfspiel zeigt sich da.

Titania.

Wie! fern aus dem Orangenland
Mit schwerster Goldfrucht, die er fand,
Hoch bombardiret ein Poet,
Verlachend jeden, der sich bläht.

Oberon.

Wo nah dem Pole noch der Wein
Gedeihet köstlich an dem Rhein,
Springt auf ein Dichter mit Entsetzen,
Ein Citronenwurf thät ihn verletzen.
Die duft'ge saure Traub' er bricht,
Und schleudert auch und fehlet nicht.
Und schnell zu Hülf' ihm einer eilt,
Der am Alpenfuss in Rosen weilt:
Der hilft gar gern zu solchem Spiel.
Der südlich schweren Rosen viel
Bricht er und wirft.

Titania.

Und immer frisch —
An seiner Obstverkäuferin Tisch

Knackt' er frische Mandeln eben auf,
Gefüllt mit Kernwitz — solche drauf,
Und welsche Nüss' auf Kopf und Rock
Schiesst er dem Gegner Schock bei Schock,
Mohnköpfe drein, voll Schlummersaft,
Voll Mährchen und voll Zauberkraft,
Und frische Feigen derb an's Ohr:
Da schallt ihm Beifall laut im Chor!

Oberon.

Das Spiel wird ernst, denn der im Wein
Greift zu unreifer Frucht, wie Stein.

Titania.

Jetzt haben alle sich verschossen,
Und dennoch sind sie sehr verdrossen.

Oberon.

Weh, sie entweihn, o wende, wende,
Naiv die rosigen Dichterhände.

Diurn.

Sie thun, wie Raff's Naturgeschichte
Erzählet von dem Kampf der Affen:
Verschleudert haben sie die Früchte,
Und nichts ist mehr herbei zu raffen,
So werfen sie in Kampfes Noth
Sich — mit Respekt — — mit eignem Koth.

Titania

fällt in Ohnmacht; Oberon hält ihr die Lilie unter die Nase; alle sind um sie bemüht; endlich kommt sie wieder zu sich.)

Oberon (zu Noctura).

Dich trifft mein ganzer, mächt'ger Zorn,
Denn du bist Schuld, verlier' ich's Horn.
Nicht solche Possen und Witzelein,
Gediegnes, Wahres, ohne Schein!
Titania ist ein denkend Weib,
Und liebt nicht leichten Zeitvertreib.

Nocturn.

Wohl, mein Gebieter, ganz versteh' ich:
Hältst du mich nicht des Gedankens fähig.
Auch hab' ich Odem wieder gewonnen:
Passt auf, was ich mir ausgesonnen.

Oberon (für sich).

Auch war mir's ärgerlich beinah,
Dass sich so sehr Titania
An des Gesellen Werk erfreut,
Dess Sinn voll Widerspenstigkeit.

(zu Noctura).

Sei denn versichert, lieber Wind,
Dass wir aus Huld dir gnädig sind,
Wenn du mit grössern überwiegest,
Den Kameraden ganz besiegest.

(Noctura guckt heimlich in sein Blatt, holt tief Athem, stellt sich mit weitgespreizten Beinen fest hin und bläst in Absätzen tiefe eintönige Laute.)

Titania.

Was ist's für Uhuklaggetön,
Für mitternächtliches Gestöhn,
Oder ist's Nachtwächtern abgelauscht —

Oberon.

Sieh da, wie sich's entfaltend rauscht.

Titania.

Nussknackerchen! — der Kleinen Schaar.
Eine ganze Schule scheint's fürwahr —
Zerren sich noch an der Röcke Schössen,
Der vordre stets von höherer Grössen,
Und klebt sich vorn ein neuer an,
Gleich ist's um der andern Grösse gethan.
Der vordre schleppt mit Ungemach,
Die ganze tolle Schule nach.

Oberon (zu Nocturn).

Verdammt, verdammt, so streng dich an,
Es ist um mich und dich gethan.

(Nocturn bläst nochmals stark.)

Diurn.

Der erste da, der schwillt und quillt.

Titania.

Wie heisst das Spiel, sprich, was es gilt?

Nocturn.

Nicht Knaben auf der Schule Hof:
Er selbst der deutsche Philosoph.

Oberon.

Die deutschen Philosophen, wisst,
Merkt, das es nichts geringes ist.
Sie lehren Natur und Geisterreich,
Der vordere absolut sogleich.

Titania.

Was ist das, Oberon, absolut!

Oberon.

Lieber Nocturn, sei du so gut
Das verdammte Wort ihr zu erklären.

(Nocturn holt schnell sein zerknittertes Blatt heraus und bemüht sich sehr, die Stelle zu finden, kann aber damit nicht zurecht kommen.)

Titania.

So lasst mich denn nur selber hören. —
Und jeder was andres singen sie:
Hat jeder eigne Philosophie!

Nocturn.

Die absolute mit grossem Schwalle
Die überfasst und enthält sie alle.

Titania.

Mein Seel, 's sind Männer, doch sehr verkrumpft,
Der hintre schrecklich eingeschrumpft.

Der kritische Philosoph

(als der hinterste der Reihe).

Die Ding' in Raum und Zeit sind Schein,
Die Dinge können real nicht sein,
Sind nur Anschauung a priori,
Transcendentaler Schein genannt:
Das Ding an sich wird nicht erkannt.

Seine Schüler

(Die sich zu ihm retten, von ihren kräftigen Weibern verfolgt.)

Unsre Weiber wollen uns prügeln,
Meister, wolle den Eingriff zügeln:
Die Sinnlichkeit, für's praktische Leben,
Will der Vernunft Gesetze geben!

Die Weiber

(den Pantoffel auf ihre Männer schwingend).

Unsre Männer erfüllen nicht
Ihre eheliche Pflicht:
Beschäftigen stets — o Unnatur —
Mit dem Ding' an sich sich nur.

Der kritische Philosoph.

In's Praktische darf die Sinnlichkeit
Gesetzgebend nicht hinübergreifen:
Dort herrscht die Vernunft, die ihrerseit
Nicht darf in die Erkenntniss schweifen,
Zum wenigsten nicht constituirend,
Nur für's Bedürfnis regulirend.

(Die Weiber, die mit dieser Entscheidung nicht zufrieden gestellt scheinen, prügeln ihre Männer nach Hause.)

Das wäre denn philosophirt,
Die Gemüthsvermögen kritisirt:
Nun mach' ich sacht mein Thürlein zu:
Und speculire keiner nu!

(Indem er schon im Verschwinden ist, kommt der **Folgende**, der eine Landsturmpike trägt, und klopft ihm noch schnell auf die Schulter, mit den Worten:

He! He!
Das Nichtich ist nichtig

Das Ich = ich,
Das ist sehr wichtig!
So hört und wisst,
Dass das eine nicht das Andre ist!

Der folgende Philosoph

(als kleiner Berggeist mit der Wünschelruthe und einem grossen Topf, packt ihn mit den Worten:)

Herr Gevatter, he, he!
Grundfalsch und verkehrt
War das gelehrt,
Denn das Andre und Eins
Ist alles eins.

Diurn (singt).

Ist mir alles eins,
Nur nicht eins.

Der Philosoph (mit der Landsturmpike.)

Der Mensch kann alles, was er will,
Sein Ich nur setzt sein Andres — still —
Und läuft mir's Wasser in die Schuh',
Sagt meine Philosophie dazu:
Mein Ich nur hat sich so bestimmt:
Gleich alles andres Ansehn nimmt
(indem er mit der Pike exercirt und marschirt.)
Und geht mein Hintermann immer Trab,
Und tritt beim Marschiren die Fersen mir ab:
Mein Ich nur hat sich so bestimmt,
Gleich alles andres Ansehn nimmt.

(er steht mitten im Marschiren plötzlich in Gedanken still.

Das Ich = Ich,
Draus muss ich alles construiren:
Doch sehr schwer ist es zu vollführen —
Was kann ich thun? — ich bringe flugs
Den unendlichen Anstoss noch hinein:
Gleich wird es sehr viel leichter sein.

Der Berggeist als Philosoph, mit der Wünschelruthe.

In der Natur, im Reich der Steine
Schläft verborgen der Geist, das Eine:
Da zeigt ihn meine Wünschelruthe.
(indem er seinen grossen Kochtopf vorzeigt.)
Dann hab' ich hier noch das Absolute,
Das ist eine Tinte, drin alles Wesen
Sich muss weich kochen und auflösen.
Drauf sprech' ich: Dreieinigkeit! darüber:
Die Suppe wird sogleich dann trüber,
Und draus die Welt krystallisirt,
Natur und Geist sich construirt.

(Er macht sich Feuer; wirft Thiere aus allen Klassen, eben so Pflanzen und Steine, auch Stühle, Tische, einige Adeptenbücher und allerlei Kunstwerke in seinen grossen Topf und fängt bei lodernden Feuer an zu kochen; viele Leute sammeln sich um das Feuer; er giebt in einem grossen Löffel den Umstehenden zu kosten, die entzückt sind.)

Der absolute Philosoph.

Noch mehr im Grossen construir' ich,
Ganz absolut nur philosophir' ich.

Auch schlicht' ich aller Ansicht Zwist:
Vernünftig ist, was wirklich ist,
Und alles wirkliche vernünftig.
Doch hab' ich's nicht so streng gemeint,
Weil sonst auch wohl vernünftig scheint,
Wer meiner Ansicht widerspricht:
Den nenn' ich aber wirklich nicht.

Titania.

Der Mann ist klug.

Diurn.

Das geht auf Herrn Professor Krug.

Der absolute Philosoph.

Und aller Philosophie Gestalten
Sind in der meinigen enthalten,
Die sich als überhaupt der Geist,
Als Weltgeschicht' und Gott erweist.
Auch ist's allein in mir die Sache,
Die selbst sich treibt zur Existenz;
Dann anderseits, weil's ist die Sache,
Drum macht mir tiefe Reverenz.

Titania.

Fein, sehr fein.

Der absolute Philosoph.

Aus allen diesen trifftigen Gründen
Verfehlt nicht, euch zu mir zu finden.
Bedenkt, kein Studium geht so schnell,
Das Absolut', ihr lernt's zur Stell:

Welch Studium wohl belohnte mehr,
Auch braucht ihr's zum Examen sehr!
Ich lehr' auch gleich in Allem Alles;
Da könnt ihr schwatzen grossen Schalles,
Und dürft nicht schülerhaft euch placken
Mit Vokabeln und andern solchen Schnacken.
(eine ungeheure Schülerschaft sammelt sich um ihn.)

Der absolute Philosoph (docirend).
Vernehmt nun, was der Staat, das Recht,
Was Sittlichkeit und Freiheit seye,
Wisst nur der Diener und der Knecht,
Der ist allein der wahre Freie.

Oberon.
Dich treuen Diener kenn' ich dran,
Und rechn' es dir zu Gnaden an.

Der absolute Philosoph.
Jetzt auf dem *Café National*
Arrangir' ich einen Maskenball.
Es werden hiemit all die Meinen
Gebeten *en costume* zu erscheinen.

Titania.
Mach, dass wir alles bequem hier sehen,
Und nicht den Hals uns müssen verdrehen.
(Nocturn bläst; die Scene verwandelt sich in den Saal des *Café National* unter den Linden in Berlin, der Philosoph im Kostum einer Nachteule mit dem Klackhut unter dem Flügel geht als Wirth im Saal auf und ab; Lakaien

sind bemüht die Kronleuchter anzuzünden: jenem ist das Licht zuwider. Eine Schaar von Masken, alle als Vögel costumirt, tritt ein und stellt sich dem Philosophen dar.)

Die Masken.

— Der absoluten Philosophie
Spekulatives Federvieh!

(Der Philosoph macht einen sehr verbindlichen Bückling.)

Diurn.

Ei seht, inmitten der Philosoph,
Und um ihn her sein Hühnerhof.

Titania.

Schau, wie sie den armen Mann umflattern,
Ihn umkrähen und umschnattern.

Henning, der Hahn

(fliegt auf den Tisch und kräht).

Seit in der Welt nun ist
Das Absolute:
Originellthun, wisst,
Verdient die Ruthe, Kikeriki!

Eins ist allein Heil
Ihm nachzubeten,
Drum ist es mein Theil,
Ihn flach zu treten, Kikeriki!

(Alle applaudiren; darauf erhebt die Gans ein gross Geschnatter.)

Diurn.

Mit Schnattern rettete sie's Capitol,
Mit Schnattern wacht sie um der Staaten Wohl;
Besonders wenn's den Gallier gilt,
Da wird sie gar mit Schnattern wild.

Titania.

Charaktermasken! — Sehr manierlich —
Die Gans macht's überaus natürlich!
(Neue Masken kommen.)
Aha! — hinter all den Waldvöglein
Geht auch der Herr Förster hinterdrein,
Trägt im Käfig eine Menagerie
Von speculativen Kolibri. — —

Die Maske

(zieht ihr Waidmesser, wetzt es, und nimmt den Shakespeare aus der Tasche; sie spricht für sich in Gedanken).

Den Cäsar — ei wie wär's, wenn ich
Ihn welthistorisch gleich castrirte
Nach unsres Meisters Rath — und mich
Anbei exdemagogisirte? —

Titania.

Nur weiss man nicht, wer die Masken sind,
Das hat er nicht gut gemacht, Herr Wind! —
Sieh da: ein Thier auch mit vier Beinen,
— Reineke Fuchs, so will mir scheinen.
Sprich, was stellt vor die Maske da?

Diurn.

Reineke Fuchs in der Kutte — ja!
Mit dem Rauchfass macht er mystischen Qualm,
Und deklamirt dreifalt'gen Salm.
Auf einmal steht er still im Zimmer;
Fürwahr, er wird nachdenklicher immer.

Reineke (indem er sich kreuzt).

Einen Scrupel lässt mir die Religion,
Warum das Kreuz, dran litt der Sohn,
Nicht auch den Hohn der Negation
Und wieder dann die Versöhnung hat:
Im gemeinen Bewusstsein, dass es, statt
Dreiarmig zu sein, vierarmig ist,
Am Begriff wird das noch sehr vermisst.

Diurn.

Sinnreich ist jene Maske, traun:
Ein Philolog als Jota zu schaun.

Das Jota.

Ich bin von Aristoteles,
bin von Aristophanes
Das Andere, die Negation,
Das will viel sagen, zweifelsohn'!
Dann bin ich aber auch das Dritte,
Nämlich in ihrer Namen Mitte
Vom dritten Buchstab, der ein J,
Das kleine Tüpfelchen just hie:
Drum konnten sie durch mich allein
Erst absolut verstanden sein.

Titania.

Was seh' ich! Oberon, was ist das!
Dort kommt ein Mann auf Stelzen von Glas,
Aus lauter Scheiben aufgebaut,
Dergleichen hab' ich nie geschaut.

Die Maske.

Platz da! — ich schlag' — ich bin, merkt wohl:
Des Galvanismus negativer Pohl —
Entlad' ich mich, giebt's — keinen Knall,
Aber naturphilosophischen Schwall.

Diurn (für sich).

Könnt' ich nur schnell eine Maske leihn,
Potztausend! ich muss dadrunter sein.

(Er entfernt sich und erscheint bald darauf auf der Bühne als Arlequin, gekleidet in das Makulaturpapier alter Philosophien, mit einem grossen Papierfederwisch in der Hand. Er spielt der Eule in den Federn am Halse, bläst allen Vögeln die Federn auf, zupft sie ihnen aus und macht ihnen lange Nasen. Sie wollen es übel nehmen; er ruft: Maskenfreiheit! dann ergreift er einen Rosenkranz, der auf einem Papier auf dem Tische liegt, er hält ihn hoch und zeigt ihn der Versammlung)

Der Rosenkranz hier käm', ihr Herrn,
Zum anschauenden Bewusstsein gern;
Er betet pünktlich alle Stunde
Sich selbst im Stillen in die Runde,
Dass des Absoluten Heils sich mehre,
Und dass des Philosophen Lehre
Auch werd' Ungläubigen zu Theil

(Diurn wirft den Rosenkranz schnell hin, sitzt wieder wie vorhin neben Titanien auf dem Moossitz und ruft:)

O Rosenkranz, o Güldenstern,
O Güldenstern, o Rosenkranz!

Titania.

Der jetzt eintritt mit blankem Beil,
Er schneidet grimmige Gesichter,
Scheint der philosophische Scharfrichter.
Verdrehten Blicks einen Riesenkopf
Schleppt er so eben bei dem Schopf.

Nocturn.

Göthes Faust schlug er ihm ab vom Rumpf,
Und räderte darauf den Stumpf.
So droht er jeder grossen Dichtung
Mit hochnothpeinlicher Hinrichtung.

(für sich.)

Hinrichs drum wird er kurz genannt.

Titania.

Dagegen ist der nächste friedlich,
Hat eine Gastrolle ganz gemüthlich,
Und absoluten Dreifuss auch;
Eine weisse Schürz' auf seinem Bauch,
Und im Korb das indische Weltei trägt er,
Draus absolutes Rührei schlägt er;
Dann wärmt er Paragraphen auf,
Und giebt's den Leuten feil zu Kauf.

Diurn.

So eben jetzt auf einem Fuss
Kocht er Hefte mit Butter ein zu Mus.

Nocturn.

Den Musmann nennt man ihn nur schlechtweg.

(Die Maske trägt das Mus und Rührei auf den schon servirten Tisch auf.)

Der absolute Philosoph.

Jetzt als Gesellschaft für Kritik
Wollen wir bei guter Tafelmusik
Den Gerichten hier das Urtheil sprechen
Und uns den Kopf daran zerbrechen.

(Sie lassen sich an der Tafel nieder; Herr Lautier mit der Laute trägt sein Buch über den „Grundbass der Philosophie" recitativisch vor. Ueber Tisch wird nur absolut gesprochen. Ein Conditorbursche mit einer grossen Torte tritt ein, als Larve trägt er den gehörnten Kopf eines Auerochsen.)

Die Maske.

Ich bin absolut naturt,
Als Deutscher dann von Ur ge-Ur-t,
Ge-Ur-t, ge-Uri-t und ge-Vri-t:
Das ist die Einheit im Unterschied.

(Er überreicht die Torte dem Philosophen, dieser winkt sie auf den Tisch zu setzen).

Ich bin, um nicht mein Meisterstück zu sagen,
Mein Werk so frei hier aufzutragen:
Drin hab' ich den preuss'schen Staat vollbracht,
Und in lauter Zucker eingemacht.
Der wurde auch gewisslich gut,
Denn die Zuthat war ganz absolut.

(Die Maske entfernt sich; Henning der Hahn schneidet die Torte, und zieht ein dickes Buch hervor.)

Henning.

Was sagt ihr, Herrn, zu dem Gerichte:
Grundbegriff preussischer Staats- und Rechtsgeschichte,
Von Karl Friedrich Ferdinand Sietze.
(er schlägt auf.)
Er erklärt hier das Gebet des Herrn.

Der absolute Philosoph.

Tragt vor, denn wir vernehmens gern.

Henning (liest).

Dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit —
Das Reich — ist Oesterreich — das Reich;
Die Kraft, das ist der preuss'sche Staat,
Die Herrlichkeit dann, in der That,
Ist das Volk der Slaven, denn, ohne Streit,
Heiss *stawa doxa*: die Herrlichkeit.
Zu lesen Seite sechs hundert acht und vierzig —
Nun, scheint die Speis' euch nicht gewürzig?

Alle.

Wie gedankenvoll, wie tief, wie tief,
Wie inhaltsschwer, wie speculativ!

(Henning schickt sich so eben an weiter zu lesen, als drei mächtige Frauen, mit grossen blauen Knäulen und Strickzeugen, eindringen. Sie verfolgen mit den Stricknadeln einen Domino, welcher sich unter die Flügel des Philosophen rettet.)

Die Eine der drei Masken.

Da man längst uns nahm den Rocken,
Stricken wir Schicksalsstrümpf' und Socken,
Und verdienen so mit Fleiss nur eben
Unser kümmerliches Leben:
Denn wir sind die Parzen und ich bin Klotho.
Nun ruinirt uns die Fabrik von Hotho,
Der webt die tragischen Gedichte
Aus absoluter Weltgeschichte:
Keiner kauft bei uns mehr Strümpf' hinfüro,
Das that der Hotho-Don-Ramiro!

(Neun Masken, in Kostum der Berliner Obstfrauen, aber mit Thyrsusstäben, drängen sich in den Saal, und geberden sich toll; es entsteht ein allgemeiner Aufstand.)

Titania.

Die wunderlichsten Weibsgestalten
Dort seh' ich einen Veitstanz halten.

Die neun Masken.

Bacchantische Schaar!
Lasst uns opfern an Brama's Altar:
Wir haben den Gott, den Gott! im Busen.

Diurn.

Mein Seel, das sind die Werderschen Musen,
An den Hüten von Wachsleinewand
Hab' ich sie auf der Stell' erkannt.

Der absolute Philosoph.

So wollen wir jetzt — *en famille*
Beginnen unsre Kegelquadrille.

Diurn.

In der Mitte steht, ehrbar, als Kegel
Und pfeifet auf zum Tanz der Hegel.

Titania.

Sie tanzen Ronde rasch im Kreise
Nach einer ganz besondern Weise.

Die tanzenden Vögel (singen)

Schliesset, ihr Vögelein,
Schliesset den Kegelreihn,
Schliesset den Hegelreihn:
Wer auch sei der Kegel dann,
Immer ist er ein Hegelmann,
Schliesset den Reihn,
Vögelein,
Schliesset den Kegelhegelreihn!

Der absolute Philosoph (taktschlagend).

Eins, zwei, drei!
Eins, zwei, drei!

(bei dem „drei" machen alle vor Entzückung ein Entre-chat.)

Diurn.

Längst hab' ich's doch gemerkt; fürwahr,
Nur bis drei kann zählen die ganze Schaar.

Der absolute Philosoph.

Abfallen! — tour des deux, der Entzweiung —
Tour des trois; tour der Befreiung! — —
Ronde mit hinten Ausschlagen! —

Titania.

Ei, was ist das für eine Tour!

Diurn.

Sie schlagen mit den Füssen nur
Hinten aus umher nach allen Leuten
Doch hat's nicht weiter zu bedeuten.

Der absolute Philosoph.

Immer Ronde, Ronde!

Oberon.

Jetzt geht der Tanz ja wohl zu Ende,
Wir drücken uns vor Schluss behende.

(Der Saal und die Vorstellung verschwindet; Titania klatscht, die andern folgen ihr; Nocturn produzirt sich als Dichter und macht ein tiefes stummes Kompliment.)

Gewonnen! wer ist froh wie ich,
Mein ist der Schleier sicherlich.

Nocturn.

Viel Ehre, dass mein Spiel ergetzt:
So will ich denn nun zu guter Letzt
Das Absoluteste der absoluten
Philosophie ins Horn noch tuten.

(Er nimmt sein Blatt hervor und überliest vertieft eine Stelle.)

Auch musst du erst mich lassen trinken,
In der Lilie Zauber ganz versinken
Wenn Absolut'stes werden soll.

Oberon,

(ihm die Lilie unter die Nase haltend.)

Da sauge dich des Zaubers voll.

Nocturn.

Es greift mich zwar entsetzlich an,
Doch gern ist's für den Herrn gethan.

Oberon.

Ich lasse dich zur Gesundheit reisen,
Will mich erkenntlich schon beweisen.

Nocturn.

So ist denn mein Entschluss gefasst:
Ich hänge das Horn an diesen Ast.

(Er hängt das Horn an einen Baumast und bläst schwebend und wird dabei immer dünner.)

Titania.

Sieh, Oberon, er wird so schmächtig
Ich fürcht' er wird uns noch ohnmächtig.
Er bläst sich aus, er wird ganz nichtig
Und ist vollkommen nun durchsichtig.

Oberon.

Es schien ein Stern vom fünften Grade
Durch ihn hindurch — es wär doch Schade.

Titania.

Sprich, Oberon, was soll's bedeuten?
Das Horn beginnt sich auszuweiten,

Mein Gott, so sieh doch, lieber Mann,
Es ist um unsern Wind gethan.
Er ist so dünn und lang und fein —
Er bläst sich ganz ins Horn hinein!

Oberon.

Sei unbesorgt; mein Zauber schützt.

Titania.

Und tönend, sieh, erscheint er itzt
Und steckt, wie die Schneck' aus ihrem Haus
Gleich wieder seinen Kopf heraus,
Drückt sich arbeitend aus dem Horn,
Und sieh doch, wieder gleich von vorn
Kriecht er in des Hornes enge Mündung,
Und durch die lange Schneckenwindung
Gleich draussen wieder, meiner Treu,
Er bläst sich mehrmals bei sich selbst vorbei!
Und immerfort heraus, hinein,
O wird nicht bald ein Ende sein,
Du glaubst nicht, wie mich Neugier plagt,
Dass war uns dass die Deutung sagt.
Doch wirst du müssen den Wind erlösen,
Ihn bannet selbst das Zauberwesen.

Oberon.

Schaut, was geschah indess am Himmel,
Da regt sich fern verwirrt Getümmel.

Titania.

Es qualmen bläulich trübe Nebel,
Es dampft herein ein dumpfer Schwebel!

Diurn.

Die Sonne roth bis über die Ohren! —
Und Nebensonnen — die Welt verloren!

Oberon.

Und Nacht und Dämmrung auf einmal
Ergiessen sich von der Sterne Saal.

Titania.

Stürzen aus aller Büsche Dunkel
Mit schwarzer Augen tiefstem Funkel.

Oberon.

Ein Taumel fasst das Haupt der Bäume,
Draus flieht verwildert die Schaar der Träume!

Titania.

Und dicken Schwindels wolk'ge Wogen
Haben die Welt umstrickt, umzogen!

Diurn.

Der Bäume Zungen — welch Gewirre, —
Sind nun gelöst; doch sie reden irre!

Oberon.

Die Bäche schwatzen und die Wellen
Von unverstandner Worte Schällen.

Titania.

Einander mit geheimem Rauschen
Die Blumen Zauberformeln tauschen.

Diurn.

Die Tulpen alle, Duft entzückt,
Sie hör' ich predigen, wie verrückt.

Titania.

Die Lüfte reden vollends toll,
Bunten Wahnsinns überschwenglich voll.

Oberon.

Der Donner spricht mit dumpfem Schall,
Hört ihr, der Welt Gericht und Fall.

Nocturn.

Denn in der Welt ist nun der Schmaus
Mit dem Absoluten freilich aus.

Oberon.

Welch Rauschen, Summen, Brummen sauset,
Aller Unsinn, lautgeworden, brauset.
(Er hält sich die Ohren zu.)

Titania.

Wahnsinnig brüllt das Vieh auf Erden,
Frei wollen die Thier' und Menschen werden.

Oberon.

Die Stieglitze zwitschern Menschentöne,
Werden absolute Musensöhne.

Diurn.

Die neugebacknen Hähn' erstehn,
Und absolut in der Schüssel krähn.

Titania.

Nicht minder die neugebacknen Gänse
Schrein welthistorisch und alle Hänse!

Diurn.

In solchem Wirrwar, hui, mit Lachen,
Da will ich Staub und Wirbel machen.
(Eilt fort und macht ungeheuern Staub.)

Oberon.

Zu tanzen fangen an die Bäume,
Es walzen um uns alle Räume.

Titania.

Der Erde Boden stehet schief:
Wir fallen in den Himmel tief!

Oberon.

Der Himmel ist uns ja zu Füssen —
Weh — Schwindel — ich will die Augen schliessen.
(Macht die Augen zu.)
Es dreht mein Kopf sich, welch Verwirr'n —
Es dreht sich innen mein Gehirn.

Titania.

Wir stehn — es wich der Boden mir —
In bodenlosem Unsinn hier!

Diurn (wirbelnd.)

In dickstem Unsinn festgewurzelt,
Kopfüber ist die Welt gepurzelt.

Oberon.

Titania, mächt'ge, rette, rette,
Der Welt ihr End' ist's, ja ich wette!

Titania.

Erst must du selbst den Wind erlösen,
Ihn bannet selbst das Zauberwesen.

Diurn (wirbelnd).

Nie hab' ich solches Fest gehabt,
Da wird die Seele mir recht erlabt.

(Oberon hält die Hand vor die Oeffnung des an einen Ast aufgehängten Horns, verhindert, dass Nocturn wieder hineinkriecht, zieht ihn heraus und legt ihn erschöpft und dürr auf den Rasen; dann hält er ihm den Lilienstengel unter die Nase; der Wind hustet und stöhnt.)

Titania (sich mit Würde aufrichtend).

Den Schleier darf ich nur vom Antlitz heben,
Ihn nur zum Spiel den wirren Lüften geben:
Wie er mit sanftem Zauber reich erfüllet,
Ist leicht solch Rasen der Natur gestillet.
Wie lindes Oel ob brandend schäum'gen Wogen
So breitet, Wind', ihn um des Himmels Bogen.
Dann blick' ich einmal schleierlos gen Himmel,
Und klar hernieder lacht das Sterngewimmel.
Und endlich biet' ich Oberon zum Schluss
Den liebevollen Herzversöhnungskuss.

(Sie umarmen sich: ruhen eine Zeitlang an einander, als sie wieder aufblicken, ist die Natur beruhigt; die

schönste Sternenmacht beginnt, in Westen ist ein heller Schein der untergegangenen Sonne.)

Titania (zu Nocturn).

Wenn du wieder Athem erst gewonnen,
Schalk, sag' aus, was du da begonnen?

Nocturn.

Kein Wunder ist — es griff so an —
Denn Ungeheures — hab' ich gethan. —

Titania.

Der arme Wind, wie sehr er hustet!

Nocturn.

Ich habe den Begriff gepustet,
Die Rückkehr in sich selbst fürwahr!
Aber nicht nur mit Haut und Haar
Riess ich mich durch: mit meinem Hauch,
Kroch ich durch meinen eignen Bauch.
Leibschneiden hab' ich noch davon:
Du glaubst es mir nicht, Oberon,
Doch die Gedärme, nicht gelogen,
Wurden alle durch sich selbst gezogen,
Just wie beim Anziehn wol ein Strumpf:
Allein es ist des Begriffs Bewegung
Durch sich selbst auch des Geistes Trumpf:
Das ist ewiger Schöpfungen Regung,
Die Versöhnung, der Triumph!

Titania (zu Oberon).

Ich bekenne ganz mich überwunden,
Und habe selbst mich so erfunden:

Doch die Formel wünsch' ich einzusehn,
Wie da die Dinge verzeichnet stehn,
Wie da bestimmt der Welt Gestalten.
Du sollst dein Horn fürwahr behalten,
Dein Horn mit seiner goldnen Kette;
Doch dass entschieden wird die Wette.
Musst mit der Formel du belegen,
Wie sich that der Weltgeist fortbewegen.

Oberon (zu Nocturn).
Gieb ihr's.
(zu Titania).
Ich kann es sicherlich,
Da sieh, und überzeuge dich.
Ich weiss, dir thut die Wette leid.
(Nocturn zeigt Titanien des Philosophen Begriff vor.)

Titania (beide laut auslachend).
Pfui, das riecht ja nach Sterblichkeit,
Und ist gezittertes Geschmiere.

Oberon (zu Nocturn).
Wenn ich dadurch mein Horn verliere,
Nur du bist Schuld — 's ist nicht zu Lachen.

Nocturn (für sich).
Ich will dir schon ein neues machen.

Titania (eine Rolle aus dem Busen ziehend.)
Und schau, hier hab' ich selber sie,
Die Zauberformel, ohne die
Kein Schritt der Welt geschehen sollte:
Das war's nur, was ich sehen wollte. —

Oberon.

Es hat dich sehr doch amusirt.

Titania.

Ganz köstlich hat mich's divertirt:
Das war ein kräftiges Geschlecht —
Allein ob alles Formelrecht?
Dann hab' ich zu bemerken nur,
Dass ein klein wenig Windnatur
Den Leutchen spukt' in ihren Adern.
Doch darum wollen wir nicht hadern,
Denn an den Menschen hab' ich's gern,
Besonders an den deutschen Herrn. —
Nach seinem Bild doch jeder schafft:
(zu Nocturn).
Du schufest etwas eulenhaft,
Nur Käuzchen, lauter Schuhuhu,
So lichtscheu träumerisch wie du!
Doch dessen Werk war adlerhaft,
Voll sonnanstrebender Flügelkraft,
Voll Rauflust und voll Fürstlichkeit,
Mit Falkenaug' und Brust so weit:
Ein stolz Geschlecht mit Adlernasen,
Ganz hat er es nach sich geblasen. —
Doch etwas luftig Vogelblut
Thut just den schweren Menschen gut.
Und Ruh' ist ihnen die Dämmerung,
Das Dunkel Tiefe, der Schwindel Schwung.

Oberon.

Wie kamst du aber zu dem Papier?

Titania.

Das will ich kurz erzählen dir.
Als einst wir uns entzweiet hatten,
Und ich allein im kühlen Schatten,
Fern unserm Ehebette, schlief,
Schriebst du mir einen Liebesbrief,
Den pünktlich mir in selber Nacht,
Nocturn, dein Bote, überbracht.
Doch wie ich damals sehr dir grollte,
Kam's, dass ich ihn zerreissen wollte.
Schon war zerrissen eine Ecke,
Als ich zu rechter Zeit entdecke,
Wie dass die andre Seit' enthält
Die Schöpfungsformel unsrer Welt.

Oberon.

Wahrscheinlich hatt' ich kein Papier —
Jetzt aber gieb sie wieder mir.

Titania.

Herr Oberon hat sich verwettet,
Doch ist zum Glück die Welt gerettet.
(zu den Zuschauern).
Womit soll ich ihn nun bestrafen?
(zu Oberon).
Wir wollen das noch erst beschlafen.
Gute Nacht — gute Nacht!

Geister des Schlafs.

Sacht, sacht —
Seid ihr da aus tiefer Gruft? —

Küsset auf die Traube
Zuerst den Duft;
Ziehet dann zur Windenlaube,
Gemach und fein
Rollt der Blüten Kelche ein. —
Sind die Wolken schon verflossen,
Schlummernd ausgestreckt und hingegossen!

Nocturn.

Ja, wenn ihr mein Wolkenbett mir hättet
Schlummerladend aufgebettet!
Auf das lockerste Gewölk mich strecken
Will ich, träumend mich zu recken,
Nach so grossen Werken
Mich zu stärken!

Geister des Schlafs.

Zu süsser Ruh
Sind jetzt alle Blumen zu!
Dreimal nu
Streichet die träumenden Augenlieder,
Dreimal auch die Wimper wieder
Sanft hernieder;
Dreimal nu
Küsset die schwärmenden Augen zu,
Dreimal küsst mit dem Schmelz der Ruh,
Nu — nu — nu —
Alles liegt in seliger Ruh.

Nachspiel.

Nacht; auf einem Felde.

Arroganz.

'S ist eine Finsterniss, dass Gott erbarm!
Lass, Bruder, uns gehen Arm in Arm.

Absalon (ihn fortstossend).

Ich will mich jetzt entzweien,
Und dann versöhnend mich befreien.
(er Lauft eine Strecke weit.)
O Dunkelheit, die du mein Aug' umfängst,
Dich tief in meine inn're Seele drängst,
Du öder, schwerer, kalter Riesentod
Der Welt so reich an Sonne, Freud' und Noth;
Traumloser Schlaf so wirrer Welt voll Streben,
Voll Angst und Jauchzen, Furcht und Sehnsuchtsleben,
Geräusch'ger Welt voll Augenblickes Lust,
So rascher Welt voll Ueberdrangesbrust —
Der Welt voll nach durch wachem Herzenskummer
So ganz traumloser, tiefster, süsser Schlummer!

Allein in mir nur der Gedanke wacht,
Doch deine Oede stürzt sich, tiefste Nacht,
In den Gedanken mir, und ängstend krallt
Um mein verlass'nes Selbst sich's mit Gewalt. —

O Nichts, so dumpf, so taub, so blöde,
Wie erfüllen soll ich deine Oede?
Soll ich strahlend mich entfalten,
Nicht selbst genug mir als Gott? —

Wie soll ich offenbarend mich gestalten?
Sollen Welten aus mir erstehn?
Soll ich Diamanten Sterne sä'n?
Denn in mir lebt des Begriffs Gewalt
Einer Welt urreicher Gehalt.

Mein Selbst, ich breche deine Siegel!
Mein Ich, ich sprenge deine Riegel!
Will mich im Andern schaun, im Spiegel,
Von Angesicht! —

(Pause.)

Es wird noch nicht! —

(schlägt sich mit den Fäusten vor die Stirn.)

Stirn, Stirn!
Platze Gehirn!
Wär' eine Wand im Nichts nur hier,
Einrennen möcht' ich mir es schier.

(der Bruder hat ihn unterdess gefunden und fasst ihn.)

Arrogan:

Begieb dich, Bruder, habe Trost,
Du bist auf dich so sehr erbosst —

Siehst du da fern das Flimmern nicht —
In unsrer Schenk' ist's spät noch Licht.

Absalon.

Dein Sieg, dein Sieg Gedanke!
Von des Seins urfernster Schranke
Hebt sich daher, noch trüb', eine Sonne,
Rothbrennender Schmerz —
Wonne, Wonne!
Gelüftet, erschlossen ist mein Herz.

Arroganz.

Sieh, Bruder, dort ein zweites Licht.

Absalon.

Herein wie herrlich die Schöpfung bricht!
Es sammelt um meinen Thron
Im Chore schon
Aus urweltlicher Ferne
Sich Stern bei Sterne!

Arroganz.

Das ist Johann mit der Laterne.

Johann.

Her jes, die Herren sind schon da!
Studiren Sie nicht in Utopia!

Arroganz.

Utopia, du dummer Hans,
Das ist verlängst verschwunden ganz.

(sie treten in die Schenkstube ein; die Scene verwandelt

sich in die Schenkstube; der Vater sitzt am Ladentisch, umher auf Banken die Gäste.)

Vater, Utopia ist negirt!

Vater.

Da hat der Levi wohl auch fallirt,
Dem ich auf Zinsen lieh das Meine,
Mein Sohn, es ist ja auch das Deine.

Arrogan;.

Universität und Residenz
Sind nicht mehr in der Existenz,
Uns Brüder aber nahm ein Schuft,
Ein Kerl aus lauter Duft und Luft
Aufs Meer, und thät das Fahrzeug wiegen,
Da mussten wir Erbrechen kriegen —
Drauf zu so Scheusslichem er uns zwang,
Dass wir alle wurden todeskrank,
Und Israel hat der Tod genommen.
Wir sind dem Meer mit Noth entkommen,
Und waren im Nichts, im leeren Raum,
So dass wir unten fussten kaum.
Mit dem Begriff nun Absalon
Wollte die Welt erschaffen schon;
Doch wie ihm solches nicht geglückt,
So ward der Bruder wie verrückt.

Absalon.

Du bist's mein Vater auf dem Thron,
Und ich dein urgeborner Sohn.

(will ihn umarmen, schleudert ihn aber zurück.)

Zum Heil der Welt muss das geschehn,
Sonst kann die Welt ja nicht entstehn —
Und schweben seh' ich dort den Geist,
Der in blauken Flaschen sich erweist:
Geist, werde frei, Versöhnung naht! .
(er zerschlägt die Flaschen und vergiesst den Brantewein.)

Die Mutter (herbei eilend).
Welch Unglück hier! sagt, wer es that!

Absalon.
Nimm, Mutter, deinen Sohn so gross
Auf deinen jungfräulichen Schoos.

Mutter.
Den grossen Bengel!

Absalon.
Lass da mich schlafen — ich hör' euch, Engel,
Musiziren um meine Träum' entzückt!

Vater.
Ins Tollhaus bringt ihn, er ist verrückt!
(Sie führen Absalon ab. Zu Arroganz).
Ist gleich Utopia unter schon,
Nimm dir's zu Herzen nicht, mein Sohn;
Ist dein gehoffter Lehrstuhl hin,
Nimm dir auch das nicht so zu Sinn.
Ich fühle mich schon alt und krank:
So übergeb' ich dir den Schank.
Drum lass die Bücher und die Feder,
Der Ladentisch sei dein Katheder;

Statt der Studenten, was das Best',
Zu allen Stunden stromen Gäste:
Denn wo man schenkt concreten Geist,
Solch Hörsaal nie sich leer erweist.
Und ja auch hier des Geistes Kraft
Nach Schlägerei Versohnung schafft;
Kurz es ist alles ganz, so wie
In der absoluten Philosophie.
Drum, lieber Sohn, heirathe schnell
Des Wechselwesens Israell.
Das Schild lass' ich dir renoviren,
Und spare nichts es zu verzieren,
Drauf lese man in goldenem Glanz:
„Zum concreten Geist bei Arroganz."
(es wird morgen, Gäste kommen; Arroganz stellt sich hinter den Ladentisch und bedient sie.)

Ein Bürstenbinder.

Für'n Sechser concreten, kost' was kost'!

Ein Leineweber.

Glas abstrakten, mit halb Wasser meng, man aufs nüchternen Magen.

Lyrisches Schatzkästlein

der

Deutschen.

Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet

von

O. F. Gruppe.

Berlin, 1836.
In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ich übergebe
wohl beſſern, w
und Luſt währe
hervorgebracht
dungen Einzelne
ernſtern und groß

Die lyriſche
und Zuſammenhä
Künſte brauchen
um ſich freudig un
lyriſchen Klänge ſi
öfters unzugänglich
nahe lag, das B
nach einem gewiſſe
einigen. Frühere
gen, denn ſie ſind
unternommen; dage
cheren entweder e
ganz ſpecielle Rückſi

Vorrede.

r dem deutschen Publicum eine Ans
das deutsche Gemüth in Schmerz
der letztern Jahrhunderte dichtend
Es sind nicht bloß die Empfin
sondern es spiegeln sich darin die
Schicksale des Volkes ab.
Dichtkunst ist das Edelste, Beste
ndste was wir haben: die andern
r Feld und Gunst der Umstände,
ngestört zu entwickeln. Aber diese
wieder oft verloren und vergessen,
nd zerstreut, so daß der Wunsch
hvolle, das einfach Schöne,
Plan auf engem Raum zu ver
mmlungen konnten wenig gehö
n und mit falschem Geschmack
haben die neueren verdienstli
ezu die Schule, oder andere
n im Auge.

gewöhnlich pflegt man mit Haller anzufangen, allein hier ist kein Wendepunkt, weder für die Poesie, noch für die Sprache, und man schließt viel Vorzügliches aus, was kurz vorhergeht. Ich glaubte mit Opitz beginnen zu müssen. Noch weiter aufwärts würde man zwar manchen Kraftreim von Luther und Hutten finden, allein der Werth läge mehr in der Gesinnung als Poesie, und die Sprache, welche zwar schon in Luthers Bibelübersetzung große und vielseitige Schönheit entwickelt, ist doch noch ungefüge und unbequem im Verse. Erst Opitz wußte sie in's Maaß zu zähmen; so einfach und schmucklos er ist, hat er doch Sinn für Ebenheit, Glätte, Zierlichkeit und Wohllaut des Ausdrucks. Bei alle dem ist er aber noch kein Dichter, und der größte und beste Theil seiner lyrischen Gedichte ist bloße Nachbildung, hauptsächlich des Ronsard. Desto mehr war er geeignet, der Gründer einer Schule zu werden, der es bald nicht an Talenten fehlte. Flemming ist der Begabteste; seine Sprache, wenn auch weniger reich, hat noch mehr Fluß und Schwung, und es finden sich Spuren eines wahren Dichtergeistes; nur wer auswählen soll, hat eine schwierige Lage, weil selten ein Gedicht in allen Theilen gleich vortrefflich, oder auch nur tadellos ist, und vielmehr oft die gehaltreichsten Stellen seiner poetischen Ader mitten im tauben Gestein liegen. Von der zweiten schlesischen Schule,

deren Charakter Pomp und Schwulst ist, habe ich billigerweise nichts gegeben, desto mehr von dem unabhängigeren Paul Gerhard, dessen Gedächtniß nicht aussterben kann, so lange es deutsche Sprache giebt. Aber als Gipfel der Opitzischen Schule und als Vollendung jenes trefflichen Princips der Vers- und Sprachbehandlung sehe ich Günthern, den jetzt fast vergessenen Günther, an. Ich glaube, daß die aus ihm genommenen Stücke der Sammlung ganz besonders zum eigenthümlichen Schmuck gereichen werden: man lese sie und staune, um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo man nichts als Steifheit und den höchsten Grad von Nüchternheit finden kann, plötzlich einem wahren Dichter zu begegnen, mit der tiefen und echten Empfindung seines gequälten Herzens, mit dieser Großartigkeit in Ernst und Scherz, mit dieser plastischen Phantasie und mit der klangvollen, melodischen Sprache, die sich an Rundung und Schönheit dem Besten gleichstellen kann, was erst gegen den Schluß seines Jahrhunderts auftritt. Nach Günther vergingen mehrere Decennien, ehe ein Ton dieses Gefühls in deutscher Sprache wieder erklang. Hallers Ode auf den Tod seiner Mariane ist das Erste wieder, was sich anreihen kann, aber viel unvollkommener ist hier die Sprache.

Sodann habe ich um den Anfang der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts eine poetische Erscheinung

bemerkt, welche sich überall auszeichnen würde, und in jener sternenleeren Zeit um so hellere Strahlen wirft: es ist dies die immer als so mittelmäßig ausgegebene Frau Anna Louise Karsch, nach dem Gebrauch ihrer Zeit Karschin genannt. Die Auswahl, die ich aus ihren Gedichten gegeben habe, wird ausreichen, dies vorthuhafte Urtheil zu bestätigen. Sie überragt an poetischer Erfindungsgabe, an Lieblichkeit, an Kraft und Schönheit, und bei aller Natürlichkeit und Naivetät an originellen, ganz überraschenden Wendungen alle ihre deutschen Zeitgenossen, selbst Klopstock seinen ausgenommen. Neben ihr erscheint noch Cronegk, der so früh verstorbene, mit Dichterweihe begabt: dies beweist die mitgetheilte Ode auf den Krieg. Von Gleims einst so berühmten Kriegsliedern ließ sich dagegen nicht viel aufnehmen: nur Einzelnes kann darin gefallen, man vermißt das Liedartige und Sangbare.

Die zahlreichen Anakreontiker des verwichenen Jahrhunderts habe ich möglichst zurückgedrängt; dafür verweilte ich um so länger bei dem Gipfelpunkt dieser Richtung, welchen ich in Johann Georg Jacobi finde. Von diesem Dichter giebt es ohnedies einen unmerklichen Uebergang zu Göthe's erster Periode als lyrischer Dichter. Der beste Beweis dafür ist, daß der Nachdrucker Himburg ein Gedicht von Jacobi in der Iris für ein Göthesches hielt, und daß Gö-

the selbst, obwohl Jacobi protestirt, sich die Verwechselung gefallen ließ. Das Gedicht steht bei uns wieder unter Jacobi: No. 8.

Göthe, der auch als lyrischer Dichter den ersten Rang behauptet, ja recht eigentlich den Mittelpunkt deutscher Lyrik ausmacht, mußte eine reichliche Zahl von Stücken hergeben; darunter einige weniger bekannte aus den nachgelassenen Schriften. Auch Schiller, der in Aller Munde ist, durfte nicht fehlen mit den schwungvollen Gedichten seiner verschiedenen Perioden.

Von hier ab kommen wir schon unter die Zeitgenossen, und der Lebenden werden immer mehr. Wenn schon in der ältern Periode bei der Auswahl Rücksicht genommen wurde auf die Schicksale des deutschen Volkes, so war dies jetzt unerläßlich, wo der tiefe Fall, die große Noth, der große Kampf und der herrliche Sieg für immer unvergeßliche Jahre bezeichnen. Hier erscheinen die Seufzer nach einer bessern Zeit, hier die Mahnungen an die verlorene alte Herrlichkeit deutschen Ruhmes, hier die Regungen eines ernsten innigen Sinnes und die Rückkehr zum Religiösen; dann der kühnere Zorn, der Aufruf zum Kampf, der erbitterte Hohn gegen die Feinde des Vaterlandes, und endlich das Jauchzen des Sieges.

Kein Wunder, daß ein so befruchtetes Feld auch fernerhin reiche Früchte lyrischen Aufschwungs ge-

zeigen hat, wobei nur zu beklagen ist, daß die andern Dichtungsgattungen nicht gleichen Schritt gehalten. Eine lange Reihe trefflicher Dichter hat ihre sehr verschiedenen Töne angestimmt, einen geliebten Führer an ihrer Spitze. Auch das größere Publicum scheint mehr und mehr des Glaubens zu werden, daß die deutsche Dichtkunst, wie man schon meinte, noch nicht beschlossen sei: um es nun in diesem guten Glauben zu bestärken, habe ich die meist sehr zerstreuten Werke der neuesten Lyriker vorführen wollen, und mehrere derselben konnten vielleicht bei der Auswahl nur gewinnen. Uebrigens ist mir die Unvollständigkeit meiner Sammlung am liebsten, welche durch das poetische Schaffen der Gegenwart und durch tüchtigen Nachwachs entstehen wird. Noch muß ich bemerken, daß manches Stück, das man vermissen möchte, nur darum hier fehlt, weil ich es einem zweiten Bande aufbehalten wollte, welcher die mehr objective, darstellende Lyrik (Balladen, lyrische Erzählungen, Elegien, überdies eine Sammlung deutscher Sonnette) enthalten wird, während dieser erste sich bloß auf die Ergießungen subjectiver Empfindung beschränken wollte.

Berlin, im November 1835.

Gr.

Inhalt.

	Seite
Das Mährchen, von Uhland (als Einleitung).	1
Martin Opitz von Boberfeld (5 Gedichte).	11
Paul Flemming (8).	19
Tscherning (1).	35
Johann Michael Moscherosch (1).	37
Simon Dach (1).	39
Paul Gerhard (13).	41
Hans Aßmann Freiherr von Abschatz (2).	78
Michael Kongehl (1).	80
Johann Christian Günther (13).	82
Albrecht von Haller (1).	100
Friedrich von Hagedorn (3).	106
Ewald Christian von Kleist (2).	109
Johann Elias Schlegel (1).	112
Magnus Gottfried Lichtwehr (1).	113
Johann Ludwig Gleim (3).	114
Johann Peter Uz (2).	120
Johann Nicolaus Götz (1).	122
Anna Louise Karschin (9).	123
Karl Wilhelm Ramler (1).	140
Johann Friedrich Freiherr von Cronegk (1).	142
Friedrich Gottlieb Klopstock (3).	149
Friedrich Carl Casimir Freiherr von Creuz (1).	134
Gotthold Ephraim Lessing (6).	156
Christoph Martin Wieland (1).	163
Johann Georg Jacobi (11).	164
Matthias Claudius (3).	175
Johann Gottfried von Herder (2).	180
Ludwig Heinrich Christoph Hölty (3).	183
Gottfried August Bürger (4).	189
Johann Wolfgang von Göthe (18).	196
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (3).	215
Johann Heinrich Voß (4).	221

	Seite
Christoph August Tiedge (4).	227
Christian Adolph Overbeck (1).	236
Friedrich von Schiller (7).	238
Friedrich von Matthisson (4).	254
Johann Gaudenz von Salis (5, s. Nachtrag).	262
Friedrich August von Stägemann (7).	272
August Wilhelm von Schlegel (4).	288
Ernst Moritz Arndt (6).	299
Johann Christian Hölderlin (4).	312
Friedrich von Hardenberg, gen. Novalis (6).	315
Friedrich von Schlegel (2).	326
Ludwig Tieck (11).	330
Heinrich von Kleist (3).	344
Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué (5).	350
Clemens Brentano (2).	356
Ludwig Achim von Arnim (2).	363
Adelbert von Chamisso (2).	366
Caroline von Woltmann (6).	369
Joseph Freiherr von Eichendorff (12).	374
Max von Schenkendorff (3).	388
Justinus Kerner (9, s. Nachtrag).	395
Karl Mayer (1).	403
Ludwig Uhland (11).	404
Friedrich Rückert (7).	414
Joseph Christian Freiherr von Zedlitz (2).	432
Theodor Körner (3).	437
Gustav Schwab (1).	442
Wilhelm Müller (12).	445
Karl August Georg Max Graf von Platen (10).	461
Heinrich Heine (4).	476
Heinrich Hoffmann (3).	479
Franz Freiherr von Gaudy (1).	483
August Kopisch (5).	484
Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, gen. Nicolaus Lenau (8).	489
Otto Friedrich Gruppe (9).	496
Anton Alexander Graf v. Auersperg, gen. Anastasius Grün (1).	504
Wilhelm Wackernagel (3).	507
Gustav Pfizer (3).	510
Nachtrag (aus Salis und Kerner).	514

Mährchen.

(L. Uhland.)

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;

Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,

In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter gingen
Der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Oſterdingen,
Wolfram von Eſchenbach.
Sie gingen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürſtin war zu preiſen,
Die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren ſie ſtets bereit,
Den Frauen gaben ſie Ehre,
Und ſangen widerſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebesſinne,
Von ſüßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben friſchen Sang.
Der Senne hat geſungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied iſt aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.“

„Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,

Flächſene Heldengedichte,
Die haſpl' ich ſchnellerweiſ'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyriſchen Schwung,
Meine Spindel ſpielt Komödie
Mit Tanzbeluſtigung."

Die Fürſtin thät erbleichen,
Als man von Spindeln ſprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel ſprang ihr nach;
Und an der morſchen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man ſie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
Und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtin, reich geſchmückt,
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloſſes Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
Im ſtillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürſtenbau,
Und um den Himmel oben
Da ſpann ſich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit ſeinen Jägerſchaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von ſeltſamer Geſtalt?"

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß.

Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten klein und groß.“

Der Königsſohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald,
Da ſangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geſchlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüſtig ſchritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten,
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Füße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild;
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,

Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen roth und golden
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem ſtolzem Gang,
Wie rieſenhafte Geiſter,
Mit fremdem Wunderſang.

Die Thäler, ſchlummertrunken,
Weckt der Geſänge Luſt;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieſer goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutſche Poeſie!"

Die Alte ſitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein!
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein

Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat ſie der Schlag;
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngſten Tag.

Martin Opitz von Boberfeld.

Geb. zu Bunzlau 1597. — Geſt. zu Danzig 1639.

I.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß ſtellt auf der Einfalt Bahn;
Wer ſeinen Muth zu hoch will ſchwingen,
Der ſtößt gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des ſtarken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch ſeinen Stolz verführt.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See ſind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug iſt, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern ſind.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat ſie doch was mir gefällt;
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht gekauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man ſieht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch ſelten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht:
Gar viel muß Hoffart ſchöne machen,
Ihr ſchlechter Schein betrügt mich nicht.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt:
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit.

13

Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lebe billig meinem Sinn
Und meine ſchöne Schäferin.

2.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
Nun ich befreit bin von dem Leben,
Bei dem kein Glück iſt und Beſtand:
Doch hält mich noch der Liebe Band,
Der ich zu ſchwach zu widerſtreben.

Vor hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir beſſer nicht:
Nun hat ſich alle Luſt geendet,
Nachdem mich meines Herzens Licht,
Was alle Welt auch widerſpricht,
Mit ſeiner Anmuth ganz verblendet.

Vor, wann die Morgenröthe lachte
Und ließ ſich ſehn auf ihrer Bahn,
So grüßt' ich ſie, wenn ich erwachte:
Jetzt iſt es alles nun gethan,
Weil ich mein Lieb nur preiſen kann,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüssen
Und klaren Brunnen mich gesellt,
Die Rosen, Lilien und Narcissen
Liebt' ich für alles auf der Welt:
Jetzt weiß ich viel ein schöner Feld,
Und hoffe sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüsten und du stiller Wald,
Lebt wohl mit euern tiefen Gründen,
Und grünen Wiesen mannigfalt:
Mein Trost und bester Aufenthalt
Ist sonstwo als bei euch zu finden

3.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,

Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſt's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seit dem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab' alles müſſen haſſen
Worum ein Menſch ſich freut.

Nichts hab' ich können ſingen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht:
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich faſt geſchrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt.

In dieſem ſchweren Orden
Verändert alles ſich:
Die Herb' iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland erſchallt,
Und auch mein Thun gedrungen
Bis in den Böhmer Wald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben,
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Graſe geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach dieſem allen
Frag' ich nicht ſonders viel:
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig ſingen will,
Weil nichts iſt, das auf Erden
Mir ohne ſie gefällt.

Kann ihre Gunſt mir werden,
So hab' ich alle Welt.

8.

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich Plato für und für
Vor mir leſſen über dir.
Es iſt Zeit hinaus zu ſchauen,
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu erquicken,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.

Wozu dienet das Studiren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen lauft die Bach
Unſres Lebens hin wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kommt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.

Holla, Junger, geh und frage
Wo der beſte Trunk mag ſein.
Nimm den Krug und fülle Wein
Alles Trauren, Leid und Klage

Wie mir Menſchen täglich haben,
Eh uns Kleider hergeſchafft,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag den Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Geld und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt,
Und nicht ſatt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auf die Muſik und ein Glas.
Nichts ſchickt, dünkt mich, ſich ſo baß
Als gut Trank und gute Lieder.
Laſſ' ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, ſo hab' ich edlen Wein;
Will mit andern luſtig ſein,
Muß ich gleich alleine ſterben.

Paul Flemming.

Geb. 1609. — Geſt. 1640.

1.

Thaue doch, o Himmel, thaue,
Brecht, ihr Wolken, regnet her,
Daß man den Gerechten ſchaue,
Deſſen nun nicht ohn' Beſchwer
Die betrübte Welt ſo lange
Sich verſieht und ihr macht Bange.

Ja, es treufelt: ja, es thauet,
Der geſunde Regen fällt.
Schauet hin, ihr Menſchen, ſchauet:
Dort, dort liegt das Heil der Welt,
Dies Kind iſt der Thau, der Regen,
Der die Erde ſoll bewegen.

Deucht's mich, oder iſt's im Weſen,
Wie das Land ſchon weit und breit
Von der Unart iſt geneſen
Durch die fromme Feuchtigkeit,
Wie das Thäler, Feld und Hügel
Schon in ſchönerm Schmucke ſtehen.

Sei, gewünschte Nacht, gegrüßet,
Da der keusche Jungfernmund
Einen jungen Sohn gebieret,
Eh sie ihn recht sehen kunnt,
Einen Sohn, den sie mit Rechte
Doch nicht Vater heißen möchte

Unser Himmel ist im Stalle:
Recht so, Hirte Sobeius,
Daß du mit der Pfeifen Schalle
Ihm verehrst deinen Gruß,
Bei der Engel lautern Chören
Läßest du dich billig hören.

Flora, gemalter Mensch, und streue
Aus den Blumen-Himmel-Aer,
Daß die Luft Narcissen speie,
Lilien für den weißen Schnee,
Daß das Kind als in der Wiege
Und in hellen Windeln liege.

Ihr, ihr eingefallnen Thiere,
Haucht ihm warmen Athem zu,
Daß es keine Kälte rühre,
Tritt es nicht aus seiner Ruh:
Jungfrau Mutter, denk indessen,
Daß du Amme bist, und wessen

O ihr hochgeliebten Krippen,
Unsres Heilands Schirm und Ruh,

Und o Stall, daß du nicht Lippen,
Daß du doch nicht Zungen haſt,
Daß du ſelbſten könnteſt ſingen
Von den wunderſamen Dingen.

Kleiner Gaſt, und doch zugleiche
Großer Wirth der weiten Welt,
Gib doch künftig unſerm Reiche,
Daß es ſich zufrieden ſtellt.
Daß doch mit dem alten Jahre
Hin auch alle Plage fahre.

Sehen künftig unſre Linden,
Unſre halb erſtorbne Stadt,
Daß ſich möge wiederfinden,
Was der Krieg verderbet hat;
Reinige die faulen Lüfte
Die ſo ſchwanger ſein mit Gifte.

2.

Himmelauf und zu den Engeln,
Da man weiß von keinen Mangeln,
Himmelauf und ſelbſt zu Gott
Iſt der reine Geiſt geflogen,
Da, da wird er auferzogen,
Da, da ißt er Engelbrod.

Süße Seele, ſoll ich klagen
Und mit deinen Eltern ſagen:
Allzu zeitlich kurzer Gaſt.
Nein. Selbſt ſie auch müſſen ſprechen,
Doch mit reichen Thränenbächen:
Wohl dir, daß du Ruhe haſt!

Edle Eltern, ſeid's geſtändig,
Nichts iſt unſer eigenhändig,
Alles unſer iſt verborgt,
Vorauß die ſüßen Erben
Heißt der Höchſte zeitlich ſterben,
Daß ſie beſſer ſein verſorgt.

Gott der wechſelt ſtetigs abe,
Untermenget Raub und Gabe,
Schenket, das er nehmen kann.
Kloget, was ihr könnet klagen,
Dennoch müßt ihr endlich ſagen:
Es iſt alles wohlgethan!

Laßt den höchſten Vater walten,
Der ſo lang' hat Haus gehalten,
Der wird nun verderben nichts.
Chriſten laſſen Chriſtum handeln,
Folgen, wie er vor will wandeln,
Nur ein Heide der verſpricht's.

Vorgeſchickt iſt unverloren!
Er hat einen Ort erkoren,

Da er bleibt und ihr sollt hin.
Lasset denn nach eurem Schatze
Und nach seinem edlen Platze
Euren Muth und Herzen ziehn.

Tausend sind ihr *), die dem Leben
Gerne wollten Urlaub geben,
Tausend andre stehn in Noth,
Daß sie nicht zu bald verderben:
Euer Sohn hat sollen sterben,
Eh er wünscht und scheut den Tod.

Uebel uns betagten Sündern:
O wie wohl geschieht den Kindern,
Die bald sagen gute Nacht,
Und sind unbesorgt der Sachen,
Die uns Alten bange machen
Für des letzten Richters Macht.

Wenn das Wesen aller Sachen
In der letzten Glut wird krachen,
Alles todt und nichts mehr sein:
Dann so soll ein neues Leben
In verjüngter Erden weben,
Da uns Gott will setzen ein.

Rücket zu, ihr lieben Sternen
Zeigt es, zeigt es uns von fernen,

*) ihr die alte Form statt ihrer.

Zeigt's uns stets, das edle Bild:
Sein Gebeinlein soll hienieden
Um sich haben eitel Frieden,
Ganz in Blumen eingehüllt.

3.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles was ist feind.
Mir ist wohl u. s. w.

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. s. w.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerstreubt,

Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Eins iſt da ſein und geſchieden,
Ein getreues Herze halt,
Giebt ſich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Nichts iſt ſüßers als zwei Treue,
Wenn ſie eines worden ſein
Dies iſt's, daß ich mich erfreue:
Und ſie giebt ihr Ja darein
Mir iſt wohl u. ſ. w.

4.

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dies Rothe, dies Weiße
Zu ſchauen mit Fleiße
Und dies nur alleine
Iſt's nicht, das ich meine:
Zu ſchauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küſſen
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen
O englische Sinnen,
O himmlisch Beginnen.
O Himmel auf Erden,
Magst du mir nicht werden,
O Wonne der Sonne,
O Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,
Benimm mir dies Sehnen.
Komm, eile, komm, komme,
Du süße, du fromme
Ach Schwester, ich sterbe,
Ich sterb', ich verderbe
Komm, komme, komm, eile,
Komm tröste, komm heile:
Benimm mir dies Sehnen,
O Schönste der Schönen!

3.

Ist's denn wieder schon verloren,
War es doch kaum recht geboren
Das geliebte schöne Kind

Ja. So bald es vor iſt kommen,
So bald iſt es auch genommen:
Schaut doch, was wir Menſchen ſind

Etwann, wie ein Tauſendſchönlein,
Das gemahlte Lenzenſehnlein,
Mit dem frühen Tag entſteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm ſcheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht

Alſo haſt du dich verborgen,
Blümlein, um den ſechſten Morgen,
Liegeſt todt nun hingeſtreckt,
Und haſt durch das ſchnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beiden
Ein ſehr langes Leid erweckt

Klagt, betrübte, wie ihr ſollet,
Sie iſt doch, wo ihr hin wollet:
Uns iſt übel, ihr iſt wol
Ihr Geiſt der iſt voller Prangen,
Nur ihr Leib iſt hinweggangen,
Wohin alles iſt und ſoll.

Wo ſelbſt die Natur hin ſtehet:
Wo die große Welt hin gehet,
Da eilt auch die kleine zu
Sterben und geboren werden

Iſt das ſtete Thun der Erden:
Nur ihr Tod iſt ihre Ruh.

Babels Mauern ſind verſunken,
Rhodus ſein Koloß ertrunken,
Nilus Werke gingen ein.
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meiſter. Wie immer
Wir, und künftig alle ſein.

Aſſur wurde Theil den Perſen.
Dies dem Griechen. Deſſen Herſen
Folgte nach die ew'ge Stadt.
Doch, wie ewig ſie geweſen,
Kann man hören, ſehn und leſen,
Schein iſt's, was ſie Ewigs hat.

Alles wird darum erben,
Daß es wieder ſei verloren.
Nichts bleibt allzeit, was ſo iſt.
Alles was ſich angefangen
Gehet ſtets in dem Verlangen
Daß es ſeinen Tod erkieſt.

Sterben iſt der Weg zum Leben.
Jener wird es *) Zeugniß geben:
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein Kind.
Soll es morgen wieder tagen,

*) es iſt Genitiv, unſer deſſen.

So wird Heute hingetragen,
Wo viel tausend Gestern sind.

Es ist alles Gottes Gabe,
Alles was ich immer habe,
Hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig glaubet:
Wucher ist's, so lang' es bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.

Als Gott sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm verglichet,
Daß sie dennoch seine sei;
Daß Er, wenn Er auch nur wollte,
Sie hinwieder nehmen sollte,
Muster ihr ihm stellen frei.

Und, die Wahrheit rauß zu sagen:
Neid ist's, daß wir sie beklagen.
Wohl dir, o du kurzer Gast,
Wohl dir, die du in sechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gänzlich überstanden hast.

Kleine Tochter, sei nun selig,
Und zeuch uns auch stets allmälig
Nach dir auf und himmelan,
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du bist aufgenommen,
Bald werden zugethan.

Dieſen Kranz soll Anemonen,
Der *) den Frost stets soll verschonen,
Streuen wir dir auf die Gruft.
Schlafe ruhsam in dem Kühlen,
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

6.

Billig iſts, daß wir uns freuen,
Und mit lautem Jauchzen schreien:
Lob sei Gott und seiner Macht,
Der die stolzen Feinde beuget
Und mit seiner Allmacht zeuget,
Daß er uns noch nimmt in Acht.

Zweimal kamen sie gezogen,
Zweimal sind sie auch geflogen
Nicht ohn mächtigen Verluſt.
Schreit ihr Jungen, ruft ihr Alten,
Zweimal hat das Feld behalten
Gott und unser Held Auguſt.

Held Auguſt, du kühner Krieger,
Du glückesvoller Sieger,

---

*) der ist Genitiv Pluralis, heute derer, auch wohl deren.

Vor und in und nach dem Fall:
Auf was Arten, auf was Weiſen
Soll man deine Thaten preiſen,
Hier und da und überall.

Held, du kameſt her von weiten,
Daß du vor uns möchteſt ſtreiten;
Held, du kameſt, Held, du ſtrittſt,
Held, du ſiegteſt auch im Sterben,
Held, wie können wir verderben,
Weil du itzt noch vor uns trittſt!

Deine Ruthe, deine Werke,
Deine ritterliche Stärke
Ruft aus, was nur rufen kann:
Die bezwungnen Ströme brauſen,
Die verbundnen Lüfte ſauſen,
Was du Helfer haſt gethan.

Elbe, Fürſtin unſrer Flüſſe,
Mach dich auf die feuchten Füße,
Eile, laufe Nacht und Tag:
Meld' es mit beredten Wellen,
Daß die Ufer wiederſchällen,
Wie der Feind für dir erſchrak.

Die erblaſſete Illyrer
Wichen mitſammt ihrem Führer
Hinter ſich, und fielen hin:

Wie vor Jovis Donnerkeilen,
Wie für Herculs heil'gen Säulen,
Die man nicht soll überziehn.

Schöne Stadt, der fromme Himmel
Der verschuf ein solch Getümmel,
Ein solch Schrecken in den Feind,
Daß der schändlich mußte fliehen
Der dich grimmig auszuziehen
Und zu plündern war gemeint.

Seid nun froh, ihr frommen Bürger:
Er ist todt der wilde Würger,
Er ist todt und ihr seid frei.
Ihr und wir und alle sagen
Daß sich Gott für uns geschlagen,
Daß die Ehre seine sei.

Ist schon unser Heiland blieben,
Gott hat einen schon verschrieben,
Der ihn rächen kann und soll
Ihn und uns und alle Frommen.
Kommt er? Ja. Er ist schon kommen
Gläubige, gehabt euch wol.

7.

Der Mai der kommt gegangen,
Und hat die ſchönen Wangen
Mit Blumen ausgemalt.
Das Leid der langen Fröſte
Wird durch die warmen Weſte
Mit Wolluſt reich bezahlt.

Auch euer Tag der Liebe
Will ganz nicht ſtehen trübe,
Stellt ſich erfreuter ein.
Und alles was wir fragen,
Das ſagt in Einem Sagen:
Ihr ſollt gebunden ſein.

Drum will auch mir gebühren,
Daß ich euch helfe zieren:
Nehmt dieſes ſchlechte Band.
Ihr Wünſche, die ich ſchicke,
Habt mehr als ich Gelücke,
Und ſchlingt's ihm um die Hand

Ich bitte ſeinetwegen
Von Gott ihm ſo viel Segen,
Als Stern' am Himmel ſtehn,
Als Zweige ſind in Wäldern,

Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch' im Meere achn!

8.

Auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,
Was mir Angst macht, was Begier,
Was ich lasse, was ich mache,

Was ich weine, was ich lache,
Was ich nehm' an Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Die und die und diese Sache,

Was ich nicht thu, was ich thu,
Nichts und alles, Reif' und Ruh,
Angst und Freuden, Lust und Schmerzen,

Dieses alles, alles das
Thu ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen *)

*) Der Geliebten.

Tscherning

Geb. 1611. — Geſt. 1659.

Wer unaeregat
Die Sinnen träaet,
Wenn Künſtler ſinaen
Und Saiten klingen,
Iſt taub an Ohren
Und krank geboren:
Weil ſonſt ſich reget,
Was Sinnen träaet.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden,
Man ſoll ihn eben
Auch alſo leben;
Da wird das Singen
Viel ſchöner klingen.

Mehr Luſt für Ohren
Iſt nicht geboren;
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,

Kann tiefer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier ſich reget
Und Sinnen träget,
Heißt David ſingen.
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren
Was je geboren,
Weil er geregt,
Was Liebe träget.

Joh. Michael Moſcherosch.

Geb. zu Wilſtädt 1600. — Geſt. zu Worms 1669.

A la mode macht mir bang,
Weil der Teutſchen Untergang
In der Neuen Sucht
Seinen Anfang ſucht.

Denn, was haben will ein'n Schein,
Muß nur a la mode ſein,
Darnach ſieht die Welt;
Wer ſich alſo ſtellt;

Der wird unverzagen heut,
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm Biedermann
Kommt bei niemand an.

A la mode helf ihm dann,
Sonſt er nicht fortkommen kann.
Dieſe Narrenplag'
Machet, daß ich ſag':

A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch!

Uebel laut't es zwar,
Doch ſo iſt es wahr.

Und bleibt bei dem erſten Klang,
Daß der Teutſchen Untergang
In der Neuen Sucht
Seinen Anfang ſucht

Simon Dach.

Geb. zu Memel 1605. — Gest. zu Königsberg 1659.

Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Freundschaft halten kann:
Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht er nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten sein.
Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Der kann ſein Leid vergeſſen,
Der es von Herzen ſagt:
Der muß ſich ſelbſt auffreſſen,
Der in geheim ſich nagt.

Gott ſtehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann ſoll mir auch gefallen,
Der mir ſich herzlich giebt.
Mit dieſen Bundsgeſellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wiſſentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Und lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Paul Gerhard.

Geb. zu Gräfenhainichen 1608. — Geſt. zu Lübben 1676.

I.

Wie ſoll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen!
O meiner Seelen Zier!
O Jeſu, Jeſu, ſetze
Mir ſelbſt die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wiſſend ſei.

Dein Zion ſtreut dir Palmen
Und grüne Zweige hin.
Und ich will dir in Pſalmen
Ermuntern meinen Sinn
Mein Herze ſoll dir grünen
In ſtetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß

Was haſt du unterlaſſen
Zu meinem Troſt und Freud'?

Als Leib und Seele faßen
In ihren größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht:
Da bist du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst, und machst mich los.
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß.
Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Daß sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch' Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann ausſagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib' dir in dein Herz,
Du hoch betrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerz
Sich häuft je mehr und mehr.

Seyd unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür!
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht;
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust,
All' Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld.
Nein! Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb' und Huld!
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind', und ihrer Tück'?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein Kömg,
Dem wahrlich alle Feind'

Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerſtande ſeynd.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem der ihm flucht;
Mit Gnad' und ſüßem Lichte
Dem der ihn liebt und ſucht.
Ach! komm, ach! komm, o Sonne!
Und hol' uns allzumal,
Zum ew'gen Licht und Wonne,
In deinen Freudenſaal.

2.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O Haupt, ſonſt ſchön gezieret
Mit höchſter Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch ſchimpfiret,
Gegrüßet ſeyſt du mir!

Du edles Angeſichte,
Davor ſonſt ſchrickt und ſcheut
Das große Weltgewichte,
Wie biſt du ſo beſpeit,

Wie biſt du ſo erbleichet,
Wer hat dein Augenlicht,
Dem ſonſt kein Licht mehr gleichet,
So ſchändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Iſt hin und ganz vergangen,
Des blaſſen Todes Macht
Hat Alles hingenommen,
Hat Alles hingerafft,
Und daher biſt du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Iſt alles meine Laſt;
Ich, ich hab' es verſchuldet,
Was du getragen haſt.
Schau her, hier ſteh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'.

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte, nimm mich an;
Von Dir, Quell aller Güter,
Iſt mir viel Gut's gethan,
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und ſüßer Koſt,

Dein Geiſt hat mich begabet
Mit mancher Himmelsluſt.

Ich will hier bei dir ſtehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblaſſen
Im letzten Todesſtoß,
Alsdann will ich dich faſſen
In meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden,
Und kommt mir herzlich wol,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden ſoll.
Ach! möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geſchähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jeſu, liebſter Freund,
Für deine Todesſchmerzen,
Da du's ſo gut gemeint.
Ach! ach, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende ſey.

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn,
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein.

Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod,
Und laß mich ſehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

3.

Zeuch ein zu deinen Thoren,
Du meines Herzens Gaſt,
Der du, da ich geboren,
Mich neu geboren haſt.
O hochgelobter Geiſt
Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleiches Thrones,
Mit beiden gleich gepreiſt

Zeuch ein, laß mich empfinden
Und schmecken deine Kraft,
Die Kraft, die uns von Sünden
Hülf' und Errettung schafft.
Entsünd'ge meinen Sinn,
Daß ich mit reinem Geiste
Dir Ehr' und Dienste leiste,
Die ich dir schuldig bin.

Ich war ein wilder Reben,
Du hast mich gut gemacht;
Der Tod durchdrang mein Leben,
Du hast ihn umgebracht,
Und in der Tauf' erstickt,
Als wie in einer Fluthe,
Mit dessen Tod und Blute,
Der uns im Tod erquickt.

Du bist das heil'ge Oele,
Dadurch gesalbet ist
Mein Leib und meine Seele
Dem Herren Jesu Christ
Zum wahren Eigenthum,
Zum Priester und Propheten,
Zum König, den in Nöthen
Gott schirmt im Heiligthum.

Du bist ein Geist, der lehret,
Wie man recht beten soll;

Dein

Dein Beten wird erhöret,
Dein Singen klinget wohl:
Es steigt zum Himmel an,
Es steigt, und läßt nicht abe,
Bis der geholfen habe,
Der Allen helfen kann.

Du bist ein Geist der Freuden,
Vom Trauern hältst du nicht,
Erleuchtest uns im Leiden
Mit deines Trostes Licht.
Ach! ja, wie manches Mal
Hast du mit süßen Worten
Mir aufgethan die Pforten
Zum güldnen Freudensaal.

Du bist ein Geist der Liebe,
Ein Freund der Freundlichkeit,
Willst nicht, daß uns betrübe
Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit.
Der Feindschaft bist du feind,
Willst, daß durch Liebesflammen
Sich wieder thun zusammen,
Die voller Zwietracht sind.

Du, Herr, hast selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden,
Wie dir es wohlgefällt:

So gieb doch deine Gnad'
Zum Fried' und Liebesbanden,
Verknüpf' in allen Landen,
Was sich getrennet hat.

Ach' edle Friedensquelle,
Schleuß keinen Abgrund auf,
Und gieb dem Frieden schnelle
Hier wieder seinen Lauf;
Halt ein die große Fluth,
Die Fluth, die eingerissen,
So daß man sieht fließen
Wie Wasser Menschenblut.

O laß dein Volk erkennen
Die Vielheit ihrer Sünd',
Auch Gottes Grimm so brennen,
Daß er bei uns entzünd'
Den ernsten bittern Schmerz,
Und Buße, die bereuet,
Daß sich zuerst erfreuet
Ein weichgegebnes Herz.

Auf Buße folgt der Gnaden,
Auf Reu' der Freuden Blick;
Sich bessern heilt den Schaden,
Fromm werden bringet Glück.
Herr! thu's zu deiner Ehr',
Erweiche Stahl und Steine,

Auf das das Herze weine,
Der Böse sich bekehr'

Erhebe dich, und steure
Dem Herzleid auf der Erd',
Bring' wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Heerd!
Las blühen wie zuvorn
Die Länder, so verheeret,
Die Kirchen, so zerstöret
Durch Krieg und Feuerzorn.

Beschirm' die Policeien,
Bau unsers Fürsten Thron,
Daß sie und wir gedeihen;
Schmück, als mit einer Kron',
Die Alten mit Verstand,
Mit Frömmigkeit die Jugend,
Mit Gottesfurcht und Tugend
Das Volk im ganzen Land

Erfülle die Gemüther
Mit reiner Glaubenslehr,
Die Häuser und die Mutter
Mit Segen für und für;
Vertreib den bösen Geist,
Der dir sich widersetzet,
Und was dein Herz verletzet,
Aus unsern Herzen reißt

Gieb Freudigkeit und Stärke,
Zu stehen in dem Streit,
Den Satans Reich und Werke
Uns täglich anerbeut.
Hilf kämpfen ritterlich,
Damit wir überwinden,
Und ja zum Dienst der Sünden
Kein Christ ergebe sich.

Richt' unser ganzes Leben
Allzeit nach deinem Sinn,
Und wenn wir's sollen geben
In's Todes Nachen hin,
Wenn's mit uns hie wird aus,
So hilf uns fröhlich sterben,
Und nach dem Tod ererben
Des ew'gen Lebens Haus!

4.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Wo' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,

Es wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sey unverzagt:
Gott wird dich aus der Hölle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken:
Erwarte nur die Zeit,
Es wird dir schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf! auf! ihr deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht:
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Furst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst.

Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und solltst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir

Wird's aber sich befinden,
Daß, du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten glaubst
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu deinem Bösen
Bisher getragen hast

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron',
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand.

Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth;
Stärk unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen seyn,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

5.

Gieb dich zufrieden und sey stille
In dem Gotte deines Lebens,
In ihm ruht der Freuden Fülle,
Ohn' ihn mühst du dich vergebens:
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne,
Gieb dich zufrieden.

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
Ungefärbten treuen Herzen,
Wo er steht, thut dir kein Schaden
Auch die Pein der größten Schmerzen;

Kreuz, Angſt und Noth kann er bald wenden,
Ja auch den Tod hat er in Händen:
Gieb dich zufrieden.

Wie dir's und Andern oft erache,
Iſt ihm wahrlich nicht verborgen.
Er ſieht und kennet aus der Höhe
Der betrübten Herzen Seufzen,
Er zählt den Lauf der heißen Thränen,
Und faßt zu Hauf all unſer Sehnen:
Gieb dich zufrieden.

Wenn gar kein Ein'zer mehr auf Erden,
Deſſen Treue du darfſt trauen,
Alsdann will er dein Tröſter werden,
Und zu deinem Beſten ſchauen:
Er weiß dein Leid und heimlichs Grämen,
Weiß auch die Zeit, dir's zu benehmen:
Gieb dich zufrieden.

Er hört die Seufzer deiner Seelen
Und des Herzens ſtilles Klagen,
Und was du keinem darfſt erzählen,
Magſt du Gott gar kühnlich ſagen:
Er iſt nicht fern, ſteht in der Mitten,
Hört bald und acht der Armen Bitten:
Gieb dich zufrieden.

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
Halt an Gott, ſo wirſt du ſingen,

Ob alle Fluthen einher gingen,
Dennoch **mußt du oben liegen:**
Denn wenn du wirst zu hoch beschweret,
Hat Gott dein Fürst dich schon erhöret;
Gieb dich zufrieden.

6.

Ich erhebe, Herr, zu dir
Meiner beiden Augen Licht:
Mein Gesicht ist für und für
Zu den Bergen aufgericht,
Zu den Bergen, da herab
Ich mein Heil und Hülfe hab'.

Meine Hülfe kommt allein
Von des Höchsten Handen her,
Der so künstlich, hubsch und fein,
Himmel, Erde, Luft und Meer,
Und was in dem Allen ist,
Uns zum Besten angericht.

Er nimmt deiner Füße Tritt,
O mein Herze! wohl in Acht;
Wenn du schest, geht er mit,
Und bewahrt dich Tag und Nacht
Vor allem, das Höllenheer
Wird dir schaden nimmermehr

Siehe, wie ſein Auge wacht,
Wenn du liegeſt in der Ruh,
Wenn du ſchläfeſt, kommt mit Macht
Auf dein Bett geflogen zu
Seiner Engel goldne Schaar,
Daß ſie deiner nehme wahr.

Alles, was du biſt und haſt,
Iſt umringt mit ſeiner Hut
Deiner Sorgen ſchwere Laſt
Nimmt er weg, macht Alles gut;
Leib und Seel hält er verdeckt,
Wenn dich Sturm und Wetter ſchreckt

Wenn der Sonnen Hitze brennt
Und des Leibes Kräfte bricht,
Wenn dich Stern und Monde blendt
Mit dem klaren Augenlicht,
Hat er ſeine ſtarke Hand
Dir zum Schatten vorgewandt

Nun er fahre immer fort,
Der getreue, fromme Hirt,
Bleibe ſtets dein Schild und Hort,
Wenn dein Herz geängſtet wird;
Wenn die Noth wird viel und groß,
Schließt er dich in ſeinen Schooß

Wenn du ſingeſt, wenn du ſtehſt,
Wenn du redeſt, wenn du hörſt,

Wenn du aus dem Hauſe gehſt,
Und zurücke wieder kehrſt,
Wenn du trittſt aus oder ein,
Woll' er dein Gefährte ſeyn.

7.

Wer unterm Schirm des Höchſten ſitzt,
Der iſt ſehr wohl bedecket;
Wenn Alles donnert, kracht und blitzt,
Bleibt ſein Herz unerſchrecket.
Er ſpricht zum Herrn: du biſt mein Licht,
Mein' Hoffnung, meine Zuverſicht,
Mein Thurm und ſtarke Veſte.
Du rettſt mich von's Jägers Strick,
Und treibſt des Todes Netz zurück,
Und ſchuneſt mich aufs Beſte.

Friſch auf! mein Herz, Gott ſtärket dich
Mit Kraft auf allen Seiten.
Schau her, wie ſeine Flügel ſich
Ganz über dich ausbreiten!
Sein Schirm umfanet und deckt dich gar,
Sein Schild fängt auf, was hier und dar
Von Pfeilen fleucht und zebet.
Der Schild iſt Gottes wahres Wort;
Der Schirm iſt, was der ſtarke Hort
Verſprochen und gelobet.

Wenn dich die ſchwarze Nacht umzieht,
Kannſt du fein ſicher ſchlafen:
Des Tages bleibſt du unberührt
Von deines Feindes Waffen.
Die Seuche, die im Finſtern ſchleicht,
Und des Mittages umher kreucht,
Wird von dir abgeführet.
Und wenn gleich tauſend fallen hier,
Und zehen tauſend hart bei dir,
Bleibſt du doch unberühret.

Kein Uebels wird zu deiner Hutt'
Eingehn und dir begegnen.
Gott wird all' deine Tritt und Schritt'
Auf deinen Wegen ſegnen.
Denn er hat ſeiner Engelſchaar
Befohlen, daß ſie vor Gefahr
Dich ganz genau bewahren,
Daß dein Fuß möge ſicher ſeyn,
Und nicht vielleicht an einen Stein
Zu deinem Schaden fahren.

Du wirſt auf wilden Löwen ſtehn,
Und treten auf die Drachen:
Du wirſt ihr Gift und ſcharfe Zähn'
In deinem Sinn verlachen.
Das macht's, daß Gott will bei dir ſeyn,
Der ſpricht: Mein Knecht beachtet mein,
So will ich ihm beiſpringen:

Er kennet meines Namens Zier,
Drum will ich ihm auch nach Begier
Mein' Hülf' und Rettung bringen.

Er ruft mich an, so will ich ihn
Ganz gnädiglich erhören;
Wenn sein Feind auf ihn aus will ziehn,
So will ich flehn und wehren.
Ich will ihn reißen aus dem Tod,
Und, nach erlittner Angst und Noth,
Mit großer Ehr' crönen;
Ich will ihn machen lebenssatt,
Und wenn er's lang gelebet hat,
Ins ew'ge Heil versetzen.

8.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.

Narcissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Gruft,
Und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Erfüllt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut sein bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen,
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh, und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand,
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabei,
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaaf' und ihrer Hirten.

Die unverdrossne Bienenschaar
Fleucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise.
Der süßen Weinstocke starker Saft

Primat täglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Der Weizen wächſet mir Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt,
Und rühmt die große Güte
Des, der ſo überflüßig labt,
Und mit ſo manchem Gut begabt
Das menſchliche Gemüthe.

Ich ſelbſten kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich ſinge mit, wenn Alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach! denk ich, biſt du hie ſo ſchön,
Und läßt du's uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden,
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schloſſe werden?

Welch hohe Luſt, welch heller Schein
Wird wohl in Chriſti Garten ſeyn:
Wie muß es da wohl klingen,
Da ſo viel tauſend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm'
Ihr Halleluja ſingen.

O wär' ich da! O stünd' ich schon,
Ach! süßer Gott, vor deinem Thron,
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erheben deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen:
Mein Herze soll sich fest und fest
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nun, und ganz mit meinem Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe.
Gib, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seelen früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach' in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben.
Verleihe, daß zu deinem Ruhm,
Ich deines Gartens schöne Blum
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis
Und laß mich bis zur letzten Reis'

An Leib und Seele grünen;
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein, und ſonſten keinem mehr,
Hier und dort ewig dienen.

9. Friedenslied.

Gottlob, nun iſt erſchollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen ſollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenſpiel hervor!
O Deutſchland, ſinge Lieder
Im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüthe
Zu deinem Gott, und ſprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich.

Wir haben nichts verdienet
Als ſchwere Straf' und großen Zorn,
Weil ſtets bei uns noch grünet
Der freche ſchnöde Sündendorn.
Wir ſind fürwahr geſchlagen
Mit harter ſcharfer Ruth',
Und dennoch muß man fragen:
Wer iſt, der Buße thut?

Wir ſind und bleiben böſe,
Gott iſt und bleibet treu,
Hilft, daß ſich bei uns löſe
Der Krieg und ſein Geſchrei

Sey tauſendmal willkommen,
Du theure, werthe Friedensgab',
Jetzt ſehn wir, was für Frommen
Dein bei uns Wohnen in ſich hab'
In dich hat Gott verſenket
All unſer Glück und Heil;
Wer dich betrübt und kränket,
Der drückt ihm ſelbſt den Pfeil
Des Herzleids in das Herze,
Und löſcht, aus Unverſtand,
Die güldne Freudenkerze
Mit ſeiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand beſſer
In unſre Seel' und Herz hinein,
Als ihr zerſtörten Schloſſer
Und Städte voller Schutt und Stein;
Ihr vormals ſchönen Felder,
Mit friſcher Saat beſtreut,
Jetzt aber lauter Wälder,
Und dürre wüſte Heid;
Ihr Graber, voller Leichen,
Und blut'gem Heldenſchweiß
Der Helden, derer gleichen
Auf Erden man nicht weiß

Hier trübe deine Sinnen,
O Menſch! und laß den Thränenbach
Aus beiden Augen rinnen;
Geh in dein Herz, und denke nach,
Was Gott bisher geſendet,
Das haſt du ausgelacht:
Nun hat er ſich gewendet,
Und väterlich bedacht,
Vom Grimm und ſcharfen Dringen,
Zu deinem Heil, zu ruhn,
Ob er dich möchte zwingen
Mit Lieb' und Gutes thun.

Ach! laß dich doch erwecken!
Wach auf! wach auf! du harte Welt,
Eh als das harte Schrecken
Dich ſchnell und plötzlich überfällt.
Wer aber Chriſtum liebet,
Sey unerſchrocknes Muths;
Der Friede, den er giebet,
Bedeutet alles Gut's.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
Da ſollt ihr bei Gott leben,
In ew'gem Fried' und Ruh'

10.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menſchen, Städt' und Felder,
Es ſchläft die ganze Welt.
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf! auf! ihr ſollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo biſt du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr' hin, ein' andre Sonne,
Mein Jeſus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen ſcheint.

Der Tag iſt nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelſaal.
So, ſo werd' ich auch ſtehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus dieſem Jammerthal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit;
Die zieh' ich aus, dagegen
Wird Chriſtus mir anlegen
Den Rock der Ehr' und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß' und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen ſey.
Herz, freu' dich, du ſollt werden
Vom Elend dieſer Erden
Und von der Sündenarbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt;
Es kommen Stund' und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'.

Mein' Augen ſtehn verdroſſen,
Im Hui ſind ſie geſchloſſen;
Wo bleibt dann Leib und Seel'?
Nimm ſie zu deinen Gnaden,
Sey gut für allen Schaden,
Du Aug' und Wächter Iſrael.

Breit' aus die Flügel beide,
O Jeſu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verſchlingen,
So laß die Englein ſingen:
Dies Kind ſoll unverletzet ſeyn.

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben

Kein Unfall noch Gefahr:
Gott laſſ' euch ruhig ſchlafen,
Stell' euch die guldnen Waffen
Ums Bett und ſeiner Helden Schaar.

II.

Herr Gott, du biſt ja für und für
Die Zuflucht deiner Heerde.
Du biſt geweſen, eh' allhier
Gelegt der Grund zur Erde,
Und da noch kein Berg war bereit't,
Da warſt du in der Ewigkeit,
O Anfang aller Dinge!

Du läßt die Menſchen in das Thor
Des Todes häufig wandern,
Und ſprichſt: kommt wieder, Menſchen, vor,
Und folget jenen andern;
Denn dir ſind, Höchſter! tauſend Jahr
Als wie ein Tag, der geſtern war
Und nunmehr iſt vergangen.

Du läßt das ſchnöde Menſchenheer
Wie einen Strom verfließen
Und wie die Schifflein auf dem Meer
Bei gutem Wind hinſchießen;

Gleich wie ein Schlaf und Traum bei Nacht,
Der, wenn der Mensch vom Schlaf erwacht,
Entfallen und vergessen.

Wir sind ein Kraut, das bald verdorrt,
Ein Gras, das jetzt aufgehet,
Wird aber schnell von seinem Ort
Entführet und verwehet.
So ist ein Mensch, heut blühet er,
Und morgen, wenn ihn ungefähr
Ein Wind rührt, liegt er nieder.

Das macht, Herr! deines Zornes Grimm,
Daß wir so bald verschwinden.
Dein Eifer stößt und wirft uns ümm
Von wegen unsrer Sünden.
Die Sünden stellest du vor dich,
Davon brennt und entrüstet sich
Dein allzeit reines Herze.

Das ist das Feu'r, das uns verzehrt
Das Mark in allen Beinen;
Daher kommt, daß der Tod verzehrt
Die Großen und die Kleinen;
Drum fahren unsre Tage hin,
Wie ein Geschwätze durch den Sinn,
Wenn wir die Zeit vertreiben.

Wie lang' hält doch dies Leben aus?
Gar selten sieb'nzig Jahre.

Wenn's hoch kommt, werden achtzig draus,
Und wenn man alle Waare,
Die hier gewonnen, nimmt zu Haus,
Iſt's lauter Müh' von Jugend auf
Und lauter Angſt geweſen.

Wir rennen, laufen, ſorgen viel,
Und eh' wir's uns verſehen,
Da kommt der Tod, ſteckt uns das Ziel
Und da iſt's denn geſchehen:
Wir fliehen eilend und behend,
Und iſt doch Niemand, der ſein End'
Und Gottes Zorn bedenke.

Lehr' uns bedenken, frommer Gott!
Das Elend dieſer Erden,
Auf daß wir, wenn wir an den Tod
Gedenken, klüger werden.
Ach! kehre wieder, kehr' uns zu
Dein Angeſicht und ſieh' in Ruh'
Mit deinen böſen Knechten.

Erfüll' uns früh mit deiner Gnad'
An Leib' und an der Seelen,
So wollen wir dir früh und ſpat
Dein Lob und Dank erzählen.
Erfreu' uns, o du höchſte Freud'!
Und gieb uns wieder gute Zeit,
Nach ſo viel böſen Tagen

Bisher hat's lauter Kreuz geschneit,
Laß nun die Sonne scheinen;
Bescher' uns Freude nach dem Leid
Und Lachen nach dem Weinen.
Laß deiner Werke süßen Schein,
Herr, deinen Knechten kundbar seyn,
Und dein' Ehr' ihren Kindern.

Bleib' unser Gott und treuer Freund,
Halt' uns auf festem Fuße,
Und wenn wir etwa irrig seynd,
So gieb, daß sich mit Buße
Das Herze wieder zu dir wend',
Auch fördre das Thun unsrer Händ'
Und segne unsre Werke.

---

12. Frauenlob.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht

Sie thut ihm Liebes, und kein Leid,
Durchſüßet ſeine Lebenszeit,
Sie nimmt ſich ſeines Kummers an,
Mit Troſt und Rath, ſo gut ſie kann.

Die Woll' und Flachs ſind ihre Luſt,
Was hierzu dient, iſt ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet ſelbſt mit zu,
Hat öfters Müh' und ſelten Ruh'.

Sie iſt ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieſes kommt, ſo kommt's nicht leer;
So ſchafft auch ſie aus allem Ort
Und ſetzet ihre Nahrung fort.

Sie ſchläft mit Sorg', iſt früh heraus,
Giebt Futter, wo ſie ſoll im Haus,
Und ſpeiſt die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Dienſten iſt gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden feſt,
Und ſtrecket ihre Arm' auf's beſt';
Iſt froh, wenn wohl von ſtatten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze ſieht.

Wenn andre löſchen Feu'r und Licht,
Verlöſcht doch ihre Leuchte nicht;
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht

Sie nimmt den Rocken, ſetzt ſich hin,
Und ſchämt ſich nicht, daß ſie ihn ſpinn';
Ihr Finger faßt die Spindel wol,
Und macht ſie ſchnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Iſt gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgeſind,
Iſt wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, ſie ſtrickt, ſie würkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künſtler Weiſ',
Hält ſich ſelbſt ſauber; weiße Seid'
Und Purpurfarbe iſt ihr Kleid.

Ihr Mann iſt in der Stadt berühmt,
Beſtellt ſein Amt, wie ſich's gezieмt.
Er geht, ſteht und ſitzt oben an,
Und was er thut, iſt wohlgethan.

Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich iſt.
Ihr' Ehr' iſt, daß ſie iſt geriſt
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weiſen Mund,
Thut Kindern und Geſinde kund
Des Höchſten Wort, und lehrt ſie ſein
Fromm, ehrbar und gehorſam ſeyn.

Sie ſchauet wie's im Hauſe acht,
Und wie es hie und dorten ſteht;
Sie ißt ihr Brot, und ſagt dabei
Wie ſo groß Unrecht Faulheit ſey.

Die Söhne, die ihr Gott beſcheert,
Die halten ſie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann, der lobt ſie ſpät und früh
Und preiſet ſelig ſich und ſie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und ſtolz am Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehſt wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was iſt's doch, ſchön und lieblich ſeyn?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und ſcheut,
Das ſoll man loben weit und breit.

Die Werke, die ſie hier verricht,
Sind wie ein ſchönes helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelspfort',
Und werden leuchten hier und dort.

Hans Aſſmann Freiherr von Abſchatz.

Geb. zu Würbitz in Schleſien 1616. — Geſt. 1699.

1. Bekenntniß.

Ich lege willig dir mein Haupt zu Füßen:
Beſtrafe mich, ich will geduldig büßen,
Wofern dein Recht für ſchuldig kann erkennen,
Den, der da liebt, was liebenswerth zu nennen.

Ach! ſtrafet ſich nicht ſelber mein Verbrechen?
Vergehn vor Lieb' und nichts von Liebe ſprechen,
Iſt Pein genug, wo keine Schuld zu kennen,
Als daß man liebt, was liebenswerth zu nennen.

---

2. Liebestod.

Dieſen tödtet Blei und Eiſen,
Jenen müſſen Schmerz und Weh
Zu dem kalten Grabe weiſen:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Mancher muß ſein Leben ſchließen
In dem Schooß der grünen See,

Ich zu Galatheens Füßen:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Alſo klagte ſeine Schmerzen
Filidor im grünen Klee,
Saagend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Es bewegten ſich die Steine,
Doch nicht ſeine Galathee,
Echo rufte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Michael Longehl.

Geb. zu Kreuzburg 1616. — Geſt. zu Königsberg 1710.

Heimath.

Geiſter, ſo die Welt durchreiſen,
Fürchten keines Scythen Eiſen,
Achten nicht den blanken Stahl;
Halbbemondte Partiſanen,
Blutbeſpritzte Martisfahnen
Stürzen ſie in keine Qual.

Des entbrannten Aetna Spitzen
Und die zwei berühmten Stützen,
Die Alkmenens Sohn erbaut,
Werden oftmals überſtiegen,
Thule bleibt dahinten liegen
Und ſelbſt Peru wird durchſchaut.

Aber wenn das Rund der Erden
Mit viel tauſend Anaſtbeſchwerden
Endlich überſtiegen iſt,
Muſt du doch zurückgedenken
Und die Sinnen heimwärts lenken,
Wenn du nicht von Marmor biſt.

Du wirſt eh nicht Ruh' empfinden,
Bis du von den Aeoluswinden
Wirſt getrieben ſeewärts ein,
Bis du kannſt aus fremden Landen
Fröhlich an dem Ufer ſtranden,
Wo dein Herz zu Haus mag ſein.

Joh. Chriſtian Günther.

Geb. zu Striegau in Schleſien 1695. — Geſt. zu Jena 1723.

I. Dichters Unſterblichkeit.

Dresden, am 10ten Auguſt 1719

Euch Muſen dankt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt' und bin;
Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt ſchon auf die Nachwelt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Geſäugt, geführt, geſchützt, ernährt,
Und wenn mir Freud' und Troſt entgangen,
Dem Herzen allen Gram verwehrt.

Nur mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeiz mit nach Ungarn gehn,
Und bei des Adlers Siegeszeichen
Geſchlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich ſchmeichle keiner großen Roſe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kann.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergötzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kann ich alle Noth versüßen,
Hier richtet niemand, was ich thu.
Hier spiel' ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr, ihr hochmuthsvollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beides einerlei:
Wen wahre Lieb' und Weisheit adeln,
Der ist allein vom Sterben frei!

2. Die immer grünende Hoffnung.

Stürmt, reißt und raf't, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tirannei,
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde,
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trift Stamm und Blätter.

Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von neuem grünt und Aeste treibt

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz' ich doch dem Ungemach:
Schlaat, bittre Feinde,
Weicht, falsche Freunde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und schau, was die Geduld für Wunder thut

Die Liebe schenkt aus güldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen
Und schickt mich in den Unglückskrieg:
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen:
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Bei dem ein Palmenbaum zwei Anker hält

„Beständig" soll die Losung bleiben.
Beständig lieb' ich dich, mein Kind,

Bis dermaleinst die Dichter schreiben,
Daß du und ich nicht sterblich sind
Das Wort „beständig"
Macht alles bändig
Was Elend heißt:
Das stärkste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Frost verbeißt

Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich vergehe,
Die Finsternis der Gräber bricht
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geschicke
Trennt mich von dir
Du bist die Meine,
Ich bin der Deine,
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

3. Tod der Geliebten.

Betrügliches Glücke!
Die stählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt.
Der Becher der Freuden

Wird nur durch dies Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erstirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurzer Genuß!

Erblaßte Florette,
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwei:
Dein Leichenbegängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henkersknecht sei.

Bedeckt mich, ihr Berge!
Umfaßt mich, ihr Särge!
Versagt mir die Luft!
Mein Geist mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Ist Moder und Gruft.

Ich ſterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entacißert die Bruſt.
Ich liebte von Herzen,
Ich lebte mit Schmerzen,
Ich ſterbe mit Luſt!

8. Roſenlied.

An Roſen ſuch' ich mein Vergnügen,
An Roſen, die die Herzen ziehn;
An Roſen, die den Froſt beſiegen,
Und hier das ganze Jahr durch blühn
An Roſen, die wir bei Selinden,
Sonſt nirgends leicht ſo reizend finden

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie ſind auch ihres Lobes werth;
Doch weil ſie nur die Kinder holen,
So bin ich nicht vor ſie erklärt;
Ich wähle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Roſen prahlen

Erhebt mir nicht die Kaiſerkronen,
Die ſonder Kraft und Balſam ſind:
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam' und Ruhm iſt nichts als Wind

Narcissen sind im besten Lande
Ein Abriß von dem Unbestande.

Die Rose trägt das Blut der Götter
Und ist der Blumen Königin,
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden,
Und kann von nichts verfinstert werden.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen
Und hat das beste Zuckerrohr;
Ihr guldner Umfang bricht von innen,
So wie die Sonn' aus Nacht hervor.
Die Rose nährt die süßen Triebe
Und reizt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück' ich Haupt und Haare,
Die Rosen tauch' ich in den Wein;
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach' ich gute Reime,
Auf Rosen schläfet meine Brust;
Auf Rosen hab' ich sanfte Träume
Von süß- und warm- und weicher Lust.
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch' ich Rosen auf die Bahre.

O dürft' ich nur bei Einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich ließe wahrlich unserm Dichter
Den schönen und theuren Garten stehn;
Und wollt' es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen.

Mit dieser Rose will ich scherzen
Und hier erschrecke mich nicht der Dorn,
Denn bei verliebten und schönen Herzen
Erlangt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen,
Verachtet man ein kurzes Stechen.

5. Abendgebet.

Abermal ein Theil vom Jahre
Abermal ein Tag vollbracht'
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Herr und Schöpfer aller Dinge,
Der du nur den Tag verleihn,

Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig niederknien:
Nimm das Abendopfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden

Treuer Vater! deine Güte
Heißet überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frei und los!
Gieb der Buße stets Gehör,
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen. —

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Kreuze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schildwacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken. — —

Finte Nacht, ihr eiteln Sorgen!
Ich bewahre meiner Ruh,
Jesus schließet bis auf morgen
Auge, Thür und Kammer zu:

Sanftes Lager, sei gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu erwarten habe.

6. Der Geliebten.

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in so ein Kind,
Das mir erst Lust zu leben giebt.
So schwer die Zeiten sind
Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft
Und hat an süßer Gluth
Fast aller Schönen Eigenschaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,
Was denen sonst geschieht,
Die Amors stiller Zeitvertreib
Am Narrenseile zieht:
Es redet mir in Lust und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächsten Zeit
Des Unsterns Meister sein.

Ach Hoffnung! Ach du Engelsbild,
Du meiner Güter Best!

Ach komm, du süß', und bleib mein Schild,
Da alles schlägt und preßt!
Komm, flicht um unsern Hochzeitschmuck
Von deinem Wintergrün!
Der Tod, sonst nichts ist stark genug
Ihn wieder abzuziehn.

7. Bußgebet.

Welch süß und heiter Gnadenstrahl
Verwandelt mich von innen!
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wunsch' und Sinnen?
Mein Herz ist frech, mein Geist wird frei,
Und reißt der Liebe Band entzwei,
An dem er fest gehangen.

Ach! Herr, erhalt' den guten Trieb,
Und treib aus Funken Flammen;
Jetzt hab' ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern' ich mich verdammen,
Jetzt sind' ich Lust in Kreuz und Pein.
Die Seele muß geläutert sein
Und über Felsen steigen. — —

8. Troſtaria.

Endlich bleibt nicht ewig aus:
Endlich wird der Treu erſcheinen:
Endlich ariint der Hoſianna-ſtrauß:
Endlich hört man auf zu weinen:
Endlich bricht der Thränenkrug:
Endlich ſpricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Waſſer Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde:
Endlich fällt der Kerker ein:
Endlich heilt die tiefe Wunde:
Endlich macht die Sclaverei
Den gefangnen Joſeph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes ſterben:
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung ſchwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unſres Elends auch ein Ende:
Endlich ſteht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtſchaft wende:
Endlich machen vierzig Jahre
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe:
Endlich trägt der Palmbaum Früchte:
Endlich ſchwindet Furcht und Weh:
Endlich wird der Schmerz zu nichte:
Endlich ſieht man Freudenthal:
Endlich, endlich kommt einmal!

9. Die ſeufzende Geduld.

Morgen wird es beſſer werden!
Alſo ſeufzt mein ſchwacher Geiſt,
Den die Menge der Beſchwerden
Ueber allen Abgrund reißt

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die ſo langen Sorgen
Nach und nach vergeſſen kann?

Sclaven auf den Ruderbänken
Wechſeln doch mit Müh und Ruh,
Dies mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu

Niemand klagt mein ſchweres Leiden,
Dies vergrößert Laſt und Pein
Himmel, laß mich doch verſcheiden,
Oder gieb mir Sonnenſchein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

10. Sehnsucht nach dem Himmel.

Von der Welt!
Ist ein Wort, das mir gefallt.
Denn wer wollte bei den Drachen
Länger hier Gesellschaft machen?
Drum der Schluß ist festgestellt.

Herz und Sinn
Denkt nach Salems Freistadt hin,
Und die eingesperrte Seele
Lechzt in dieser Marterhöhle,
Wo ich ein Gefangner bin.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnsucht nach dem Himmel
Setzt dir schon die Flügel an.

Gute Nacht!
Grab und Gruft ist schon gemacht.

Müden Schenkel, leat euch nieder,
Müden Augen, schließt die Lieder,
Bis der große Tag erwacht.

Komm, o Tod!
Komm, du Heiland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget schon ihr Abendroth.

II. Mahnung zur Buße.

— — Du rennest blindlings ins Verderben,
Und nimmst die Zeichen nicht in Acht
Ach! soll denn deine Seele sterben,
Die Gottes Blut lebendig macht?
Sei, wie du willst, ein schwerer Sünder,
Und aus der Zahl verworfner Kinder,
Ja habe Gottes Geist verflucht:
Kehr um, und komm nur noch mit Buße,
Die Langmuth folgt dir auf dem Fuße,
Die du wohl nicht umsonst gesucht.

So wahr mein Heiland dort die Armen
Der Welt zur Rettung ausgestreckt:
So wahr empfangt dich sein Erbarmen,
Wenn Reu und Ernst den Geist erweckt

Ach!

Ach! laß uns nicht den Tag verſchlafen,
Wir werden von den harten Strafen,
Ich zittre, plötzlich übereilt.
Wach auf und komm! wir wollen beten,
Der Würger hat in ſo viel Städten
Bereits das Blutmahl ausgetheilt.

12. An ſeinen Lehrer.

Getreuer Lehrer! nimm hiermit
Den ſchlechten Dank von armen Händen!
Denn da mich alles niederdrückt,
So kann ich nichts als Worte ſenden;
Nur Worte? Nein! das Herz dabei,
Das Herz, in dem ſich Groll und Reu',
Verzweiflung, Haß und Rachluſt ſchlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Den, deſſen Fleiſch und Haut ich bin,
Den Vater aus dem Herzen jagen. — —

13. Aria.

(Aus der Cantate: die verliebte Geduld.)

Bis die ſchwere Zunge ſtammelt,
Bis mich ein gedrungnes Haus

Zu der Väter Beinen sammlet,
Erweck' ich deinen Namen aus:
Deine Schönheit, dein Gemüthe,
Deine Tugend, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn
Doch nur wieder zu umfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch so rüstig auferstehn.

---

14. Aria.

Ihr still- und kahl- und öden Gründe
Behaltet dieses Wort bei euch:
Ich leid' und darf mich nicht beklagen:
Ich lieb' und fürcht' es euch zu sagen:
Die Brust der hohen Amarinde
Ist mir ein Blick ins Himmelreich!

---

15. Aria.

(Gewalt der Musik.)

Hört doch, hört die reinen Saiten
Zittern, wechseln, rauschen, streuen,

Ihre Herrſchaft zwingt die Bruſt
Bald zum Haſſe, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Luſt

Albrecht von Haller.

Geb. zu Bern 1708. — Geſt. daſelbſt 1777.

Trauer-Ode.

Soll ich von deinem Tode ſingen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Luſt, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienſt ſie allzu wohl.
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unſrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang' ich an;

Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirret,
Wie sie, ersetzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblastest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte fastest,
Um noch ein Wort, das ich erbat
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie anastia warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren!
Der Tempel dort, der dich bedeckt!
Hier Kinder — Ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern.
Wo flieh ich hin? ach' denn zu dir

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich

Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchieds-Stunden,
Wie deine Schweſter an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm letzten Blick entging,
Sprachſt du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt miſcht Luſt ſich mit dem Kränken,
Entzückung löſ't mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließeſt du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſein;
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt ſchon für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;

Voll Angſt bei meinem kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick

Ein nie am Eiteln feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnügſichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht
Wie oft, wann ich dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie! wann ich Sie verlaſſen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach

Ja, mein Betrübniß ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ſtäte Schuld

Im dichten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;

Wie liebenswürdig wirſt du werden,
Nun dich ein himmliſch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen,
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu ſein.

Friedrich von Hagedorn.

Geb. zu Hamburg 1708. — Geſt. daſelbſt 1754.

1. Der Wunſch.

Du holder Gott der ſüßen Luſt auf Erden,
Der ſchönſten Göttin ſchöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunſt geliebt zu werden;
Die leichte Kunſt zu lieben weiß ich ſchon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere, gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunſt verliebt zu machen,
Die leichte Kunſt zu lieben weiß ſie nicht.

2. Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde, laßt uns altklug werden
Und weiſer als die Weiſen ſein;
Entſaget aller Luſt auf Erden;
Entſagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe,
Ihr lacht und füllt das Deckelglas:

Euch meiſtern keine ſtrengen Schlüſſe:
Euch lehret das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſein,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wir Menſchen ſollen uns geſellen:
So lehrt uns täglich Sorbins.
Geſellt uns nicht, in tauſend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Waſſerdurſt, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beiſpiel aller Zeiten,
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſein,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wie ſtrahlt das Feuer ſchöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebenſaft!
Aus Lippen ſoll man Liebe ſaugen
Und aus dem Weine Heldenkraft

Die Weisheit lehret: Trinkt und liebt!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren:
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber haſſen und den Wein

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Geb. zu Zeblin in Hinterpommern 1715. — Geſt. an den Wunden, die er in der Schlacht von Kunersdorf erhielt, zu Frankfurt a. d. O. 1759.

1.

Freund, verſäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moſelerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! — noch eins! — Siehſt du Lyäen
Und die Freude nun?

Bald wirſt du auch Amorn ſehen,
Und auf Roſen ruhn.

---

2. Ode an die preußiſche Armee.

(Im März 1757.)

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel ſchwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſünken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht:
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken.

Der dürre ſchiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpein, ſo wie des Oſt's, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verſchlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein ſtarker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter ſehen:
Die künft'gen Helden ehren dich,

Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich sah', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst in schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Johann Elias Schlegel.

Geb. zu Meißen 1718. — Geſt. zu Soroe 1749.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wieder kehret,
Und von neuem ungeſtöret
Ihr gewohntes Neſt bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeſtändig grünem Haupt;
Hat der Froſt es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerſtößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der ſich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine ſchwindet,
Mit dem Licht ſich wiederfindet,
Wenn ſein Glanz von neuem ſtrahlt.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Geb. zu Wurzen 1719. — Geſt. zu Halberſtadt 1783.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich im Lande Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt ſahn ſie ungefähr zurücke;
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Geb. zu Ermsleben 1719. — Geſt. zu Halberſtadt 1803.

1. Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur:
Steht feſt auf einer Wieſenflur
An einem Bach, der Bach iſt ſchön;
Willſt mit ins Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All die darinnen ſind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit ſüßem Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längſt ſchon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn:
Willſt mit ins Hüttchen gehn?

2. Die Pilger.

Wir ſind die Pilger treuer Liebe,
Wir gehn zu ihrem Tempel, ſtill
Zu flehn um Dauer unſrer Triebe:
Wer iſt, der mit uns gehen will?

Der Weg iſt weit, und viel zu ſtreiten
Mit vielen Feinden haben wir;
O möchten Ritter uns begleiten
Der treuen Liebe bis zur Thür!

O ſtände ſie die Pilgern offen,
O kämen wir geſund hinein!
Erhörung haben wir zu hoffen,
Die Göttin ſoll erbittlich ſein!

3. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Den 6ten Mai 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,

Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!

Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſten-Muth:
Roth ward ſein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf
Gott Vaterland und dich,
Sah tief in ſchwarzem Rauch und Dampf
Dich, ſeinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für ſeinen aber nicht.) —

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!

Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

---

4. Im Zelt.

Den 24ſten Auguſt 1778.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwiſſend, wo wir ſind;
Wir gehn im Dunkeln Schritt vor Schritt,
Wir tappen, alle blind!

Wir gehn ſo manchen ſchmalen Steg
Zu Lebens Luſt und Leid;
Wir müſſen ſterben! Tod iſt Weg
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn in jeder Lebensfriſt
An eines Grabes Rand!
Ich wüßte nicht, was ſchöner iſt,
Als Tod für's Vaterland!

5. Lied der Freiwilligen.

„Sieg oder Tod!“ iſt unſer Wort;
Mit deiner Heeresmacht
Zieh, Joſeph! zieh in Frieden fort,
Wo nicht, ſo liefre Schlacht!

Wir ſterben; ſeiner Heldenthat
Rühmt ſich dein großes Heer;
Was hilft's dir? — Unſer Preußen hat
Der braven Männer mehr!

Johann Peter Uz.

Geb. zu Ansbach 1720. — Gest. daselbst 1796.

1. Der verlorne Amor.

Amor hat sich jüngst verloren,
Und nun will, die ihn geboren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Den wir alle suchen müssen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrten,
In den Städten, bei den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mir's nicht sagen?
Denn ihr habt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bei euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Lilienhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen ihn und holen?

2. Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n müssen?

Nein, er soll mir günstig sein;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm und du geflügelt Geld!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Joh. Nicol. Götz.

Geb. zu Worms 1721 — Geſt. zu Winterburg 1781

Von der Freude.

Sage, ſprach ich, holde Freude!
Sage doch, was flichſt du ſo?
Hat man dich, ſo flichſt du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, ſprach ſie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

Anna Louise Karschin, geb. Dürbach.

Geb. zu Zullichau 1722. — Gest. zu Berlin 1791.

1. An Gott.

Wenn ich erwache, denk' ich dein!
Du Gott! der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemessner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer! wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander in ein Chor
Geſchloſſen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig dieſe Welten rief,
Am Firmament herum geſchleudert.
Du ſtrahlſt, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverlenzet.

Noch voller Jugend glänzen ſie,
Da ſchon Jahrtauſende vergangen!
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Veracht, verflieat, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Menſch verblüht, wie prächtig Gras,
Sein Anſehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weiſe, der in Sternen las,
Liegt ſchon geſtreckt im Staube!

Ich leſe, großer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern, aufgeſchlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

---

2. Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegristertes Metall
Rief, ganze sechs und neunzig Jahre,
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienst, und zu der Bahre

Gebrauch verminderte den Klang
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen

Drei Monarchien sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König, und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen

Könnt' ich mit Engelzungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der spätern Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs großer Schutz gewesen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gekehrt,
Und heilig umgeschmelzen werde.

3. Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunschweig,

zu Berlin den 12ten des Herbstmonats 1761

„Wo ist er, daß ich ihn mit Thränen salbe,
„Mein Sohn? Wo ist er? bringet ihn mir!"
So klagt die Fürstin, also ächzt das halbe
Zerrißne Herz in ihr!

Ach! in der Schlacht, voll von des Helden Ruhme
Dacht' er Gefahr und Jugend nicht:

Er sank! So sinkt am Abend eine Blume,
Die senkt ihr Angesicht

Vom Strahl nach der Sonnen Antlitz wandte,
Und nun gebrochen niederhängt:
Er, dessen Brust zu großen Thaten brannte,
Dem Bruder nachgedrängt.

Stritt wie ein Held, der unterm Waffenrocke
Schon dreißigmal das Feld bezog:
Staub trug er auf der jugendlichen Locke,
Die um den Nacken flog.

Die Feinde flohn. Er, innig und schon ein Sieger,
Empfand den Sieg, und eilte frei
Sie auszuspähn. Den wundgewordnen Tieger
Verfolgt ein Löwe so!

Mit einer Kugel, auf der Flucht verschossen,
Traf hinterlistig ihn der Tod.
Du, Stelle! wo sein Heldenblut geflossen,
Bleib' ewig purpurroth!

Klagt ihn, ihr Hügel! und ihr grünen Auen,
Ihr Wälder, klaget ihn bei Namen!
Er fiel: so fällt, vom Künstler umgehauen,
Der junge Ceder Stamm — —

1. Die Fahrt der Königlichen Braut nach Engelland.

(Im August 1761.)

Die Sonn' am blauen himmlischen Gewölbe
Stand majestätisch, sich herab,
Als Englands Königin auf der beschifften Elbe
Aus sanftem Auge Grüße gab.

Mit ihres Fahrzeugs Purpurdecke spielten
Die Lüfte; ihrer freuten sich
Durchdrungne Seelen, die den Reiz des Blickes fühlten,
Der einer Göttin Blicke glich.

Cleopatra, die auf dem Schiff von Golde
Den Marc-Anton erobern sahe,
Saß nicht so prächtig, als die jugendliche holde,
Ganz Menschenliebe, ganz Natur!

Das Meer empfing sie, Ehrfurcht in den Blicken,
Wie rund um sie ein Nymphen-Heer!
Agenors Tochter fuhr auf Jovis Rinder-Rücken
Nicht so bewundert durch das Meer.

Vor ihrer Flotte scherzten die Delphine,
Und voll Erstaunen rief Neptun:
Sie hat der Juno Aug' und der Minerva Miene;
Bei welchem Gotte wird sie ruhn?

Auf

Auf Muscheln bliesen festlich die Tritonen,
Die Wellen wurden selbst ein Lied,
Glückwünschend an das Volk, bei welchem sie zu wohnen
Kühn über wilde Wellen zieht!

Und Jens verschloß den Sturmwind und den Regen:
Still, wie ihr Herz, war Luft und See.
Nur Wünsche flatterten von London ihr entgegen,
Daß ihre Fahrt mit Flügeln geh'.

5. An ihren verstorbenen Oheim, den Unterweiser ihrer Kindheit.

1761.

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande,
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder,
Und ihr Lippen, redet einmal wieder,
Die ihr mir der Lehren Hoheit gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe,
Weiser Schatten! siehe, wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht *),
Blick' auf diese feinern Menschen nieder,

*) Sie hüten den Kühe, die ganze Jugend. Ihre Eltern

Alle reden deiner Nichte Lieder,
Hör auf ihr Geſpräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muß die breite Linde,
Wo ich, gleich des beſten Vaters Kinde,
Zärtlich dir an deinem Halſe hing,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Raſenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverſtandne Stellen dir;
Aus der Chriſten hochgehaltnem Buche
Saat' ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann! und du erklärteſt mir.

Gleich den Männern, die in ſchwarzen Röcken
Auf der hohen Kanzel uns entdecken,
Welcher Weg zum Leben richtig iſt,
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Saateſt, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden ſtille Zähre
Fließet über meine Wangen oft.
Kannſt du reden, theurer Schatten? ſage,
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumal gehofft.

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weiſse Schriften vor ſich hatte,
Wenn ich auf der Wieſe Blumchen las,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte,
Und auf Roſen lächelnd bei dir ſaß?

Sei mir dreimal mehr mit Licht bekleidet:
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freuden-Becher hier auf Erden,
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

6. Das Feuerwerk am Ufer der Elbe.

(Zu Magdeburg den 18ten Mai 1762.)

Verweile, Freund, laß uns ihn noch genießen,
Den Frühlingsabend, der gekühlt
Von Blumen wird, die geizig ſich verſchließen,
Wenn ſie der Thau gekühlt.

Des Tages Thron wird von der Nacht beſeſſen;
Mit tauſend Sonnen überſtreut
Schwebt über uns, von keiner Hand gemeſſen,
Ihr königliches Kleid.

Um ihren Sitz herrscht feierliche Stille;
Aus ihrem unumwölkten Schooß
Fährt nicht der Blitz, nicht brechen mit Gebrülle
Die Donner Gottes los.

Doch höre, Freund, was donnert uns zur Seite,
Das Ufer zittert von dem Knall,
Gleich dem Getös aus fernem Kriegesstreite;
Und Antwort giebt der Wall.

Die Citadell, der Dom, die Fürstenhäuser,
Die rufen diesem Donner nach — —
So riefen Hügel jüngst, da Lorbeerreiser
Der Held in Sachsen brach!

Mein Blick verfolgt die steigende Rakete,
Die um den Rang der Sterne wirbt,
Und da ihr Stolz von ewig glänzen redte,
Verlöscht und niederstirbt.

So hoch empor ist stolzer Muth gestiegen
In Friedrichs starken Feinden oft,
Wenn sie, von Wuth entflammt, sein Niederliegen
Gewünschet und gehofft.

Was kommt dort auf dem Wasser hergezogen?
Sind Mars und Venus voller Gluth
Von ihrer Laufbahn itzt herabgeflogen
Und brennen in der Fluth?

Sie treiben sich — — nun fahren sie zusammen
Wie Pandamus und Diomed;
Zwo Schiffen gleich, wenn jegliches in Flammen
Gesetzt, zu Wolken geht

Freund, sage mir, welch lieblich Ungeheuer
Ward von der Kunst hervorgebracht?
Jetzt wird der Strom von hochgespritztem Feuer
Dem Aetna gleich gemacht!

Schönflammig springt in tausend großen Funken
Der Bogen Pracht, ich sehe sie
Und denke, von der Zukunft Freude trunken:
So springt zu Sans-Souci

Dem Sieger hoch entgegen jede Quelle
Die Marmorsäulen regen sich;
Roms Heldengeister wollen aus der Hölle
Herauf zu Friederich!

---

7. Auf ihr Bild von L[illegible].

(Den 16ten des Christmonats 1761)

O Freund! Der Maler, gefunden
Hat er im Auge mein Herz
Er fand mit spähendem Blicke
Den Geist, und zeichnete ihn

Die ſanft empfindende Seele
Entwarf ſein Pinſel, und nicht
Den Mund, die Wangen, das Lächeln,
Die ohne Reize bekannt!

O dies zu ſchöne Gemälde
Seh ich und kenne das Bild
Von der unſterblichen Freundin,
Die in mir denket und fühlt.

Mir von den Göttern geſendet
Ward ſie, und, lange verkannt,
Rief ihr aufſtrebender Hunger
Nicht Brod, nein Freunde für ſich.

Gefunden hab ich euch endlich,
Ihr von der Seele gewünſcht.
Wer ihre Freude will kennen,
Der komm' und ſehe mein Bild!

Sie ſitzt in ſchönſtem Erſtaunen
Und denkt nicht Ehre, nicht Geld:
Freund! ihre Götter auf Erden
Denkt ſie, und denket auch dich!

Da wo die Muſen und Weisheit
Dir lächeln, ſtelle ſie hin:
Und nenn' einſt deiner Geliebten,
Die auf der Schulter dir liegt,

Nennt ihr den zaudernden Kunstler,
Und sprich: Das singende Weib
War arm an äußerer Reizung,
Und reich an süßem Gefühl;

Mit zart geschaffenem Herzen
Ward sie einst Sapho genannt:
Ihr waren Musen gefällig,
Und sie war Freunden getreu

8. Klagen einer Braut.

(Im Wintermonat 1768.)

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst:
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!

Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!

Mein Liebling, den ich siebzehn Erndten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit ſtarkem Donner der Kanonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du kluger Vogel ſiehſt zuweilen
Mich traurig an, als wollt in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch, und ſinge mir!

Sieh, was auf meiner blaſſen Wange
Die Thräne der Empfindung ſpricht:
„So klagt im traurigſten Geſange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!“

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menſchen, wie ſie fallen,
So fällt mein Treuſter in der Schlacht!

O! da ſinkt neben ſeiner Leiche
Die zärtliche verlaßne Braut!
„Krieg, tödte mich mit Einem Streiche!“
So ſtöhnt ihr letzter Seufzer laut

Sie ſtirbt, doch nein, ſie wacht mit Schrecken
Vom ſchweren Traum zu Klagen auf;
Gram ſchlaft in ihr, Gram kommt ſie wecken;
So ängſtlich iſt ihr Lebenslauf!

Du Vogel hilf ihr klagend ſingen!
Miſch' in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann ſoll dein Lied freudeckend ſein!

9. Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen *).

Meine Seele taumelt, nicht berauſcht vom Weine,
Im bemoos'ten Faſſe hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer geſandt;
Wonnetrunken bin ich, mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland.

Alle Kinder jauchzen, alle Greiſe glühen;
Friedrich, dein Erhalter, wiegt auf ſeinen Knieen
Dieſen königlichen Sohn,
Den er die zum Herrſcher weislich wird erziehen,
Und der Zögling lächelt ſchon.

*) Friedrich Wilhelms III.

Denn er ſcheint zu horchen, was ſein Lehrer ſaget,
Der ihn zartlich küſſet, und ihn freundlich fraget:
Ob er künftig ſich beſtrebt,
Daß er über alle ſeine Vater raget,
Die bisher berühmt gelebt.

Liebling meines Herzens, ſpricht der große Weiſe,
Wie der müde Wandrer ſchmachtend Trank und Speiſe,
Wie der Steuermann den Rand
Tiefer Fluthen wünſchet auf der weiten Reiſe:
Alſo wünſchte dich das Land.

Heil mir, daß du kameſt! Heil ſei deiner keuſchen
Jugendlichen Mutter, die das Sehnſuchtheiſchen
Meines Volkes hat geſtillt!
Du wirſt meine Hoffnung nimmer, nimmer tauſchen;
Sie wird ganz in dir erfüllt.

Früh wirſt du erkennen, daß man auf der Erde
Durch die Tugend jenem Herrſcher ähnlich werde,
Deſſen Herrſchaft ewig iſt;
Und daß du dem Hirten bei der kleinſten Heerde
Deine Güte ſchuldig biſt.

Deine höchſte Wolluſt wirſt du mit Entzücken
In der Uebung finden, Menſchen zu beglücken,
Und dafür geliebt zu ſein.
Keinem, als dem Schmeichler, wirſt du zornig blicken,
Und ihm nie dein Ohr verleihn.

Alſo redet Friedrich, ſeine Thranen feuchten
Dieſe Stirne, welche dermaleinſt wird leuchten
Ueber dich voll Gnad' und Huld.
Wohl uns, daß wir unſrer Wünſche Ziel erreichten
Nach ſo langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebſt den grauen Müttern
Sprechen: Wohl euch, Enkel! Eure Kinder zittern
Nie vor dem Eroberungsgeiſt!
Keine Donner werden dieſen Thron erſchüttern:
Dieſer Thron wird nie verwaiſ't!

Töchter, ſtreuet Blumen, bringet Opfergaben
Um die goldne Wiege: kleine muntre Knaben,
Macht ein Sinngedicht, und ſprecht:
O! du ſollſt zum Opfer unſre Herzen haben,
Kind vom göttlichen Geſchlecht!

Karl Wilhelm Ramler.

Geb. zu Kolberg 1725. — Geſt. zu Berlin 1798.

An den Kaiſer Joſeph den Zweiten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäſar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den erſten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiſte,
Preußens erhabenen König aufſuchſt;

In Landen aufſuchſt, welche ſein Heldenſchwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weiſen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberſt;

Und ſeiner Feldherrntugenden höchſte dir
Erſtrebſt, dein weites Reich zu befeſtigen,
Ihn ſelber nimmer zu bekämpfen: —
Joſeph's des Völkererhalters Eidſchwur.

O! deiner Thaten erſte ſtrahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort:
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künſten der Triumphirer,

In allen Friedenskünſten der Größere:)
Gleich dieſes Erdballs Sonne, bei tauſenden
Des gränzeloſen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

Geb. zu Anspach 1731. — Geſt. zu Nürnberg 1758.

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die ſtill geordne Bruſt?
Warum verſtummſt du, träge Leier,
Sonſt meiner Jugend Ruhm und Luſt?
Hinweg mit ſtolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder ſchweigen,
Und öde ſteht der Helicon.
Verſcheucht vom kriegriſchen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Muſen ſind mit ihr entflohn.

Sie ſtiegen ſonſt oft lächelnd nieder,
Und ſcherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunſt Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern ſchmachten,
Nie ſtolzen Thoren Weihrauch ſtreu'n.
Ich fühlt' ein himmliſch Feuer glühen;
Mein Geiſt zerfloß in Harmonieen;
Es ſchwieg der aufmerkſame Hain.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt' ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leier!
Wer hörte deinen sanften Klang
Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bei der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herabgesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen,
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zagt,
Die Jugend weint, die Schwachheit klagt,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich bei nahenden Gewittern
Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
So flichn erschrocken Lenz und Tag

Es eilt das Wild, sich zu verstecken,
Es blizt — die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag.

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneï'n;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhizt einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker sehn's und zittern —
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt — wenn du der Welt entrissen —
Und beim Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück!
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen

Zum Tempel der Unſterblichkeit.
Singt Böhmens unwegſame Höhen,
Singt Lobositz, und Praags Trophäen,
Singt das an Siegen reiche Heer. —
Noch iſt der Deutſchen Lied zu niedrig:
Achill war nicht ſo groß, als Friedrich;
Und von Achillen ſang Homer.

Wer ſingt den Muth, durch den in Greiſen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Biaknen, preiſen?
Und dich, unſterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er flieg zum jubelvollen Chor.
Noch ſieht der Geiſt, mit treuem Blicke,
Nach ſeines Königs Heer zurücke,
Und ſegnet es, — und ſteigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutſchen Heere!
Für Freiheit und Religion.
Kämpft, muthige Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten ſchon. —
Die Zukunft zeigt ſich meinen Blicken;
Ich fühl' ein heiliges Entzücken:
Was ſieh'n für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutſche! Gott, der euch begleitet,
Gott iſt es ſelbſt, der für euch ſtreitet,
Und Friedrich muß ſein Werkzeug ſein.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutſchland! o mein Vaterland!
Wie lange ſoll die Zwietracht währen?
Was ſchwächſt du dich mit eig'ner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder ſtehn.
Dich, traur'ges Deutſchland, zu zerſtören,
Uebt ſich die Wuth von deutſchen Heeren,
Die ſelbſt den Sieg mit Thränen ſehn.

Ihr ſichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verſchont!
Gott, der den Bau der Welt erſchüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott ſieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick beſtimmt ſchon eure Strafe,
Und ſchweigend nähert ſie ſich euch.
Berauſcht von wilden Eitelkeiten,
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem erſten Volk der Erde gleich.

In wilder Wolluſt brach die Jugend
Der Gottheit und der Menſchheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geſchlecht.
Noch ſtieg ſein Jubel zu den Sternen:
Der Regen rauſchte ſchon von fernen;
Die Wellen drängten ſich ins Land;

Die Flüſſe traten aus den Grenzen;
Schon ſah man ferne Meere glänzen,
Wo ſonſt des Schnitters Hoffnung ſtand.

Noch herrſchet beim verblend'ten Volke
Die Frechheit, die ſich ſicher glaubt;
Und die verderbenſchwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon iſt der Tag, der Treulheit Rächer,
Schon iſt der Tag der Strafe nah'!
Schnell übereilt euch das Verderben:
Nicht mehr zur Reue, nein! zum Sterben,
Zum Sterben iſt die Zeit jetzt da.

So ſchnell wird auch der Tag erſcheinen,
Den jetzt die ſich're Welt verlacht:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr iſt.
Schnell werden die Poſaunen ſchallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen
Sie war. — Ein Wink hat ſie zerſtört. —
Vom Staube bilden ſich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entſetzen, theils verklärt.

Ein neues, ſchön'res Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entſtehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,

Die noch kein ſterblich Aug geſehn:
Ich ſeh' auf neu erſchaffnen Höhen
Unſterbliche Geſtalten gehen. —
Serena! dich erblick' ich da —
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erſchreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erſchreckt! — der Tag des Herrn iſt nah'

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geb. zu Quedlinburg 1724. — Geſt. zu Hamburg 1803.

1. An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus ſieht der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplatz Gott!
Ach, ſie finden ſich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geſchaffen ſind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals ſah dich mein Blick, Sokrates Addiſon,
Niemals lehrte dein Mund mich ſelbſt.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht ſehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange geſtorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichſte,
Nach mir einmal verlangen wirſt.

Auch dich werd' ich nicht ſehn, wie du dein Leben lebſt,
Werd' ich einſt nicht dein Genius
Alſo ordnet es Gott, der in die Fernen ſieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was ſich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünſchen wagt.
Wie von Träumen erwacht, ſehn wir dann unſer Glück,
Sehn's mit Augen, und glauben's kaum
Alſo freuet' ich mich, da ich das erſtemal
Bodmers Armen entgegen kam!

2. Der Eislauf.

Vergraben iſt in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geiſt grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre ſie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerſt am Maſte Segel erhob?
Ach, verging ſelber der Ruhm deſſen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und ſollte der unſterblich nicht ſein,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals ermüdet,
Welche der Reihn ſelber nicht hat?

Unſterblich iſt mein Name dereinſt!
Ich erfinde noch dem ſchlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiſet umher, ſchöner zu ſehn.

Du kenneſt jeden reizenden Ton
Der Muſik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn ſie des Flugs Eile gebeut.

O Jünaling, der den Waſſerkothurn
Zu beſeelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kryſtalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie ſchweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froſte die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilſt.

Wir haben doch zum Schmauſe genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen ſie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun flieg schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst spähst dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach, dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

3. Der Jüngling.

Schweigend ſahe der Mai die bekränzte,
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war ſein Kranz, wie des Aufgangs;
Er ſah ſich, und lächelte ſanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Eſche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felſen ſtürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig ſchlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ raſen den lauten Donnerſturm:
Lauſcht', und ſchlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlſt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Friedrich Carl Casimir Freiherr von Creuz.

Geb. zu Homburg vor der Höhe 1721. — Gest. daselbst 1770.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.

Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? ach! die Ruh',
Er sucht der Seele wahren Frieden:
Doch wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker ist, der vor ihm hält.

Wo iſt die Ruh'? Ach, in der Gruft!
Hier iſt ſie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fiſchen ſchweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. zu Camenz i. d. Lausitz 1729. — Geb. zu Braunschweig 1781.

1. Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater gibet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht nur als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

2. Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Söhne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht berred'ne Menge
In lobendem Gedränge
Ein weiser Trinker ging vorbei,
Und schrie: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

3. Der Tod.

Gestern, Brüder, komm ihr's glauben:
Gestern bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Harpe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:

Fort, du theurer Bachusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht er's auf der Baſe,
Auf der Peſt, Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt er's wieder her.

Frohlich glaub' ich mich befreiet,
Als er ſchnell ſein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Fläschchen Wein
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Medicaner werden.
Laß mich: ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür

Gut, wenn das iſt, magſt du leben!
Ruft er Nur ſei mir ergeben
Lebe, bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt

O! wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren!

Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Bruderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben.
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

---

1. Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſei.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jedliches nach ſeinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfinden Lieb' und netzt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem Eſſen nicht an Gute gleich:
Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken.
Wenn Wolken tranfend niederſinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein

5. Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben
Ich habe nicht stets Lust zu denken;
Kurzum, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen.
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben;
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken.
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren:
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln

Was ihr thut, ist des Alters Folge:
Was ich thu', will die Jugend haben

Ich

„Ich gönn' euch eure Luſt von Herzen:
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

6. An meinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardſt geboren,
Die Muſe lächelnd angeblickt;
Auch du haſt dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen'
Ihm nach, ſein Name ſporne dich!
Er lehrte dich das Laſter höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! ſchnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! ſchilderte mit Einem Zuge
Zwei Brüder einſt die Nachterzeit!

„Die zwei, ſo ſoll die Nachwelt ſprechen,
„Verſammelte kein Modewahn,
„Die Sprache ſchön zu radebrechen,
„Zu ſtolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten ſichre Wege!
Ein Zeiger nur geht davon ab.

Er ſuchet blumenreichre Stege,
Und findet ſeines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Leb entbehren,
Das hier die Scherlſucht vorenthält:
Genug, wenn verſetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle ſtellt!

Christoph Martin Wieland.

geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben 1733. — gest. zu Weimar 1813.

(Aus dem Singspiel Rosemunde.)

Oft am Rande stiller Fluthen
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Liegeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

Johann Georg Jacobi.

Geb. zu Düsseldorf 1740. — Geſt. zu Freiburg im Breisgau 1814.

1. Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, ſchöner Tag,
Als mit unbeſiegtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O ſie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, ſchöner Tag?

---

2. An Chloe.

Chloe! kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüberging,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:

Chloe, meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden,
Sonnen-Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in dieſem Kuß.

---

3. Wunſch.

Sahſt du nicht ſein blondes Haar
Schön und leicht fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Äußere Gefühle;
Neben ihm der freie Scherz
Und die loſen Spiele.

Jede kleine Nymphe ſah
Nach dem ſchönen Knaben,

Und die kleinſte wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

I. Im Herbſt.

Entfliehet, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort ſieht nicht mehr Veliſſe
Der Nachtigallen Küſſe,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren ſüßen Träumen
Aglaja kein Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebürgen,
Sie ſpotten eurer Macht;
Von ſpröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,

Der Neige Hüter ſein!
Gedungen von Centauren
Auf hehren Aeſten lauren,
Zum Klang der Hörner ſchrein!

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenſtrahl gebricht,
Euch eine Fackel wärmen!
Dem Walde nachzuſchwärmen
Gab ſie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Hier lagert euch um's Feuer,
Hier ſtimmet meine Leier,
Ihr liebſten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus ſchönſte Siege
Ihr Kleinen ſinget mir.

Da kömmt mit friſchen Wangen
Mein Mädchen ſchon gegangen:
Bleibt hinter ihr verſteckt.

Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

---

5. Auftrag.

Mit dem Körbchen an der Hand,
Leicht, wie junge Frühlingswinde,
Kömmt die lächelnde Belinde;
Blumen kuſſen ihr Gewand.

Dort ſeh' ich die Schöne gehen,
Wo ſie oft mein Amor ſucht,
Wo, bedeckt mit goldner Frucht,
Brüderliche Bäume ſtehen.

Nun verweilt die Schäferin
Unter jenen hohen Zweigen:
O wie werden ſie ſich neigen
Zu dem holden Mädchen hin!

Baum und Stande ſind entzücket,
Früchte fallen auf das Moos,
In ihr Körbchen, in den Schooß,
Von Belinden ungepflücket.

Schönſtes Mädchen dieſer Flur!
Welche nie gefühlte Regung!

Deine kleinſte Lowcanna
Iſt voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben
Sollſt du: dann verfolgt ſie dich:
Amor! dann verirrt ſie ſich
Her zu mir in dieſe Lauben.

6. Einladung.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder ſich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre ſo hell!

Im Schatten der Liebe
Dich lockendes Glück:

Dir flüsternd: Es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel:
So festes Umschließen,
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter am Teich —
O Liebe! dein Wittern,
O Liebe! dein Reich!

---

7. Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beider Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:

Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beider Lippen ſich.

O! es war ein ſüßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Feſt uns hielten, ohne Zeugen:
Und geſchloſſen war der Bund

---

8. Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie perlenſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte ſo rein!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

---

9. Gewährte Bitte.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Und verlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir,
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe, zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken:
Aber sie durchschauten dich
Mit den Götterblicken;

Forschten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fanden deine Seele rein,
Sahen lauter Liebe;

Nennten eine Bitte dir,
Und ich weiß die Bitte:

Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte.

---

10. Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen?
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig,
Da traur' ich, wie verbannt:
Dein König iſt mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die erſten grünen Haine
Sind dort, wo Lieben geht;
Die Luft iſt hier erſt meine,
Die ſich um ſie gedreht.
O wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld!

Und ſehe Morgenſchimmer
Bei dir, und hellen Tau!
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenſchlag

Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchalle,
Weil ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

11. Der Förſter.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchenſchlägen
An der Quelle ſich bewegen!
O wie lieblich alles iſt!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen iſt,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das friſche Laub zu ſehen,
Und die Lerche zu verſtehen,
Und den Silberquell vergißt.

Matthias Claudius.

Geb. zu Reinfeld bei Lübeck 1743. — Geſt. zu Hamburg 1815.

1. Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgeſang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir niemals ausgeſungenes Land,
Dir weihn wir uns auf's neue.

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutſches Frohlichſein
Und alte deutſche Sitten.

Die Barden ſollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preiſen,
Und ſollen biedre Männer ſein,
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen!
Und jeder ächte deutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

---

2. Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold,
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt verlachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind doch recht arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel

Gott, laß dein Heil uns ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſein!

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kühl iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen,
Und unſern kranken Nachbar auch

3. Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Iſt ſolch' ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'ſch ſpricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle:
Wie wär' er ſonſt ſo gut!
Wie wär' er ſonſt ſo edel und ſo ſtille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht; man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;

Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben:
Geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich ſein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Joh. Gottfried von Herder.

Geb. zu Mohrungen in Preußen 1744. — Geſt. zu Weimar 1803.

1. Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Geſundheit und ein froh Gemüth!
Wer unſer neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an,
Und ſei zu üben es bemüht:
Geſundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht ſich unſer neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer ſolche Schönheit liebgewann,
Der ſtimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unſterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind ſich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunſt an,
Ihm, Freunde, ſingen wir dies Lied,
Dem Edelſten, der vor uns blüht

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft ſieht
Wer für die Nachwelt leben kann,
Iſt, auch verkannt, ein ſel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glückauf der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal ſtimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der ſchönſten Kraft, die in uns glüht,
Die Freundſchaft, Liebe, Hochgemüth!

---

2. Die Sonne.

„Und ſollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden!
Noch ſendet ſie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um ſich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch ſieh, wie ſanft ſich in der Luft
Die Nebel rings zerſtreuen:
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf ſeine düſtre Gruft,
Und will mit Licht erfreuen

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht ſchrecken ſie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch ſie blühn,
Und dich als Sonne loben.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Geb. zu Marienſee 1748. — Geſt. zu Hannover 1776.

1. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin.

Vier trübe Monde ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche,
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthſtrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe düſtre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken:

Es glänzt, es glänzt! Ach! ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond iſt's, ſo, der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Die ich, gelehnt an's ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

---

2. Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Iſt uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenſang
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Nuß und ſüße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert.
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der friſche Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher!

3. Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Maienlämmlein graſen;
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Raſen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter
Der liebe helle Mond beſchaut,
Bebt's durch mein Kammerfenſter,
Und malt ſich an die weiße Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! ſage mir,
Wo Luna ſie beſtimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther ſchimmert.
Erſchaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgeſicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt ſie, wann der Lenz beginnt,
Die erſten Maienglocken?
Wo ſpielſt du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flatterk wea von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und ſagt es mir, und ſagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Gottfried August Bürger.

Geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen 1748. — Geſt. zu Göttingen 1794.

I. Winterlied.

(1772.)

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angeſicht,
Wo Schönheit euch erziehr.
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund

Was kümmert Amſel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundert Mal
So hell und ſilberrein

Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirſche labt
Nicht ſüßer, als ihr Kuß. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir!
Der Frühling lebt und webt in ihr

---

2. Minneſold.

(Frühling 1773.)

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minneſold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Moguls Perlenpracht?
Minneſold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minneſold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß so suß.
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt,
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnesold

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,

War' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, ſo will ich immer harren,
Immerdar, mit ſtetem Muth;
Im Decemberfroſt erſtarren,
Schmachten in des Hundsmonds Gluth
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

3. Schön Suschen.

(Februar 1776.)

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittſamkeit;
Das ſah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß nach der Zeit
Gar Anders ich vernahm;

Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geſchäft, als ſie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als ſie.

Da war ich dumm, und ſtumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur ein Kind;
Ich ſah, wie in die Sonn' hinein,
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittſamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See:
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erſinnt, und wißt,
Wie, wo und wann ſich Alles paart,
Warum ſich's liebt und küßt?

Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah?

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

I. Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.
(1789)

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu dem geneſen,
Der ich der Natur vom Beſten kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Voie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirst du es mit empfinden,
Wann der Duldner fesselos erscheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen spannt,
Oder rüstig zu Athenens Werke
Unter der Aegide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von schnödem Uebermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren:
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm strebt,
Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem lastenden Metall darin,
Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor sich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über sein Verschulden trug,

Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein geſtimmten Nerven ſchlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehn tauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder Er auf eignen Füßen ſtehn!
Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gieb nur Eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann.

Joh. Wolfgang von Göthe.

Geb. zu Frankfurt a. M. 1749. — Geſt. zu Weimar 1832.

1. Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bei meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann ſie mir,
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug' dadrein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt Eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luſt'gen deutſchen Tanz,

Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ſie ich ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
's iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Dauer wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

2. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah' ich
Ein Blümchen ſtehen,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

3. Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor hier getreu und hold,
Daß nicht die List muthwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergrabt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen klarer Quell;
Ein Weihrauchwirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt:
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr in's Heiligthum hinein:
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht:
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du.
Denn hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

4. Meeres-Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todtenstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Regt keine Welle sich.

5. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rühret sich der Schiffer
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne:
Schon sieh' ich das Land!

6. Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe lieblich Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

7. Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust!
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!

Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

8. Mailied.

Zwischen Waizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim.

Muß das Goldchen
Draußen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

---

9. Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!

Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So rasse denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

10. Mignon.

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht,
Kennſt du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir! o mein Beſchützer, ziehn

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth
Kennſt du ihn wohl?

Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

11. Dreifligkeit.

Worauf kommt es überall an?
Daß der Mensch gesunder!
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich runder.

Alles wen, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh er singt und eh er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

---

12. An Suleika.

Die mit Wohlgeruch zu kosen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Ausspend müssen tausend Rosen
Erst in Blüthen untergehn.

Um ein Fläschchen zu füllen,
Das den Ruch auf ewig hält.

Schlank wie deine Fingerspitzen,
Da bedarf es einer Welt:

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die, in ihrer Fülle Drang,
Abndeten schon Vulkuls Lieben,
Seelenregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

---

13. Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen:
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider.

Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Sprecke sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen

Sag' ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben

11.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht:
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knospchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Trug zu deinen Füßen ich.

Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

15.

Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh' mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält' er sich!
Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn:
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.

Sieh' mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt

Ach, so drängt' und quält' ich ihn,
Und nun ist der Arme hin;
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

16.

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl' ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings so anders!
Bist du's noch, Sonne?
Bist du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

17. Nachtgeſang.

O gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Giebſt nur im Traum Gehör,
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

18. Aus Wilhelm Meiſter.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach! der iſt bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſein,
Dann bin ich nicht allein

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht,
Ob ſeine Freundin allein?
Es überſchleicht bei Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein.

Mich Einſamen die Qual,
Ach werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſein,
Da laßt ſie mich allein!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Geb. zu Bramstedt im Holsteinischen 1750. — Gest. zu Sondermühlen bei Osnabrück 1819.

I. Badelied.

(Zu singen im Bade.)

Es lockten mich nimmer
Die niederen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet:
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab.

Sehr Titan: er sinket
In's Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!

Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluthen
So rund um uns her!

---

2. An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es ächzt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odyſſee
Entſtiegen mit Geſang der See

Hätt' er geſehn, war' um ihn her
Verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie ſangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

---

3. Der Harz.

Herzlich ſei mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geiſtes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhehnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und ſtrömt in den genügſamen
Schooß des lächelnden Kreiſes,
Der nicht kärglich die Garben zählt

Schafe weiden die Trift; auf der gewäſſerten
Aue brüllet der Stier, ſtampft das gefärbte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan

Wie der ſchimmernde Forſt deinem erhabenen
Nacken ſchattet! er nährt ſtolzes Gewehde dir!
Dir den ſchnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, ſelten mit goldenem
Fluche ſchwanger, verleiht nützendes Eiſen uns,
Das den Acker durchſchneidet
Und das Erbe der Väter ſchützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutoniſche
Keuſchheit, Jugend von Stahl; mooſigen Eichen gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! Betäubt ſtürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhüllten
Hermann's Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

Joh. Heinrich Voſs.

Geb. zu Sommersdorf im Mecklenburg 1751. — Geſt. zu Heidelberg 1826.

1. Waldgeſang.

Grüne Dämmerung des Haines
Schattet uns umwebend,
Sanfter Glanz des Sonnenſcheines
Blinkt durch Laub, es blinkt des Weines
Glanz entgegen, bebend.

Heitres Auges ruhn wir alle
Unter blauem Himmel.
Hell erklingen uns Kryſtalle,
Mit Geſang und Vogelſchalle,
Durch das Laubgewimmel.

Mägdlein, friſcher heut und röther,
Schaffen Reiz dem Feſte:
Sonnenhell der Augenäther,
Schalten ſie, wie leichtgewehter
Blumenduft im Weſte.

Schmachtend ſingt aus jungen Sproſſen
Philomel'; o höret!

Bald [illegible] Zeit verflossen!
Liebt und freut euch, o Genossen,
Weil der Frühling währet!“

2. Der Erwartende.

Aus dumpfer Enge
Hinaus, wo Himmel
Im Laubgewimmel
Mir haucht der Hain!
Die warme Sprenge
Des Regens schwellet
Das Laub, gehellet
Vom Sonnenschein!

Wie Silber regnet
Des Laubs Getröpfel;
Roth blühn die Aepfel,
Die Birnen weiß!
Vielleicht begegnet
Mir Erneſtine,
Gelockt von Grüne
Und Duft des Mai's!

Wohin ſie gehet,
Gedrängt umſprieße
Die ſchönen Füße

Ihr Blum' und Kraut!
Weht, Lüftchen wehet,
Die Blüthen fallen!
Singt, Nachtigallen,
Im weichsten Laut!

Sie nehme schmachtend
Den Geist der Lieder,
Und sinke nieder
Ins junge Gras,
Den Strauß betrachtend,
Den ich, voll Röthe,
Am Frühlingsbeete
Ihr gestern las.

---

3. Huldigung.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort' zwängt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit kranken
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O, wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! in hellem Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Seligen Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben;
Ach, zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

---

4. Reigen.

Sagt mir an, was ſchmunzelt ihr?
Schiebt ihr's auf das Kirmeßbier,
Daß ich ſo vor Freude krähe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Schurken um und um!

Kommt die ſchmucke Binderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haſelnüſſen,
Und dann ſchreit: Ich will nicht küſſen!
Nun, ſo ſchert euch zum . . !

Dieſen Strauß und dieſen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!
Seht, ſie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudeldidel dum!

Fiedler, fiedelt nicht ſo lahm;
Wir ſind Braut und Bräutigam!
Fiedelt friſch; ich mach' es richtig!
Und beſtreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Poliſch muß hübſch luſtig gehn,
Daß die Röcke hinten wehn!

Wart', ich werd' euch 'mal kuranzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heiſa luſtig! nun kommt her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laß uns Arm in Arm verſchränken,
Und an unſern Brauttanz denken!
Heiſa! rund herum!

Ha! wie ſchön das Hackbrett ſummt,
Und der alte Brummbaß brummt!
Ha! wie drehn ſich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudeldidel, dudeldidel dum!
Dudeldidel dum dum dum!

Chriſtoph Aug. Tiedge.

Geb. zu Gardelegen in der Altmark 1752. — Lebt zu Dresden.

I. Skolie.

Pflanzt die Gläſer auf den Tiſch!
Trinkt die ſchwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! ſinget Lieder!
Myrt' und Aſter ſind noch friſch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unſre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen ſprießen,
Gern des milden Thau's genießen:
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebenſaft begießen.

Hier ſoll Freud' und Friede ſein,
Und der Kriegsposaunenbläſer
Finde heute keinen Leſer!
Jedes Herz ſei hell und rein,
Rein und hell, wie unſre Gläſer!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finſter wolkig, draußen wogen!

Einen lichten Friedensbogen
Hat die ſanfte Frohlichkeit
Ueber unſern Kreis gezogen.

Frohſinn würzt ein Feſtgelag,
Er macht Seel' und Leib geneſen.
Jener Ernſt von finſterm Weſen
Soll zur Strafe Tag für Tag
Bonaparte's Thaten leſen!

Leben ſoll die beſſre Zeit!
Und kein Gete ſoll die Blüthen
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben ſoll die Menſchlichkeit,
Trotz den Geten und den Szythen!

Leben ſoll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts ſoll dieſen Kranz entzweien!
Klingt die Gläſer an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen?

2. Ergebung.

Nach dem Frieden von Wien 1809.

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutſchen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach, zurück nahm ihren Traum die Nacht!
Es iſt geſchehn! wir ſollen länger dulden.
Nicht frag' ich, wer dem Frevel Sieg verlieh;
Er hat geſiegt: ich beuge ſtill das Knie.

Was ſoll geſchehn fortan? Ein leeres Hoffen
Löſ't auf in Fäulniß jede Lebenskraft.
Wer ſelbſt nicht Sieg und Frieden ſich verſchafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen.
Ein dumpfes Sein hält ihn in enger Haft,
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein Jeder ſei, und rette, was er kann!
Der Kettenhaß bewährt den beſſern Mann.

Thut, was die Zeit, und Gott und Tugend heiſchen!
Ein Wolkenvorhang deckt das Weltgericht,
Das heilige, das Recht und Wahrheit ſpricht;
Nur laßt euch nicht mit gaukelnden Geräuſchen
Zur Leidlichkeit der Schmach hinunter täuſchen!
Ihr traget Ketten; nur verdient ſie nicht!

Wer, ſich gewöhnend, das Verruchte duldet,
Der giebt ihm Recht, und hat es halb verſchuldet.

Verhüllet nicht, was ihr nicht leugnen dürft!
Und kommt die Zeit, ihr habet viel zu rächen:
Da ſeht ein weltumſchlingendes Verbrechen,
Das Menſchenblut wie Waſſerfluthen ſchlürft!
Seht, wie vom Rhein her, über eure Flächen
Es ſeinen finſtern Rieſenſchatten wirft!
Der brütet dort, wo eure Fluren trauern,
Die Baſilisken aus, die euch umlauern.

Der Frevler fürchtet doch, es könnt' ein Held
Voll deutſcher Kraft und Tugend Großes wagen.
Ihr aber ſollt, ihr dürfet nicht verzagen!
Nur glaubet feſt, es kann einmal die Welt
Das Ungeheuerſte nicht lange tragen.
Fragt die Geſchichte, die uns Rechnung hält:
Sie zeigt die Frechen, welche Gott verſuchten;
Und prophezeiht ſein Schickſal dem Verruchten.

Da ſtärkt euch, und bewährt euch feſt und rein!
Es giebt nur Eine Kraft, die Kraft der Tugend;
Sie hält im Sturm das Leben, ſie allein!
Zu ihrem Altar führet eure Jugend,
Und laßt ſie ſchwören: heilig treu der Tugend,
Und heilig treu dem Vaterland zu ſein!
Dann zeiget euren Söhnen den Verbrecher,
Und hegt und pflegt in jedem einen Rächer!

Vor ihm erröthete ſein eigner Sieg;
Den Frieden ſelbſt, den Engelmelodien
Begleiteten, wenn er vom Himmel ſtieg,
Macht er zum Fluch, den ſtygiſche Harpyen,
Mit gräßlichem Geſchrei nach Raub, umziehen.
Nimm deinen Frieden, Feind, und laß uns Krieg,
Dies Recht, um einen edlen Tod zu werben!
Da kann doch frei der Mann der Freiheit ſterben.

Ihr edlen Opfer einer harten Zeit,
Wo glorreich ihr für Recht und Würde fochtet,
Die Hügel Aſpera's habt ihr geweiht;
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Wenn ihr die Welt zu retten nicht vermochtet,
Nicht zu befrein: euch, euch habt ihr befreit.
Und eurem Staub, ihr Vaterlandsgeweihten,
Entgrünen einſt die Saaten beſſrer Zeiten.

Herab von euren Sternen ſeht ihr dann
Die ſchönern Sonnen auf uns niederſtrahlen;
Ihr lehrtet, daß der Wüthrich fallen kann!
Wie ſollen wir euch unſern Dank bezahlen?
Die Hügel weihn ſich euch zu Ehrenmahlen.
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von euren Thaten ſpreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche!

Und euch, die ihr vom Kampf uns übrig bliebt,
Euch, die der Ruhm als ſeine Söhne liebt,

Seht, Kronen weihn euch unsre schönsten Haine.
Schaut unverwandt nach unserm deutschen Rheine,
Bis euch ein Tag zurück die Waffen giebt!
Es kommt der Tag, der Alles gleicht und rügt,
Wenn Gottes Recht in unsrer Brust nicht lügt.

---

3. Ständchen.

Alles ruht. Wie abgeschieden,
Abgelöst ist jedes Joch;
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,
Ruhig ist ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.

Auch beſeelt der Raum mit Muth,
Wo die ſanfte Unſchuld ruht.

Stummer wird's, und immer ſtummer.
Lüftchen, wecke ſie nicht auf,
Bringeſt du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

---

4. An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Eliſen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Lilienwieſen
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh' um ihr Gemüth;
Und mit ſchönen Bildern ſchließe
Sich ihr ſanftes Augenlied!

Nieder ſink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwiſchen dieſer Welt
Und der ſtillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieſer Augen heil'ge Ruh'!
Wie ein Wölkchen, Schlummer, decke
Dies Geſtirn der Liebe zu!

Komm aus Grotten frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch ſäumt,
Während Zephyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküſſen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmliſch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in ſeine Flügel hülle!

Schwebe nieder, wie die Blüthe,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern ſchöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Roſen-Phantaſie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypreſſen,
Aus des Lethestromes Fluth!
O, ſie darf ja nichts vergeſſen!
Engelthat iſt, was ſie thut

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Lilienſtab,
Einen ſchönen Tag vorüber,
Dem ſie eine Krone gab!

Christian Adolf Overbeck.

Geb. zu Lübeck 1755. — Geſt. daſelbſt 1821.

Die Schifffahrt.

Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da ſprangen im Waſſer die hellen,
Die ſilbernen Fiſche herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen ſich ſchauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir ſpielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Raſt.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und Alle begannen zu ſingen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir ſelige Tage!
Mein blondes Mädchen, o ſage:
Sie waren ſo ſelig auch mir!
Dann ſuch' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann ſetz' ich mich neben dir nieder,
Und ſchiffe durch's Leben mit dir.

Friedrich von Schiller.

Geb. zu Marbach in Würtemberg 1759. — Geſt. zu Weimar 1805.

1. Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm;
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm.
Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht;
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,

Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe,
Ein ungeheures Schickſal tritt:
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede and're Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,

So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

---

2. Amalia.

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlischmild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — Paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich erareisen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach, vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!

Er iſt hin, und alle Luſt des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!

---

3. Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt? —
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch dieſe Pappel ſchwirrt.

O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du ſollſt die anmuthſtralende empfangen.
Ihr Zweige, baut ein ſchattendes Gemach,
Mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen;
Und all' ihr Schmeichellüfte werdet wach
Und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen,
Wenn ſeine ſchöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! was ſchlüpft durch die Hecken
Raſchelnd mit eilendem Lauf? —
Nein, es ſcheuchte nur der Schrecken
Aus dem Buſch den Vogel auf.

O! löſche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geiſt'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um und her den purpurrothen Flor,
Umſpinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strales unbescheidnen Zeugen!
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich? —
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht nichts den Laubgang daher? —
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod und seine Farben blassen!
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,

Der Gürtel iſt von jedem Reiz gelöſt,
Und alles Schöne zeigt ſich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort ſchimmern?
Glänzt's nicht wie ſeid'nes Gewand? —
Nein, es iſt der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O! ſehnend Herz, ergetze dich nicht mehr,
Mit ſüßen Bildern weſenlos zu ſpielen!
Der Arm, der ſie umfaſſen will, iſt leer;
Kein Schattenglück kann dieſen Buſen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leiſ', wie aus himmliſchen Höhen
Die Stunde des Glückes erſcheint,
So war ſie genaht, ungeſehen,
Und weckte mit Küſſen den Freund.

4. Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,

Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braus't;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraus't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

---

5. Berglied.

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willſt du die ſchlafende Löwin *) nicht wecken,
So wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen;
Sie ward nicht erbauet von Menſchenhand,
Es hätte ſich's keiner vermogen;
Der Strom brauſ't unter ihr ſpat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor.
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,

---

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verderbene Ausdruck für Lawine.

Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

6. Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den luſtigen habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen,
Die Himmliſchen, alle,
Mit Göttern erfüllt ſich
Die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, ſie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,

Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſein.
Sie rauſchet, ſie perlet,
Die himmliſche Quelle;
Der Buſen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

---

7. Kaſſandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veſte fiel;
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorbeerreiſern,
Feſtlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häuſern,
Zu des Tymbriers Altar.
Dumpferbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bacchant'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur Eine traur'ge Bruſt.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollo's Lorbeerhain,
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt dieſen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel ſeh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand;
Feſte ſeh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt."

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz

Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeſchloſſnen Sinn?
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſein."

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer ſang' ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.

Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!“

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienſt mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.“

„Fröhlich ſeh' ich die Geſpielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Luſtgefühlen!
Mir nur iſt das Herz getrübt,
Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt.
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt!“

„Selig preiſ' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn!
Denn den beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfah'n.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,

Nicht euch Himmliſche dort oben
Neidet ſie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beſeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein ſtyg'ſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich ſein.“

„Und den Mordſtahl ſeh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend unverwandt,
Muß ich mein Geſchick vollenden,
Fallen in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verwarr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Friedrich von Matthiſſon.

Geb. zu Hohendodeleben bei Magdeburg 1761. — Geſt. zu Wörlitz 1831.

1. Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondsſchimmer blickt,
Wo um ſchroffe Felſenhänge
Sich die Epheuranke ſtrickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlaßnes Bäumchen ragt,
Und, emporgeſcheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um ſterbende Geſträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachsnen Gründen,
Dumpf der Bergſtrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenſcheine
Um den früh verlornen Freund

Einſam im Cypreſſenhaine
Hoffnungsloſe Sehnſucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angeſtaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter, gern!

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh ſein Herz!
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott iſt die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

---

2. Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchſter, wohlgefallen!

Sei ſtets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild

Luft, Erde, Feur und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

---

3. Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weste säusein, oder Wüsten brennen:
Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
Beim Silberschein
Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befrein,
Dann hallt's noch im gebrochnen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

---

4. Die neuen Argonauten.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüſtige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimath kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preiſen:
Dreimal ſahn wir ſeinen Aar
Um den Wimpel kreiſen.

Wo ſich Mut und Jugendluſt
In der Seele regen,
Ehern ſtemmt ſich da die Bruſt
Der Gefahr entgegen.

Mutig, Brüder, wenn ſie dreut!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man ſich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind ſauſt?
Taumelnd fliehn die Küſten;
Der umſchäumte Kiel durchbrauſt
Raſch die Waſſerwüſten.

Seht! von unſern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Kryſtall der Wogen.

Laßt, beim letzten Abendſtral
An der Heimath Grenzen,
Syrakuſer im Pokal
Noch zum Abſchied glänzen.

Heil, den Lieben, dreimal hoch!
Bis zum Wiederſehen,
Deren weiße Schleier noch
Am Geſtade wehen.

Dem Gedächtniß eures Hains,
Wo wir opfernd ſchieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unſer Schiff,
Wenn Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felſenriff
Wirbelſtröme drohen!

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verſchwanden,
Eh des Lorbeers Heldenzier
Um die Stirn ſie wanden,

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
Junger Blüthenſproſſen,
Auf die ungeheure Gruft
Feſtlich ausgegoſſen.

Mit Sirenenſang entrief
Hoffnung ſie dem Hafen,
Die, viel hundert Klafter tief,
Unter uns nun ſchlafen.

Im gebrochnen Dämmerſchein
Von Poſeidons Hallen
Schmiegen ſich um ihr Gebein
Zackige Korallen.

Froh gewagt, iſt halb gethan!
Mag der Abgrund ſtürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen!

Mag (der Wechſelwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morſch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entſandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit ſtarker Hand
Auf zerſchellten Brettern!

Kühnheit schencht, wenn Erd' und Meer
Leichen graunvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feiertan,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Tropäen ihrer Macht
Stralen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieß,
Zwischen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervließ
Stät entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achilles Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren;

Stürzte ſich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäſars Heldenſchaaren!

Alles weicht, wo ſie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten.

Auf! im höchſten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu ſchwören!

Joh. Gaudenz von Salis.

Geb. zu Seewis in Graubündten 1762. — Geſt. zu Malans 1834.

1. Die Kinderzeit.

O ſüße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein ſo gern im Weltgewühle,
Du ſüße Zeit!

Schon iſt in Nacht des Lebens viel geſchwunden;
Du ſtralſt von fern
Mir heller ſtets, wie durch der Dämmrung Stunden
Der Abendſtern.

Noch ſeh' ich Sie, als Kind, in holdem Sinnen,
Nach Veilchen ſpähn,
Ihr blondes Haar, ihr Lenzgewand von Linnen
Im Winde wehn.

Noch ſchwebt vor mir die grüne Seidenſchleife,
Die dort ſie trug:
Ich wüßte noch die Farbe jeder Streife
Am Buſentuch.

Vom Wieſenplan, wohin wir Knaben kamen
Zum Mädchenkreis,
Behielt ich mehr, als ich vom Kreis der Damen
Nach Tagen weiß.

O ſüße Zeit! als ich von Haſelhecken
Mein Pferd mir ſchnitt,
Und raſch einher auf dem geſtreiften Stecken
Das Feld durchritt.

Da reizten mich, ſtatt eitler Lorbeerkränze,
Violen nur.
Des Landguts Hag war meiner Wunſche Grenze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Blei
Zur Schau geſtellt,
Und ſtolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrte,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürſten, nicht Gelehrte,
Nicht beider Streit.

O ſüße Zeit! Durchbebt von Wehmuthsſchauer
Gedenk' ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von ſpäter Trauer,
Hellt Abendſchein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter
Und weit zerstreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergetzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die schwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! Die Abendwolken senken
Sich tief herein;
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

---

2. Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich;
Nur ein kleiner eigner Heerd;

Und ein Freund, bewährt und weiſe,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach und Sie! das ſeufz' ich leiſe,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geſchorener Buxkette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert' uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick verſteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taruſsträuche,
Früchte, die ich ſelbſt erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, ſtatt nach Marmorſälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Friſche
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Waſſer im Gebüſche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne ſie Geſänge,
Wäre Philemel' entflohn,

Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schaalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schaale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In geſtirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte ſie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendſterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter ſenkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünſcht' ich ſonſt vergebens!
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedenéthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

---

3. Die Einſiedelei.

Es rieſelt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald:
Da wähl' ich, einſam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen, duftigfriſch:

Zu meiner Klausnerzelle
Verſchlungenes Gebüſch.

Zwar düſter iſt und trüber
Die nahe Wüſtenei,
Allein nur deſto lieber
Der ſtillen Phantaſei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Beblümten Haidekraut;
Hoch wehn die ſchwanken Fichten,
Und ſtöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholderſträuchen
Den Kieſelſteig hinan
Verworrne Ranken ſchleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeern ſtehn,
Klimm' ich auf Felſenklumpen,
Das Land umher zu ſehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünſpecht hackt und ſchreit,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooſter Tannen krächzt,
Und in der Felſenritze
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie ſich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübſinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überlegner Späher
Erforſcht hier meine Spur;
Hier bin ich frei und näher
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frei!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedelei!
Froh, daß ich dem Gebrauſe
Des Menſchenſchwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klauſe
Für Liebchen und für mich.

---

4. Berenice.

Sie tritt hervor; ihr Kirſchenblüthenreifer,
Enthüllt ihr Angeſicht!
Lauſcht, Nymphen, lauſcht! Driaden, liſpelt leiſer!
Ihr Weſte, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wieſenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!

O Cytisus, senk' alle Blüthenkronen
Auf meiner Helden Pfad!

Holdselige! auf silbernen Narzissen
Weht rauschend ihr Gewand;
Der Angerklee strebt ihren Saum zu küssen,
Des Grases Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt im schmachtenden Verlangen,
Von süßer Rührung feucht.

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugendbrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus goldem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;

Auch niedlich noch, wenn er, im Gehn verſchoben,
Nachläſſig ſeitwärts hängt!

Sie ſchwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leiſem Feenſchritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! ſie entſchwand in's Grün der Gartenhütte,
Die Geisblatt dicht umlaubt.
Nur rauſch', o Quell; durchwehter Kirſchbaum, ſchütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

Friedrich August von Stägemann.

Geb. zu Wierraden in der Uckermark 1763. — Lebt zu Berlin.

1. An Schill und seine Waffengefährten.

Mitziehn ist nicht vergönnt,
Will ich denn mit Schlachtgesängen
In den Grimm des Mars mich mengen,
Dessen Speer die Welt berennt.
Sollt' es mir die Brust zersprengen,
Was gewaltig innen brennt?

Tausend Tode schleudr', o Schlacht,
Aus des Erzes hohlen Schlünden!
Schlagen will ich, flammen, zünden,
Kraft des Saitengottes Macht:
Kreuzeszug der Welt verkünden
Soll der Haß, der schlaflos wacht.

Und den Helden, deren Blut
Wieder einweiht unsern Boden,
Und den großen schönen Toden,
Und dem unbezwungnen Mut
Schwinge, Lied! in kühnen Oden
Deiner Fackeln lichte Glut.

Seht!

Seht! ein jugendlich Geſchlecht
Waffnet ſich zum Klang der Saiten.
Seht es, jauchzend, ſeht es ſchreiten
Brennendbürtig, preußenächt,
Bis zum letzten Hauch zu ſtreiten,
Streiten, bis die Schmach gerächt.

Süß iſt, Aug' in Auge kühl,
Schwerter auf den Frevler zücken;
Süß, auf ihn die Pfeile drücken
Von der Leier goldnem Spiel;
Süß, mit Siegeskränzen ſchmücken
Freier Männer blutig Ziel.

---

2. Als Oeſtreich den Krieg erklärte 1809.

Was bewegt, wie Geiſtermacht,
Alles Blut? die Pulſe raſen.
Hört ihr nicht Trompeten blaſen?
Das iſt Krieg. Sie blaſen Schlacht.

Herrlich bricht der goldne Tag
Durch entwölkte Morgenröthe.
Schalle jauchzend drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Schwertes Schlag!

Wo der teutſche Boden grünt,
Tilgt ſie aus, die welſchen Knechte
Bonaparte's! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das ſich erkühnt!

Zieh' es muthig, Kaiſer Franz,
Dieſes Schwert der edeln Rache,
Für der Freiheit große Sache,
Für der Habsburg alten Glanz!

Held, der um den Feldherrnſtab
Friſchen Lorbeer früh geflochten,
Schlag, ein Blitz, dem unterjochten
Alten Teut die Ketten ab!

Wem ein Tropfen teutſches Blut
Zornesheiß zum Herzen ſiedet,
Folge dir, in Stahl geſchmiedet,
An des Haſſes rother Glut;

Wer der Heimath freie Luft
Frei will athmen, niemand eigen,
Oder unentehrt will ſteigen
Zu den Ahnen in die Gruft;

Wer ein Ritter iſt, zum Schwert!
Sind ſie todt, die Berlichingen?
Hat der Rheinbund auch der Klingen
Teutſchen Sinn in Wälſch verkehrt?

Wirf den Schandenbund, Geſchlecht
Edler Fürſten, ihm zu Füßen!
Und ein Blut wird für dich fließen,
Volkestreue, purpurächt.

Eurer Töchter ſtolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenſtaufen
Steigen ſoll ſein Mameluck?

Auf! am Ebro nicht allein
Iſt ein Heldenſtamm entſproſſen,
Auch allhier in Sarageſſen
Werden wir dem Tod' uns weihn.

Eh' des Weltverwüſters Reich
Wurzeln ſoll in teutſcher Erde,
Auf zu Waffen, auf zu Pferde!
Sammt Romana Karl zugleich!

3. Brand von Moskau.

Im September 1812.

Tag des Zornes, Tag der Rache!
Säumeſt du ſo lang'? erwache
An des Hohns ruchloſer Lache!

Seht, er athmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunkeln Haaren,
Und es stürzt die Burg der Zaren.

Zu des Teufels frommen Stäten,
Lästernd Gottes Majestäten,
Führten sie auch uns, zu beten.

Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret,
Und die Flamme glüht und gähret:

Und geborstne Mauern krachen,
Und die bösen Geister lachen,
Und die Friedensengel wachen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte,
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf den höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Wehet wüthend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

Zu der Ernte, Flammenſäer!
Ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finſtern Sagen,
Moskau hat in Flammentagen
Bonaparte's Sieg erſchlagen.

---

1. Des Königs Aufruf vom 3ten Februar 1813.

Sind es Donner, die ſo frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Flut zerquollen,
Brauſend vom Gebirg' herab?
Donner ſind es nicht, noch Wogen.
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König ſchwingt den Stab.

Unſres Königs Stimme, laut erſchollen,
Iſt des Donners hohes Rollen,
Unſre Jugend iſt die Flut.
Zu den Waffen ſtürzt ſie brauſend,
Tauſend hier, dort zehntauſend,
Und den Feind, den kennt ſie gut.

Noch iſt nicht das rechte Wort geſprochen *),
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düſtres Brennen
Drückt den Pfeil von Haſſes Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unſre Kugeln waren längſt gegoſſen,
Längſt in Reih und Glied geſchloſſen,
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden ſei der Sparter!
Von uns beiden, Bonaparter!
Muß der Eine von der Welt.

Einem iſt das Todesloos geworfen,
Uns umhallt der Schild von Morven **),
Uns umweht's wie Geiſtesmacht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geiſt der Leuthenſchlacht!

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Iſt das Recht geſprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.

---

*) In dem Aufruf war bekanntlich nur von Feinden des Vaterlandes die Rede, ohne daß die Franzoſen genannt wurden.

**) Mit Hindeutung auf Oſſian.

Selbſt der Hölle ſchwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackel *) ließ ſie raſen,
Vom Entſetzen angeblaſen,
Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur verſinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unſer Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grauſen Tagen
Seine Reiſigen erſchlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unſern Händen;
Unſer Schwert, es ſoll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleven!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Macht
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert
Und die Erde bebt von Schlacht.

*) Thais ſoll Alexander den Großen zur Anzündung von Persepolis gereizt haben.

5. Der Rheinübergang des erſten Heerzuges.

Am 1ſten Januar 1814.

Was gleitet durch der Wogen Schooß
In dunkelſtiller Nacht?
So feierernſt, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Bober, Elb' und Partha! fragt:
Wer hat in ihre Flut
Das Erymanthenwild gejagt,
Bedeckt mit ſchwarzem Blut?

Es iſt der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies.
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreiſ't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeiſt
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauſcht ſich Blüchers Stahl,
Und Gneiſenau, erleuchtet, ſchlürft
Den wunderbaren Stral:

Und ſenkt hinaus in ernſte Nacht
Den ſternenhellen Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäſars Glück.

Ihm Heil, dem echten Sohn des Teut!
Der dieſen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht geſcheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein ſchwankes Schilf, geweht,
Drin Wind und Wetter ſpielt;
Der nach dem Herzen früh und ſpät
Der Schreckgeſtalt gezielt,

Die in der Geiſter grauſem Streit
Bei Donners ehrnem Klang
Dem wahnzerrißnen Haupt der Zeit
In Stahlgeſchmeid' entſprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu geſellt!
Dort wird der Tiger aufgeſpürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn gen dort, wie Wetter ziehn,
Denn düſter weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrichs Degen! dich beſitzt
Kein Wälſcher, edle Zier!
Zu Tauſenden geſtaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier.

Doch Brandenburgerſöhnen wehn
An Feindes dreiſter Wand.
Sie wehten dort. Wir gehn, wir ſehn;
Sie wehn in unſrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim, und Palmen blühn
Aus unſerm Schwert hervor,
Und ſiegestrunken grüßt Berlin
Sein friſchbekränztes Thor.

---

6. Auf dem Schloſſe zu St. Cloud.

Im Julius 1815, als Blücher ſein Hauptquartier daſelbſt hatte.

Bonaparte war gefallen.
In verlaßnen Marmorhallen
Waltet Blüchers Schwert allein,
Sonnenſtrahl und Kerzenſchein,

Und erlöſte Völker wallen
Dankend zu des Friedens Hain.

Aber vor den Menſchen irre
Hat die Prieſterin der Myrrhe
Weihgeſchenke nicht gebracht,
Denn in Wolken ſchaut die Schlacht;
Geiſteskampfes Schwertgeklirre
Schallet durch den Sturm der Nacht.

Und der Geiſterwelt Geſichte
Schreibt ſie auf an innerm Lichte,
Finſterniß dem Menſchenwitz!
Denn allein an Götterblitz
Lieſeſt du die Weltgeſchichte,
Flammenſpur des Göttertritts.

Schwimmt der Mond durch Wolkenwellen,
Läßt ſie ſtill die Thränen ſchwellen
Um der Menſchen flüchtig Loos,
Früh in Sammet, Nachts in Moos.
Und die Harfentöne quellen
Bitterſüß aus tiefſtem Schooß.

Bonaparte war gefallen
Um die Zeit der Nachtigallen.
In des Roſenmondes Pracht
Sank er hin an heißer Schlacht.

Liebesluſt und Schwertesſchallen,
Roſ' und Ruhm — wie bald vollbracht!

---

7. Unſre Zeit.

1820.

Siegeslied iſt oft erklungen
Aus der gottgelobten Bruſt,
In den Gauen teutſcher Zungen,
Unſerm Volk zu Lieb' und Luſt.
Denn wo Gottes Geiſt gewaltet,
Hat ſich Licht und Lied entfaltet,
Gottes innen ſich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit iſt nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat geſprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.

Längſt verhallt an frommer Stäte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Pabſt und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, beſprützt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht ſie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geiſter Glanz und Glut.

Haltet Wacht! Denn Prieſterfrevel
Iſt unſterblichen Geſchlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Huſſe links und rechts.
Aus verſunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unſchuld Jammern
Und der Märtyrer Geächt.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerſtammes reifer Kern,
Heil dir, teutſches Land, gedeihe
Freudig unter goldnem Stern!
Geiſt und Arm erlöſ't vom Frohne,
Tapfre Lanzen um die Throne;
Fürſten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teuts erglänzt,

Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorsäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwankt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennusthürmen
Schwebt ein Aar, mit Blitz beschwingt,
Dessen Stral den Schlangenwürmen
Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegeskläng' aus Memnonssaiten,
Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb' und Licht,
Wo der Tag die Rosenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamre's Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
Was der Herr und Meister spricht.
Du entzünd', o Geistesklarheit!
Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,
Was wir ernſt durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
Mit dem Geiſt der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
Heiter, hell in Tages Pracht!

August Wilhelm von Schlegel.

Geb. zu Hannover 1767. — Lebt zu Bonn.

1. Lebensmelodieen.

Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Der Adler.

Ich hauf' in den felsigen Klüften,
Ich brauf' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süß des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Brust.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern,

Ich

Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Luſt.

Der Schwan.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden,
Ihm geſchmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt und ich hol' ihm die Blitze,
Dann ſenk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf ſeinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der ſel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schooß geſchlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne ſich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geſchoſſen,
Entriß ihn den blöden Genoſſen:
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar ſie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren,

Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher;
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Flut die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen,
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben;
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix, entschwinget

Die Seele ſich frei und entſchleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir und tauſchen
Manchen langen Kuß.
Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauſchen,
Wunſch und Genuß!

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen;
Unſre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn ſie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bei beſcheidner Freude
Deiner Tauben Paar!
Laß uns beiſammen!
Oder in Flammen

Opfre uns beide
Deinem Altar.

---

2. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh geſcholten,
Mutterſprache, ſo vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie ſo gerne!
Nur ein einzig deutſches Wort.

Manches regt ſich mir im Innern,
Doch wie ſchaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir ſeine Gruft.

Einſam ſchweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauſchen fremd auf dieſer Flur.

Unverſtanden, unbeachtet,
Wie mein deutſches Lied verhallt,

Bleibt es, wann mein Buſen ſchmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

---

3. Glaube.

Wohin flohſt du, ſel'ger Glaube,
Aus der Menſchen Sinn und Mut?
Wurdeſt ſchnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhſtatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns ſteht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur ſich je verkehre,

Felſenfeſt die biedre Lehre
Immer ſteh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unſers Volkes Weiſe,
An ein heimiſch Vaterland,
Wo im ſchlichten alten Kreiſe
Jeder ſtill beharrt, und weiſe
Fremde Lüſt' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geiſt der Welt entflohen,
Deren Namen ſie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Geſetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geſchlecht!

Glaub' an milder Vorſicht Wache,
Wie es ſei um uns beſtellt;
Daß Er denk' an unſre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das ſo glorreich niederſtralt,

Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligſten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder malt!

Glaub' an aller Liebe Brunnen,
Der die Gottheit ſelbſt ergoß,
In des Opfers Glut zerronnen,
Welches, ſühnend, Friedenswonnen
Und der Weſen Heil erſchloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Iſt ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch ſchweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Mut.

Vor dem Glauben Berge ſchwanden,
Glaube macht die Schwachen ſtark.
Ja, aus Erd'- und Todesbanden
Iſt der Gläub'ge ſchon erſtanden:
Glaub' iſt unſers Lebens Mark.

Komm denn, himmliſches Vertrauen,
Komm zurück in meine Bruſt!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingsluſt.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verſchulder' ich ſo ſchwer,

Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich ersterben,
Sieh die Wehmuth mich entfärben.
Thu mir auf der Geister Bund!

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben;
Jubeln will ich, und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

O dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

1. Zu Göthe's Geburtsfeier.

Am 28ſten Auguſt 1829.

Die Vorzeit hat von einem Quell geſungen,
Deß Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieſes Bad die Glieder,
So war zum Herzen friſches Blut gedrungen,
So regte Lebensluſt ihr neu Gefieder.
Selbſt Tithon fänd' in ſolchen Wunderfluten
Sein blondes Haupthaar und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn erſonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft ſich bewähren.
Die Poeſie iſt jener Lebensbronnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längſt entſchwundne Wonnen,
Den ſüßen Glauben jeder Bruſt zu nähren;
Und wer ſich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüth die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Muſen Bot' an das Jahrhundert! Göthe!
Du lehrteſt Harmonie in allen Tönen,
Der Harfe, der Poſaun' und ſanften Flöte.
Wo giebt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kameſt im Geleit der Morgenröthe:
Sei Tithon denn, ſtets geiſtig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
Der Nektar-Aepfel trägt mit goldnen Schalen,
Dem weiße Blüthen aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters ſtralen,
Ausathmend Balſamduft der ſonn'gen Zone,
In der glückſel'gen Inſeln ſtillen Thalen:
So ward, ein Sprößling aus den Hesperiden,
Der Dichter unſerm Vaterland beſchieden.

Er überwölbt es mit den ſchatt'gen Aeſten
Weit von den Alpen zu des Belt's Geſtaden.
Wie wir am Rhein, iſt manche Schaar von Gäſten
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen ſchallen heut in Oſt und Weſten,
Erwünſchend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutſchland ſo viel Herrliches gegeben,
Soll in der Deutſchen Bruſt unſterblich leben.

Ernſt Moritz Arndt.

Geb. zu Schoritz auf Rügen 1769. — Lebt zu Bonn.

1. Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's wo am Rhein die Rebe blüht?
Iſt's wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland, iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland, Weſtphalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt!"
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, soll es sein.

Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,

Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſein.

Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel, ſieh darein,
Und gieb uns ächten, Deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

---

2. Trinklied.

Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es frischer sein,
Drum schenket Wein und bringet Wein.

O Wonnesaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wässrig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an.

Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
In nassem Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

Drum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, stimmet an:
Dem frischen, kühlen Wind im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein.

Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt, und Wunder thut.

---

3. Rundgeſang.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir ſtarker deutſcher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir ſind hier in ernſten Dingen,
Mit hehrem heiligen Gefühl,
Drum muß die volle Bruſt erklingen
Ein volles helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der Erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht — uns allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut,
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der Zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!

Verderben Allen, die es höhnen!
Heil, wer ihm Leib und Seele weiht!
Es geh' durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, Deutscher Männer Weide,
Am hellſten ſoll's geklungen ſein!
Die Freiheit heißet Deutſche Freude,
Die Freiheit führt den Deutſchen Reih'n;
Für ſie zu leben und zu ſterben,
Das flammt durch jede Deutſche Bruſt,
Für ſie den großen Tod zu werben
Iſt Deutſche Ehre, Deutſche Luſt.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte Deutſche Treue!
Es lebe Deutſcher Glaube hoch!
Mit dieſen wollen wir beſtehen,
Sie ſind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde,
Erbrauſe freudig der Geſang:

Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das ſei gehalten und geglaubt!

---

4. Blücherlied.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall in ſtiegendem Saus;
Er reitet ſo freudig ſein mutiges Pferd;
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter, wie greifender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

Er iſt der Mann geweſen, als Alles verſank,
Der mutig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
Franzoſen zu weiſen die Deutſche Art.

Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang.
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Wälschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er vielen Tausenden schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab! —

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld,
Und hinterdrein ließ klingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen! und Gott soll mit dir sein.

5. Schlachtlied.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in ſeine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer um Tyrannenſold
Die Menſchenſchädel ſpalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir in Scherben,
Der ſoll im Deutſchen Lande nicht
Mit Deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heil'ges Vaterland!
O Deutſche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du ſchönes Land!
Wir ſchwören dir auf's neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der ſpeiſe Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsſchlacht,
Und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutſche alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zuſammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtſchaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eiſen röthen,
Mit Feindesblut, Franzoſenblut —
O ſüßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege, hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

6. Scharnhorſtlied.

Wem gebührt der höchſte Preis?
Nur dem Mann, der ſtill erſchafft,
Der in Mühen ſchwer und heiß
Nie verzagt und nie erſchlafft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer ſeine Väter waren.

Der ſelbſt mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank,
Immer wahr und immer ächt
Geht der Ehre feſten Gang,
Der demüthig und beſcheiden
Alles kann um Tugend leiden.

Den der Ehre Gaukelſpiel
Und das Gold nicht lockt und hält,
Der auf ein Gefühl, ein Ziel
Alle Kräfte mächtig ſtellt:
Schandeketten zu zerbrechen
Und der Wälſchen Trug zu rächen.

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtſchaft Lohn,
Nimmer müde, nimmer bleich,
Trotz der Spötter ſchnödem Hohn
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn, damit der Kranz
Ihn umlaube schön und grün;
Weise ihn, damit im Glanz
Alle Augen schaun auf ihn;
Damit solcher Tugend Kunde
Leb' in aller Männer Munde.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmidt,
Der nie wankend ab und an
Sing den festen Heldenschritt,
Der im Stillen hat geschaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmidt,
Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutsche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
Der uns steht um's höchste Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuren Heldenblut.
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling' ihm hell wie Orgelton,

Darum Lied, das Ehre ſingt,
Singe Deutſchlands tapfern Sohn;
Zeig' ihn allen Biederleuten,
Als ein Zeichen beſſrer Zeiten.

Treuer, biedrer, Deutſcher Held,
Gott mit uns und Gott mit Dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei Dir für und für!
Nimm mit Vaterlands-Errettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern.

Joh. Christian Hölderlin.

Geb. zu Lauffen im Würtembergischen 1770. — Lebt in Tübingen.

1. Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

---

2. An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Labe die Brüder bald?
O ihr Lieben! ſo nehmt mich,
Daß ich büße die Läſterung!

---

3. Sonnenuntergang.

Wo biſt du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne! denn eben iſt's,
Daß ich gelauſcht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmliſcher Leier ſpielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern iſt er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

---

4. Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! o ſeid ihr's wieder!

Du ſtiller Ort! In Träumen erſchienſt du fern
Nach hoffnungsloſem Tage dem Sehnenden,
Und du mein Haus, und ihr Geſpielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' iſt's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Iſt hin, und hin iſt Jugend und Lieb' und Glück. —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, ſiehe, du biſt geblieben!

Und darum, daß ſie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehſt du, theures! die Deinen auch,
Und mahnſt in Träumen, wenn ſie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Buſen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünſche beſänftiget
Und ſtille vor dem Schlachtfeld ſind, dann
Giebt der Geläuterte dir ſich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Roſenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und ſegne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis.

Geb. zu Widerſtedt im Mansfeldiſchen 1772. — Geſt. zu Weißenfels 1801.

1. Sehnſucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß!
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Iſt froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geſchwind am Himmelsufer an.

Gelobt ſei uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Luſt der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was ſollen wir auf dieſer Welt
Mit unſ'rer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintan geſtellt:
Was ſoll uns denn das Neue?

O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten:
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kundgegeben,
Und frühem Tod in Liebesmut
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb'.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimat gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unſ're Rückkehr auf?
Die Liebſten ruhn ſchon lange.
Ihr Grab ſchließt unſern Lebenslauf;
Nun wird uns weh und bange.
Zu ſuchen haben wir nichts mehr,
Das Herz iſt ſatt, die Welt iſt leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchſtrömt uns ſüßer Schauer:
Mir deucht, aus tiefen Fernen ſcholl
Ein Echo unſrer Trauer.
Die Lieben ſehnen ſich wohl auch,
Und ſandten uns der Sehnſucht Hauch.

Hinunter zu der ſüßen Braut,
Zu Jeſus, dem Geliebten!
Getroſt! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unſre Banden los
Und ſenkt uns in des Vaters Schooß.

---

2. Troſt.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt in Noth und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten,
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunterzieht: —

Es ist als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme,
Auch mir war einst, wie dir, zu Mut;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erſtorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So iſt auch ſeines ewig dein.

Was du verlorſt, hat er gefunden,
Du trifft bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was ſeine Hand dir wiedergiebt.

---

3. Troſtlied.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur iſt,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laſſ' ich alles gerne,
Folg' an meinem Wanderſtabe
Treu geſinnt nur meinem Herrn,
Laſſe ſtill die andern
Breite lichte Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,

Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Flut mir ſein,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingeſenkt in Schauen,
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

---

4. Treue.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich doch dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgeſtorben ſei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingſt für mich in Schmerz;

Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieſes Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du geſtorben biſt,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Haſt du ſo viel gethan,
Und doch biſt du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du ſiehſt voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibſt du dennoch treu;
Die treuſte Liebe ſieget,
Am Ende fühlt man ſie,
Weint bitterlich und ſchmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O laſſe nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig ſein mit dir!
Einſt ſchauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,

Und ſanken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

---

5. Bergmannslied.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schooß vergißt

Wer ihrer Felſenglieder
Geheimen Bau verſteht,
Und unverdroſſen nieder
Zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und ſcheut nicht Fleiß, noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geſchichten
Der längſt verfloßnen Zeit

Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn ſein Angeſicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Stralt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felſenſchlöſſer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In ſeines Königs Haus,
Und ſchmückt die Diademe
Mit edeln Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,

Er bleibt auf den Gebirgen
Der freie Herr der Welt.

---

6. Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor;
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er schläft, sich um ihn her;

Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ſein luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen ſich entfalten,
Läßt er die lichten Augen ſehn;
Läßt ruhig ſeine Prieſter ſchalten
Und kommt heraus, wenn ſie ihn flehn.

Aus ſeiner Wiege dunkelm Schooße
Erſcheint er im Kryſtallgewand,
Verſchwiegner Eintracht volle Roſe
Trägt er bedeutend in der Hand.

Er ſprizt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus ſeinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
Von jeher ſich des Dichters an,
Der immer ſeine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn verſammeln
Sich ſeine Jünger hocherfreut,
Und tauſend frohe Zungen ſtammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Friedrich von Schlegel.

Geb. zu Hannover 1772. — Geſt. zu Dresden 1829.

1. Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du ſeiſt befreit;
Wir ſprengen deine Ketten!
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermut, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten ſonder Zahl,
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.

Es ſchafft ein ernſter tiefer Sinn
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

---

2. Geſang.

Uralte Rieſenzeiten,
Der Helden Wunderſtreiten
Schlang all' die Oed' hinab.
Verſchollen iſt die Klage,
Verſtummt die graue Sage,
Es deckt uns all' ein Grab.

Vom Winterſchlaf umwunden,
Viel tauſend Jahr gebunden,
Dämmert der Menſch ſo fort.
Gebannt in engem Kreiſe,
Mühſam die ird'ſche Reiſe,
Erſtirbt zuletzt das Wort.

Wenn Morgenroth erscheinet,
Nacht uns der Braut vereinet,
Nun grünt der alte Bund;
In heil'ge Flut versenket,
Der Geist die Wunder denket,
Oeffnet sich bald der Mund.

In Frühlings Glut und Schatten,
Wo Lieb' und Tod sich gatten,
Erwacht die kühne Lust;
Da brechen hohe Lieder,
Die alten Quellen wieder
Aus der befreiten Brust.

Neu öffnen sich die Zeichen,
Es mag das Licht erreichen,
Den keine Fessel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
Der trunkne Dichter wandelt
In sel'ger Geisterwelt.

Erstaunt ob dem Gesange,
Horchet dem Fremdlingsklange,
Vergessend Leid und Schmach,
Nun frei der Mensch von Schmerzen,
Und zieht in tiefem Herzen
Dem mag'schen Strome nach.

Doch bald ist der verklungen,
Wie brausend er gesprungen,

Und wieder ſtumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
Der wüſte Strom des Lebens
Reißt es in Oed' herab.

Das ſind die alten Klänge,
Helden- und Klaageſänge
Aus ferner Rieſenzeit.
Dem Liede muß gelingen,
Sie wieder uns zu bringen;
Der Retter iſt nicht weit.
Der Frühling wird erſtehen,
Es muß noch einſt geſchehen,
Was alle prophezei't.

Ludwig Tieck.

Geb. zu Berlin 1773. — Lebt zu Dresden.

1. Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;

Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

---

2. Der Troſtloſe.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmähn —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,

Hier im ſtillen einſam grünen Thal
Such' zum Troſte dir ein Grab zumal!

---

3. Die Sirene.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück;
Die Heimat weicht, die Ruhe flieht,
Wie Sehnſucht dich in ihre weiten ſanften Kreiſe zieht

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme nach dir trachten;
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette;
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn

---

4. Frühe Sorge.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
Hört ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von euch erfleht?

---

5. An einen Liebenden im Frühling 1811.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Mutig regt ſich jedes Reis,
Blumenkränz' aus Bäumen ſteigen
Purpurroth und ſilberweiß.

Und bewegt wie Harfenſaiten
Iſt die Welt ein Jubelklang.

Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felder!
Nie hab' ich dies Grün gesehn:
Lustgesang dringt durch die Wälder,
Rauschend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freiheit blühn die Bäume;
Heil dir, Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume;
Freiheit! braust der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

---

6. Auf der Reise.

Auf Wiesen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben;
Die Bäume, sie streben
Zum Himmel hinan.
Es fließen mit Eilen
Die Quellen von steilen
Gebirgen und suchen sich ebene Bahn,

Durch Dornengeſträuche
Vorüber der Eiche,
Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Beſieht ſich in jeder fortſchreitenden Welle
Der kindiſchen Blumen neugierig Geſchlecht.
In Steinklüften ſuchen
Die hellgrünen Buchen
Genügſamen Raum;
Sie zittern und nicken
Und rauſchen und ſchmücken
Den felſigen Saum.
So findet die Quelle,
Der Baum ſeine Stelle
Und treibet ſich's recht:
So dauert, geneſet
Und ſtirbt und verweſet
Zufrieden ſo manches geborne Geſchlecht. —
Nur der Menſch geht in der Irre,
Will heut hier ſein, morgen dort:
Alle Sinnen im Gewirre
Sucht er ſtets den fernen Ort.
Will nicht in der Heimat dauern,
Weithin dehnt er ſeinen Blick,
Wandert unter Regenſchauern
Und ſieht dann mit bangem Trauern
Nach dem erſt verſchmähten Glück.
Wie in monderhellten Hainen
Wolken durch den Himmel fliehn,

Bald die Bäume glänzend scheinen,
Schatten wieder abwärts ziehn:
Also auch des Menschen Seele;
Daß er durch sein ganzes Leben
Rastlos auf und ab sich quäle,
Ward die Sehnsucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
Zerreißen dies Band!
Ich nahe dem Ziele,
Das fern und ferner seit lange mir schwand.
Das bängliche Schwanken,
Das nüchterne Kranken,
Vorüber an mir! —
Wie soll ich dir danken?
O Liebste! o sprich, wie vergelt' ich es dir?

---

7. Die Tyroler.

Wer da will Männer sehn,
Geh' in's Tyroler Land,
Wo sie so mutig stehn
An ihrer Felsenwand.

Das Auge kühn und frei,
Freundlich der Mund,
Frech nicht, doch ohne Scheu,
Stehn sie frisch und gesund.

Wer da will Weiber ſehn,
Geh' in's Tyroler Land,
Wie ſie ſo zierlich gehn
Keck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Mut,
Herrlich ſie anzuſchaun; —
Alles iſt ſchön und gut
In Bergen hier und Au'n.

8. Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Und wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden was es sucht.

---

9. Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht;
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.

Schlafe, ſchlaf' ein,
Leiſer rauſchet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh'!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Im dämmernden Schein
Ich will dein Wächter ſein.

Murmelt fort, ihr Melodieen,
Rauſche nur, du ſtiller Bach;
Schöne Liebesphantaſieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume ſchwimmen nach.
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

10. Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,

Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet, und die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln,
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

---

11. Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält.
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:

Dem ſind die Schmerzen Freunde wie die Thranen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverſtändniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Menſch ſich innialich betrüben,
Dann wandert er aus ſeinem Vaterland,
Und keine Stätt' iſt ihm, kein Heil geblieben;
Er iſt von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er ſchaut, iſt ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm ſelbſt das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um ſich ausgeſtorben die Natur;
Rings Einſamkeit, und dunkle wüſte Leere
Zieht ſich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, ſtehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget ſeine Spur;
Die innre Liebe ſtrebt emporzuflammen,
Doch drückt die ſchwarze Nacht das Licht zuſammen.

Dann bin ich fern im Tode feſt verſchloſſen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz ſind aus der Bruſt geſtoſſen,
Die in ſich ſelbſt in tiefſten Aengſten ringt,
Auch kein Erinnern des, was ſie genoſſen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böſe Feind:
Genüge dir, ſo wie du ſonſt gemeint!

Ich bin gefangen, ſucht die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verſtehn;
Doch wenn ich mich ſo ſtumm verlaſſen quäle,
So muß ich in mir ſelbſt zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunſch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen ſehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir ſelbſt entzweiet.

Mit ihnen ſeh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt ſich ſchon geſchieden,
Und die ich ſelig fühlte ſtets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen ſich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht ſich weit zurücke,
Ich ſehe wohl, ſie ſieht nicht meine Blicke.

Das Unſichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunſt, den ich ſo innig pflegte,
Iſt Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich ſich mir an die Seele legte,
Wird ſichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig ſtets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Verſteinert ſieht es ſtarr mir in die Blicke,
Was geiſterſüß die Seele quillend ſtillte,

In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was ſonſt in ſchnellen Blitzen ſich enthüllte;
Die liebſten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verſtummt, und an dem Bilde
Erſtarrt es ſelbſt und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Trau'r ſinkt in ſich ſelbſt hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt ſie durch alle Sinnen, wie ſie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen ſaugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Geſtirne;
Im ew'gen Schmerz verſtummet das Verheerende,
Es löſcht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit ſich, die verklärende.

Heinrich von Kleist.

Geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776. — Geſt. bei Potsdam 1811.

1. Der höhere Frieden.

Wenn ſich auf des Krieges Donnerwagen
Menſchen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menſchen, die im Buſen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe ſchuf:

Denk' ich, können ſie doch nichts mir rauben,
Nicht den Frieden, der ſich ſelbſt bewährt,
Nicht die Unſchuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Haſſe, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Waizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht ſtören,
Die den ſtillen Buſen mir entzückt.

---

2. Kriegslied.

Zottelbär und Pantherthier
Hat der Pfeil bezwungen,

Nur für Geld im Drahtſpalier
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reineke der Fuchs, der ſitzt
Lichtſcheu in der Erden,
Und verzehrt, was er ſtipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier niſten nur
Auf der Felſen Rücken,
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß er gleichfalls weiche!

3. Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oberthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!

Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felſenriſſen,
Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher gehn:
Kataraften ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer;
Schäumt, ein uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Geſtirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,

Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!

Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an dieſem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenerz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte
Ueber unſern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unſrer Fürſten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutſchem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens ſelbſt uns freun, —
Oder unſer Grab ihn ſein!

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué.

Geb. zu Brandenburg 1777. — Lebt zu Halle.

1. Die Stelle am Fliederbaum.

Dies ist der wohlvertraute Flieder,
Hier saß ich oft, ein frohes Kind,
Und stammelte die frühsten Lieder,
Gewiegt von Träumen hell und lind.

Das Glück, auf ungestümer Welle
Entflohn mir in des Sturms Gebraus,
Such' ich an der geliebten Stelle —
Ach, alles sieht viel anders aus!

Die kleine Bank ist weggenommen,
Hoch auf wuchs das Gebüsch umher;
Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr

---

2. Auf Nelson's Tod.

Laut brüllten des Geschützes Lagen,
Wild flog der schwell'nden Segel Flug:

Da hat die Kugel eingeſchlagen,
Recht wo das Herz der Flotte ſchlug.

Doch in des Herzens letztem Krampfe
Regt ſich der Rieſenleib zum Krieg,
Erobernd aus dem Todeskampfe
Des Herzens letzte Freude: Sieg!

Hurrah, altengliſche Matroſen!
Der Held verging in ſtolzer Luſt
Vor Schlacht, der alten Freundin, Koſen,
Und eures Siegsgeſchrei's bewußt.

---

3. Der verlaſſne Sänger.

Schiltſt du meine Thränen?
Schiltſt mein leiſes Sehnen,
Weil es ringt nach dir?
Zarte Frauenblüte,
Deine Schönheit alühte
Einſt als meines Lebens Zier

Stern, mir abgewendet,
Licht, mir fortgeſendet
Nach beglücktern Au'n!
Iſt dir's ganz entſchwunden,

Daß wir uns gefunden,
Aug' in Aug', ein sel'ges Schaun?

Kehre, kehre wieder!
Alle meine Lieder
Rufen dich allein.
Ach, nur Augenblicke,
Hohe Zaubrin, stricke
Mich in goldne Netze ein.

Noch kein Klang entgegen?
Sängers Minnesegen
Sonder alle Macht?
Lied, du bist verklungen!
Herz, du bist zersprungen!
Süße Feindin, gute Nacht!

---

4. Gebet.

1809.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lindhauchend aus der Blüthe,
Hochdonnernd aus der Schlacht,
Allwärts ist dir bereitet
Ein Tempel und ein Fest,

All-

Allwärts von dir geleitet,
Wer gern ſich leiten läßt.

Du ſiehſt in dies mein Herze,
Kennſt ſeine Luſt und Noth:
Mild winkt der Heimat Kerze,
Kühn ruft glorwürd'ger Tod;
Mit mir in eins zuſammen
Schlingt ſich des Kindleins Huld,
Und draußen leuchten Flammen,
Abbrennend Schmach und Schuld.

Bereit bin ich zu ſterben
Im Kampf, der Ahnen werth,
Nur ſichre vor Verderben
Mir Weib und Kind am Heerd.
Dein iſt in mir die Liebe,
Die dieſen beiden quillt,
Dein auch ſind muth'ge Triebe,
Davon die Bruſt mir ſchwillt.

Kann es ſich mild geſtalten,
So laß es, Herr, geſchehn,
Den Frieden fürder walten
Und Sitt' und Ruh' beſtehn.
Wo nicht, ſo gieb zum Werke
Uns Licht in Sturmesnacht;
Du ew'ge Lieb' und Stärke,
Dein Wollen ſei vollbracht.

Wohin du mich willſt haben,
Mein Herr, ſteh' ich bereit,
Zu frommen Liebesgaben,
Wie auch zum wackern Streit.
Dein Bot' in Schlacht und Reiſe,
Dein Bot' im ſtillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weiſe
Doch einſt im Himmel aus.

---

5. Lebens Herbſtlied.

Fahre wohl, du holde Liebe,
Deine ſüße Zeit iſt um.
Was auch ſonſt mir Schönes bliebe,
Dein Geflüſter wird nun ſtumm.

Kämſt du noch zu meinen Wegen,
Traun, die Menſchen lachten dein.
Kaum in dieſen Zitherſchlägen
Darfſt du mir lebendig ſein.

Alles hat ja ſeine Blüte,
Alles findet ja ſein Grab;
Was im Frühlingslicht erglühte,
Fällt im Herbſt erkältet ab.

Tauſend haben dies geſungen,
Tauſend ſingen's künftig auch;
Sei dies Lied denn mit erklungen
Nach des großen Chores Brauch.

Clemens Brentano.

Geb. zu Frankfurt a. M. 1777. — Lebt zu München.

1. Die luſtigen Muſikanten.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unſern Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze, durch das Dunkel fliehn. —

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,

Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug;
Wir wiſſen Alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen

An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brot.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln

Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter.

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich ſchlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;

Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

---

2. Spaniſches Lied.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schöngeputzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenſter ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin.

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer;
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer:
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Hin zu ihr, der Heißgeliebten!
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu ſehen, ſie zu ſprechen,
Sie zu herzen, ſie zu küſſen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

Ludwig Achim von Arnim.

Geb. zu Berlin 1781. — Geſt. zu Wiepersdorf 1831.

1. Der Verſchmähte.

Die freie Nacht iſt aufgegangen:
Unſichtbar wird ein Menſch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen,
Und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
Der Kranke jammert ſeine Schwerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

Die Liebſte iſt mir heut geſtorben,
Wo ſie dem Feinde ſich vermählet;
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Licht der Sterne,
Wie ſchmerzhaft iſt das Licht der Fenſter!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen;
Die Menſchen mir ſo ſtill ausweichen,

In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab' ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen.
Auch alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne;
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

2. Vorüber.

Mein Weib das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis';
Erst wenn die Sterne blinken,
Da wird es ihr zu heiß,

Zu heiß in der kühlen Erde,
Weil ich zu viel an sie denk',
Dann fleht sie mit stiller Geberde,
Daß ich sie nicht mehr kränk'.

Ich kränk' ſie mit meiner Liebe
Und zieh' ſie vom Himmel herab;
Wie wird mir der Morgen ſo trübe,
Wie meines Liebchens Grab.

Wie wird mir der Morgen ſo trübe,
Und war doch ſo voller Klang;
Vorüber iſt die Liebe,
Das Leben wird mir zu lang.

Adelbert von Chamisso.

Geb. auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne 1781. — Lebt zu Berlin.

1. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle,
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort iſt's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen,
Und ſingen von Land zu Land.

2. Tragiſche Geſchichte.

'ſ war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's aethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
'ſ wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Caroline von Woltmann, geb. Stolch.

Geb. zu Berlin 1782. — Lebt zu Berlin.

1. Abend.

Leiser Duft webt durch die Sträuche,
Liebereich ſteht Blütenpracht;
Durch die Zweige geht ein Flüſtern:
Iſt der Abendſtern erwacht?
Haſt du von den ſchönen Tagen,
Stiller Freund, mir nichts zu ſagen?
Freundlich glänzt der ſchöne Stern:
Ich bin fern und ſie ſind fern.

---

2. Sehnſucht.

Wie der Mond mit bleichem Scheine
Immer wechſelnd ſich erhebt,
Und ſich mild um Flur und Haine
Seines Lichtes Dämmrung webt:
Ach ſo wächſt im Menſchenherzen,
Sehnſucht, dein vertrauter Stral,

Und verklärt mit ſüßen Schmerzen
Selbſt des Lebens Oed' und Qual.

---

3. Abendtraum der Liebenden.

Eine lichte Wolkeninſel
Schwimmt durch's blaue Himmelsmeer,
Und es ſchwärmen duft'ge Flocken,
Wie die Vögel, darum her.

Könnt' ich doch hinauf uns ſchwingen,
Dort an deiner Seite wohnen,
Auf dem goldumfloßnen Eiland
Ueberſelig mit dir thronen!

Tief die Welt zu unſern Füßen,
Jauchzend durch den Himmel wallen,
Und zuletzt in Duft zerfließen,
So wie Schmerz und Luſt verhallen.

---

4. Abendlied.

Vom ſtillen Abendhügel
Send' ich dir meinen Gruß;

Auf leiſer Winde Flügel
Den ſchweſterlichen Kuß.

Manch Denkmal vor'ger Zeiten
Steigt vor mir in die Luft,
Umtönt von ſanftem Läuten
In goldnem Abendduft.

Bald hüllen Nacht und Kühle
Mir alles vor dem Blick,
Mir tritt des Tags Gewühle
Ins helle Herz zurück.

Und euer Liebeswalten,
Die ich ſo raſch verlor,
Ihr freundlichen Geſtalten,
Tritt hell darin hervor.

Es ſammelt zu den Seinen
Sich alles ſtill voll Luſt,
Ich finde euch die Meinen
Nur in der treuen Bruſt.

5. Frühlingsabendlied.

Dunkel aus Wolken thürmen ſich Berge,
Ragen empor in die luftblaue Flut,

Rieſen, gewaltige, jagen und Zwerge
Hin durch des Abends röthliche Glut.

Nackende Aeſte ſtehen umhauchet
Da von des Frühlinges zärtlichem Grün.
Ueber die Waſſer ſtreifet und tauchet
Flüchtig die eilige Schwalbe dahin.

---

6. Frühlingslied der Deutſchen im Jahre 1813.

Rauſcht auf, ſchwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutſchen Eichen, die des Frühlings Geiſt
Mit neuen Fittigen beſeelt umkreiſt.
In eurem Schatten will ſie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutſchlands Söhnen Gott gegeben.
Er ſteht mit Wundern ſelbſt der Erde nah'.
Der hohe Nord, die Berezina ſah
Den Rachestrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöſt,
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getroſt, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuerſten ein Herz zurück.

Vor! — in der Feinde Reih'n ſteht euer Glück!
Ihr opfert Blut; wir Schmerz- und Wonnethränen;
Uns dringt die ſtärkſte Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Mut, ein Glaube, eine Red' Euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Strom, ſo Schwert an Schwert!
Selbſt Tod ein Glück. Wie an der Väter Heerd,
Sollt' ihr im fernſten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde ſchläft der Leib; der Geiſt
Wird frei entwallen.

Ihr ſiegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es ſchallt Eu'r Ruhm in eigner Sprache Lieder;
Es ſchlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder.

Sie werden auferſtehn und für Euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtauſenden gezeugt.
Sprießt vor, ihr Blumen; Lerchen, jubelt, ſteigt,
Umkreiſe, Erd', das Licht in ſchnellern Reigen!
Germania iſt frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788. — Lebt zu Berlin.

1. Der Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo find'ſt du deinen alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit,
Wie ſtehſt ſo jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen,
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen;
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß alle Herzen freier werden,
Er athmend in die Klänge ſchaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er in's Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor allen
Streng hüten ſein unſchuldig Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und ſpielet nicht
Mit Licht und Gnad', ſo ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr in dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding.

Den Morgen ſeh' ich ferne ſcheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl! — Die 's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund!

2. Vorahnung.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt!

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten handthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehr' und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geſchlecht
Gehaun ſein von Noth und Jammer,
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über dem Wald herauf;

Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

---

3. Liebesglück.

Die Weſt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!

So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

---

4. Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſ't die geſchäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort

Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

---

5. Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüten-Flocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand;

Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

---

6. Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einſam iſt's noch auf der Welt!
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging' der Herr durch's ſtille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geſchaffen;
Wo iſt die Sorge nun und Noth?
Was mich noch geſtern wollt' erſchlaffen,
Ich ſchäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunſt lauernd,
Um ſchnöden Sold der Eitelkeit:

Zerſchlag' mein Saitenſpiel! und ſchauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

---

7. Reiſelied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald ſingend, bald fröhlich ſtill,
Recht luſtig ſei vor allen,
Wer's Reiſen wählen will!

Wenn's kaum in Oſten glühte,
Die Welt noch ſtill und weit:
Da weht recht durch's Gemüte
Die ſchöne Blütenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen,
Tief klaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken ſo geſchwind:

Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein ſenkt ſich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

---

8. Abend.

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und ſchrein: „ſie haben ſich geküßt.“
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch ſtolzirt von Bein zu Bein:
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken drüber gehen,
Und löſchen die Sterne aus.

---

9. Sommernacht.

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand,
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib' entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht.

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht. —

---

10. Reiſesegen.

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen,
In Berg und Wald, in Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hauſe liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth;
Sie wiſſen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Laſt und Not um's Brot.

Die Bächlein von den Bergen ſpringen,
Die Lerchen jubeln hoch vor Luſt,
Wie ſollt' ich nicht mit ihnen ſingen
Aus voller Kehl' und friſcher Bruſt.

Den lieben Gott laſſ' ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' beſtellt.

---

11. Die Stille.

Es weiß und räth es doch keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!

Ach! wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höh',
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſchte, es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wär' ein Vöglein
Und zög' über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär.

---

12. Lied des Gärtners.

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel ſchöne, hohe Frauе,
Grüß' ich dich tauſendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen ſchön und fein,
Viel Kränze daraus wind' ich,
Und tauſend Gedanken bind' ich,
Und Grüße mit darein.

Ich darf ihr keinen reichen,
Sie iſt zu hoch und ſchön,
Die müſſen alle verbleichen;
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt feſt im Herzen ſtehn.

Ich ſchein' wohl guter Dinge,
Und ſchaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerſpringe,
Ich grabe fort und ſinge
Und grab' mir bald mein Grab.

Max von Schenkendorf.

Geb. zu Tilsit 1784. — Geſt. zu Coblenz 1817.

1. Der Rhein.

Es klingt ein hoher Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen:
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher reich begabt,
Deß Name ſchon wie Wein
Die treue Seele labt;
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,

Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Feſſeln lag der Held geſchlagen,
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held?
Ein furchtbar, dräuend Lied!
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und baar von Ehren! —
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach, verſtorbenes Geſchlecht
Und mein gebrochnes, Deutſches Recht?“

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen, adlichen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

„Es war ein fremmes Blut
In ferner Rieſenzeit
Voll kühnem Leuenmuth,
Und mild als eine Maid.

Man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen;
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's verſenkt."

„Ihr Sünder, wüthet fort!
Bald iſt der Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Erſteht wohl, wenn er ſoll!
Es wird euch in die Seele grauſen,
Wenn meine Schrecken euch umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art."

Erfüllt iſt jenes Wort!
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
Das heil'ge deutſche Kaiſerthum!

Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein,
Die Freiheit ſei der Stern;
Die Loſung ſei der Rhein.
Wir wollen ihm auf's Neue ſchwören:
Wir müſſen ihm, er uns gehören.

Vom Felſen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

---

2. Erhebung.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh',
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott! in Gnaden
Schau' her vom Himmelszelt;
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen ſoll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Englein Schaar

Bald ſcheint er, ſonder Hülle,
Auf jeden Deutſchen Mann.
O, brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Bruſt!
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebensluſt!
Es ſchallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeſchrei;
Und wir, wir tapfern Degen,
Wir waren auch dabei.

---

3. Scharnhorſtlied.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, rafft mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder;
Bringt in Eile mich nach Prag!

Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſt's beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leiſen Schauern,
Heil'ge Stadt, zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel,
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt,
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den, in ritterlichem Staate,
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß' euch Gott! ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unſer Volk iſt aufgewacht;
Deutſchland hat ſein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferſchlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle ſtehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge ſei.
Heer aus ſeinem Geiſt geboren,

Kämpfer, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit wollt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Juſtinus Kerner.

Geb. zu Ludwigsburg 1786. — Lebt zu Weinsberg.

1. Dauer des Herzens.

Ein Sanmthier träget ſtill
Und ſanft die Centnerlaſt,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raſt.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch ſo ſchwer,
Trägt ſeine Laſt ſie leicht.

Doch all' die Laſt iſt Scherz,
Bedenkſt du das Gewicht,
Das oft ein Menſchenherz
Still träget und nicht bricht.

---

2. Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,

Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

---

3. Im Herbst.

Zieh' nur, du Sonne, zieh'
Eilend von hier, von hier!
Auf daß Ihr Wärme komm'
Einzig von mir.

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß Ihr sing' und blüh'
Ich nur allein.

---

4. Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es ſteht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns ſatt,
Sind längſt hinabgeſtiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz voll Pein
Iſt bang und ſchwer befangen;
Es ſitzt ein Vögelein
Krank hinter Eiſenſtangen.

Wohl hört es den Geſang,
Den frohen Flug der andern,
Da ſitzt es, matt und krank,
Kann ſingen nicht, noch wandern;

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt verſteckt im Flügel,
Es ſäng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erliſch, du Sonnenſtrahl!
Nacht, komm' empor geſtiegen,

Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

---

5. Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft;
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gefunden
Dies Herz, bis es verhallt.

---

6. Frühlingsklage.

Die Sänger frei ſich ſchwingen
Aus dieſem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenſtrahl
Ein helles Lied zu ſingen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen ſchlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell ſtirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich ſitz' in enger Zelle,
Kein Traum löſ't meinen Harm,
Ich ſitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

7. Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt, als wär' ſie unbewohnt;
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange ſehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun ſprech' ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl, du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze ſchwoll,
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und du Thüre, draus ſie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

---

8. Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,

Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Ging ich ein ſel'ger Wanderesmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel ſingen,
Ich gehe traurend und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen;
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Sieht man mir im Geſichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Biſt ſelbſt erkrankt im Herzen,
Kennſt der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

---

9. Spindelmanns Recenſion der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Dieſe Gegend durch das Glas;
Sie iſt nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern iſt allzublaß.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
Nenn' ich abgeſchmackt und dumm,

Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

Carl Mayer.

Geb. zu Neckarbischofsheim 1786. — Lebt zu Waiblingen.

Die Blume.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schauet ihr vom Maie nichts?

Ihr entzücktet Erd' und Lüfte
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd' euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücket nur,
Selbst verwaist von der Natur?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienluft und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist!

Ludwig Uhland.

Geb. zu Tübingen 1787. — Lebt daselbst.

1. Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend haſcht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unſre Kunſt heißt Poeſie.

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt;
Würdig ehren wir die Meiſter,
Aber frei iſt uns die Kunſt.

Nicht in kalten Marmorſteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den friſchen Eichenhainen
Webt und rauſcht der deutſche Gott.

2. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all herab.
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſ't vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigall'n locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
In Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

---

4. Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauschet, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?

Mein Liebchen kommt geſprungen, huſch!
Und herzt mich faſt zu Tod.

---

5. Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Roſenhecken!

Schließe feſt den ſchwarzen Grund!
Denn ſein Anblick macht mir bange,
Ob er Keines aus dem Bund
Meiner Liebſten abverlange.

Will mich ſelbſt die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, ſie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
Hätt' ich Manches noch zu ſchaffen.

---

6. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!

Soll ich begraben ſein,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

7. Das Thal.

Wie willſt du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal!
Nur in den frühſten Jugendjahren
Erſchienſt du ſo mir manchesmal.
Die Sonne ſchon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen ſpielt mir um die Wangen,
Doch ſanftes Rauſchen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Luſt;
Ja ſelbſt die alten Liedertriebe
Beleben dieſe kalte Bruſt.
Natur! wohl braucht es ſolcher Stunden,
So innig und ſo liebevoll,
Wenn dieſes arme Herz geſunden,
Das welkende geneſen ſoll!

Bedrängt mich einſt die Welt noch länger,
So ſuch' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit ſolcher Milde noch einmal!
Und ſink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leiſe deinen Grund,
Und nimm mich auf, und ſchließ' ihn wieder,
Und grüne fröhlich und geſund!

---

8. Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem ſchönen Traum.
Mit Ungeſtüm und Thränen
Stürmt ſie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunſch zuſammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz ſich abgekehrt,
Und nur das Aechte, Reine,
Das Menſchliche begehrt,
Und doch, mit allem Streben,
Kein Ziel erreichen kann:

Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

---

9. Dichterſegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauſchend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitſam mit greiſem Haar.

„Segen — rief ich — dieſem Feld,
Das ſo treuer Fleiß beſtellt!
Segen dieſer welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!“

Doch mir ſprach ſein ernſt Geſicht:
„Dichterſegen frommt hier nicht;
Laſtend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund! mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur ſoviel die Aehren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

---

10. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute ſcheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf ſie nicht erwarten.

---

11. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;

Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Friedrich Rückert.

Geb. zu Schweinfurt 1788. — Lebt zu Erlangen.

1. Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüte.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' iſt Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechſelmacht,
Die Sonne, Roſen roth zu ſtrahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein ſaffirnes Dach
Der Flur ſmaragdnem Brautgemach,
Wo ſich im Spiegel von Kriſtallen
Schaut Roſe Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geſchmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt ſie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling giebt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzuſtellen haben
Die Roſen, und Jaſmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft ſich ſtill,
Weil aufgeſucht es werden will;
Die Roſe glühend zeigt ſich offen,
Wie könnte ſie Verbergung hoffen?

Des Paradieſes Pforten ſind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde ſtrömt vom Oſten
Der Duft, den ſonſt die Sel'gen koſten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel ſchöner wohnen
In Roſenzelt und Liljenkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todtes auch;
Der ſtarre Fels vor Sehnſucht bebet,
Bis auch ein Efeu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebesluſt,
O Glück der felſentreuen Bruſt,
Die ein Geliebtes an ſich drücket,
Das dankbar ſie mit Kränzen ſchmücket.

In dieſer Stille der Natur,
Wo Liebe ſpricht und Friede nur,
Sei fern den ſchweigenden Gedanken
Des Menſchenlebens lautes Zanken.

Wie ſie die Sinne ſich verwirrt,
Und wie in Wüſten ſich verirrt,
Wie ſie die Freude ſich verkümmert,
Und wie das Daſein ſich zertrümmert.

Und wie die Welt, ſo iſt ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit ſich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe iſt der Dichtung Stern,
Die Liebe iſt des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgeſungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'ſche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, ſucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte ſtill in deinen Tönen
Dein eignes Daſein zu verſöhnen.

---

2. Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und ſah wie über'm Walde
Des Abends Goldney hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Sing die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer ſein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin ſich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat iſt.

3. Liebesfrühling.

Liebſter, deine Worte ſtehlen
Aus dem Buſen mir das Herz.
O wie kann ich dir verhehlen
Meine Wonne, meinen Schmerz!
Liebſter, deine Töne ziehen
Aus mir ſelber mich empor.
Laß uns von der Erde fliehen
Zu der ſel'gen Geiſter Chor!
Liebſter, deine Saiten tragen
Durch die Himmel mich im Tanz.
Laß um dich den Arm mich ſchlagen,
Daß ich nicht verſink' im Glanz!
Liebſter, deine Lieder wanken
Mir ein Stralenkranz um's Haupt.

O wie kann ich dir es danken,
Wie du mich so reich umlaubt!

Liebste, süß ist die Verschwendung,
Und Verschwendung ist das nicht.
Das ist meine Himmelssendung:
Um dich spielen im Gedicht.
Liebste, nur in deinem Busen,
Auf dem goldnen Liebesthron,
Sitzen meine Himmelsmusen,
Nicht auf ird'schem Helikon.
Liebste, nur von dir genommen,
Das dich blendet, ist das Licht.
Wie sie hier zurück dir kommen,
Kennst du deine Schätze nicht.
Liebste, mir zu tausend Liedern,
Schöneren als diesen doch,
Unter deinen Augenliedern
Schlummern tausend Blicke noch.

Was ist alle Fantasie
Gegen Liebeswirklichkeit!
Was sind alle Lieder, die
Ich gesungen vor der Zeit!

Ein verlornes halbes Streben,
Was nicht lebte, zu beleben;
Dieſe Lieder leben nur,
Weil ich ſie an mir erfuhr.
Nicht in ferne Himmelsräume
Braucht' ich dichtend auszufliegen,
Nicht in weſenloſe Träume
Eigenſinnig mich zu wiegen.
Still daheim, in Liebe wach,
Unter meines Liebchens Dach,
Schrieb ich unbemüht nur nach,
Was mein Herz mit ihrem ſprach

Deine Liebe hat mich beſchlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun iſt entwichen,
Kaum merkt ſie, daß warm es werde.
Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat ſchon das Herz ihr gerühret,
In der Wurzel regt ſich der Saft,
Noch ehe der Zweig es ſpüret.
Der Schnee zerſchmilzt, die Wolken zergehn,
Die erſte Blut' iſt entglommen,
Dann ſieht ſie in voller Glut ſich ſtehn,
Und weiß nicht, wie es gekommen.

Wolle nur dein offnes Herz mir zeigen,
Deinem Arzte mußt du nichts verschweigen.
Jede wunde Stelle muß ich schauen,
Wenn ich drauf soll meinen Balsam thauen,
Wo das Weh der Welt in dich geschnitten,
Und was du durch deine Schuld erlitten.
Ist es arg? es wird sich lassen heilen,
Und wo nicht, so will ich mit dir theilen.
Hast dich mir nicht für gesund gegeben;
Laß dich pflegen, liebes krankes Leben!

Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter
Unsres Bunds gewesen? Gott allein.
Und als ew'ger Bundeszeuge schaut er
Noch von dort in unser Herz herein,
Liebste! Niemand kann so rein, so lauter
Der Vermittler unsrer Liebe sein.
Liebste! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwischen uns, als Gott allein.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen.
Nun zeig' in deinem Glanz dich, schöne Welt!
Im rechten Licht zeig' ihm dich unverstellt,
Daß er zu dir mag fassen ein Vertrauen!

Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen
Im Spiegel, den ihm meine Liebe hält.
Entrollt euch ſeinen Blicken, Stadt und Feld!
Zeuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Wie ſein erobert Land beſchaut ein Held;
Und wie es dar ſich ſeinen Augen ſtellt,
Verfügt er drüber mit dem Wink der Brauen.
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,
Sein Haushalt iſt im Augenblick beſtellt,
Wo er es aufſchlägt auf den grünen Auen.
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Ihr Schatten rauſchet und ihr Lüfte ſchwellt!
Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!
Laß, Himmel, Sonnenſchein und Regen thauen!
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Und ſie iſt ganz zu ſeiner Wahl geſtellt,
So weit als Gottes Frühlingslicht erhellt
Die grünen Räum' und obenher die blauen.
Mein Liebſter geht, die Welt ſich zu beſchauen,
Und ungeſehen geh' ich ihm geſellt.
Und wo es ihm und wo es mir gefällt,
Da wird er ſich und mir die Hütte bauen.

Ich wüßte nicht, wenn ich's veraliche,
Ob meins, ob deins ein größ'res Reich?

Es sind des Sanges Himmelstriche
Wohl dem Gebiet der Anmuth gleich.
Zwei Paradiese, die uns glänzen,
Das deine mein, und meines deins,
Die gegenseitig sich begränzen,
Und beide sind zusammen Eins.
Wo deiner Liebe Zauber endet,
Hebt meines Liedes Glanzwelt an:
Und wo die Seele hin sich wendet,
Ist ihr ein Himmel aufgethan.

Liebster, wie bist du beglückt,
Daß zum Alltagsleben,
Was zum Festtag andre schmückt,
Dir hat Gott gegeben.
An der Liebe flücht'gem Strai
Sonnen sich die andern,
Im Vorübergehn durch's Thal,
Wo sie mühsam wandern.
Aber du im Sonnenglanz
Hast nicht andre Mühen,
Als zu lassen dir zum Kranz
Alle Blumen blühen.
Anderes Geschäft der Welt
Hast nicht zu vollbringen,
Als die Liebe, die dich schwellt,
Freudig auszusingen.

Wenn du deine Braut geſchmückt,
Dein Gefühl ergoſſen,
Haſt du auch die Welt entzückt,
Und dein Werk beſchloſſen.

Wie die Engel möcht' ich ſein
Ohne Körperſchranke;
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.
Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Deſſen Liebesruf ein Stral,
Deren Sprach' ein Düften.
Oder wie der Morgenwind,
Der um ſeine Roſe
Aufgelöſet ganz zerrinnt
In ein Liebgekoſe.
Aermer iſt die Nachtigall,
Die nicht kann zerflüßen,
Sondern nur der Sehnſucht Hall
Läſſet ſich ergießen.
Eine Nachtigall bin ich,
Aber ſtumm geboren;
Meine Feder ſpricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.
Leuchtendes Gedankenbild
Iſt des Griffels Schreiben;

Doch wo du nicht lächelst mild,
Muß es tonlos bleiben.
Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu singen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb' erklingen.
Jeder Buchstab ist zumal
Memnonsäule worden,
Die geküßt vom Morgenstral
Aufwacht in Akkorden.

Jüngst in der Liebsten Vaterhause,
Bewegt von lautem Freudenbrause,
Begegnete ein schlimmes Zeichen,
Das jede Wange macht erbleichen:
Ein Bienenschwarm, den sie gezogen,
War über Nacht davon geflogen.
Heut, da zu meiner Mutter Hause
Die Liebste kommt zu Fest und Schmause,
Begegnet hier ein gutes Zeichen,
Um jenes schlimme auszugleichen:
Ein Bienenschwarm ist angeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.
Geliebte, ja! im Vaterhause
Bald räumest du die Mädchenklause,
Und wirst in meinen Arm entweichen;
Das deutete das Doppelzeichen:

Der Bienenſchwarm iſt ausgeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.

---

4. Gefahrlos Leben.

Ein Schmetterling, vom Froſt betäubt,
Hängt an dem welken Blatt,
Hebt ſeine Flügel halb entſtäubt,
Sie ſind zum Flug zu matt.

Er flattert nur, er flieget nicht
Von Stern zu Sternchen fort,
Und ahnet ſelbſt nicht, daß er ſpricht,
Doch hör ich dieſes Wort:

O weh, ich kam zur ſpäten Braut
Ein ſpäter Bräutigam.
Vom Himmel reift, was einſt gethaut,
Und alle Luſt ward Gram.

Die Sonne ſcheint, doch ohne Kraft,
Und leblos haucht die Luft.
Der Blume Kelch iſt ohne Saft,
Ihr Stengel ohne Duft.

Die Schwalb' iſt weggezogen, die
An unſern Schwingen naſcht;

Und ſelbſt der Knab' iſt nicht mehr hie,
Der meine Brüder haſcht.

Der Spinne Fäden ſchweben noch,
Allein das Netz iſt leer;
Gefahrlos iſt das Leben, doch
Es iſt kein Leben mehr.

---

5. Sonne und Mond.

Die Sonne ſprach: O Mond, ich wende
Der lieben Erde nun mich ab,
Und laſſe dich zurück; o ſpende
Ihr alles das, was ich nicht gab.
Ich gab ihr die Erregung
Des Lichtes und der Luſt;
Verleih' ihr nun die Hegung
Des Glücks in ſtiller Bruſt.

Wo ſegnend trafen meine Strale,
Darauf genß deinen Tropfen Thau,
Und was durch mich gewelkt im Thale,
Das zu erfriſchen athme lau.
Und was ich den Gedanken
Nicht zeigen mocht' im Raum,
Das laß der Seele Ranken
Umfahn in duft'gem Traum.

Und wenn ich kehr' am Morgen wieder,
Will ich mich deiner Hülfe freu'n;
Gelabte Schläfer werden Lieder,
Erwachte Blumen Weihrauch ſtreu'n.
Jedwede Knoſp' am Baume
Von dir gepflegt gedeiht;
Und was du gabſt im Traume,
Mach' ich zur Wirklichkeit.

---

6. Die hohle Weide.

Der Morgenthau verſtreut im Thale
Sein blitzendes Geſchmeide;
Da richtet ſich im erſten Strale
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ ſie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat ſeit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Iſt immer wieder ausgeſchlagen,
So oft man ſie geſtutzet.

Es hat ſich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,

Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüstet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße, wie Geschwister.

Und wölben über'm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nicht vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

7. Die Schwalben.

Schwalben hatten an meinem Haus geſiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitſcher;
Handwerksleute, beſtellt vom Herrn des Hauſes,
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend geſcheucht die frommen Vögel;
Die auswanderten, wie mit Sack und Packe
Muſen wandern, wo aufgeſchlagen werden
Philoſophiſche Lehrſyſtemsgerüſte.

Joſeph Chriſtian Freiherr von Zedlitz.

Geb. zu Johannisberg in Oeſterreichiſch Schleſien 1790. — Lebt in Wien.

1. Bei Göthe's Tode.

Horch! Durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſtre Todesmähr';
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheſchreiend, durch die Luft,
Und Ein Schmerz iſt's, der erſchüttert
Jede Bruſt zum Himmel ruft! —

Und

Und doch ſeht! Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht;
Kann mich euerm Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht.

Weg mit den Cypreſſenkränzen!
Roſen ſchlingt um's Haar, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Gunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dies Eine Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt ihn eine Nymphenſchaar,
Und dem Kind in Blütenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- — und Roſ- — und Lorbeerſchmer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret und was schmücket,
Edles Gut und schöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andrer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen!
Rosen schlingt um's Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast.

2. Bei Bethovens Begräbniß.

Was ſtrömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An deſſen Thor ſich ſeine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht ſich der Fackeln Licht,
Und Trauerſang und der Poſaunen Klänge
Ertönen in's entfernteſte Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürſt zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich ſehe nichts von Herrſcherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone ſeine Habe,
Und doch iſt es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmliſche Kamöne,
Und König iſt er in dem Reich der Töne.

Und auf ſieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet ſeine Laſt;
Und ſechs ruhmwürd'ge Meiſter ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben ſie gefaßt;
Ja, alle, die der Kunſt, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu ſeiner letzten Raſt:
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken ſie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan;
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unſ're Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen!

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimatlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüte, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Theodor Körner.

Geb. zu Dresden 1791. — Gefallen bei Gadebusch 1813.

1. Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens friſches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod beſtehen!

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Mut

Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen;
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
Denn, verweſend, werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle dieſen Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes vor allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

2. Troſt.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt:

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

---

3. Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?

Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die Fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gustav Schwab.

Geb. zu Stuttgart 1792. — Lebt daselbst.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet seinem Ende zu,
Im Osten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her ist Grabesruh';
Das Licht der Wahrheit — mag's ersterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer rost'ger Stahl,
Hineingesandt, die Schwachen stärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl.
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greisen
Fünf Gerstenbrote, sie zu speisen.

So sprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch unsre Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt ist die letzte Glut verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt ſchon die Schande,
Die Thorheit ſchon ihr Banner dreiſt: —
Da regt ſich an Europens Rande
Der unbezwungne freie Geiſt:
Im Land, um das die Fluten wallen,
Läßt Ein Mann, ſeine Stimme ſchallen.

Wer heftet nicht auf ihn die Blicke,
Von deſſen Mund die Rede weht,
Daß durch die langſamen Geſchicke
Der Zeit ein Fieberſchauer geht,
Und daß von ſeinem Wink erſchüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das ſchmachtend nach dem Retter blickt,
Auf das die ſteh'nde Wetterwolke
Vertilgungsſtrahlen niederſchickt:
Doch darf das eine Leid ſchon hoffen,
Wenn anderm Leid ein Ohr ſteht offen.

O, die ihr Worte habt wie Schwerter,
Beſchwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wuth, die Noth noch härter,
Als wo der Mönch die Zähn' entrollt:
Dort, wo das Sichelſchwert ſeit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!

In Haufen liegen sie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort stellt euch an die Spitze,
Dort schleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet andrer Noth,
Auf! laßt uns rütteln an den Banden,
Auf! theilet euren Bissen Brot;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erstarkt zum Kampfe neu sich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsangen,
Tiefsinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn.
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, so lang' es taget!

Wilhelm Müller.

Geb. zu Dessau 1794. — Geſt. daſelbſt 1827.

I. Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die ſie mir gab,
Euch ſoll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie ſeht ihr alle
Mich an ſo weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir geſchah?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Woher ſo naß?

Ach, Thränen machen
Nicht mairngrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Graſe ſtehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die ſie mir gab.

Und wenn ſie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt: im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai iſt kommen,
Der Winter iſt aus.

---

2. Des Poſtillions Morgenlied vor der Bergſchenke.

Vivat, und in's Horn ich ſtoße!
Vivat, wie ſo hell es klingt,
Wenn es in der Morgenſtunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitſche knallt dazwiſchen,
Und die Räder raſſeln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterſporn,
Hat mein Herz für ſeine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's verſteht, es klingt nicht übel,
Friſch und ſcharf wie Morgenwind,
Und die Liebſte, die ich meine,
Iſt kein ſchwächlich ſtädtiſch Kind.

In dem Wald iſt ſie geboren,
Iſt des Schenken Töchterlein.
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen ſein.

In dem Walde ſteht die Schenke
Einſam auf dem höchſten Berg,
Durch den Schornſtein bläſt die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber ſie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geiſtern umzugehn,
Wenn ihr Schlüſſelbund nur klappert,
Läßt kein Spuk ſich weiter ſehn.

Und wie trefflich kann ſie bannen
Geiſter auch von Fleiſch und Bein,
Die Berauſchten, ſei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt ſich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Ueberſpringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und geſprächig
Iſt ſie dem beſcheidnen Gaſt,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Raſt.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier.
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der ſchmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürſte,
Schenke, ſchenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich ſtoße,
Und es muß geſchieden ſein!
Vivat, und wie ſoll es ſchmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

---

3. Der Prager Muſikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Zieh'n wir Prager Muſikanten
Durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit ſeinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergeſagt:

Steht alſo in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderſchaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heis're Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
'S war mir selbst nicht einerlei:
Sprach ich: 'S ist ja nicht für ewig,
Schönstes Mannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus;
Konnt nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vög'lein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Muſika!
'S Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden,
Heilige Cäcilia!

Ruft ihr Prager Muſikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den ſchönſten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

---

4. Der ſtürmiſche Morgen.

Wie hat der Sturm zerriſſen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwiſchen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz ſieht an dem Himmel
Gemalt ſein eignes Bild —
Es iſt nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

---

5. Das Irrlicht.

In die tiefsten Felsengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin:
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das irre Gehen,
'S führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unſ're Freuden, unſ're Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trockne Rinnen
Wind' ich rudernd mich hinab —
Jeder Strom wird's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

---

6. Einſamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,

Durch helles, frohes Leben,
Einſam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft ſo ruhig!
Ach, daß die Welt ſo licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich ſo elend nicht.

---

7. Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut!
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat friſchen Mut.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beſte
Im Lande weit und breit!

Und kennſt du eine beſſ're,
Und iſt ſie deine Wahl:
Steck' auf eine hoh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' ich in dem Sand:

Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens festen Stand;

Und ist dein Dirnel schöner,
So trag's zur Stadt hinein,
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

---

8. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,

Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!

Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

---

9. Erlösung.

Wie dem Fische wird zu Mut',
Wenn des Flusses Rinde springt
Und des jungen Lebens Glut
Durch des Eises Decke dringt:

Also wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Brust sich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenstral
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach iſt abgedeckt,
Das mich von dem Himmel ſchied,
Und das Aug' iſt aufgeweckt,
Welches durch den Aether ſieht.

---

10. Morgenlied.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn!
So ruft der kecke Geſelle;
Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.

Hörſt du die Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, berauſt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtralen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lang' hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt,
Iſt ſie vom Baum geſprungen.

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

---

11. Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluten Schooß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

---

12. Uebergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen:
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle:
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher,
So wie der Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Carl August Georg Max Graf v. Platen.

Geb. zu Anspach 1796. — Lebt in Italien.

1. Der Thatenarme.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an,
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Ueber'n stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer löst mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Mut in's Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schliefst,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

2. Scheiden.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

3. Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich leſen.
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch dränat auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu raſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſtehn ſich gar zu gut!

---

4. Stiller Lenzgenuß.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,

Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

---

5. Gefangen.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich' ich blos heraus
In euer ästig Sommerhaus,

Und

Und muß mich beſſ' beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz, den Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen: Ach!
In ihrem Vogelbauer.

---

6. Frage.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verborgen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

---

7. Prolog an Goethe

zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte. 1822.

Erhabner Greis, der du des Haſis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegen kommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,

Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,

Und wenn ich alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst, in jugendlichen Tagen,
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken.
Doch dies Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in unaeheuern Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und ſtelleſt dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall, im reichergoſſ'nen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmuth und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden,
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löſte von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,

Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben.
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

---

8. Gaſelen.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!

Immer hält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,

Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen sich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

---

9. Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feur ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt;

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Last, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
Silbernes Antlitz!

---

10. Die Bühne.

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;

Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd' entglommen;
Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tönen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſei auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht durch ſtille Größe zu beſtechen;
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strahle,
Kredenz' euch Anmuth erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchſt poſſirlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,

Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die fremdes Mehl, doch ohne Würze, kneten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach Oben!
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seid'nem Kissen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maaß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

Heinrich Heine.

Geb. zu Düſſeldorf 1797. — Lebt zu Paris.

1. Die Troſtloſen.

Mein Liebchen, wir ſaßen beiſammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war ſtill, und wir ſchwammen
Auf weiter Waſſerbahn.

Die Geiſterinſel, die ſchöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her;
Wir aber ſchwammen vorüber,
Troſtlos auf weitem Meer.

---

2. Größte Qual.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,

Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie goſſen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meiſten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehaſſet,
Und hat mich nie geliebt.

---

3. Ich kann es nicht glauben.

Ich ſtand in dunkeln Träumen
Und ſtarrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog ſich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen floſſen
Mir von den Wangen herab —

Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

---

4. Winterabend.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang iſt heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir ſein,
Bei dir ſitzen, mit dir ſchwatzen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich preſſen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen ſie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

Heinrich Hoffmann.

Geb. zu Fallersleben bei Breslau 1798. — Lebt zu Breslau.

1. Trinklied.

Ja luſtig bin ich, das iſt wahr,
Wie's Lämmlein auf der Au.
Die ganze Welt iſt Sonnenſchein,
Ich fange hier den Regen ein,
Und trinke Himmelsthau!

Den Stein der Weiſen find' ich noch, —
Margret, ein Schöpplein Wein! —
Ich mach' aus Wein noch Gold und Geld,
Von Welten! noch die ganze Welt, —
's darf nur kein Kräzer ſein!

He! reiß den Zeiger von der Uhr!
Was kümmert uns die Zeit?
Laß laufen, was nicht bleiben kann!
Was geht denn dich ein andrer an!
Trink, Bruder, gieb Beſcheid!

Ihr Bänk' und Tiſche, nehmt's nicht krumm!
Ein Lied gar bald entflieht,

Als ihr noch grün belaubet wart,
Da sangen Vöglein mancher Art
Euch auch gar manches Lied!

---

2. Kriegslied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.

Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenk' mir Mut und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und queer;

Und

Und da ſtehen wir und fragen:
Giebt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten ꝛc.

Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns d'raus!
Alles Strebens Frucht iſt Friede, —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus!

Das Glas in der Rechten ꝛc.

3. Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müſſen Morgens früh aufſtehn,
Und wenn wir das Gebet geſprochen,
Zwei Eimer Waſſer holen gehn
Und unſ're Morgenſuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müſſen wir um halber zehn
An unſer Tagewerk gleich ſchreiten,
Und wied'rum an dem Heerde ſtehn
Und unſer Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum iſt das Mahl genommen ein,
Kaum kann man ſich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter ſein,
Das Veſperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Iſt nun auch endlich das geſchehn,
So wird es Abend unterdeſſen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müſſen noch zu Nacht erſt eſſen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt ſich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müſſen nach dem Abendbrot
Erſt unſ're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun iſt es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht ſchlafen;
Der Spittelmeiſter lärmt und ſchreit:
Erſt reinigt Teller, Krug und Haſen!

Franz Freiherr von Caudy.

Geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800. — Lebt zu Berlin.

Die Hoffnung.

Hoffnung ſchlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein ſchwaches Hälmchen, auch aus nackter Felſenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Waſſer der Demant.

Schon ſo tauſendfach betrogues, armes, ſchwaches Menſchenherz,
Immer wendeſt du dich wieder glaubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdroſſen täglich neue Netze ſpannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schickſals Hand.

August Kopisch.

Geb. zu Breslau 1799. — Lebt zu Berlin.

1. Serenade am Vesuv.

Unruh'ge du, du rufest Ruh' mir zu;
Bin todesmüd', und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt in Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entſteugt
Dem Schlund, und ſchon im Fallen wieder ſteigt,
Emporgewirbelt von erneutem Drang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ein Ameiſ'haufen bin ich, den geſtört
Die Lieb', all' meine Sinne ſind verkehrt;
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang.

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
Kein Land erblickt ſie, jagt und ſchlägt und ſchwirrt,

Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

---

2. Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein,
Und sprach: Ich will dir gnädig sein
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnaden aus.

Der Noah sprach: Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und sprach: Den sollt du pflegen sehr,
Und wies ihm alles so und so:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,

Pflanzt' Weinberg rings um sich herum:
Der Noah war fürwahr nit dumm,
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersieht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und lernt, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersoffen sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

3. Soldatenlied.

Wenn man beim Wein sitzt: was ist da das Beste?
Anstoßen, austrinken ist das Allerbeste!
Komm, mein lieber Kamerad,
Dein bin ich mit Wort und That!

Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht ob er morgen fällt!
Drum, wenn man beim Wein sitzt, ist das Allerbeste
Anstoßen, austrinken, ja das ist das Beste!

Wenn's vor den Feind geht: was ist da das Beste?
Dreinschlagen, dreinschlagen, ja das ist das Beste!
Haut und hackt man, daß es stiebt,
So erwirbt man sich Respekt:
Jeder, den man niederrennt,
Macht ein tiefes Kompliment!
Drum, wenn's vor den Feind geht, ist das Allerbeste
Dreinschlagen, dreinschlagen, ja das ist das Beste!

Flieht uns ein Mädchen: was ist da das Beste?
Festhalten, festhalten, ist das Allerbeste!
Denn dem Weibervolk gefällt,
Wer da spielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang' vorhero fragt,
Und recht küßt wie's ihm behagt!
Drum, flieht uns ein Mädchen: ist das Allerbeste
Festhalten, festhalten, ja das ist das Beste!

---

1. Die schweren Zeiten

Ach ach, wie sind die Zeiten schwer!
Man möchte bald vergehen!

Herr Wirth, Herr Wirth, flink Wein daher,
Daß wir sie überstehen!
Flink Wein daher!
Daß wir nicht gar vergehen!

Der Wein hat Schultern groß und stark,
Wirft Sorg' und Plag' und allen Quark,
Mit Saus und Braus,
Zum Haus hinaus!
Mit Saus und Braus
Zum Haus hinaus!

---

5. Fluch und Segen.

Klares Wasser
Jedem Prasser,
Der nicht singet
Und nur schlinget,
Der nur trinket
Bis er sinket!
Uns erhebt der Wein nach oben:
Daß wir seinen Schöpfer loben!
Hochgelobet seist du Schöpfer,
Hochgelobt in deiner Pracht!
Und gesegnet sei der Töpfer,
Der den ersten Krug gemacht!

Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau.

Geb. zu Czadat in Ungarn 1802. — Lebt zu Wien.

I. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge,
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die der in ſeiner Eiſeshalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerrennenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe,
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchwätziges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft,
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

2. Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht:

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

---

3. Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch.
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder.
Ach, wie bleich sind deine Wangen!

Welkt die Rose, kehrt sie wieder,
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden sie dich wiederfinden?

„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden,

Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!“

---

4. Aus!

Ob jeder Freude sah' ich schweben
Den Geier bald, der sie bedroht.
Was ich geliebt, gesucht im Leben,
Es ist verloren, oder todt.

Fort riß der Tod in seinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur:
Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haschen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaschen
Mit Thränen scharf den letzten Traum.

---

5. Asyl.

Hohe Klippen, ringsumschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,

Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom lieblichen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Gern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Weiches Moos am Felsgeſteine,
Schwellend ſcheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier ſo leiſe,
Räthſelſtimmen tiefer Trauer,
Hier und dort die Blumenwaiſe
Zittert ſtill im Abendſchauer.

Und kein Bach nach dieſen Gründen
Darf mit ſeinem Rauſchen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felſen ſorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

6. Vertauschen.

Ein Vertauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen.

---

7. Herzensglück.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

---

8. Seemorgen.

(Auf dem atlantischen Meere.)

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut.
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran:
Doch wie sie sich auch bäumen,

Dem Schiff ſich werfen in die Bahn,
In toller Mühe ſchäumen:

Das Schiff voll froher Wanderluſt
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Geſprüh' der Wogen,
Kommt ihr zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen,

Daß ich ſo lang' euch meiden muß,
Berg, Wieſe, Laub und Blüte!
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme.

Otto Friedrich Gruppe.

Geb. zu Danzig 1804. — Lebt zu Berlin.

1. Die guten Zeugen.

Gieb mir die Hand, den Berg zu steigen!
Sie gab sie, und so stiegen wir,
Umwölbt von dunkeln Buchenzweigen;
Mir schlug das Herz, das Herz schlug ihr.

Wir ruhten aus am stillsten Orte,
Wo Linden eine Laube baun:
Ach, mir versagten alle Worte,
Mir fehlte Mut sie anzuschaun.

Doch auf der Höhe, welche Wonne,
Im Angesicht von Land und Meer,
Des offnen Himmels und der Sonne,
Die Winde wehten frisch daher:

Da brachen wir das schwüle Schweigen,
Da ward umarmt, gedrückt, geküßt:
Ich meine, daß vor guten Zeugen
Dort unser Bund geschlossen ist.

---

2. Poſt im Walde.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer ſtiller Nacht;
Die Paſſagiere ſchlafen,
Der Poſtillion fährt ſacht.

Beim Förſterhaus im Walde
Was bläſt der Poſtillion?
Die Paſſagier' erwachen
Und meinen, es wär' Station.

Er bläſt ſo ſanfte Lieder
Zum Fenſter klar empor,
Es hallt der Wald ſie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja ſcheine Mond in's Fenſter
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Poſthorn und Mondenſchein.

---

3. Auf der Brücke.

Als ob es Wallfahrt wäre
In's off'ne Himmelreich,

So ſtrömen Menſchenheere,
Froh und geſchmückt zugleich.

Sie ziehen auf der Brücke,
Sie ziehn zum Thor hinaus;
Ich geh' allein zurücke,
Ich geh' allein zu Haus.

Ich glaub' es wird noch regnen,
Der Himmel dunkelt ſich —
Gott, muß ich ihr begegnen!
Gott, ſie erblickte mich!

Schad' um die ſchönen Kleider,
Wenn Regen ſie verfärbt —
Schad' um ein Herz, das leider
Der Plunder hat verderbt.

Ja fallt vom Himmel alle,
Ihr grauen Tropfen, her,
Daß keiner ſieht, ob falle
Eine heiße Thräne mehr!

---

4. Gebrochnes Herz.

Die Roſen und die Nelken,
Und Flieder und Jasmin,

Die müſſen wohl verwelken,
Und müſſen wohl verblühn.

Die Lieb' iſt Gab' und Güte,
Die Lieb' iſt keine Pflicht,
Die Lieb' iſt eine Blüte —
Verblüht und bleibet nicht!

Die Roſen und der Flieder,
Und Nelken und Jaſmin,
Die kommen alle wieder
Und werden wieder blühn.

Nur nicht die Lieb' und Treue,
Wenn ſie verloren iſt!
Und keimt kein Herz auf's neue,
Das ſchon gebrochen iſt!

---

5. Winter.

Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald ſich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels ſpielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erſchallt: es würden fliegen
Die lockern Flocken von dem Baum,

Die auf den kleinen Aeſtchen liegen,
Und auf ſchlafmüder Vögel Flaum.

Nur ſchreitet einſam, ſcheu und leiſe
Und ſieht ſich um das junge Reh,
Behutſam auf des Waldbachs Eiſe,
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesſtille zu,
Und ſetzt, da 's ihm zu lange dauert,
Den ſchon geſpannten Hahn in Ruh.

---

6. Frühling.

O der blaue, blaue Himmel!
O das grüne, grüne Thal!
Gold'ner Würmchen bunt Gewimmel
In dem gold'nen, gold'nen Stral!

Und von allen Blütenbäumen
Woget ſüßer, ſüßer Duft,
Und in allen Himmelsräumen
Woget laue, laue Luft.

Offen ſtehn des Himmels Pforten,
Nieder ſtrömet ſel'ge Luſt,

Ueberall und allerorten
Blüht's und blüht in jeder Bruſt.

---

7. Um die Wette.

Alles grünet um die Wette,
Alles blüht und keimt und ſtrebt,
Alles paart ſich, was da lebt:
Ja wer nur ein Liebchen hätte!

Bäumchen müht ſich, daß es ſchatte,
Blümchen müht ſich um zu blühn,
Sonne müht ſich um zu glühn;
Alles ſpielt jetzt Weib und Gatte.

Alles paart ſich und will keimen,
Dichtern keimet manch' Gedicht,
Alles, was der Dichter ſpricht,
Paart ſich Wort mit Wort in Reimen.

Ja wer nur ein Liebchen hätte!
Mit der lauten Nachtigall,
Mit den Sängern überall
Säng' ich fröhlich um die Wette!

8.

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe so dunkel ist,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und niemand hat's gesehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint' es säh' mir's jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch niemand hat's gesehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt' es nicht erwarten
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten sie's gesehen.

9. Das Mädchen ſpricht.

Schwalbe, ſag' mir an,
Iſt's dein alter Mann,
Mit dem du's Neſt gebaut,
Oder haſt du jüngſt erſt
Dich ihm vertraut?

Sag', was zwitſchert ihr,
Sag', was flüſtert ihr
Des Morgens ſo vertraut?
Gelt, du biſt wohl auch noch
Nicht lange Braut?

Anton Alexander Graf von Auersperg, genannt Anastasius Grün.

Geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806. — Lebt daselbst.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden,
Noch der Verſöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſät,
Und noch Ein Menſch die Züge
Der gold'nen Schrift verſteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn,
So lang' noch Augen lächeln
Und hell von Freude ſprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Und die Cypreſſen dran,
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und siegend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe
Wie Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied.

Wilhelm Wackernagel.

Geb. zu Berlin 1806. — Lebt zu Basel.

1. Frühling im Wein.

Sonne, Mond und alle Sterne,
Blumenflur und Blütenbaum,
Alles kam aus weiter Ferne
Her in diesen Kellerraum:
Sonne, die den Wein erzogen,
Kühler Thau, der ihn genährt,
Alles lacht aus seinen Wogen,
Doch verschönt und neu verklärt.

Und die Geister, so die Blüten,
So die Reben stets bewacht,
So des Rebenstocks zu hüten
Waren allezeit bedacht,
Sehet, auf den gold'nen Wellen
Schweben sie und winken her,
Wollen sich zu uns gesellen,
Treu im fröhlichen Verkehr.

Wenn es regnet, laßt es regnen,
Laßt es schneien, wenn es schneit,

Wo wir ſolchem Wein begegnen,
Wird's auf einmal Frühlingszeit,
Und im ſchönſten Maienglanze
Zieht die Sonne durch die Welt,
Und mit einem friſchen Kranze
Schmückt ſich Haid' und Wald und Feld.

---

2. Der Tropfen.

Ein Tropfe fällt, es klingt
Das Meer nur leiſe,
Die Stelle wird umringt
Von Kreiſ' an Kreiſe.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur,
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

---

3. Kühnheit.

Herz, ſchau es, ſelbſt die Roſ' iſt kühn,
So kühn ſich roth zu färben:
Sie will getroſt entgegenblühn
Und lächeln ihrem Sterben.

Gustav Pfizer.

Geb. zu Stuttgart 1807. — Lebt daselbst.

I. Dolce far niente!

In Rosenbüschen, bei dunkeln Cypressen
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergessen,
Den kühlenden Wein aus krystallenen Flaschen
In langen erathmenden Zügen zu naschen,
Zu horchen der Bienen melodischem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verstummen —
Vom Morgenroth bis zur Bestattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müßiggangs selige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beschauend, sich wiegen,
Am grünenden Ufer vorüber zu fliegen,
Die Fische zu schauen, die glücklichen Thoren,
Die goldgefleckten, die blauen, die Mohren,
Ja hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der langsamen Murren, das Lachen der schnellen —
Wie süß, in so buntem unendlichem G'nügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
Des Pfirsichbaums schwellende Blüten zu zählen,

Der Nachtigall lockendes Lied zu belauſchen,
Zu deuten der Pappeln beſorgliches Rauſchen,
In Wolken des Abends, den röthlichen, grauen,
Mit ahnender Seele Geſtalten zu ſchauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange,
Nicht würde der Tag mir, der längſte, zu lange.

Nicht bleibe vergeſſen des Müßiggangs Krone:
Die lieblichſten Mädchen mit neckendem Hohne
Verſpotteten freundlich die träumende Weiſe,
Und brächten mir gern doch die köſtlichſte Speiſe,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umſchattung,
Und ließen mich, wenn ſie den Zucker vergeſſen,
Zum Munde die Lippen, die ſüßeren, preſſen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weiſen,
Daß früh ich den Müßiggang wage zu preiſen;
O freilich, ihr könnt nicht genießen, nur faſten,
Ihr traget halb ſeufzend, halb eitel die Laſten.
Und wollet nur immer verbeſſern und meiſtern,
Ihr läſet Moral wohl Titania's Geiſtern!
Ihr flechtet das Leben aus Angſt und Verlangen,
Und mangelt der holdeſten Kunſt: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagedieb nur ſauge
Die Wunder der Schöpfung mit durſtigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So ſteigen des Nachts aus der Seele die Funken:

Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen leichten Naturen,
Auf schimmernden Stirnen des Müßiggangs Spuren.

---

2. Allmacht der Geliebten.

Grüner sproßt das Gras von deinen Tritten,
Stolzer wird, wen siegreich du bestritten;
Muth'ger bäumet sich das Roß empor,
Das als Amazone du geritten;
Weißer wird und glänzender der Schnee,
Wenn darüber hingeeilt dein Schlitten.
Frischer, üpp'ger schwillt die Rose auf,
Welche du vom Strauche abgeschnitten.
Wie der Ostwind reinigt dumpfe Luft,
Sänftigt deine Nähe rohe Sitten;
Wem dein holdes Auge freundlich lacht,
Der vergißt, daß jemals er gelitten;
Deine Hoffnung winkt das Glück herbei,
Und die Allmacht wohnt in deinen Bitten;
Himmel bringst du und das Paradies
In des Elends und der Sünde Mitten.

---

3. Genügſamkeit.

Dem froſtgewohnten Bettler iſt Ein Gewand genug,
Dem Schiffer, der geſcheitert, der öde Strand genug;
Doch einem Geizhals wäre nicht Salomenis Schatz
Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.
Mich gerne zu beſcheiden mit ſpärlichem Beſitz,
Gab mir dein holdes Lächeln, o Kind, Verſtand genug.
In einem Blumengarten, an einem ſchmalen Feld
Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug.
Nicht hab' ich ſtolze Roſſe, mich trägt der eig'ne Fuß;
Breit iſt für mich zum Wandeln der Straße Rand genug.
Mich feſt an dich zu binden, braucht's gold'ne Ketten nicht —
Stark iſt dazu von Seide das rothe Band genug.
Wenn in des Herzens Tiefe die ächte Freude wohnt:
Sie auf die Stirn zu locken, iſt jeder Tand genug.
Fern, ſagt man, iſt der Himmel; mir aber iſt er nah';
Ihn zu umfaſſen iſt mir die bloße Hand genug.

Nachtrag.

Zu Seite 271.

Monodie.

Am Meere bei Havre de Grace.

Im Mai 1792.

Im falben Schein des Weſtens wanken Schiffe
Zur fernen Höh', ihr Segel rund geſchwellt;
Der Brandung Wog' am weiten Kieſelriffe
Verrieſelt und zerſchellt.

Die golddurchfloſſ'nen Wolkenlagen blaßten:
Den Ocean bepurpert Zitterglut;
Dem Schooß' der Fern' entragen kaum die Maſten,
Und tauchen in die Flut.

Zur Hütte kehrt mit Senſen dort und Harken
Der frohe Landmann, der ſein Feld gemäht.
Die Rhede ruht, von braunen Fiſcherbarken
Und Nachen überſät.

Die Dämmerung benetzt die Waldgeſtade
Mit zartem Grau; die ſcheue Meve pfeift
Am Kreidenfels der kluftigen Leukade,
Wo Sehnſucht einſam ſchweift.

Des Hafens Markt verſtummt; der Bootsmann läutet
Zum Nachtgebet; des Leuchtthurms Lampe blinkt.
Doch fern hinweg zum Morgenhimmel deutet
Die Muſe mir und winkt.

Dort wandelt Sie, wo grüne Schimmer zücken,
Sie, welche nur mein Geiſtesflug erreicht.
Die Stunde ſchlägt, wann mit geſenkten Blicken
Sie dem Gedräng' entweicht.

Fleug hin, mein Geiſt, wo zu der Alpen Zinken
Die Goldbeleuchtung ſteigend ſich entzieht,
Wo feucht und kühl des Tobels Schatten ſinken,
Und hallt der Amſel Lied.

Dort wandelt ſie, umwölkt von Lärchbaumſprossen,
Staunt vorgelehnt am bräunlich klaren Teich;
Sein Spiegel glüht, mit Glätſcherlicht begoſſen;
Ihr Antlitz nur iſt bleich.

Des Gürtels Schleif' erheben laue Winde,
Und flüſternd wallt das ſchwarze Seidenband,
Das ſeit der Trennung, ſtatt der Roſenbinde,
Sie um die Locken wand.

Der Sprosser Largo tönt in Wechselchören,
Von Busch zu Busch: sie horcht und hemmt den Lauf,
Dringt dann in's Dunkel grünverwachs'ner Föhren,
Und blickt tiefathmend auf.

Der letzte Hall der fernen Abendglocken
Verstummt und stirbt. Schau', wie sie ernster sinnt!
Sie neigt die Stirn' auf die gelös'ten Locken,
Und ihre Thräne rinnt.

Ihr tief-lasurnen Frühlingsgenzianen,
Faßt auf die Thräne, welche sie vergoß!
Sink' ein, o Nacht, und laß nur mich es ahnen,
Um welchen Freund sie floß!

J. G. von Salis.

Zu Seite 402.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luft,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den sel'gen Grund:
Hab' Acht, du siehst das beste Land
Allein in seinem Mund.

Dann drück' es fester an dein Herz,
Wo's anschlägt bang' und laut:
Hab' Acht, es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und schließ' das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — so heilest du.

Justinus Kerner.

Gedruckt bei A. W. Schade.

K

Berichtigungen:

Seite	21	Zeile	11	von oben statt Sehen lies Segne
"	23	"	5	v. o. st. Nilus l. Nilus
"	274	"	10	v. u. ist das Komma nach Stahl zu setzen und nach geschmiedet zu streichen.
"	375	"	1	v. u. st. Er athmend l. Erathmend

Ruth — Tobias — Sulamith.

Drei

Biblische Gesänge

von

O. F. Gruppe.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1857.

Inhalt.

	Seite
Ruth I.—XII.	1
Tobias I.—XXI.	13
Sulamith I.—X.	97

Ruth.

I.

Der Abend und die Kühle kam gemach,
Der Schaafe Volk, noch weidend, ging zur Hürde,
Es sucht der Ackrer und sein Thier das Dach,
Und jedes legt von sich des Tages Bürde.

Still war es werden weit auf Strauß und Feld,
Noch dämmert's, doch es kommen schon die Sterne,
Es geht ein Weh'n des Weißes durch die Welt:
Das ist die Zeit, da man gedenkt der Ferne.

Es saßen, von dem Halmdach überragt,
Drei Frau'n, in Witwenschleier ernst gehüllet,
Zwei jugendschön, die andere betagt,
Sie saßen da voll Schweigen, schmerzerfüllet.

Vernahmt ihr von Naemi und von Ruth
Des heil'gen Buches altehrwürd'ge Kunde?
Wie sie in seiner Seele Spiegel ruht,
Vernehmt sie hier aus eines Dichters Munde.

Naemi sprach: Der Trauer Zeit ist um,
Doch nicht läßt ab das Leid in meinem Herzen,
Bald ruht mein Herz und ist die Lippe stumm,
Bald hab' ich ihn geleert, den Kelch der Schmerzen.

Und ihr mit mir — du Arpa und du Ruth,
In gleichem Schmerze nur mir noch verbunden,
Der Söhne Witwen, habt ihr treu und gut
Mich nicht verlassen, daß ich Trost gefunden.

Mich führen meine Schritte nicht mehr weit,
Doch Gott, der Türre schickt und läßet regnen,
Was ihr gethan an mir in meinem Leid,
Er lohn' es euch und wolle reich euch segnen!

Und Stirn und Augen küßte Beiden sie,
Und ging ihr Haupt zu betten in der Stille,
Und bald entschlief sie, sanft, wie sie noch nie
Geruhet, seit sie traf des Schmerzes Fülle.

Sie hört im Schlafe von des Himmels Höh'n
Viel tausendstimmig ein entferntes Klingen,
Und voller, feierlicher schall Getön,
Scholl Chor auf Chor verklärtes leises Singen.

Jetzt schwieg das Singen, und von lichtem Glanz
Ward himmelher die Halle rosig helle,
Und trat, umstrahlt von sel'gem Frieden ganz,
Ein Bote Gottes ihres Hauses Schwelle.

Er sprach: Weib Eli Melechs, habe Mut!
Ich bringe Gruß dir von dem Himmel nieder!
Du wardst geläutert in der Trübsal Glut,
Und lautre Freude thauet auf dich nieder!

Naomi, rüste dich und sei bereit,
Nach Juda, daher du entstammst, zu kehren,
Denn deinem Stamm entspringt, im Lauf der Zeit,
Ein Fürst, auf Erden groß und voller Ehren.

Weib Eli Melechs, auf, und sei bereit,
Zu Bethlehem nun wieder sollt du wohnen:
Des Königs Blut entsprießt, im Lauf der Zeit,
Ein Fürst — gekrönet mit des Himmels Kronen!

So sprach der Engel — aber sie erlag
Des Worts Verheißung und des Glanzes Fülle.
Sie schirmt' ihr Aug', erwachend — und sie sprach
Mit leiser Lippe: Herr, geschehe dein Wille!

II.

Sie schaut empor an ihres Hauses Wand,
Und in der Ferne waren die Gedanken,
In ihrer Heimat, in der Jugend Land —
Das lag so hell, und weit war's ohne Schranken.

Wohl macht den Traum ihr lichtes Antlitz kund,
Und durch ihr Blut ergoß sich neues Leben,
Doch ungen Worte nicht aus ihrem Mund,
Das Herz erfüllt ein gottgeweihtes Beben.

Nun aber sprach sie zu sich selber so:
Kann auch ein dürres Holz noch grünen wieder?
Wohl wird ein trauernd Herz auf's neue froh,
Doch sind dem Tod verfallen diese Glieder.

Starb Eli Melech doch, sein Stamm verdarb,
Die Söhne starben in der Jugend Fülle,
Und alle Hoffnung des Geschlechtes starb —
Doch Gott ist hehr; geschehe denn sein Wille!

Und als es Abend war und still das Feld,
Noch dämmert's, doch es kommen schon die Sterne,
Es geht ein Weh'n des Geistes durch die Welt:
Das ist die Zeit, da man gedenkt der Ferne.

Es saßen wieder unterm Palmendach
Die Frau'n, in Wittwenschleier ernst gehüllet,
Da nahm das Wort Naemi, und sie sprach:
Von Sehnsucht ist mein tiefes Herz erfüllet.

Der Heimat Sehnsucht kehret in mein Herz,
Vom Lande Juda ist mir Kunde kommen,
Es endet, meine Töchter, nun mein Schmerz,
Gott hat den Fluch von meinem Land genommen.

Die Brunnen fließen wieder, und das Korn
Gedeiht im Feld und tragen Frucht die Bäume,
Und leert die Fruchtbarkeit ihr reiches Horn —
Mich aber zieht es in der Jugend Räume.

In eurem Lande fand ich Zuflucht hier,
An eurem Herzen hab' ich Liebe funden,
Mehr konnten meines Leides Töchter mir
Nicht Liebe spenden in der Seele Wunden.

Jetzt aber scheiden unsre Wege sich:
Denn eurer Jugend steht das Leben offen —
Habt für die Liebe Dank, und wollet mich
Des Wegs geleiten, da allein mein Hoffen!

Da sprachen sie: Geleiten wollen wir,
Wohin, o Mutter, führen deine Schritte.
Was soll mit uns, was weilten wir noch hier? —
Sie sprach: Geleiten zu des Weges Mitte!

III.

Im stillen Haus wie rüstig war ihr Schritt!
Sie ordnet alles mit geschäft'gen Sorgen;
Sie braucht nicht viel, nur wenig nimmt sie mit —
Und sie will scheiden mit dem andern Morgen.

Schon war es Nacht, noch hat sie nicht geruht,
Sie sinnet, ob noch Eines zu vollenden,
Und alles that sie ab, wie fremdes Gut,
Und gab die Schlüssel zu der Töchter Händen.

Noch stand in Dämmerung der Morgenstern,
Da sah man ziehn im stillen Land die Frauen,
Die Eine sicher, folgsam Gott dem Herrn,
Die andern zagend in des Waldes Grauen.

Zur Linken hob sich Edoms Bergeswald,
Und thürmten hoch sich Felsen, schwarze, kahle,
Sie zogen schweigsam, schauerlich erschallt
Der Eselinnen Tritt im stillen Thale.

Zur Rechten senkt sich grauenvoll ein Meer,
Ein finsteres, umschwebt von Todesschauern,
Es flieget nie ein Vogel drüber her —
Das Grab der Sündenstadt mit stolzen Mauern.

Und wieder sprossen Kräuter dann und wann,
Und grünt die Erde wieder schon von Halmen,
Sie schritten rüstiglich die Höh' hinan —
Da schauten sie hinab in's Thal der Palmen.

Naemi breitete die Arm' empor:
Land Juda, Heimat, meines Herzens Sehnen!
Beglücktes Land, das Abraham erkor!
Und nieder rannen helle Freudentränen.

Die andern wandten heimwärts ihren Blick,
Zum Lande Moab schauten sie wieder,
Und starke Sehnsucht zog ihr Herz zurück,
Und Schmerzenstränen rannen still hernieder.

Naemi sprach: Geht heim, ihr Kinder, geht
Zu eurem Volk! — Wir gehn auf andern Wegen:
Ihr werdet glücklich sein! — Geht, es wird spät!
Geht heim — mit Gott und eurer Mutter Segen!

Die Eine ging — bei ihrer Eselin,
Das Haupt verhüllet, sahn sie Arpa schreiten
Mit zagen Schritten durch das Thal dahin,
Der Beiden Blicke folgten ihr von weiten.

Naemi sprach: Und du, mein ander Kind,
Du gehst nicht auch? Du willst die Heimat lassen?
Du bist so jung, so schön, die Deinen sind
Dir hold — ein Mann wird deine Hand erfassen!

Antwortet Ruth: Du rede nicht herein,
Es soll mich keine Macht je von dir treiben,
Dein Gott ist mein Gott, dein Geschlecht ist mein,
Und wo du bleibest, da will ich auch bleiben.

Und theilen will ich mit dir Freud' und Noth,
Und will dir folgen überall auf Erden,
Und wo du stirbst, da komm' auch mir der Tod,
Und wo man dich begräbt, will ich's auch werden.

IV.

Sie stiegen nieder in das schatt'ge Thal,
Es webte duftend Fruchtbarkeit entgegen,
Und zeigte sich umher im Abendstral
Das schöne Land, und prangt' in seinem Segen.

Sie kamen an des letzten Hügels Rand,
Da sahn sie liegen in der goldnen Ferne
Die Zinnen Bethlehems — darüber stand
Die milde Glut von einem holden Sterne.

Naemi sank anbetend auf ihr Knie —
Dann sprach sie: Laß uns hier, o Ruth, verweilen,
Der breite Baum giebt Schirm zu Nacht uns hie,
Voll ist mein Herz, und räth mir, nicht zu eilen.

Auf heim'scher Erde, wie sie sanft geruht!
So schläft ein Kind nur in der Mutter Arme,
Und ihr zur Seite die getreue Ruth
Saß wachen Aug's, und sie war frei von Harme.

Als nun im Frühlicht sie erwacht mit Lust,
Und sich erhub, gestärkt an Leib und Leben,
Da fiel sie weinend an der Tochter Brust
Und wieder konnte sie den Schritt erheben.

Sie schritten fürder in dem Aehrenfeld,
Das neigte schwer sich in der Körner Fülle,
Bald ist es reif, daß es die Sichel fällt —
Und in den Feldern noch war ringsum Stille.

Der Oelbaum beugt sich in der Früchte Last,
Es muß die schwache Rebe wohl sich neigen,
Neigt doch der Apfelbaum den starken Ast,
Der Nußbaum senkt sich fruchtschwer und die Feigen.

Und wieder sahen sie ein gelben Feld,
Die Gerstenernte, siehe, hat begonnen,
Und unter eines alten Oelbaums Zelt
Sucht Schirm der Schnitter vor dem Brand der
Sonnen.

Halt an den Schritt! Mir schlägt mein Herz so laut,
Mir ist, ich müßte diese Schnitter kennen,
Mir bin ich selbst so fremd, und hier so traut
Ist alles, und die Namen kann ich nennen.

Ja, das ist Boas Feld und sein Gesind,
Der unsres Blutes ist, der uns verwandte!
Verbergen wir uns! Tritt zurück, mein Kind!
Vielleicht, daß wer mich sah und mich erkannte!

O meine Tochter, bin ich doch so schwach!
Ich fürchte mich, den Meinen mich zu zeigen,
Reich zog ich aus und leer und dürftig, ach,
Nun komm' ich heim, und fremd ist nur mein Eigen!

Mit dem Gemal, dem stolzen, zog ich aus,
Der Söhne rüstig Paar an meiner Seite,
Ich hieß die Glückliche! — Verwaist nach Haus
Nun kehr' ich — nur das Unglück mein Geleite!

Wir waren reich an Gütern und Gewinn,
Viel war der Schaaf' und groß der Rinder Heerde,
Und jetzt, wir zwei mit Einer Eselin —
So kehr' ich heim auf meiner Väter Erde!

Laß uns berathen, unter diesem Hag
Ist Schatten — erst hier laß mich Kraft gewinnen,
Nicht heute, Tochter, nicht an diesem Tag!
Verlaß mich nicht, und gehe nicht von hinnen!

V.

Und wieder sprach Naemi so zu Ruth:
Jenseit des Orts ist unser Erb' gelegen,
Es liegt das Dach in hoher Bäume Hut,
An's Feld hin gehen wir auf schatt'gen Wegen.

Mir fehlt der Mut, es wieder anzuschaun,
Denn nur verwildert find' ich's und verfallen,
Das Feld verödet und verdorrt die Au'n,
Vielleicht in Trümmern die geliebten Hallen!

Hier seh' ich ernten, hier wird Korn gemäht:
Unkraut im Feld und Gras auf meiner Schwelle,
Das ist mein Theil, es erntet nur, wer sä't,
Wir werden, Tochter, stehn an leerer Stelle! —

Sie stand, an die getreue Ruth gelehnt,
Sie schwieg; und wieder hub sie an mit Weinen:
Es hat so heiß mein Herz sich heim gesehnt —
Doch hart ist's, betteln gehen bei den Seinen!

O wär' ich fremd den Leuten und der Stadt,
Ich wollte gehn und fände wohl Erbarmen —
Sie aber sprechen: Sehr, Naemi hat
Verirrt, der Reichthum bettelt bei den Armen!

O meiner Seele Tochter, mir versagt
Die Kraft und nichts vermag ich, als zu weinen —
Und doch hat Gott befohlen seiner Magd,
Ließ seinen Engel mir im Traum erscheinen!

Antwortet Ruth: Und Gott hat Weg' und Rath!
Ich aber ja bin fremd in diesem Lande,
Und nichts ist mir zu schwer, und keine That,
Die nicht mein Herz verachtet, bringt mir Schande.

O liebe Mutter, noch ist Weins genug,
So sprach sie, und dein Leib bedarf der Labe,
Und gab den letzten Tropfen aus dem Krug,
Und schien so reich zu sein bei ihrer Gabe.

Darauf von Halmen macht' ein Lager sie
Hier in des Laubgewölbes luft'ger Kühle,
Und sprach: Du, liebe Mutter, schlummre hie
Ein wenig, du bedarfst es in der Schwüle.

Still war die Luft, nicht rührt ſich Halm noch Blatt,
Der Lüfte Wehner ſchlafen in den Zweigen,
Nur die Cicade noch ſingt leis und matt,
Am Bach nur will ſich die Libelle zeigen.

Naemi ſchläft — und Ruth nun tritt zur Bucht
Des Bachs und ſchöpfet aus der klaren Welle —
Doch in den Körben fehlt es auch an Frucht,
Es fehlt an Brot — und ſie hat Rath zur Stelle.

Sie ging beſcheiden an des Feldes Rand,
Am Wege ſammelnd die verſtreuten Aehren,
Die ſie mit Blumen in ein Bündel band,
Und ſie gedenkt zur Schlummernden zu kehren.

Und legt' ihr Kranz und Bündel in den Arm:
Wenn ſie erwacht, es wird ihr Aug' erfreuen,
Und ihre Sorge ſchwindet und ihr Harm —
Sie ſchläft noch — und es ſammelt Ruth von neuen.

Da kam von Bethlehem des Feldes Herr:
Gott mit euch, ſprach er freundlich zu den Knechten;
Sie ſprachen: Segne Gott dich! Aber Er,
Ueberſchend, ſah in Allem nach dem Rechten.

Und schritt umher, doch plötzlich blieb er stehn:
Wer ist die Magd? Sie ist nicht von den Meinen!
Sie sprachen: Herr, Naemi ward gesehn,
Des Sohnes Wittib will uns diese scheinen!

Er hört's und schwieg. Er sprach: Sie soll nicht leer
Von meinem Acker gehn, laßt sie gewähren,
Stört sie mir nicht und lieber schüttet mehr
Auf ihren Weg hin aus der vollen Aehren.

Es folgt der Aehrenleserin sein Blick,
Und ruhet auf des Weibes edlem Bilde;
Er trat ihr näher, und sie trat zurück
Bescheidentlich — er aber sprach mit Milde:

Tritt nicht zurück, geh nicht zu anderm Feld,
Und schöpfe du, wo schöpfen meine Knaben!
Er sprach's und kehrend zu des Oelbaums Zelt,
Stand er, wo seine Zweige Schatten gaben.

Und voll Gedanken schaut' er vor sich hin,
Die Aelter übersah er von dem Orte,
Doch dacht' er nur der Aehrenleserin,
Und trat zu ihr und sprach auf's neu die Worte:

Bist du von Moab, Fremde, bist du Ruth?
Von der auch ich hier Rühmliches vernommen,
Und was sie Gutes ihrer Schwieger thut,
Und seid ihr her gen Bethlehem gekommen?

Sie sprach: Ich bin es, doch du schone mein,
Vor deinem Antlitz laß mich Gnade finden!
Er sprach: Tritt her, und bei ihr Frucht und Wein,
Und sprach: O Ruth, laß deine Sorge schwinden.

Sie nahm's und eilte wieder nach dem Hag,
Sie stand und schaute, wie, von Schlaf umfangen,
Naemi noch geschlossn'nen Auges lag:
Ein Traum erhellete ihr Stirn und Wangen.

Sie hört' im Traume wieder fern Getön,
Erst schien's ein schwärmend Summen, wie von Immen,
Nun war es von des Himmels lichten Höh'n
Vieltausendfalt ein Singen sel'ger Stimmen.

Ihr Herz erbebte da vor lauterm Glück —
Sie regte sich — da sie vom Schlaf erwachte,
Erst auf das Aehrenbündel fiel ihr Blick —
Daß ihres Engels freudig sie gedachte.

Und Ruth stand vor ihr, engelgleich und hehr,
Und rief: Sind wir nicht reich hier und geborgen!
O Mutter, unsere Hand ist nimmer leer,
Gott, der die Vögel nährt, will für uns sorgen.

Naemi sprach: Kind, ist es Boas dort?
Und Ruth sprach: Sieh, wie er mich reich beschenket!
Voll Güte war und Freundlichkeit sein Wort,
Und wisse, Mutter, daß er dein gedenket.

Ich wär' es? — Gutes Kind, du fandest Ihr,
Du bist es, du hast Gnade vor ihm funden —
Da stieg im Herzen ein Gedank' empor,
Den Himmel blickend schien sie zu gesunden.

Sprach Ruth: O Mutter, wann der Abend thaut,
Dann laß uns um die Stadt auf dunkeln Wegen
Zu deinem Hause kehren ungeschaut,
Und du sollst dort dein Haupt zur Ruhe legen.

Naemi, bald nur hörte sie das Wort,
Verloren war ihr Herz in tiefes Sinnen —
Dann sprach sie: Tochter, laß uns heut nicht fort,
Doch folge mir, Gott ließ mich Rath gewinnen.

VI.

Noch ſaßen Beide, da es Abend war,
Da ſprach Naemi ſo: Weib meines Sohnes,
Thu was ich heiße, denn mein Herz ſpricht wahr,
Thu mir's zu Lieb', und Gott im Himmel lohn' es!

Zu Nacht, wie denn der Herr des Feldes thut,
Wird Boas ruhen hier auf ſeiner Tenne,
Dann geh und bette dich da, wo er ruht,
Zu Füßen — doch, daß man dich nicht erkenne.

Und ſeines Mantels Saum erhebe dann,
Daß er auch deinen Leib ein wenig decket,
Vielleicht fühlt deine Nähe dann der Mann,
Wenn er im Schlaf ſich reget oder ſtrecket.

Er wird es deuten und, geliebtes Kind,
Was er dich heißet, thu's um meinetwillen:
Er iſt der Erb', und Gottes Engel ſind
Mit dir — ich fleh' und wolle du's erfüllen!

Bei diesem Wort durchzuckte Ruth ein Schmerz,
In ihre Seele fiel ein tiefer Schatten,
Voll Thränen war ihr Aug', es weint' ihr Herz,
Sie dachte Mahlon's, des geliebten Gatten.

Doch sprach sie dann gefaßt: Es sei, wolan!
Du willst es, und ich thu's um deinetwillen;
Du bleibst mir nah, und Gott im Himmel kann
Mich schirmen — Mutter, ja, ich will's erfüllen.

VII.

Und als es dunkel ward, und Stern um Stern
Am Himmel kam, ist also es geschehen,
Wie es Naemi kund that, denn nicht fern
Sahn sie zur Ruh die müden Schnitter gehen.

Und Boas selbst auf seiner Tenne dort,
Er bettete sein Haupt im Halmenpfühle,
Und stille bald ward Feld und Lagerort,
Und sank vom Himmel Thau und linde Kühle —

Und süßer Schlummer — Ruth that ein Gebet,
Und sprach: Befiehl mir, Mutter, wann ich gehe.
Und jene sprach: Es dünket schon mich spät,
Und küßte sie und blickt' empor zur Höhe.

Und nur gesehen von den Sternen ging
Die treue Ruth, Gehorsam in der Seele,
Den Rain entlang, bis wo das Laubdach hing,
Ein Zeichen, daß sie nicht des Ortes fehle.

Schon trat sie ein in's dunkelnde Gezelt —
Und sah ihn schlummern — denn am Himmel schwebte
Des Mondes Sichel, die ihn matt erhellt.
Sie beg zur Erd' ihr Knie — ihr Knie erbebte.

Sie hob des Mantels Saum und setzte sich,
Und legte sich zu seinen Füßen nieder,
Und deckte sich, erzitternd innerlich,
Und langsam endlich fand ihr Herz sich wieder.

Er schlief. Des hohen Oelbaums breites Dach
Ließ kaum die Sterne, die verschwiegnen, lauschen;
Nicht stiller, trauter ist ein Brautgemach —
Doch durch des Wipfels Zweige ging ein Rauschen.

Der Baum war's, da vor Zeiten Abraham
Im Schatten ruhete mit seiner Heerde,
Der Baum, von welchem Noah's Taube nahm
Das Friedenszeichen der verjüngten Erde.

Jetzt in den Kronen der Cicaden Chor
Hub an ein leises Lied, und lauter immer,
Es stieg der Mond durch blaue Nacht empor,
Ergießend in die Welt den linden Schimmer.

Und noch schlief Boas, doch ein Traum bewegt
Die Brust ihm, der sein Blut zu Flammen schüret,
Daß er mit hohem Herzen nun sich regt —
Er schütterte — sein Fuß hat sie berühret.

Und nun, erwacht, erhebt er seinen Leib,
Und noch berauschet von dem Traum, dem süßen,
Sah er verwundert hier ein junges Weib
Ihm nahe, hingestreckt zu seinen Füßen.

Wer bist du? sprach er. Sie erhub ihr Haupt,
Und sah ihn an. Er sah sie und erkannte,
Schön, wie er nie ein sterblich Weib geglaubt,
Daß er mit Staunen sie bei Namen nannte.

Die Stimm' erhebt' ihm fast, er sprach: Was ist?
Was willst du, Ruth? Da sprach das Weib, das hehre:
Mich sendet her, weil du der Erbe bist —
Und Boas Herz rief schnell: O, daß ich's wäre!

Das rief er laut, dann flüstert' er: O still,
Die Knaben schlafen, daß uns keiner höre!
Faß, Ruth, uns leise sprechen, denn ich will
Nicht, daß ein Wort von uns sich hier verlöre.

Er hätte näher an sein Haupt sie gern
Gerufen, hätte gern im Mondesschimmer
Ihr nah geschauet in des Auges Stern,
Sein Herz begehrt' es, doch er wagt' es nimmer.

Er schwieg, doch hörbar pochte Herz und Blut,
Und mit einander stritten die Gedanken,
Doch schaut' er dann die schmerzverklärte Ruth,
Dann war er stark und die Begierden sanken.

Er sprach: Ich bin der Erbe, du hast recht,
Doch näher ist ein andrer. — Es entscheide
Der Ewige, ich aber bin sein Knecht,
Und bet' ihn an, wie tief mein Herz auch leide.

Und wieder sprach er: Kind, die Sommernacht
Ist kurz, und schon den Morgenhimmel säumet
Ein rother Schein, die Wachtel bald erwacht,
Der letzte Schlummer nun ist bald verträumet.

Auf, du mußt fort, eh Einer dich erkannt,
Ich bin es selbst, der wacht ob deiner Ehre,
Geh zu Naemi heim, die dich gesandt,
Ich sorg' indeß, daß nicht ihr Leid sich mehre.

Dann sprach er: Ruth, und halte dein Gewand,
Du darfst nicht leer von mir zur Schwieger kehren,
Und Korn ihr schüttet' er mit reicher Hand,
Doch wieder fürchtet' er sie zu beschweren.

Sie sprach: Hab' Dank! Er sprach: Leb' wohl! Es lag
Sein ganzes Herz in diesem Einen Worte.
Sie sprang davon, dem Reh gleich, nach dem Hag,
Und trat herein dort durch des Laubes Pforte.

Naemi harrte bang: Was bringst du, Kind?
Des Feldes Segen und des Reichthums Fülle!
Gab dir der Mann nichts mehr und war er blind?
Sie sprach: Für uns zu sorgen ist sein Wille.

VIII.

Es hub sich aus dem Gras die Sichlin,
Und Ruth nun ordnete die reiche Habe,
Belastete das Thier mit klugem Sinn,
Und auch Naemi schon griff nach dem Stabe.

Sie pilgerten in Morgendämmerschein,
Den Weg entlang durch thaubenetzte Felder,
Noch schlummernd lag die Stadt, es schaut' herein
So ernst und feierlich der Kranz der Wälder.

Sie hatten weiten Weg: schon nahten sie
Den eignen Feldern, den bekannten Bäumen,
Naemi's Brust wohl hob ein Seufzen hie,
Mit Zagen nahete sie diesen Räumen.

Das Feld war öde, Distel wuchs und Dorn,
Und Unkraut überdeckt in wilden Massen;
Die Nachbarfelder wallend goldnes Korn,
Und Garben, aufgestellt in langen Gassen.

Die Gartenmauer schritten sie entlang,
Und sehen den Schlüssel zu der hintern Pforte
Wählt das betrübte Weib; die Zeit ist lang,
Sie kennt ihn doch — da, ihr gebricht's am Worte —

Es fehlt der Eingang, Mauer ist und Thor
Verwachsen, übergrünt. Als sie's entdecket,
Ein großes Spinnennetz gespannt davor,
An Wächters Statt — doch hat sie's nicht geschrecket.

Der Schlüssel schließt, das morsche Holz erknarrt,
Sie treten ein, und Freude war's, Entzücken:
Die Bäume voller Frucht, Frucht aller Art,
Die Aepfel, die Granaten reif zum Pflücken!

Gebückt nur schreiten sie den Weg entlang,
Weil schwere Früchte tief herniederhangen,
Und näher nun dem Hofraum kam ihr Gang,
Und wieder faßt Nachmi's Herz ein Bangen.

Da rauscht's, da flattert es im Hofe laut,
Ein Volk von Tauben weilt im stillen Raume,
Nicht einsam war das Haus, es war noch traut,
Ganz wie es lebt in ihres Herzens Traume.

Nun in die Halle traten ein die Frau'n,
Und von der Giebin hub Ruth die Bürde.
Naemi schaut, wie ehmals war's zu schaun,
Und sie stand da, wie einst, in stolzer Würde.

Lag auf dem Herde doch die Asche noch —
Doch fehlt die Glut, es fehlt des Hauses Feuer:
Da pocht's am Thor, da ruft es: Oeffnet doch!
Die Frauen schrecken auf, und Rath war theuer.

Denn unaufhörlicher pocht's am verdorrten Thor,
Den Schlüssel weiß Naemi nicht zu finden,
Und Ruth ja kennt ihn nicht; schnell sprang sie vor,
Und rief: Oeffnet! — doch rief sie es den Winden.

Jetzt öffnet sich's, und sieh, ein Knabe stand,
Und einen Feuerbrand ihn sah man halten,
Anblasend ihn und schirmend mit der Hand,
Er rief: Ich hatte Noth ihn zu erhalten!

Er sprach: Gesandt von Boas komm' ich her,
Daß ihr auch Feuer habt in eurer Halle,
Denn dieses ist das erste, aber mehr
Kommt bald — Schleunt nicht! Ich sehe nach dem
Stalle.

Und siehe, schwerbeladen kam daher
Ein Erntewagen, viel zu groß dem Thore:
Das schicket Boas, Mutter, aber Er
Kommt später! — Sie vernahm's mit trunknem Ohre.

Der Wagen selbst und das Gespann ist dein,
So sind von Boas Zucht die stärksten Rinder,
Sie mehren sich wohl und sie gedeihn
Für dein Geschlecht bis auf der Enkel Kinder!

Und hinter'm Wagen ging der Schafe Zucht,
Sie traten blökend ein zum kühlen Stalle,
Herr Knecht' und Mägde trugen Wein und Frucht,
Genug wohl auf ein Jahr und mehr für Alle.

Und wiederum sprach also Boas Knecht:
So saget ihr mein Herr, bald wird er kommen,
Ihn hält ein Handel nach Gesetz und Recht —
Und Ruth erbebt', als sie dies Wort vernommen.

IX.

Und Boas nun that an ein festlich Kleid,
Ging zu des Thores Zehn und sprach gemessen:
Wir vor Gericht zu setzen sei bereit,
Ich seh' voran und warte dein indessen.

Und Ernstes denkend schritt er nach dem Thor,
Wo früh die Väter zu Gerichte sitzen,
Denn nie an Bänken fehlt's, und stehn davor
Der Männer viel, die hob im Thore schützen.

Doch als sie Boas nahen sahn dem Ort,
Ward alles still, sie machten Raum beiderseits.
Er grüßte sie; noch sprach er nicht sein Wort,
Die Richter hört' er nach Gesetz entscheiden.

Jetzt nahte Ruth, seines Thores Zehn,
Da aus der Freundschaft wählt' er sich Zeugen,
Dann in der Halle vor des Richters Thron
Sprach er mit seines Hauptes ernstem Beugen:

So kam die Zeit, da Eli Melechs Gut
In seinem Stamm forterbet, daß sein Name
Auf Erden nicht vergessen sei, sein Blut
Vielmehr erhalten und gemehrt sein Saame.

Naemi, seine Witwe ist gekehrt,
Und seines Sohnes Witwe, kinderlos beide:
Wie das Gesetz befiehlt, die Sitte lehrt,
Fällt Eli Melech's Gut, mit Freud' und Leide,

Dem Erben zu, der nächsten Manneshand:
Schlägt die es aus, so erbt's im Stamme weiter.
Ich bin des Stamm's der dritte, doch verwandt
Ist Einer näher. Ach! viel Zeit breiter.

Und Boas sprach: Mein Vetter ist der Sohn
Des ältern Bruders, drum an Recht, ihr wißt es,
Ihm näher, eh an Jahren jünger schon.
Der Richter sprach, die Menge rief: So ist es!

Nun denn, so sprach der Richter, Heil hier,
Nimmst du das Erbe? Heil, mit Gefunkel
Der Augen rief: Ich nehm' es freilich mir!
Und Boas wankte sich, das Antlitz dunkel.

Der Richter sprach: Halt an, so schnell und bald
Ist dieser Handel nicht nach Recht entschieden;
Den Kaufpreis gib's, der Wirth Unterhalt
Nach Maaß des Guts — bist du auch das zufrieden?

Da sah man recht bekümmert Joel stehn:
Den Kaufpreis? sprach er, Ich soll hier noch geben?
Den Acker müßt' ich erst auch recht besehn,
C, er ist wüst und karg, bei meinem Leben!

Der Richter sprach: Und ferner, weißt du auch,
Naemi's Tochter dir mußt du anvermählen,
So will es das Gesetz und alter Brauch,
An diesem Stücke nimmer darf es fehlen!

Da lachte Joel laut: Zwei Weiber auf!
Eins wäre nur zu viel! Nein, lieber Leiten,
Was das Gesetz auch auflegt, nein fürwahr,
Mein eigen bleib' ich, das ist mein Entscheiden.

So sprach er und so that er, denn, nach Brauch,
Von seinem Kaufe löst er die Sandale:
Tret' ein, wer will! Nach Heim aus diesem Schlauch
Gelüstet's mich nur aus solcher Schaale!

Der Richter sprach: Nun denn, o Boas, ist
Das Recht an dir, du darfst dich nicht entziehen,
Da du des Mannesstamms der letzte bist,
Und nimmer kannst du dem Gesetz entfliehen.

Er blickt' empor, sein Antlitz hellte sich,
Er sprach: Ich folge, Gott hat mir entschieden,
Eintretend nehm' ich denn das Erb' an mich,
Und gebe Gott mir Segen und mir Frieden!

X.

Und aus der Freundschaft mit der Zeugen zehn,
Bekleidet all' in festliche Gewande,
Nun seh' ich Boas zu Naemi gehn,
Die wieder wohnt in ihrer Jugend Lande.

In ihrer Halle saß sie, ernst und hehr:
Er sprach: Ich bringe dir des Himmels Frieden,
Willkommen ruf' ich deiner Wiederkehr,
Und wisse, mir hat Gott der Herr entschieden!

Nach dem Gesetz und wie die Sitte will,
Und wie auch hier mein tiefes Herz begehret:
Ich bin der Erbe. Jene hört' es still,
Und Ruth sprach leise: Gott hat uns gewähret.

Und Boas rief mit hehrem Herzen aus:
Ich steh' vor dir, nimm denn mich an zum Erben,
Mit allen Rechten erb' ich Gut und Haus,
Und komm' um deines Sohnes Weib zu werben.

Ich nehm' es morgen nach gerechtem Kauf,
Heut bring' ich Gaben, daß es nicht euch fehle.
Es richtet, Weib, nun dein Geschlecht sich auf,
Und komme Freud' in die betrübte Seele!

Da stellten Mägde nieder Schaaf' und Krug,
Und Knechte trugen viel gerollte Ballen,
Die weite Halle schien nicht weit genug,
Der Frauen Herzen hatten Wohlgefallen.

Und jetzt zur edlen Ruth trat Boas hin,
Er sprach: Du mir von Gott dem Herrn erkoren!
Sie hob ihr Aug', es war ihr Hochgewinn.
Er sprach: Möcht' ich dir sein, was du verloren!

Noch steh' ich dir zu fern, und noch zu tief
Bist du versenket, edles Weib, in Schmerzen,
Doch Gott im Himmel, welcher dich berief,
Er wird ein Trost sein deinem wunden Herzen.

Und wenn die Winzer in den Weinberg gehn,
Die Frucht zu schneiden, sei der Tag der Ehren,
Dann sollst du mit mir vor dem Priester stehn,
Und sollst mein Weib sein und mir angehören.

XI.

Und so geschah's. Der Trauben Fülle reift
Und ist's ein Freu'n auf allen Bergeshängen,
Ein Jubeln ist's, so weit das Auge schweift,
Der stille Abend hallet von Gesängen.

Da war die Hochzeit und der Priester nahm
Und fügte' in einander ihre Hände,
Und von Naemi nun entwich der Gram,
Und Freude war, und alles Leid zu Ende.

Und aus der Freundschaft alle staunten da,
Wie Ruth so hehr erprangte vor den Frauen,
Und alle, Mann und Weib, wer nur sie sah,
Laut rief er: Sie ist herrlich anzuschauen!

Und wie des Volkes Schaar zu Bethlehem
Den Boas sah an seines Weibes Seite,
Es jauchzt' ihm: Reicher bist du als vordem!
Und zu Naemi: Glück ist dein Geleite!

Von ferne sah und hörte Joel hin,
Er sprach: Man bot es mir, ich hatt's in Händen,
Ich aber schlug es aus mit Thorensinn,
Und mir zur Schmach muß sich der Handel wenden!

Dann sprach er so: Auch ohn' ihr reiches Gut
Hätt' ich die Moabiterin genommen,
Wenn ich sie nur gesehn! — Hat aber Ruth
Nicht eine Schwester, wo sie hergekommen?

Der Hochzeit Gäste hielt die Freude wach,
Es war ihr Herz erfüllt von Lust ohn' Ende —
Da traten Mann und Weib in's Brautgemach —
Und segnend hob die Mutter auf die Hände.

XII.

Und wieder als die Gerstenernte war,
Da hat Naemi an ihr Herz geschlossen
Den Enkel, und ihr Aug' ist freudeklar,
Denn Eli Melechs Stamm hat einen Sprossen.

Und Boas freute sich, und war ein Fest,
Und allem Volke gab er reiche Spenden.
Das Volk rief: Sehet, Gott der Herr verläßt
Die Seinen nicht, und führt an Vaterhänden!

Die Aeltesten des Volkes riefen aus:
Des Eli Melech Stamm ergrünt auf's neue,
Naemi wohnt im kinderfreuden Haus,
Und Ruth ward auserwählt um ihre Treue! —

Was war das Herz der treuen Ruth beglückt,
Sie sprach: Herr Gott, es ist geschehn dein Wille!
Sie hat dem Kind in's Auge tief geblickt,
Und hat gebetet aus des Herzens Fülle.

Das Knäbchen wiegte sie auf ihrem Schooß,
Und Obed hießen sie das Kind mit Namen,
Und es erwuchs im Herrn, und wurde groß —
Und König David sproß aus Obed's Saamen.

So wird erfüllt auch, was der Engel hieß,
In David's Stamme soll ein Glanz erstehen,
Gewinnend das verlorne Paradies —
Und eine Jungfrau wird von Gott ersehen.

Begnadet Bethlehem, erwählt fortan,
Ein Stern soll über deinem Haupt sich zeigen,
Die Könige und Weisen beten an,
Deß heil'gem Namen sich die Himmel neigen!

Tobias.

I.

Weitherrſchend ſaß auf Aſſurs hohem Thron
Fürſt Sanherib, des Salmanaſſar Sohn:
Die Kön'ge boten knieend ihm den Gruß,
Die Völker trat er unter ſeinen Fuß.
Er herrſcht mit ſeines ſcharfen Schwertes Kraft,
Und Iſrael ſeufzt in Gefangenſchaft;
Fort trieb er es aus dem gelobten Land,
Um es zu knechten an des Tigris Strand.

Da lebte nun ein Mann zu Ninive,
Dem tief ans Herz ging ſeines Volkes Weh,
Entſproſſen von dem Stamme Naphthali,
Und einen frömmern ſah die Erde nie,
Ein Hort der Seinen in dem fremden Land,
Mit Namen war Tobias er genannt.
Und ob er lebt' im Bann und unter Heiden,
Es konnte nichts von ſeinem Gott ihn ſcheiden,
Und ob von ſtrengen Herrn bedrängt umher,
Er fürchtete doch Gott im Herzen mehr.

Auf Arbeit und Gebet war er bedacht,
Vom Frühroth rüſtig bis zur ſpäten Nacht,
Daß er für Weib und Kind ſich Gut erwürbe,
Und auch noch übrig ließe, wenn er ſtürbe.

Die Schwalben bauten an ſeinem Haus,
Zur Halle flogen ſtets ſie ein und aus,
Ein Freund der Menſchen wie der Thier' im Feld,
Sah man auf Geben nur ſein Herz geſtellt.
So kamen denn zu ihm die Dürft'gen gern
Und die Beladenen von nah und fern,
Denn wer gepochet an Tobias Haus,
Er ging nicht ohne Gab' und Troſt hinaus,
Der hatte Ehr und Rath für jede Noth,
Er ſpeiſete die Hungrigen mit Brot,
Er hatte ſtets dem Nackten ein Gewand —
Und dem Erſchlagnen bettet ſeine Hand.

Wiß, Sanherib, von grimmem Zorn entbrannt,
Schritt mit dem ſchneid'gen Schwerte durch das Land,
Und da ihn in Judäa Gott geſchlagen,
Soll der Judäer Volk es nun ertragen,
Es ſchwebt ſein Zorn gleich einer ſchwarzen Wolke,
Und ſeine Schergen gehn in Gottes Volke.
Es fließt der Unſchuld Blut in breiten Bächen:
Gott will' es wenden! Wird er einſt es rächen?

So kam Tobias jetzt vom stillen Ort,
Begraben den Erlegnen hatt' er dort,
Sein Haupt, ermüdet, neigt' er auf den Pfühl,
An seines Hauses Steinwand, wo es kühl.
Nur eben wollt' er da ein wenig ruhn,
Den Leib zu stärken zu erneutem Thun.
Und als er nun nach kurzer Stund' erwacht,
Da sprach er: Hanna, schlief ich bis zur Nacht?
Antwortet Hanna: Komm, Tobias, iß,
Denn deß bedarfst du nach dem Werk gewiß!
So sprach sein Weib, denn sie verstand ihn nicht.
Er aber sprach: Nun denn, so zünde Licht!
Da rief sie aus: Die helle Sonne scheint!
Und sie versteht ihn, und ihr Auge weint.
Er schrie: Erloschen meiner Augen Licht!
Nacht ist's, ich seh' die helle Sonne nicht!
Er sprach: Ruft meinen lieben Sohn heran!
Da war's gewiß, daß er nicht sehen kann,
Stand doch der Sohn ihm gegenüber da,
Am hellen Tag, dem blinden Vater nah!
Da sprach Tobias mit ergebnem Herzen:
Gott schickt mir Leid: auch ich bedarf der Schmerzen!

II.

Viel ſtiller ward es in Tobias Haus,
Noch flogen wohl die Schwalben ein und aus,
Doch kamen nicht wie ſonſt die Dürft'gen mehr,
Und ward das Haus Rathſuchender wohl leer,
Denn nicht wie ſonſt giebt ſeine Hand ſo reich:
Tobias ſelbſt iſt nun den Dürft'gen gleich.
Noch in den Gliedern lebt dieſelbe Kraft,
Friſch pocht im Herzen noch des Lebens Saft,
Und doch in Ohnmacht ſinkt ſein Arm dahin:
Das Auge fehlt, was hilft ihm Kraft und Sinn!
Er war betrübt in ſeinem tiefſten Herzen,
Doch murrt' er nicht; er ſprach: Gott gab mir Schmerzen.

Oft tröſtet' er bei Nacht ſein weinend Weib.
Was härmſt du, ſprach er, alſo deinen Leib?
Der Gott, der Iſrael geführt durch's Meer,
Er lebt und ſchauet auf uns hinmelher:
Der wird mein Volk von ſeinen Feinden ſcheiden,
Und mich, wenn mir es gut, von meinen Leiden!

Da sah man sie an ihn sich trostvoll lehnen,
Und wieder trocknete sie ihre Thränen.
Doch übermannt' auf's neue sie der Schmerz,
Und also seufzet ihr geängstet Herz:
Du thatest Gutthat doch dein Leben lang:
Wie sind die Menschen, und was ist der Dank!
Du hast ernährt der Armen eine Schaar,
Gegeben und gegeben immerdar —
Und wer giebt uns? O hättest du nur auch
Gesammelt und gegeizt, wie Aller Brauch —
Schweig! rief er, Weib: ich that's, und that es gern,
Es reut mich nichts — vertraue Gott dem Herrn.
Da sah man sie an ihn sich trostvoll lehnen,
Und wieder trocknete sie ihre Thränen.

III.

Nun aber kam es, daß Tobias krank
Danieder lag und tief in Siechthum sank,
Daß seiner Glieder Kraft ihm ganz versagte,
Als ob der Tage letzter schon ihm tagte.
Und wie von seinem Leid auch schwieg sein Mund,
Doch ward es Hanna seinem Weibe kund,
Die schlich sich fort von seinem Pfühl zur Kammer,
Um auszuweinen ihres Herzens Jammer.
Sie rief: Danieder liegt des Hauses Nährer,
Die Kraft versiegt und wird sein Weh nur schwerer!
Der Sohn ist noch ein Jüngling, fast noch Knabe,
Und schmilzt, ich seh's mit Aengsten, unsre Habe.
Was wird mit uns! Denn Undank ist auf Erden,
Ich bin ein schwaches Weib! Gott, was soll werden!

So klagte sie, doch auf der Lagerstatt
Erhob Tobias sich, und also hat
Voll Inbrunst er zu Gott dem Herrn gefleht:
Du bist gerecht und all dein Thun ist stät,
Nur Güt' und Treue bist du, Herr mein Gott!
Um unsern Frevel wurden wir zu Spott:

Du ſtrafe nicht der Väter Miſſethat
Und meine, wie ſie wohl verdienet hat!
Du haſt die Sonne mir verſagt zu ſchau'n,
Doch nicht erſchüttert ward, Herr, mein Vertrau'n.
Laß mich noch leben und auf Erden gehn,
Und laß mich meines Sohnes Kinder ſehn
In deinem Segen! Ew'ger Herr und Hort,
Laß mich noch leben! Aber nimm mich fort,
Dafern zu groß das Maaß iſt meiner Schuld:
Du aber biſt unendlich voller Huld!

So betet' er aus ſchmerzgehobner Bruſt —
Und wer da betet, reuevoll bewußt,
Deß Flehen ſteigt, ſobald dem Mund entflohn,
Auf Geiſtesfittigen zu Gottes Thron.
Gott, in des Glanzes Herrlichkeit gehüllt,
Vernahm es, und das Flehen war erfüllt. —

IV.

Und aber betete zu selber Stund'
Auch eines armen Mägdleins Herz und Mund.
Unferne Nages war's, der Meder Stadt,
Wo sie zu Gott dem Herrn gebetet hat.
Vernehmet nun, wie ich euch treu berichte
Von der bedrängten Jungfrau die Geschichte.

Asmodi heißt ein höllenfroßner Geist,
Der Unschuld ein Verführer allermeist,
Der hatte sich der jungen Magd genaht,
In ihre Blüte wollt' er streu'n die Saat
Des Bösen, und da dem sie widerstand
In starkem Gottvertrau'n, ist er entbrannt
Voll grimmen Zorns und hat mit finstrer Macht
Am reinen Kind sein Teufelswerk vollbracht.
Um ihre Schönheit warben Freier viel,
Begehrend sie zu ihrer Lust Gespiel,
Um ihres Vaters Reichthum werben da
Wohl mehr der Freier noch von fern und nah;
Und wie sie einem Manne war vertraut,
Und am Altare stand im Kranz der Braut,

Und ſchritt ins Brautgemach — da war's der Geiſt,
Asmodi, der der Böſen grimmſter heißt:
Erwürgt am Morgen fand man den Gemal,
Und das erneuete ſich ſiebenmal!
Ein Schrecken war es rings umher im Land,
Indeß die Magd doch neue Werber fand.

Nun dient' in ihres Vaters reichem Haus
Ein arges Weib, bedacht auf leckern Schmaus,
Mit Händen träg' und rüſtig mit der Zunge,
Von Herzen böſ', ein Gräul für Alt' und Junge.
Des Hauſes Tochter hielt ſie freundlich an
Zur Arbeit, die ſie nimmer recht gethan,
Da ſchwoll in rothem Zorn die böſe Magd,
Und hat ihr herzzerſchneidend Wort geſagt:
Daß ſie der Männer hab' ermordet ſieben,
Von ſieben Gatten ihr nicht Einer blieben,
Daß ſie gezeichnet ſei, geſtehn im Land,
Mit böſen Geiſtern im Verkehr bekannt,
Unkeuſchen Herzens und von aufſ'gem Blick,
Und werd' in Schand' erfüllen ihr Geſchick,
Nie werde mehr ein Mann in Lieb' ihr nahn,
Und werde nie ihr Arm ein Kind umfahn —
So und noch vieles ſprach die böſe Magd;
Sie aber hat es Gott dem Herrn geklagt,
Verſchloß in ihre Kammer ſich, und trank
Noch aß drei ganzer Tag' und Nächte lang,

Sie weinte nur und händerang — voll Schmerz
Zu Gott nun betete ihr schuldlos Herz:
Gelobet seist du, meiner Väter Gott!
Dein Zorn ist Gnade! Wer in seiner Noth
Dich anruft, dem vergiebest du die Sünde:
Sieh, großer Gott, daß ich auch Gnade finde!
Erlöf' aus dieser Schmach mich — oder laß
Mich sterben, deiner Magd erfülle das,
Wofern mein Herz noch rein von böser Lust —
Du weißt es besser, als es mir bewußt!

So flehte Sara, ihre Brust voll Schmerz,
Zum Gott der Väter brünstig himmelwärts;
Ihr Flehen stieg, sobald dem Mund entflohn,
Auf Weihrauchwolken zu Gottes Thron.
Gott, in des Glanzes Herrlichkeit gehüllt,
Vernahm es, und ihr Flehen war erfüllt.

Da rief der Herr den Engel Raphael,
Und sprach: Gen Ninive begieb dich schnell,
Von da gen Rages nach der Meder Stadt,
Da man zu gleicher Stund' gebetet hat —
Dein sei es, Hülfe beiderseits zu bringen!
Der Engel flog dahin auf sel'gen Schwingen.

V.

Tobias doch war aller Hoffnung baar,
Sich ſterbend glaubt' er und des Todes gar:
Und als nun Hanna wieder zu ihm trat,
Und leiſe ſchluchzend ſeinem Haupt genaht,
Da hat er nicht, wie ſonſt, ihr Troſt gegeben,
Er ſprach zu ihr: Hilf meinen Leib erheben!
Ruf meinen Sohn! Und wie der Sohn nun kam,
Und wie er deſſen Hand nun taſtend nahm:
Sohn, rief er, lieber Sohn vernimm mein Wort,
Und halt's im Herzen feſt, denn ich will fort.
Wenn Gottes Ruf mich nun von hinnen hebt,
Dann ſorge, daß man meinen Leib begräbt.
Und biſt du ohn' ihn, der dein Vater war,
Sohn, ehre deine Mutter immerdar,
In Wort und That, auf allen deinen Schritten,
Stets eingedenk, was ſie um dich gelitten.

Wie ſo Tobias ſprach, da ſahen beide,
Es ſei die Stunde kommen, daß er ſcheide,
Sie ſchluchzten laut und ſich ergoſſen reich
Der Mutter Thränen und des Sohns zugleich.
Noch einmal hob Tobias ſich danach,
Und faßte ſeines Sohnes Hand und ſprach:

Tobn, wann geſtorben deine Mutter auch,
Begrab ſie neben mir mit frommem Brauch.
Gott bleibt bei dir! Hab ihn dein Leben lang
Vor Augen und im Herzen. — Sprach's und ſank
Zum Pfühl zurück; doch ſprach er bebend wieder:
Du blicke mild ſtets auf die Armen nieder,
Gieb reichlich, wo du kannſt; iſt wenig dein,
Mit treuem Herzen gieb's, viel wird es ſein!
Da hob die Mutter ihren Blick empor,
Ein Seufzen drang aus ihrer Bruſt hervor,
Ein tiefes Seufzen, das der Kranke hört,
Das ihn empor aus der Ermattung ſtört,
Das Seufzen klang in tiefſter Seel' ihm nach,
Er hob ſein todesmattes Haupt und ſprach:
Tobn, mir fällt eben ein zu rechter Stund',
Geliehen hab' ich Silbers zehen Pfund
Dem Gabael zu Rages: geh denn hin,
Es bringt die Reiſe ſicher dir Gewinn.
Als du geboren wurdeſt, lieh ich's aus,
Er litt und Freude war in meinem Haus.
Zeig' ihm die Handſchrift, gieb ſie ihm zurück,
Er giebt das Geld — vielleicht iſt er im Glück.
Nimm meinen Segen, Tobn, und geh von hier,
Gott machet es indeſſen wohl mit mir!
So ſprach er, denn er glaubt' an ſeinen Tod —
Doch Gott hat andern Rath in aller Noth.

VI.

Tobias Sohn, der junge, sagte nun:
Was du geheißen, Vater, will ich thun.
Wolan, ich reise. Aber sprich, woran
Erkennt er mich und wie kenn' ich den Mann?
Der Vater sprach: Du nimmst die Handschrift mit,
Und möge Gott geleiten deinen Schritt.
Da sprach der Sohn: Wie find' ich nur den Weg,
Weit ist es hin, mir aber Straß' und Steg
Ganz unbekannt, ich fürchte, Vater, mich,
Nicht find' ich hin, nicht kehr' ich sicherlich!
Der Vater sprach: Geh denn hinaus, mein Sohn,
Schau in der Stadt umher, und such' um Lohn
Dir einen rüstigen Gefährten aus,
Der mit dir geht ins Niederland hinaus.
Vielleicht ist Einer, dir an Jugend gleich,
Jedoch erfahrner: geh, und sieh sogleich!
Wie das vernahm Tobias Sohn, der junge,
Er ward getrost und war in schnellem Sprunge
Aus dem Gemach und vor des Hauses Thür,
Und kaum nur schaut' er auf die Straß' herfür,

So kam ein Jüngling ſtillen Schritts gegangen,
Mit goldnem Haar und gar mit klaren Wangen,
In ſeiner Hand den Reiſeſtab, den Hut
Im Nacken tragend, unten leicht beſchuht.
Daß er der Engel war, er ahnt' es nicht,
Und war doch lichtverklärt ſein Angeſicht!

Er grüßet' ihn und ſprach: Von wannen biſt
Du Guter? haſt du Zeit zu dieſer Friſt?
Der Engel ſprach: Ich bin von Iſrael —
Tobias Sohn nun rief hinwieder ſchnell:
Weißt du den Weg nach Meden, ſage mir!
Und jener ſprach: Ich weiß den Weg von hier
Nach Meden wohl, und bin ihn oft gegangen,
Es zog dahin Geſchäft mich und Verlangen,
Genächtigt und geherbergt hab' ich dann
Bei Gabael — Du kenneſt dieſen Mann? —
Ich kenn' ihn wohl, er wohnt in Rages Stadt
Am Berg Ekbatana. — O trefflich hat
Sich das getroffen, o, verzeuch denn hier,
Zum Vater eil' ich, bin ſogleich bei dir!

Der Sohn nun ging zum Vater ins Gemach,
Und ſagt's ihm an, und der, verwundert, ſprach:
Geh, Sohn, und bitt' ihn, daß er zu mir kommt,
Ich wähne, daß dir der Geleiter frommt!

Er ging zum Fremden draußen und er bat
Ihn einzutreten, und der Engel trat
Die Schwell', eingehend in Tobias Haus,
Und alles Elend wich sogleich hinaus.
Nun trat er an Tobias Bett und sprach:
Gott gebe Freude dir! Und der danach:
Ich bin im Finstern und dem Tode nah!
So sprach er, da er nicht den Engel sah.
Der Engel sprach: Tobias, weißt du nicht,
Daß Gott aus Finsterniß kann schaffen Licht!
Tobias schwieg; dann wieder sprach er so:
Eins machte mich in Tod und Leben froh:
Kannst du geleiten etwa meinen Sohn
Gen Rages, nicht umsonst, um guten Lohn —
Der Engel sprach: Ich kann's, hin und zurück
Will ich ihn führen. — Gott giebt Heil und Glück!
So rief Tobias. Wieder fragt' er dann:
Von welchem Stamme bist du, junger Mann?
Da sprach der Engel Gottes Raphael,
Von seinem Antlitz ging ein Leuchten hell:
Sei du zufrieden, wie sich's trifft und wendet,
Und forsche nicht nach mir und wer mich sendet.
Doch wenn dir's Ruhe schafft, ich sag' es dir:
Azarias geheißen bin ich hier.
Tobias sprach: Gott mit euch! Geht sogleich,
Des Wegs geleite Gottes Engel euch!

VII.

Die beiden schritten nun des Wegs dahin
Mit jungen Füßen und mit leichtem Sinn.
Doch war so weit und gar so fremd die Welt,
Und bald zu Ende ging der Pfad im Feld,
Es dehnten rings sich dunkle Hügel aus,
Und weder Obdach war da, noch ein Haus,
Es bot kein Wanderer den Pilgern Gruß,
Die Sonne brannt' und müde ward der Fuß.
Da ward so eng das Herz Tobias Sohn,
Doch plötzlich wieder war sein Leid entflohn,
Denn, horch, ein Hauchen hört' er hinter sich,
Und kam daher gesprungen eilig lich
Ein kleines Hündlein, er erkannt's und nahm's,
Vom Vaterhaus ihm nachgelaufen kam's
Auf seiner Füße Spur in schnellem Lauf,
Umwedelnd ihn, und sprang ihm hoch hinauf
Bis an die Brust — er nahm's und küßt's und rief es
Bei seinem Namen, und nur Sein' ihm lief es.

Und fröhlich wieder war des Jünglings Sinn,
Und leichten Schrittes ging ihr Fuß dahin,
Sie schritten muthig in das fremde Land,
Entlang des Tigris grünumschilften Strand.
Jetzt lagerten sie an des Wassers Bucht,
Ein Baum gab Schatten und bot ihnen Frucht.
Da ging Tobias hin, es däucht' ihm gut,
Den müden Fuß zu baden in der Flut.
Und wie er sorglos plätschert in der Welle,
Auf einmal taucht empor mit jäher Schnelle
Ein schuppig Thier und gletzet groß ihn an,
Daß der voll Schreck das Ufer bald gewann.
Der Engel sprach: Geh, faß' ihn mit der Hand
Und an den Flossen zieh den Fisch auf's Land.
Tobias nun, der junge, hatte Mut,
Er faßt' ihn dreist und zog ihn aus der Flut,
Da lag er breit nun zappelnd auf dem Sand.
Der Engel sprach: Tobias, rasch zur Hand,
Die scharfe Muschel nimm, und schnell damit,
Das Thier zu schlachten, führe kräft'gen Schnitt!
Tobias that, wie ihn der Engel hieß,
Und nicht mehr zagen Sinns vollführt' er dies.
Und jener sprach: Nimm von des Fisches Galle
Und seiner Leber, denn in manchem Falle
Bereitest du aus beiden Arzenei
Für dich und Andre heilsam mancherlei.
Und wie der Engel hieß, that er mit Fleiß,
Und also nahm er auch auf deß Geheiß

Des Fleisches sich ein derbes Stück zum Essen,
Und hat der Gall' und Leber nicht vergessen.

Nun lenkten sie im Abendschein die Schritte
Nicht allzufern nach einer Fischerhütte,
Dort brieten sie des Fisches Fleisch zum Mahl;
Es staunten drob die Fischer allzumal,
Denn allen war in diesem Fluß und Land
Ein Fisch wie dieser fremd und unbekannt.
Tobias sättigte sich von dem Fische —
Und sein Geleiter that, als ob er tische.

VIII.

Thaufrischer Morgen war's, und wieder schritten
Die Wandrer rüstig aus mit leichten Tritten.
Zu ihren Füßen blühten Blumenglocken,
Es strich der Morgenwind durch ihre Locken,
Die schwarzen und die goldnen, weich dahin,
Die beiden pilgerten mit frischem Sinn.

Nun sprach Tobias so: Azarias,
Was thut des Fisches Leber? sag mir das.
Und Engel Raphael sprach solches Wort:
Sie reiniget von Geistern Luft und Ort.
Tobias sprach, der junge: Sage nun,
Was ist zu achten und wie muß man's thun?

Der Engel sprach: Gestreut auf Kohlenglut
Zur Abwehr böser Geister ist sie gut,
Doch schweigend muß man's thun und ernstlich eben,
Und muß zu Gott dem Herrn das Herz erheben.
Da hörte wohl das Ohr des Jünglings hin,
Doch glaubt' er wenig sich davon Gewinn.
Und wieder pilgerten die beiden weiter,
Und um sie her die Welt war hell und heiter.

Und wieder, als sie schritten frisch dahin,
Mit jungen Füßen und mit leichtem Sinn,
That solche Frage des Tobias Kind:
Azarias, nun sag mir auch geschwind,
Des Fisches Galle, wofür ist sie gut?
Der Engel sprach: Sie hilft bei krankem Blut —
Was heilt sie noch? O sage du mir das,
Ich möcht' es wissen, Freund Azarias!
Der Engel sprach: Sie kann auch Blindheit heilen.
Da rief Tobias: Auf, so laß uns eilen,
Ich heile damit meines Vaters Auge,
Du sagst ja, daß sie gegen Blindheit tauge!
Da aber kam's, daß heiße Thränen drangen
Aus seinem Aug' und stürzten auf die Wangen.
Er rief: Was frommt es auch, mein Vater lag
Im Sterben, nimmer sieht er Sonn' und Tag:
Komm' ich nach Haus, ich find' ihn nimmermehr,
Er ist begraben und das Haus ist leer!
Da sprach der Engel: Gott im Himmel hat,
Vertrau ihm wohl, in alle Wege Rath!
Das Wort goß Balsam in des Jünglings Brust,
Und weiter pilgerten sie gottbewußt.

IX.

Tobias und sein himmlisches Geleite,
Noch pilgern sie, das Hündlein stets zur Seite.
Der Jüngling vom Geleiter hörte dort
Manch weises und manch herzerhebend Wort,
Die Seele wuchs ihm recht auf diesem Wege,
Gleich wie ein Fruchtbaum in des Gärtners Pflege,
Es läuterte sich ihm so Herz als Sinn,
An seinem Leben hatt' er Hochgewinn.
Er ward so ernst und ward so fromm und gut
In seines himmlischen Geleiters Hut:
Es wolle Gott auch unsern Kindern senden
Solch ein Geleit, und sie zum Himmel wenden!

Und eines Tages nun auf ihrem Wandern
Sprach solches Wort Tobias zu dem andern:
Azarias, mein Bruder, sage mir,
Wo finden wir zu Nacht Herberge hier?
Da sprach der schöne Engel Raphael:
Es ist ein Mann, mit Namen Raguel,
Von deinem Stamm, da bleiben wir zu Nacht.
Es hat ihn Gott mit Gütern reich bedacht,

An Weib' und Feldern und mit Schaf und Rind,
Und eine Tochter hat er, sonst kein Kind,
Mit Namen Sara. Aber dir beschert
Sind seine Güter, Felder, Haus und Heerd,
Denn seine Tochter wirst du nehmen — Was?
Was sprichst du für ein Wort, Azarias!
Ist das die Sara, die der Männer sieben
Den Tod gebracht, daß ihr nicht Einer blieben!
Dieselbe! sprach der Engel Raphael:
Du, wirb um sie beim Vater Raguel!
Da sprach Tobias: Nein, ich fürchte mich,
Sollt' ich der achte sein und sicherlich
Den Tod hier finden von dem argen Weib?
Gott schütz' in Gnaden meinen jungen Leib!
Er wird dich schützen, sprach der Engel da,
Denn Gott ist denen, die ihn fürchten, nah.
Das sprach der Engel so gewaltiglich,
Und gar so milde, daß die Scheu entwich.
Da waren sie an eines Hauses Thür;
Sie pochten an — und Sara trat herfür.

X.

In ihres Hauses Thür stand Sara da,
Gar sehr erstaunt, wie sie die Fremden sah.
Das Hündlein sprang, als ob es sie begrüße,
Ihr wedelnd zu und küsset' ihre Füße.
Tobias sah's, und sprach bei sich: Fürwahr,
So ist sie doch wohl nicht so mordlich gar.
Und wie er recht geschaut ihr Angesicht,
Hold war sie und er fürchtete sich nicht.

Da kam die Mutter nun, und kam auch schnell
Von seinem Sitz der Vater Raguel.
Er sprach: Wer bist du, und von wannen her?
Ich bin Tobias Sohn, antwortet der.
Man heißet mich Tobias auch, den jungen,
Und vom Stamm Naphthali sind wir entsprungen.

Jetzt bin ich her von Ninive gekommen,
Und den Geleiter hab' ich mitgenommen.
Da küßt' und herzt' ihn jener und rief aus:
Willkommen seist du mir in meinem Haus,
Denn du bist eines frommen Mannes Kind!
Das sprach er und berief sein Hausgesind:
Gott gibt mir Freude! rief er freudig aus,
Es weilt ein theurer Gast in meinem Haus.
Es ist des werthen Vetters lieber Sohn:
Mein Haus ist nicht von Menschen mehr gestohn!
Dann sprach er: Weib, was er dem Vetter gleicht!
Und dieser, ist er dir verwandt vielleicht?
Doch nein, der ist ein andrer, dünket mich.
Und wieder sprach er: Weib, nun eile dich,
Nun herz' und richt das Beste, das du hast,
Für den Tobias, unsern lieben Gast!

So rührte denn das ganze Haus sich bald,
Doch stand von fern der Jungfrau Wohlgestalt,
Versenkt in Denken und in Traurigkeit,
Sie dachte wieder an ihr altes Leid,
Sie meint', es spräch' ein Werber wieder ein,
Und brächte wiederum ihr Todespein.
Und wenn sie dann von fern den Jüngling sah,
So ernst, so hold, so sittig stand er da,
Dann wünschte sie ihm Glück und langes Leben,
Und bat zu Gott, er möge das ihm geben.

Sie gingen jetzt in ihr Gemach, ins Bad,
Worauf man sie zum Mahl geladen hat.
Da saß Tobias an des Vaters Rechte,
Der fragt' ihn, was von Hauß er Kunde brächte.
Und tief aufathmend nun erzählte der,
Daß blind sein Vater und im Sterben wär.
Wehl war sein Herz betrübt, und wenig fehlte,
Daß er in Thränen fiel, als er's erzählte.
Da kam's, daß Sara weinte voller Schmerz —
Und ihre Thränen fielen in sein Herz.

XI.

Es saß beim Mahl, das Antlitz freudenhell,
Noch mit Tobias Vater Raguel.
Die Mutter trat an seinen Sitz heran,
Und flüsterte solch Wort zu ihrem Mann:
‚Ich sag's dem je, sie hat ein weiches Herz,
Voll Mitleid weinet sie bei seinem Schmerz.
So sprach sie küssend und es war ringsum
Ein Schweigen um den Tisch und alles stumm.
Es war'n der Gäst, auf den sie alle schauten,
Daß sie nicht eines Wortes sich getrauten,
Es war'n der Engel, der so hehr erschien,
Wie in die lichte Sonne schaut man ihn!
Tobias Blick geheftet war hinwieder
Auf Saras Auge, das sich senket nieder.
Da nun ich Raguel und ward nicht froh,
Gewendet zu Tobias sprach er so:
Was ist es, Freund, du issest nicht, fürwahr,
Du mußt doch hungrig sein vom Wandern gar —
Da nahm den Athem nun Tobias mit,
Daß er aus tiefstem Herzen also rief:

Nicht eſſen und nicht trinken will ich ehr,
Bevor nicht Einer Bitte wird Gewähr:
Ich bitte dich, mein Herz läßt mir nicht Ruh,
Die Sara ſage mir zum Weibe zu!

Das Wort war Raguel wohl unverhofft,
Ein Schrecken war's ihm, denn nur all zu oft
Hatt' er erprobt entſetzliches Geſchick,
Und mit den Händen hüllt' er ſeinen Blick.
Laut ſchluchzend auch voll Herzeleid und Jammer,
Sprang Sara auf und floh in ihre Kammer.
Die Mutter wandte ſich dem Engel zu,
Und ſprach: Uns läßt ein böſer Geiſt nicht Ruh,
Ein grimmer, den das Volk Asmodi heißt,
Ich wollt', es bannte wer nur dieſen Geiſt!
Da dacht' in Freuden des Tobias Kind
Des Fiſchs und rief: Den bannen wir geſchwind!
Doch Gottes Engel ſprach: Sein iſt die Magd,
Denn reiner Liebe ward ſie zugeſagt.

XII.

Es folgte nicht die Antwort also schnell;
Nachdem er es bedacht, sprach Raguel:
Ich will sie geben, ja, sie werde dein,
Und soll der Hochzeit Fest in Bälde sein!
Fürwahr, Tobias, nicht ein Ungefähr
Führt dich des Wegs zu uns gen Rages her.
Der Himmel hat den Eidam mir ersehn,
Gelobt sei Gott, sein Wille soll geschehn!
Und um sich blickend in der Seinen Kreis,
Sprach Raguel mit freudigem Geheiß:
Nun rufet Sara! — Wie sie kam und stand,
Ergriff er freudig seiner Tochter Hand,
Schlug sie in des Tobias Hand und sprach:
Des Himmels Freude folgt dem Ungemach.
Die Gnade Gottes, groß ist sie und stät:
Erhöret ward mein brünstiges Gebet,
Der Tochter wird aus unserem Geschlecht
Ein Mann nach heiligem Gesetz und Recht.
So helf' euch denn der Väter Gott zusammen,
In euren Herzen schürend reine Flammen!
Gott Abrahams, genieß deinen Segen aus!
Gott Isaaks, hilf diesen bau'n ihr Haus!

Gott Jacobs, leite sie auf allen Wegen,
Sieh ihnen und gieb ihren Kindern Segen,
Und ihrer Kinder Kindern, daß ihr Same
Wachs' und gedeih' — und groß sei, Herr, dein
Name!
So rief er, hoch sein Herz zu Gott empor,
Und Amen, Amen! rief der Andern Chor.
Da waren nun die beiden Mann und Weib,
In Gott verbunden, wie Ein Herz und Leib.

Und wie die Freud' ein wenig sich gelegt,
Da setzten sie, mit Herzen hochbewegt,
Sich an den Tisch, allein noch immer ward
Der Speisen und des Trankes da gespart:
Die Freude war's, die sie gesättigt hatte:
Da saßen ja die Kinder, Weib und Gatte!

Nun winkte seinem Weibe Raguel,
Und sie verstand ihn und sie nahk' ihm schnell,
Da neigt' er an ihr Ohr sich hin und sprach:
Nun richte du den Kindern ein Gemach.

XIII.

Als nun der Bräutigam mit seiner Braut
Eintrat ins Brautgemach — still war's und traut —
Da fürchteten sich beide vor der Nacht.
Doch er hat an des Engels Wort gedacht,
Und zog heraus ein silbern Büchslein,
Die Mutter gab's ihm mit aus ihrem Schrein:
Des Fisches Leber hielt es ihm verborgen,
Das trug er, es behütend, stets mit Sorgen
Auf seiner Brust im faltigen Gewand:
Jetzt zog er es hervor mit gläub'ger Hand.
Er blickte fragend im Gemach umher,
Ob etwa eine Feuerstätte wär'.
Sie sprach: Was hast du, laß mir's unverhelen.
Er sprach: Ich suche Feuer, brauche Kohlen,
Denn, streu' ich hievon auf die Kohlenglut,
Zur Abwehr böser Geist in es gut.
Wie solches Wort die helde Braut vernahm,
Ihr glaubt mir's, daß sie schnell mit Kohlen kam,
Ihr glaubt mir, daß sie sprang und lief behende,
Wär sie gelaufen doch der Welt an's Ende!
Glaubt, daß sie fleißig blies, sie anzufüren,
Bemüht, das Werk zu fördern und vollführen.

Tobias aber sprach zu seinem Weibe:
Damit ich recht den bösen Geist vertreibe,
Mit Schweigen muß die Räucherung geschehn,
Und muß zu Gott empor das Auge sehn.
Da sah sie erst mit großem Aug' ihn an,
Dann war sie ernst und folgsam ihrem Mann,
Und traten beide mit erhobnem Sinn
Und mit verstummtem Mund ans Becken hin.
Es stieg zu Gott empor ihr still Gebet —
Und leiser Rauch — ein bläulich Wölkchen weht —
Bis es verwehet, standen beide da,
Und als zuerst er in ihr Antlitz sah,
Sie war so rein, so schuldlos anzuschaun,
Und seine Seele war voll Gottvertraun,
Da faßt' er ihre Hand und auf den Mund
Küßt' er sie, küßte sie von Herzensgrund.

XIV.

Doch Naamis, des alten, Herz ward schwach,
Er dachte wieder seinem Schicksal nach,
Es sieh der Schlummer ihn auf seinem Pfühl,
Es ward ihm das Gemach so eng und schwül,
Die Angst trieb ihn hinaus, in stiller Nacht
Entsetzliches sich hat er überdacht:
Wie er gegraben etwanns schon ein Grab,
Und wie gesenkt den Bräutigam hinab.
Und in Gedanken und in wirrem Sinn
Das Grabscheit nahm er, ging zum Anger hin.
Und wo versteckt in dunkler Bäume Schatten
Sich Hügel reihten — der sieben Gatten:
Da, während alles schläft und träumt umher,
Zur Geisterstunde, halb im Traum auch Er,
Da gräbt er, von den Sternen nur gesehn,
Und durch die Wipfel geht ein schaurig Wehn.
Beklommen kam er jetzt nach Haus: da lief
Entgegen ihm sein Weib, die freudig rief:
Mich trieb die Angst, die Ungeduld umher,
Ob Unheil über uns gekommen wär,

Da schaut' ich von der obern Stieg' hinein
Ins Brautgemach — ich sah's im Mondenschein,
Und sah sie ruhen, wie im Paradies!
Unschuld'ge Kinder schlafen nicht so süß!

Komm, laß uns ruhen! Gott im Himmel wacht!
Es ward uns großes Heil in dieser Nacht.
So gingen sie und legten sich zur Ruh;
Doch ehe noch sich schloß ihr Auge zu,
Da pochet es an ihrer Kammer Thür,
Und eine Magd tritt ganz verstört herfür:
Es ist ein Todesfall in unserm Haus —
Und beid' erbraken da in jähem Graus,
Und standen sprachlos. Doch so sprach das Weib:
Die alte Magd liegt da, mit starrem Leib
Auf ihrem Pfühl, erstickt hat man sie funden,
Sie starb, nach allen Zeichen, schon vor Stunden.

Da riefen sie: Gerecht war das Gericht!
Doch wußten von der Räucherung sie nicht,
Und sprach der Alte, Hände himmelwärts:
Ich grub ein Grab — mich täuschte nicht mein Herz.

XV.

Des andern Tags sprach Raguel erfreut
Zum Edam so: Verschreiben laß mich heut
Dein künftig Erbteil und dein jetzig Gut,
Denn wir sind Vetzer und sind sterblich Blut.
Die Hälfte meiner Habe geb' ich hier
Zur Mitgift und die andre erbet dir.
Nun aber, ehe mich dein Fuß verläßt,
Gebühret in unsrer Freundschaft sich ein Fest:
Zwo Wochen mußt du bleiben noch allhie,
Dann aber nimm dein Weib und führe sie,
Wohin dein Herz dich zieht, ins Vaterhaus:
Doch Hochzeit erst muß sein und freher Schmaus.

Wie das Tobias hörte, dacht' er wieder
Des Vaters, der daheim lag krank danieder,
Er dacht' auch an den Auftrag und die Schrift.
Er sprach: O wie sich das so traurig trifft,
Es ist mein Herz darob voll schwerer Sorgen,
Fort muß ich, heute lieber noch als morgen,
Es heißet ein Geschäft sogleich mich eilen,
Und weder Tag noch Stunde darf ich weilen,

Denn jede Stunde, die ich länger bliebe,
Bekümmert meine Eltern, die ich liebe.
Du weißest, einer Mutter Seele bangt,
Und liegt mein Vater auf den Tod erkrankt,
Wer sagt, ob ich ihn wieder werde sehn:
Drum laß mich eilen, Guter, laß mich gehn!

Und wiederum sprach also Raguel:
Vollbracht ist dein Geschäft, so mein' ich, schnell:
Ich stelle Knechte dir und auch Kameele —
Und ein Gedanke kommt mir in die Seele,
Es gehe mit der Handschrift dein Gesell,
Geh, bitt' ihn, er vollführ's an deiner Stell',
Du bleibest, bis er kehret, bei uns hier,
Das ist mein Rath und wohl gefällt er dir!
Da kam die Mutter und auch Sara kam,
Die den Gemal bei seinen Händen nahm:
Sie baten stürmend all' — und schon von fern
Vernahm der Engel es — und that es gern.

Man bringt die schnellsten der Kameel' am Zügel —
Und sind viel schneller doch wohl Engelflügel!

XVI.

Und die Kameele aus dem festen Haus
Mit leichten Tritten schritten kräftig aus,
Und Gottes Engel, der ein Mensch erschien,
Mehr fliegen wohl als schreiten sah man ihn,
Die Erde rührt' er mit den Füßen kaum,
Gewiß durchfliegt er schnell den weiten Raum!

Tobias nun und Sara, Hand in Hand,
Geleiteten ihn noch hinaus ins Land,
Sie folgten seinem Gang von ferne nach,
Denn er schritt rasch, sie aber gar gemach.
Jetzt weilten sie an eines Hügels Rand,
Ihm nachzuschauen in das duft'ge Land.
Fruchtbäum' und Blütenbüsche standen da,
Daß man der Blüten mehr als Blätter sah.
Es floß davon beglückend süßer Duft,
Und wehten Palmen hoch in blauer Luft.

Sie ſetzten auf den Raſen dort ſich hin,
Und ſchaueten umher mit ſel'gem Sinn.
Hoch ſchlug ihr Herz empor vor lauterm Glück,
Sie fanden Worte nicht, es ſprach ihr Blick.
Tobias war zum erſten Mal allein,
Verlaſſen nun von dem Gefährten ſein,
Doch die Gefährtin war an ſeiner Hand,
Vereinet ihm durch ein geheiligt Band.
Weit von dem Vaterhaus im fremden Raum,
Erſchien ſein ander Leben ihm wie Traum.
Geſchaffen fühlt' er ſich nur eben jetzt,
Von Gottes Hand in's Paradies geſetzt.
Die Vögel ſangen nah ihm in den Zweigen,
Die Bäume wollten ihre Frucht ihm neigen,
Es trat heran zum Rand der lautern Quelle
Ganz ohne Furcht und traulich die Gazelle.
Sprach Sara: O Tobias, iſt's nicht hier,
Als wären wir in Edens Luſtrevier?
Tobias ſprach: Die Erd' iſt anzuſehn,
Als wie am erſten Tag, ſo jung, ſo ſchön!
Und Sara ſprach: Geliebter, mein Gemal,
Sieh, wir ſind in des Paradieſes Saal!
Und Er ſprach: Eva, ſüße Männin mein,
Nicht wahr, es ſoll uns unverloren ſein!
Sie faßte nach dem Apfel, der da hing:
Brach ſie ihn? Nein! Mit Armen nur umfing
Sie den Geliebten, küſſend ohne Zahl,
Rief ſie gen Himmel jauchzend: Mein Gemal!

So sprachen beide, sitzend in dem Gras,
Und schauten wieder nach Azarias,
Der lenkte fern hinab nun in das Thal,
Und wiederum sprach Sara zum Gemal:
O dein Gefährt', er hat so edlen Mut,
Er ist so lieb und ist so engelsgut.
Es ist sein Auge gar so licht und klar,
Wenn ich ihn seh', er ist so wunderbar,
Mir ist um's Herz, die Hände müßt' ich falten! —
Er hört's, und hat's im Herzen tief behalten.

XVII.

Und der Kameele Zug in ſchnellem Gang
Erreichte Rages, eh die Sonne ſank,
Und Gabael, vor ſeines Hauſes Thür,
Aus ſeinen Augen ſchaut' er groß herfür,
Als er die Thier', als er den Engel ſah;
Vom Sitz auf ſtand er, ihm ſich neigt' er da.
Und Gottes Engel Raphael begann:
Ich bringe Gruß dir von befreund'tem Mann;
Und übergab danach in ſeine Hand
Die Handſchrift, derenthalb er war geſandt.
Da nun rief Gabael: Tobias Kind
Herbergt in unſerm Haus! Weib, komm geſchwind!
Es wurde meinem Haus ein großes Heil,
All meines Glücks iſt ſein das andre Theil!
Sein Vater half mir einſt in meiner Noth,
Gott lohn's ihm und dem Sohn bis an den Tod!
Der Engel ſprach: Du irrſt, ich bin es nicht,
Ich bin ein Bote —. Nun, ſo gieb Bericht,
Sprich, lebt Tobias? Jener ſprach: Er lebt.
Und auch ſein Sohn? Und ſag' mir's an, erhebt
Er ſeines Vaters Herz? Groß muß er ſein,
Und bald gedenkt er wohl ein Weib zu frein:

Bei ſeiner Hochzeit, wiſſe, fehl' ich nicht,
Es ruft im Herzen mich des Dankes Pflicht.
Als er geboren ward, gab ohne Pfand
Sein Vater mir ein Darlehn in die Hand,
Das wuchs und brachte meinem Hauſe Glück,
Und freudig zahl' ich's ſeinem Sohn zurück.
Er gab mir reinen Silbers zehen Pfund,
Ich zahle ſo viel Gold's zu dieſer Stund',
Und will dem Sohn zu ſeinem Haushalt geben,
Und nenn's den ſchönſten Tag in meinem Leben!
Der Engel ſprach: Willſt du die Hochzeit ſehn,
Dann gürte dich, und eilig mußt du gehn.
Sprach Gabael: Und wär's am End' der Welt,
Ich will dahin, und nichts iſt, das mich hält.
Der Engel ſprach: Nur zweier Tage weit.
Und jener rief: Ich bin zu gehn bereit.

XVIII.

Im Hauſe Raguels war Freud' und Schmaus,
Mit Blumen war geſchmückt das feſte Haus,
An reichbeſtellter Tafel, lang und breit,
Der Gäſte Zahl in Fröhlichkeit gereiht,
Und Cymbeln tönten und es ſcholl Geſang,
Daß weit ins Feld hinaus die Freude klang.

Da in des Engels himmliſchem Geleit
Kam der Kameele Zug noch recht zur Zeit,
Nicht ſo viel ausgeſandt, nein, dreimal mehr.
Sie kamen an und alle, traun, nicht leer,
Beladen doch mit Gaben aller Art,
Denn Gabael hat diesmal nicht geſpart.
Er ſelbſt tritt ein, ſein Auge ſucht umher,
Wer wohl am Tiſch der Sohn Tobias wär.
Er hat ihn bald erkannt und bald erreicht:
Sohn, rief er, welcher ſeinem Vater gleicht,

Tobias, eines frommen Mannes Sohn,
Es segne Gott dich, habe Gottes Lohn!
Du und dein junges Weib an deiner Seite,
Daß euch ein Engel Gottes stets geleite!

Solch Wort erklang erwünscht an Aller Ohr,
Und ward die Freude größer, denn zuvor.
Die Wirthe freuten sich des lieben Gastes,
Und boten Wein im Krüglein. Er erfaßt' es,
Und trank und rief: O Segen ist mit euch,
Wohl ist dies Haus vor vielen Häusern reich,
Hier ist ein Sohn, solch einen wünscht' ich mir,
Wie ich sie wünscht', ist eine Tochter hier:
Mir starb der Sohn, die Tochter blieb mir aus,
Und ist verwaist und einsam mir das Haus:
Da nun mein Haus der Kinder ganz entbehrt,
Sei dieser Freude mir ein Theil beschert.
Was ich erwarb, was ich erspart an Gut,
Ihr Kinder, nehmet das in eure Hut,
In euren Hausstand, nicht als ein Geschenk,
Als meine Schuld, und bleibet mein gedenk.

Da ward die Freude größer, denn zuvor,
Und war nicht weit genug des Hauses Thor,
Um einzulassen die beladnen Thiere,
Daß nichts sich schädige und nichts verliere,

Da war nicht Raum genug in räum'ger Halle,
Um aufzunehmen dieſe Ballen alle,
Den Reichthum Gabaels! All dieſe Habe,
Welch eine überreiche Hochzeitgabe!
Man ließ den Tiſch, die Speiſen wurden kalt,
Zu ſchauen kamen alle, jung und alt,
So viel, ſo Werthes wurde nie geſchaut,
Verwundert ſahn es Bräutigam und Braut,
Mit Staunen ſah's der Wirth und ſahn's die Gäſte —
Und wieder wandten ſie ſich froh zum Feſte.

XIX.

Noch saßen sie vereint beim Hochzeitfeste,
Die Freundschaft Raguels und alle Gäste;
Tobias aber dachte nur nach Haus —
Wir, in Gedanken, fliegen ihm voraus.

Zu Ninive von des Tobias Dach
War wohl gewichen Leid und Ungemach,
Denn er genas, er fühlte schon sich stark,
Und neues Leben floß durch Herz und Mark;
Doch nach dem Sohne ward die Sehnsucht groß:
So einsam däucht ihm seines Lebens Loos,
Ihm fehlt sein Augenlicht, ihm fehlt die Stimme
Des Sohns, dem Herzen süß, wie Seim der Imme.
Doch Hanna sprach mit Weinen: O er ist
Schon lange fort, weit über seine Frist!
O daß das Geld nicht wär, wonach ins Land,
Ins fremde Land wir unsern Sohn gesandt,
Wir trügen unsre Armut auch wohl so,
Und würden unsres lieben Sohnes froh,

Ihn haben, großer Reichthum wäre das!
Wo weilt er nur mit dem Azarias!
Und wieder brach sie aus in helle Thränen,
Und also sprach des Mutterherzens Sehnen:
Wir sitzen hier geborgen unter Dach,
Er irret fern, wohl hat er Leid und Ach!
Wo bleibt er, wenn es dunkel wird und kalt?
Wer decket ihm den Tisch im wilden Wald?
Ihn trifft der Regen und der Winde Wehn,
Ihn näßt der Strom, deß Wogen schäumend gehn,
Bei Nacht auch gehn die wilden Thier' auf Raub,
Die gift'ge Schlange raschelt unterm Laub,
Die bösen Menschen, böser, denn das Thier,
Es reizt das Silber ihre wilde Gier —
Sein silbern Büchslein, weh mir, daß ich's gab —
Und bringt er gar das Geld, das wird sein Grab!
O daß doch meine Sorgen Flügel hätten,
Um ihn zu trösten, seinem Haupt zu betten!

Tobias sprach: Gebiete deinem Leid,
Denn es hat unser Sohn ein gut Geleit.
O dessen Stimme klingt mir noch im Ohr,
So schön, so klar, wie von der Engel Chor!
Weib, habe Mut, bezwing' die Ungeduld,
Wer weiß, doch sein Geleiter ist nicht schuld,
Wer weiß, was ihn noch in der Ferne hält,
Vertraue Gott, der alles wohl bestellt!

So sprachen sie, indessen wandert schon
Der Engel Gottes mit Tobias Sohn.
Sie kamen näher bald dem Vaterhaus,
Denn die Kameele schritten rüstig aus.

XX.

Gekommen waren ſie am elften Tag
Gen Haran, das auf halbem Wege lag,
Da ſprach der Engel ſo: laß uns voran,
Es folge Sara mit den Thieren dann.
Und von des Fiſches Galle nimm zu dir,
Denn wohl bedarfſt du ihrer; eilen wir!
Wie ſolches Wort Tobias Sohn vernommen,
Wohl ſchlug ſein Herz ins Vaterhaus zu kommen,
Sein junges Weib umarmend, eilt' er ſich,
Und leichten Fußes ſchritt er rüſtiglich.

Doch Hanna ſaß, mit Sehnſucht in dem Herzen,
Taglang ausſchauend in der Seele Schmerzen
Nach ihrem Sohn. Es lag ein Hügel da,
Unfern dem Ort, der weit ins Land hin ſah,
Dort hin zu gehen war ihr leichte Mühe,
Dort ſaß ſie immer von des Tages Frühe,

Dort ſchauten ihre Augen unverwandt
Hin nach dem Thalgrund, da der Weg verſchwand,
Da ſaß ſie wieder auch mit ihrem Leid,
Die ſorgenden Gedanken irrten weit —
Auf einmal ſah ſie Wandrer zwei, und lief
Ein Hündlein neben, und in Freuden rief
Sie laut: Mein Sohn! Es kommt mein Sohn!
und rannte,
Daß ſie's zu Hauſe dem Tobias nannte;
Vor Freuden doch verſagten ihr die Tritte,
Der Athem fehlt, die Kraft gebricht dem Schritte,
Das Hündlein ſprang zugleich mit ihr herein —
Tobias Seele hatte Freudenſchein.

Doch weilt der Sohn noch vor der Halle dort,
Weil alſo ihm gebot des Engels Wort:
Wenn du des Hauſes Schwelle haſt betreten,
Erheb' dein Herz, zu Gott dem Herrn zu beten.
So betete er denn und hob ſein Herz
Mit ſeiner Seelen Inbrunſt himmelwärts.
Jetzt trat er ein — die alte Mutter ſank
Vor Freud' ins Knie, der blinde Vater ſprang,
Daß er ſich ſtieß, von ſeinem Sitz empor,
Denn ſeines Sohnes Tritt vernahm ſein Ohr,
Und beide weinten laut vor Freuden auf.
Da fiel der Sohn in ungeſtümem Lauf
An ſeines Vaters, an der Mutter Bruſt,
Und war an Leides Statt nun lautre Luſt.

Drauf ſah man nun, der Engel hieß es ihn,
Tobias aus dem Kleid ein Büchslein ziehn —
Die Mutter rief: Haſt du das Geld? Er ſprach:
Viel Beſſ'res hab' ich! ſalbete danach
Des Vaters Auge mit des Fiſches Galle,
Und ſprach: Laßt ernſt uns ſein und ſchweigend alle
Der Väter Gott anbeten! So geſchah,
Und wich die Blindheit, und Tobias ſah.

Er ſah den Sohn — und kaum erkannt' er ihn!
Was iſt mit dir? Denn niemals ſonſt erſchien
Mein Sohn mir von Geſtalt und Angeſicht
So ernſt und männlich — Blendet mich das Licht?
Die Augen wieder deckt' er mit der Hand,
Denn als er aufſah, da hat er erkannt
Des Engels Antlitz und den ſel'gen Blick —
In Ehrfurcht trat er da vor ihm zurück.

XXI.

Des andern Tages mit Geſind' und Thier
Traf Sara ein und Gabael mit ihr.
Es hielt ihn nichts zu Rages mehr zurück,
Er will den Freund ſehn und des Freundes Glück,
Ihm Tröſtung bringen in der Blindheit Leid,
Und zeigen, daß auf Erden Dankbarkeit!

Was wollen die? rief Hanna, weißt du, Kind,
Von wannen ſie und wer die Fremden ſind?
Tobias aber hellen Auges ſprach:
Die unſern ſind's! O Mutter, ſchaff Gemach,
Das iſt mein Weib, ſieh deine Tochter hier —
Und Sara ſtieg herab von ihrem Thier.
Da war's ein Küſſen und ein Wundern war's,
Ein Freu'n der Alten und des jungen Paars.
Den Freund ſchloß Gabael in ſeinen Arm:
Was iſt? Ich wähne, du haſt Leid und Harm,
Von deiner Blindheit wurde mir Bericht,
Du aber ſiehſt und haſt des Auges Licht!
Ich hab's, ſprach der, der Himmel ſchenkt es mir,
Und um mich her ſind's lauter Wunder hier!

Und wieder nahm er seines Freundes Hand,
Und er begann, zu Gabael gewandt:
Wie groß und schön ist deine Tochter hier —
Wie! rief da Gabael, so wisset ihr
Das Alles nicht und wißt nicht, wessen Kind
Die Schwieger ist? — Der Sohn nun hat geschwind,
Von seinem Frei'n, so gut er's konnt', erzählt,
Und wie sein Kind ihm Raguel vermält.
Da war das Staunen groß, doch größer war
Die Freude, daß die beiden nun ein Paar.

Und wieder nun nahm Gabael das Wort:
Mich ließ die Freude nicht an meinem Ort.
Ich zahle deinem Sohne meine Schuld,
Du hattest mit dem Schuldner viel Geduld,
Was du, als er geboren ward, geliehn,
Mir bracht' es Segen, und hier bring' ich ihn:
Zu viel ist mir's in dem verwaisten Haus,
Ich statte, gönn' mir's, deine Kinder aus!

Sie luden von den Thieren nun die Last,
Es hat sie kaum des Hofes Raum gefaßt,
Sie reihten rechts die Güter Raguels,
Sie reihten links den Reichthum Gabaels.
Da wars ein Staunen in dem ganzen Haus,
Und Mutter Hanna rief mit Freuden aus:

Was iſt die Tochter reich an Hausgeſind,
An Vieh und Gut für Kind und Kindeskind!

Tobias ſprach, der junge: Dieſem hier,
Der meines Wegs Geleit war, dankt dafür!
Der Alte ſprach: Die Hälfte gieb ihm hin,
Denn das iſt billig, Geben bringt Gewinn!
Und Hanna ſprach nun auch: Nimm's, Geld, Gewand,
Vieh, Knechte, nimm's für deinen Eheſtand,
Man brauchet immer viel in einem Haus,
Du wirſt's erfahren, darum ſchlag's nicht aus,
Wir geben's gerne, nimm's Azarias,
Sobald nicht wieder bietet man dir das!

Der Engel ſprach und ward ſein Antlitz licht:
Ich bin ein Andrer und bedarf deß nicht.
Vollbracht iſt was, der mir gebeut, mich hieß,
Lebt wohl, und fürchtet Gott! — Und wie er dies
Geſprochen, da vor ihren Augen ſchwand
Er hin in Duft, ein leichtes Wölklein ſtand,
Davon ward rings des Hauſes Halle licht —
Anbetend neigten ſie ihr Angeſicht.

Sulamith.

I.

Wer iſt's, gleich der Morgenröthe, die im Königspalaſt thront?
Die herauf kam aus der Wüſte, hell und leuchtend wie der Mond,
Auserwählter wie die Sonne, in der Schönheit Majeſtät! —
Doch das Haupt hernieder neigt ſie, kummervoll, ihr Auge fleht.

Sechzig ſind der Königinnen, achtzig iſt der Weiber Zahl,
Keine Zahl iſt da der Jungfrau'n — die erbleichen allzumal;
Und ſie alle laut bekennen: dieſes iſt der Stern der Nacht,
O erhöhet deine Hehre, Salomon, des Sternes Pracht!

Herrlich ist der Fürst gekrönet, denn es ist der Hochzeit Tag,
Tag der Freude seines Herzens; herrlicher, denn je er pflag,
Thront er heut, doch flammt die Seele; denn der Schönheit goldner Stern
Ward dem König angermählet, und er nennt sich ihren Herrn.

Jubel auf der Veste Zion, Jubel an Siloah's Bach,
Von Moria's stolzem Berge ruft den Widerhall er wach.
Zinken tönen und Posaunen, und die Gäste jubeln fort,
Achtend nicht im Rausch der Freude, daß der König ließ den Ort.

Sechzig Starke aus den Starken in dem Lande Israel
Sieh'n gereiht und halten Schwerter, scharfgeschliffen, breit und hell,
Halten Wacht an stiller Pforte, am verschwiegnen Schlafgemach,
Da der Herrscher heut will ruhen. — Manchem sinnt ihr Herz wohl nach.

II.

Teppiche, die reichgewirkten, sind gebreitet im Gemach,
Teppiche, die golddurchflammten, fließen von des Saales Dach.
Ausgelöschet sind die Kerzen, eine Leuchte flammt allein
Durch des Saales Purpurdunkel mit dem matten Flackerschein.

Und ein Lager ist bereitet; Rosenöl und Moschushuft
Füllt im dunkelnden Gemache wallend die berauschte Luft.
Und des Königs Wange flammet röther und sein Auge lacht,
Und es pocht das Herz in hehen, bangen Schlägen gluthentfacht.

Wie mit breiter Schwing' ein Geier über einem
Lamme schwebt,
[illegible] den Blicken es verschlingend, schon die Kralle
krampfhaft hebt,
[illegible] der grauverzehrten Jungfrau naht der königliche Mann:
Da erhebt sie auf dem Polster sich und schaut ihn
messend an.

Und er tritt zurück und rufet: Liliengestaltig Weib,
Wie des Mondes milde Klarheit ist dein duftgewobner Leib,
Der mein tiefstes Herz entzündet — aber schrecklich
ist dein Blick,
Drohend wie ein heerestarrend Heer, und schrecket
mich zurück!

Groß und mächtig ist mein Herrschen; Mädchen
von dem Libanen,
Du hast mir das Herz genommen, dich liebt König
Salomon!
Süße Braut mit holder Wange, komm und neige
dich mir her —
Aber schreckend blickt dein Auge, wie ein unbesiegbar Heer!

III.

O, sie schläft! — Die Edelsteine leuchten in dem
schwarzen Haar,
Doch gesenkt nun ruhet endlich dieses Auge licht
und klar.
Blaß die Wange, weiß wie Marmor, schlummer-
athmend liegt die Brust,
Liegt das Zwillingspaar, das süße, lockend zu
vertrauter Lust.

Und der König weilt, betrachtend, vor der schlafen-
den Gestalt,
Aus des Königs Munde redet also liebende Ge-
walt:
Was ist alle Pracht der Erde, Tyrus' Purpur,
Tyrir's Gold,
Was ist's gegen diese Locken, gegen diesen Mund
so hold! —

O, sie schläft! — und, horch, sie träumet, horch sie spricht
— was spricht ihr Mund?
„Sage doch mir, wo du weidest, sag', in welches
Thales Grund,
Sag', auf welches Berges Höh'n, daß ich gleich
dich finden kann —
Ach, sie halten mich gefangen, legten Prachtgewand mir an!"

Und der König, sie betrachtend, sprach: O was
ist Elfenbein
Gegen dieses Halses Schöne, gegen dieser Arme
Schein!
O mein Herz ist tief durchdrungen von der Schönheit starkem Quell:
Wie Jerusalem so herrlich, auserwählt, wie
Israel! —

Horch, sie träumt, sie spricht im Traume: „Habet
Mitleid, klagt mit mir,
Denn mein Freund ist auf den Bergen, denn mein
Freund ist weit von hier —
Steh, sein Schritt, schwarz seine Locken — o, daß er
mich fänd' und käm' —
Habet Mitleid mit der Armen, Töchter von Jerusalem!

Sie betrachtend, sprach der König: Ohne Fehl ist dieser Leib,
Mein ist dieser Myrrhengarten, mein das apfelblüt'ge Weib:
Südwind, komm, die Zweige schüttelo, daß herab der Balsam träuft,
Nordwind, komm, die Frucht zu brechen, die so schwer, so süß gereift!

Und die Jungfrau sprach im Traume: „O, er schläft, o weckt ihn nicht!
Schön die junge Rosenwange, lieblich ist das Angesicht!
Laßt ihn schlafen durch die Mondnacht, bis sein Auge selbst erwacht,
Aber lasset mich ihn decken, denn es geht der Hauch der Nacht!

IV.

Dort in des Palastes Garten, wo der Bach Sikrah quillt,
Sitzet mit den weißen Wangen sie, des Grams erhabnes Bild,
Stützet auf die Hand, die schöne, ihr betrübtes schweres Haupt:
Ach, ihr Bösen, warum habt ihr auf den Bergen mich geraubt!

Salomon hat aller Dinge Füll' und Segen überreich,
Keiner von der Erde Fürsten stellt sich seiner Größe gleich;
So viel Frau'n, die allerschönsten, hat er in dem Goldpalast:
Salomon, du weiser, rede, warum mich gewollt du hast?

Wo die alten Cedern schatten, wo die Bergeslüfte
wehn,
Werd' ich, großer Gott, noch einmal wieder mit
den Hirten gehn?
Ach, die Ceder hingefället zu des großen Tempels
Pracht!
Und die Jungfrau ward geraubet — und ihr Auge
decket Nacht!

Nur von unsres Hauses Schwelle lockte mich's
hinauszugehn,
Nach dem Nußbaum wollt' ich schauen und nach
den Granaten sehn,
Ob sie grünten, ob er knospe — wehe, da ward
Nacht aus Licht —
Auf den Wagen fortgerissen — meine Seele weiß
es nicht. —

Sie steht auf vom Sitz, sie schreitet hin, wo die
Granaten blühn,
Und sie wählt den Strauß, den glüh'sten, d'ran die
vollsten Blüten glühn;
Wieder bricht sie eine Lilie, es zerknickt sie ihre
Hand,
Und die Blumen beide wirft sie in den Bach von
Kiros Rand.

Und nachschauend, wie sie fließen, spricht ihr Mund:
O tragt sie fort,
Wasser, traget hin die beiden bis an jenen lieben
Ort:
Führt mein Freund zur Flut die Heerde dann am
Abend, er ersieht,
Daß ich leb' und daß ich weine, und er weint
um Sulamith.

V.

König Salomon der Weise stand auf seiner Zinne Dach,
Sah die Weinende nur dachte Manchem in den Herzen nach.
Lange stand er tiefversunken: Liebe, Hiram; Hiram spricht:
Großer Herrscher, es verklärt heute sich dein Angesicht!

Großer Herrscher, denn ich melde, daß der Tempelbau vollbracht:
Er steht da, den Himmel jauchzet seine hohe Wunderpracht;
Größeres sah nie die Sonne, Herrlicher's wird nie ersteh'n,
Und wie du es hast geordnet, großer Herrscher, ist's geschehn!

Marmelsteine bau'n, gehauen nach dem Richtscheid,
sich vom Grund
Bis zum Dache, rings umgeben von der Säulen
prächt'gem Rund;
Prangend ragt das Dach aus Cedern, Cedern
von dem Libanon
Bauen sich zum Zelt Jehova's: Schau es, großer
Salomon!

Stufen führen auf zum Tempel und ein Umgang
geht umher,
Ehern ist die Pfort' und innen steht, aus purem
Golde schwer,
Der Altartisch für das Schaubrod und der Bun-
deslade Schrein:
Du gebeut, Herr, daß die heil'gen Tafeln Mosis
ziehen ein!

Wie solch Wort der Fürst vernommen — dunkel
war sein Angesicht,
Doch es ward sein dunkles Auge zwischen Wolken
wieder licht,
Und die Freud' in seinem Herzen siegt', es ward
sein Antlitz hell,
Und er hieß ein Fest bereiten groß und hehr in
Israel.

VI.

In Jerusalem ist Jubel; doch auf windumwehten Höh'n
In des Libanon's Gebirge tönt nur dann und wann Gestöhn.
Eine Mutter sitzt verhüllet, trostlos sitzt sie da und weint,
Und ein Vater klagt den Himmel an, daß seine Sonne scheint!

Höret ihr die Jungfrau'n klagen? Also klagt ihr Trauerlied:
Kehre wieder, kehre wieder, kehre wieder, Sulamith!
Sie in ihrer Schönheit wollte nieder zu den Blumen geh'n,
Wollte nach dem Nußbaum schauen und nach den Granaten seh'n.

Kehre wieder, kehre wieder, Lilie von Amana's Höh'n!
Dir Verderben wurde die Schönheit! Warst den Bergen du zu schön?
Männer haben dich ergriffen, Reiße trugen dich dahin —
Wir sind hier im Waldgebirge, aber du dahin — dahin!

Nicht am Arm um goldne Spangen, nicht um Perlen in dem Haar,
Nur um deine lichte Schönheit raubte dich der Räuber Schaar!
Auf Amana's Höhen weinet der Geisterin Klagelied:
Kehre wieder, kehre wieder! kehre wieder, Sulamith!

Aber ferne von den Andern dort am grünen Graseshang
Sitzt ein Hirt, ein schwarz gelockter, schaut hinab des Thales Gang,
Unbekümmert um die Herde, die sich im Gebüsch verlor,
Und er deckt sein schönes Auge, doch jetzt schauet es empor.

„Sieh, der Winter ist vergangen und der Regen
ist dahin,
Feigenbaum und Nußbaum knospen, Blumen sind
des Bergs Gewinn,
Und die süße Turteltaube in dem öden Felsen-
spalt
Hebt ihr einsam Lied, und wieder schallt der stille
Cedernwald."

„Aber du, o süße Taube, fehlst und kehrest nicht
zurück!
Kehre wieder, kehre wieder, daß wir schauen dei-
nen Blick! —
Ach, wohl hast du uns vergessen, wohl vergessen
Berg und Thal —
Oder sitzest du und weinest und hast in dem Her-
zen Qual?"

„Wenn die Nähle kommt vom Himmel und der
Schatten sich ergießt,
O, dann stürzen meine Thränen und der Born des
Schmerzes fließt!
Und dem sternenvollen Himmel klag' ich meinen
wilden Schmerz:
Wie der Hirsch schreit im Gebirge, also schreit mein
wundes Herz."

„Fließet hin, ihr Thränenströme, Seufzer, flieget durch die Luft,
Daß ihr fern ihr Ohr erreichet — wo sie ruht im Ambraduft!
Saget Nachts in's Herz ihr leise, flüsternd in den Traum hinein,
Daß die harten Felsen weinen — und ein Herz mit wildem Schrein!“

VII.

Krank liegt sie auf ihrem Lager, Arzt und Wärt'rin halten Wacht,
Leise geh'n die stillen Stunden in der mondverhellten Nacht.
Ihre heißen Pulse fiebern; zwar das Auge schließt sich zu,
Schlaf ist's, — doch die Seele wachet, denn es flieht die Seele Ruh'.

Horch, sie spricht im Fiebertraume: Ich bin sein, und er ist mein —
Der jetzt bei den Rosen weidet! — weckt ihn nicht, süß schlief er ein! —
Unter meinem Haupt die Linke, herzet seine Rechte mich —
Fliehe, wie ein Hirsch, von dannen! Freund, denn sie verfolgen dich!

Sie fuhr auf von ihrem Pfühle, blickt geschloßnen Aug's umher:
Ihn, den meine Seele liebet, such' ich — und mein Bett ist leer!
Ich will aufsteh'n und ihm öffnen, Hand und Finger trieft von Blut,
Da ich nur den Riegel fasse! — Bebend trat der Arzt zurück.

An der Thür des Saales halten Schwertbewaffnete die Wacht,
Aber still ist's im Palaste, schauerlich die Mitternacht:
Und sie nimmt mit Geisterschritten durch die Schwerter ihren Gang;
Vorgestreckt die Hände, schreitet sie hinab die Säl' entlang —

Schreitet hin durch alle Wachen, durch die Stadt und bis an's Thor,
Doch das Thor ist festverschlossen, und sie steigt zur Zinn' empor,
Und — es ist so stark die Liebe wie der Tod! — Da griffen hier
Auf der Mauer sie die Hüter, nahmen da den Schleier ihr.

Es verrieth in ſchwarzer Locken Fülle ſie der Edelſtein,
Es verrieth ſie ihre Schönheit, ihres lichten Auges Schein.
Und ſie brachten im Palaſt ſie in der Frau'ngemächer Haft —
Aber es iſt ſtark die Liebe, wie der Tod iſt ihre Kraft!

VIII.

O Jerusalem, du stolze, dieses ist dein höchstes Fest!
Kränze sind an allen Thoren, mit den Fahnen spielt der West;
Der Posaunen und der Pauken ist's ein lauter Jubelschall,
Und von Zion und Moria tönt zurück der Widerhall.

Nach Moria's heil'gem Gipfel, wo geopfert Abraham,
Und Jehovah statt des Sohnes mild des Böckleins Opfer nahm,
Dahin geht der Zug: denn dorten steht des Tempels Prachtgebäu,
All' die Aeltesten des Volkes wallen hin in frommer Scheu.

Und dem Herrn der Heerſchaar'n opfern Schaaf' und Rinder ſie ſo viel,
Als man weder zählt noch rechnet, und des Opferns war kein Ziel; —
Doch es ſchlug an's Herz der König und er ſprach: An deinem Tag,
Herr, will ich ein Opfer bringen, das dich mehr erfreuen mag.

Herr, ein Opfer will ich bringen, ſchwer wie Abraham gebracht,
Denn gekämpft hab' ich, gerungen, eine qualenvolle Nacht.
Siehe, ich bin Sieger blieben, hilf du aber, Gott, auch mir! —
Denn ich könnt' es nicht ertragen, daß ein Andrer triumphir'. —

Eine dunkle Wolk' erfüllte da das hohe Haus des Herrn,
Aber aus der Wolke nieder leuchtete ein milder Stern.
Da erſah'n die Prieſter Gottes Nähe, der im Dunkel wohnt —
König Salomon erkannte, daß er rechtes Opfer lohnt.

IX.

Freude iſt in Salem's Mauern, und von ſeines Hauſes Dach
Schaut der König auf den Jubel; Manchem denkt ſein Herz wohl nach.
Eine Sänfte hieß er ſchmücken — als der Kranken Arzt ihm naht,
Und er ſpricht mit ernſtem Antlitz: Alles kommt nach Gottes Rath.

Herr, entflohn in heißem Fieber war ſie unſrer Sorg' und Hand,
Doch die Hüter auf der Mauer haben ſie erfaßt, erkannt.
Schwer war ſie erkrankt, und ſtärker war die Seele, denn der Leib —
Oder Gott hat richten wollen dieſes unbeugſame Weib.

Sie iſt todt! ſie iſt erlegen eben um dieſelbe Zeit,
Als, o Herr, Jehovah's Tempel mit den Opfern ward geweiht;
Aber ſchön im Tode liegt ſie, ſchöner, als ſie lebend war —
Komm, o König, ſie zu ſchauen! — liebeſtrahlend wunderbar!

Und er ſchaute ſie: Des Lebens Füll' in ſtarren Tod verkehrt,
Doch wie eines Gotteseengels, war ihr Antlitz licht verklärt.
Schweigend auf die Bruſt wohl legte da der König ſeine Hand,
Und ſein Auge war zum Himmel und zu Gott empor gewandt.

Als er Kraft im Herzen fühlte, in die Harfe griff er dann,
Und das herrlichſte der Lieder ſang der königliche Mann,
Sang aus ſchmerzzerriſſnem Herzen, ſang ein räthſelvolles Lied,
Und er hat in Himmelsſchöne dich verkläret, Sulamith!

X.

Freud' und Trauer wechseln rollend in der Menschen Sterblichkeit,
Gestern sammelt sich's im Jubel, heute sich das Volk im Leid.
Nach des Todes ernstem Hause geht hinab der Trauerzug —
War es eine Fürstentochter, die man auf der Bahre trug?

Eine Sänfte ließ er bauen, Purpur war der Sitz, das Dach
Gold, und Silbersäulen schlossen rund das purpurne Gemach.
Einem Weibe ließ er's bauen, weil sie heiß geliebt sein Herz —
Drin er selbst jetzt, schwarzverhangen, tief versunken sitzt in Schmerz.

Seine Hände kreuzt der König: Herr, du haſt in meiner Noth
Mir geholfen — meine Seele iſt gegangen durch den Tod:
Eine Jungfrau hat gewieſen mir den Weg durch Todesnacht,
Und, o Herr, an meiner Seele haſt ein Wunder du vollbracht.

Eitel Alles auf der Erde, Thronenpomp und Kronenprunk,
Eines iſt allein vonnöthen, unſres Herzens Heiligung.
Und mein Geiſt ſagt: Eine Jungfrau bringet Heil der kranken Welt,
Und wird ein Gerechter kommen, über Tod und Höll' ein Held.

Gnädig iſt er den Geringen, retten wird er Alle gleich,
Und er wird der dunkeln Erde bringen ein verklärtes Reich,
Denn er kommt von Gottes Throne, iſt der Himmel ein Geſpiel! —
Solchen Pſalm ſang ſeine Seele ohne Klang und Harfenſpiel.

Und der Zug ging hin zum Grabe, zu der hohen Königsgruft;
Weihrauch füllte da die Lüfte, Myrrhen und der Ambra Duft;
Klagen sangen die Geleiter, Klagen sang das Volk umher,
Bis die Thore sich geschlossen, und man sah das Grab nicht mehr.

Aber fern im Waldgebirge nicht verstummet da der Sang,
Bei den Heerden noch ertönet fort und fort der Klage Klang;
Dort erschallet auf den Bergen immer noch das Eine Lied:
Kehre wieder, kehre wieder! kehre wieder, Sulamith!

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Deutsche

Kriegs- und Heldenlieder.

Torniſter-Ausgabe

dem deutſchen Heere gewidmet.

Ausgewählt

von

O. F. Gruppe.

Berlin, 1870.
Carl Duncker's Verlag
C. Heymons.

Ex
BibliothRegia
Berolinensi

1. Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland? Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht? Ist's, wo am Belt die Möve zieht? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.

2. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Baierland? Ist's Steierland? Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt? Ist's, wo der Märker Eisen reckt? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.

3. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Pommerland? Westphalenland? Ist's, wo der Sand der Dünen weht? Ist's, wo die Donau brausend geht? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.

4. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol? Das Land und Volk gefiel mir wohl; doch nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.

5. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Gewiß, es ist das Oesterreich, an Ehren und an Siegen reich? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.

6. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne endlich mir das Land! So weit die deutsche Zunge klingt, und Gott im Himmel Lieder singt, das soll es sein, das, wack'rer Deutscher, nenne Dein!

7. Das ist des Deutschen Vaterland, wo Eide schwört der Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt, und Liebe warm im Herzen sitzt — das soll es sein! Das wackrer Deutscher, nenne Dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland, wo Zorn vertilgt den wälschen Tand, wo jeder Franzmann heißet Feind, wo jeder Deutsche heißet Freund — das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein.

9. Das ganze Deutschland soll es sein! O Gott vom Himmel sieh darein! Und gieb uns rechten deutschen Muth, daß wir es lieben, treu und gut. Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moriz Arndt (1813).

2. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen! Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht. Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen! Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen. Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht! Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte. Drück' dir den Speer

in's treue Herz hinein, der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde, dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen; Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg! Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen: Errette sie mit deiner Freiheit Sieg! Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!" Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut, die Schande deiner Töchter schreit um Rache, der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen, die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn! Verlasse deine Höfe, deine Hallen! Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen, er will sein Volk in Waffenrüstung sehn. Denn einen großen Altar sollst du bauen in seiner Freiheit heil'gem Morgenroth, mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen, der Tempel gründet sich auf Heldentod.

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber, für die der Herr die Schwerter nicht gestählt, wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber, daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? — Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten, für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit, gab euch in euern herzlichen Gebeten den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache, auf daß wir stehn, das alte Volk des Siegs! Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache, O ruft sie an, als Genien der Rache, als gute Engel des gerechten Kriegs! Luise, schwebe segnend um den Gatten! Geist unsres Ferdinand, voran dem Zug! Und all ihr deutschen, freien Heldenschatten, mit uns, mit uns, und unsrer Banner Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen! Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf! Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen. Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen! Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf! — Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke, in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz: vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner (1813).

3. Weihelied.

1. Stimmt an mit hellem hohen Klang, stimmt an das Lied der Lieder, des Vaterlandes Hochgesang :,: das Waldthal hall' ihn wieder! :,:

2. Der alten Barden Vaterland, dem Vaterland der Treue, dir niemals ausgesung'nes Land, :,: dir weih'n wir uns auf's Neue! :,:

3. Zur Ahnentugend wir uns weih'n, zum Schutze deiner Hütten; wir lieben deutsches Fröhlichsein :,: und alte deutsche Sitten. :,:

4. Die Barden ſollen Lieb' und Wein, doch öfter Tugend preiſen, und ſollen bied're Männer ſein, :,: in Thaten und in Weiſen. :,:

4 Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan mit Ungeſtüm ſich reißen! Und jeder ächte deutſche Mann :,: ſoll Freund und Bruder heißen! :,:

Matthias Claudius.

4. Der deutſche Rhein.

1. Sie ſollen ihn nicht haben, den freien, deutſchen Rhein, ob ſie wie gier'ge Raben ſich heiſer danach ſchrei'n

2. So lang' er ruhig wallend ſein grünes Kleid noch trägt, ſo lang' ein Ruder ſchallend in ſeine Woge ſchlägt!

3. Sie ſollen ihn nicht haben, den freien, deutſchen Rhein, ſo lang' ſich Herzen laben an ſeinem Feuerwein;

4. So lang' in ſeinem Strome noch feſt die Felſen ſteh'n, ſo lang' ſich hohe Dome in ſeinem Spiegel ſeh'n!

5. Sie ſollen ihn nicht haben, den freien, deutſchen Rhein, ſo lang' dort kühne Knaben um ſchlanke Dirnen frei'n;

6. So lang' die Floſſe hebet, ein Fiſch in ſeinem Grund, ſo lang' ein Lied noch lebet in ſeiner Sänger Mund!

7. Sie ſollen ihn nicht haben, den freien, deutſchen Rhein, bis ſeine Fluth begraben des letzten Mann's Gebein.

Nicolaus Becker (1840).

3. Vaterlandslied.

1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, D'rum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte, D'rum gab er ihm den kühnen Muth, den Zorn der freien Erde, daß er bestände bis auf's Blut, bis auf den Tod die Fehde!

2. So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechten Treuen halten, und nimmer in Tyrannensold die Menschenschädel spalten; doch wer für Tand und Schande ficht, den hauen wir zu Scherben, der soll im deutschen Lande nicht mit deutschen Männern erben.

3. O Deutschland, heil'ges Vaterland! O deutsche Lieb' und Treue! du hohes Land, du schönes Land! dir schwören wir auf's Neue: dem Buben und dem Knecht die Acht! der Speise Kräh'n und Raben! So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht, und wollen Rache haben

4. Laßt brausen, was nur brausen kann, in hellen, lichten Flammen! Ihr Deutschen alle, Mann für Mann, für's Vaterland zusammen! und hebt die Herzen himmelan! und himmelan die Hände! und rufet Alle, Mann für Mann, die Knechtschaft hat ein Ende.

5. Laßt klingen, was nur klingen kann, die Trommeln und die Flöten! Wir wollen heute Mann für Mann, mit Blut das Eisen röthen, mit Henkerblut, Franzosenblut — o süßer Tag der Rache! Das klinget allen Deutschen gut, das ist die große Sache.

6. Laßt wehen, was nur wehen kann! Standarten weh'n und Fahnen! Wir wollen heut' uns, Mann für Mann, zum Heldentode mahnen; auf! fliege, hohes Siegspanier, voran den kühnen Reihen! Wir siegen oder sterben hier, den süßen Tod der Freien.

E. M. Arndt (1813).

6. Blücher am Rhein.

1. Die Heere blieben am Rheine steh'n: Soll man hinein nach Frankreich geh'n? Man dachte hin und wieder nach, allein der alte Blücher sprach: „Generalkarte her! Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer. Wo steht der Feind?" — „„Der Feind? — dahier!"" „Den Finger drauf, den schlagen wir! Wo liegt Paris?" — „„Paris? — dahier!"" — „Den Finger drauf! das nehmen wir! Nun schlagt die Brücken über'n Rhein, ich denke, der Champagnerwein wird, wo er wächst, am besten sein!"

August Kopisch.

1. Wir schlingen unſ're Händ' in einen Knoten, zum Himmel heben wir die Blick' und schwören: ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören, und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

2. Wir schwören: Steh'n zu wollen den Geboten des Land's, des Mark wir tragen in den

Röhren; und diese Schwerter, die wir hier empören, nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

3. Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte, kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

4. Noch heimgeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte, ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone, daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

Fr. Rückert (1813)

7. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit. Die Trommel schlug zum Streite, er ging an meiner Seite, in gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen, gilt's mir, oder gilt es dir? Ihn hat es weggerissen, er liegt mir vor den Füßen als wär's ein Stück von mir.

3. Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad'. Kann dir die Hand nicht geben, bleib du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!

Ludwig Uhland.

8. Blücher und Gneisenau.

1. Der Blücher hat die Macht, der Gneisenau den Bedacht, drum hat's Gott wohl gemacht, der sie zusammen gebracht; drum sei den beiden, den beiden ein Lebehoch gebracht!

2. Der Gneisenau in der Nacht, hat guten Plan erdacht, der Blücher am Tage der Schlacht hat's drauf noch besser gemacht; drum sei den beiden, den beiden ein Lebehoch gebracht!

Fried. Rückert.

9. Prinz Eugen.

1. Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgarad; er ließ schlagen einen Brucken, daß man kunt' hinüber rucken mit d'r Armee wohl für die Stadt.

2. Als der Brucken nun war geschlagen, daß man kunt' mit Stuck und Wagen frei passir'n den Donaufluß; bei Semlin schlug man das Lager, alle Türken zu verjagen, ihn'n zu Spott und zum Verdruß.

3. Am einundzwanzigsten August so eben kam ein Spion bei Sturm und Regen, schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an, daß die Türken futragiren, so viel, als man kunt' verspüren, an die dreimalhunderttausend Mann.

4. Als Prinz Eugenius dies vernommen, ließ er gleich zusammen kommen sein' General' und Feldmarschall. Er thät sie recht instrugiren, wie man sollt die Truppen führen und den Feind recht greifen an.

5. Bei der Parole thät er befehlen, als man thät die Zwölfe zählen bei der Uhr um Mitternacht: Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen, mit

dem Feinde zu scharmützen, was zum Streit nur hätte Kraft.

6. Alles saß auch gleich zu Pferde, jeder griff nach seinem Schwerte, ganz still ruckt' man aus der Schanz. Die Musketier, wie auch die Reiter, thäten alle tapfer streiten: Es war fürwahr ein schöner Tanz.

7. Ihr Konstabler auf der Schanze! Spielet auf zu diesem Tanze mit Karthaunen groß und klein! mit den Großen, mit den Kleinen, auf die Türken, auf die Heiden, daß sie laufen alle davon!

8. Prinz Eugenius auf der Rechten, thät als wie ein Löwe fechten, als General und Feldmarschall. Prinz Ludewig ritt auf und nieder: Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder, greift den Feind nur herzhaft an!

9. Prinz Ludewig, der mußt aufgeben seinen Geist und jungen Leben, ward getroffen von dem Blei! Prinz Eugen war sehr betrübet, weil er ihn so sehr geliebet; ließ ihn bringen nach Peterwardein.

(1717) Fliegendes Blatt.

10. Reiterlied.

1. Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! In's Feld, in die Freiheit gezogen! Im Felde, da ist noch der Mann was werth, da wird das Herz noch gewogen. Da tritt kein Anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein. (Chor:) Da tritt kein Anderer u. s. w.

2. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte; die Falschheit herrschet, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte. Der dem Tod in's Angesicht schauen kann, der Soldat allein ist der freie Mann.

3. Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg, hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen! Er rettet dem Schicksal entgegen keck, trifft's heute nicht, trifft es doch morgen; und trifft es morgen, so laßt uns heut' noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

4. Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos, braucht's nicht mit Müh zu erstreben; der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß, da meint er den Schatz zu erheben; er gräbt und schaufelt, so lang er lebt, und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

5. Der Reiter und sein geschwindes Roß, sie sind gefürchtete Gäste. Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß, ungeladen kommt er zum Feste, er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold, im Sturm erringt er den Minnesold.

6. Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier? Laß fahren dahin, laß fahren! Er hat auf Erden kein bleibend Quartier, kann treue Lieb' nicht bewahren. Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort, seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

7. Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt, drum wohl, wer den Degen jetzt führet!

Und bleibt ihr nur wacker zusammengefügt, ihr haltet die Welt und regieret. Es steht keine Krone so fest und so hoch, der muthige Springer erreicht sie doch.

8. Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt, die Brust im Gefechte gelüftet! Die Jugend brauset, das Leben schäumt, frisch auf, eh der Geist noch verdüftet! Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!

Friedrich Schiller (1798).

11. Lützow's wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? Hör's näher und näher schon brausen. Es zieht sich hinunter in düstern Reih'n, und gellende Hörner schallen darein, und erfüllen die Seele mit Grausen. Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald, und streift von Bergen zu Bergen? Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt, das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt, es fallen die fränkischen Schergen. Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

3 Wo die Reben dort glühen, dort brauf't der Rhein, der Wüthrich geborgen sich meinte, da naht es schnell wie Gewitterschein, und wirft sich mit rüstigen Armen hinein, und springt ans

Ufer der Feinde Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht, was schlagen die Schwerter zusammen? Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht, und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht, und lodert in blutigen Flammen. Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht, unter winselnde Feinde gebettet? — Es zuckt der Tod auf dem Angesicht, doch die wackern Herzen erzittern nicht, das Vaterland ist ja gerettet! Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt, das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd auf Henkers Blut und Tyrannen. Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt, das Land ist ja frei und der Morgen tagt, wenn wir's auch nur sterbend gewannen; und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt: Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Th. Körner (1813).

12. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus; er reitet so freudig sein muthiges Pferd, er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar! O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar! So friſch blüht ſein Alter, wie greifender Wein, drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

3. Der Mann iſt er geweſen, als alles verſank, der muthig gen Himmel den Degen noch ſchwang. Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart, den Welſchen zu weiſen die preußiſche Art.

4. Den Schwur hat er gehalten, als Kriegsruf erklang, hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang! Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht, mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue, da hielt er ſolchen Strauß, daß vielen tauſend Welſchen der Athem ging aus; viel Tauſende liefen dort haſtigen Lauf, zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

6. Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt, da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt. Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab! Und nehmt, Ohnehoſen, den Wallfiſch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch! Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg, da mußten ſie ſpringen, wie Haſen über's Feld, und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

8. Bei Leipzig, auf dem Plane, o herrliche Schlacht! Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht, da lagen sie sicher nach blutigem Fall, da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus! Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus! Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein, du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

13. Roßbach.

1. Im Uebermuth schrieb der Prinz von Soubis': Ich denke zur Kurzweil euch bald nach Paris den kleinen König zu senden! Und er schrieb der Marquise de Pompadour; ich sende den Marquis de Brandebourg mit nächstem zu eueren Händen.

2. Und wieder sprach er im Uebermuth: Heut nach dem Frühstück, der Plan ist gut! Ich führ' ihn noch heute gefangen! Und die Reichsarmee wohl aufmarschirt, und die Franzenarmee sich recht formirt — Hüt' dich, sonst wirst Du umgangen!

3. Zu Roßbach tafelt der König noch, und heute springen die Pfropfen hoch, Witz und Champagner, die schäumen! Da kam zu melden der Adjutant: „Der Feind marschirt, zur Seite gewandt." Doch Friedrich: Er ist wohl in Träumen!

4. Und weiter tafelt der König noch — er läßt aufsitzen in Stille jedoch — sein Haupt durchzuckt ein Gedanke. Nun geht er selber und schaut in's Feld: Es ist wahrhaftig, wie Er gemeld't! Sie wollen mir links in die Flanke!

5. Ein Wort: da verschwinden die Lagerzelt', und wo Lager war, da ist wieder Feld, schnell wie die Bühne sich wandelt. Dann ruft der König den rechten Mann, den Seidlitz und blickt ihn bedeutend an: Er weiß, um was es sich handelt.

6. Und jene nun, wie sie den Aufbruch sehn, sie rufen: er fliehet und will entgehn, nun schnell ihm lähmen den Flügel! Held Friedrich aber hat bessern Plan, geht schnelleren Schrittes die kühne Bahn. — Es deckt ihn die Kette der Hügel.

7. Und wie der mächtige Feind sich stellt, bei sechzigtausend zur Schlacht im Feld, Fußvölker und schwere Schwadronen: auf einmal, was, hinter den Höhen daher? Mit schäumenden Rossen ein Reiterheer, und es donnern zugleich die Kanonen!

8. Das ist der Seidlitz in schmetterndem Lauf, der rollt in der Flanke die Reihen nun auf, wirft über den Haufen die Haufen! Kein Widerstehen, da gilt keine Wehr, er reitet nieder das Reiterheer — und die da nicht liegen, die laufen!

9. Trompeten schmettern, und abermals schon kommt er den Franzen da über den Hals, und

droht anstürmend schon wieder! Hei, das war recht eine Reiterlust! Die Roßgeschwader mit starker Brust, was steht, das rennen sie nieder!

10. Das Fußvolk führt der König zur Schlacht, mit festem Schritt, mit gewaltiger Macht, und die Kanonen erkrachen. Da war die stolze Armee bedrängt, da war das Heer durch das Heer beengt — weit offen des Untergangs Rachen!

11. Und wieder schon ist zur rechten Zeit der Seidlitz mit seinen Schwadronen bereit zu lustigem Reiten und Rennen! Da kegeln sie übereinander her, da läuft mitsammen das halbe Heer, noch ohne die Preußen zu kennen.

12. Zwei Stunden, da war die Reichsarmee, und die Franzenarmee zerstoben, o weh, von einem Häuflein geschlagen! Durch Muth geschlagen, doch allermeist durch König Friederichs großen Geist — davon man immer soll sagen!

O. F. Gruppe (1862).

14. Leipzig.

1. Es ist in Preußen ein Geist erwacht, ein Geist, der den Corsen erzittern macht, und schon beginnet die Jagd, die Jagd! Halloh, halloh, halloh!

2. An der Katzbach ward er schon weidewund, und wir schlugen bei Kulm in des Thales Grund: Der Geist kam gerade zu rechter Stund'! Halloh, halloh, halloh!

3. Und bei Großbeeren und Dennewitz, das war kein Jena, kein Austerlitz, das war, wie in Zeiten des alten Fritz! Halloh, halloh, halloh!

4. Die Preußen, die Russen und Oesterreich, die treiben und jagen ihn allzugleich: Der Napoleon wurde da bleicher als bleich! Halloh, halloh, halloh!

5. Bei Leipzig nun auf dem off'nen Feld, da haben sie endlich ihn recht gestellt, hier soll er enden! Es schaue die Welt! Halloh, halloh, halloh!

6. Bei Leipzig, das war eine Völkerschlacht, daß auf Meilen dahin die Erd' erkracht, denn brechen muß des Tyrannen Macht: Hurrah, hurrah, hurrah!

7. Bei Leipzig, da floß drei Tage Blut, hochflammend glühte der Preußen Muth: Nun, Vater Blücher, der Kampf geht gut! Hurrah, hurrah, hurrah!

8. Und der tapfere York war auch dabei: Und es hieß: Hoch Preußen und Deutschland frei! Mit himmelan schallendem Feldgeschrei: Hurrah, hurrah, hurrah!

9. Da haben die Sachsen denn über Nacht, sich auch des Bessern nun bedacht, und schlugen mit uns die deutsche Schlacht. Hurrah, hurrah, hurrah!

10. Und Friedrich Wilhelm und Kaiser Franz, und Alexander sie schlugen ihn ganz, und ewig leuchtet des Sieges Glanz. Hurrah, hurrah, hurrah!

O. F. Gruppe. 1861.

13. Schlachtgebet.

1. Vater, ich rufe dich! Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze, ſprühend umzucken mich raſſelnde Blitze! Lenker der Schlachten, ich rufe dich! Vater, du führe mich!

2. Vater, du führe mich! Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode! Herr, ich erkenne deine Gebote: Herr, wie du willſt, ſo führe mich! Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich! So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter, als im Schlachtendonnerwetter, Urquell der Gnade, erkenn' ich dich! Vater, du ſegne mich!

4. Vater, du ſegne mich! In deine Hände befehl' ich mein Leben, du kannſt es nehmen, haſt es gegeben; zum Leben, zum Sterben ſegne mich! Vater, ich preiſe dich!

5. Vater, ich preiſe dich! 's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde; das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte; drum fallend und ſiegend preiſ' ich dich! Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich! Wenn mich die Donner des Todes begrüßen, wenn meine Adern geöffnet fließen: Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich! Vater, ich rufe dich!

Theodor Körner. (1813.)

16. Das eiserne Kreuz.

1. Das Kreuz, das eiserne Kreuz ersteht, weil's wieder in einen Kreuzzug geht hat König Wilhelms Majestät das hohe Zeichen erneuet: deß sind die Preußen erfreuet.

2. Ihr Deutschen vernehmet es nah und fern das Wort des obersten Kriegesherrn: Euch allen leuchtet der neue Stern! Der sei uns ein Bundeszeichen, ein Pfand, das Ziel zu erreichen!

O. F. Gruppe.

17. Die Schlacht beim schönen Bunde.

1. Auf! Viktoria! auf! Viktoria! Welch ein Klang aus Niederland! Ueber Strom und Berg geklungen, tausendstimmig nachgesungen, rollet er die Welt entlang.

2. Alter Blücher, alter Blücher! Jüngling mit dem weißen Haar! der wie Mars zu Rosse sitzet, der wie Gottes Wetter blitzet, machst den Schwur du wieder wahr?

3. Jenen Schwur, den du geschworen einst an Gott und Vaterland, deinen Degen zu zerbrechen, oder Deutschlands Schmach zu rächen an dem welschen Bubentand?

3. Alter Blücher, alter Blücher! mahnst du daß Banditenheer an der Katzbach naße Tiefen, und an Leipzig, wo sie liefen? an Brienne, Laon, la Fere?

4. Auf! Viktoria! Auf! Viktoria! dreimal hoch Viktoria! Wer in Spanien ist gewesen,

kennt die Namen auserlesen, kennt das Feld Viktoria!

5. Talavera, Salamanca, und Viktoria dreimal hoch! auch ein Klang klingt von Tolose, und dir bebt das Herz Franzose — Wellington, der lebet noch

6. Auf! Viktoria! Auf! Viktoria! Blücher, Wellington und Gott, diese drei sind fest verbunden, und der Feind ist hingeschwunden, und sein Träun ist Kinderspott.

7. Bei la Belle Alliance — heißt auf deutsch der Schöne Bund — hielt der große Himmelsrichter das Gericht der Bösewichter, ihres Trotzes letzte Stund'.

8. Auf! Viktoria! Auf! Viktoria! Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht! die kein Schlachtruf mehr erwecket, die des Todes Nacht bedecket! Freiheit blüht aus eurem Blut.

9. Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich! In's Franzosenparadies! Straft das Land der bösen Heiden, das uns zwanzig Jahr an Freuden, zehn an Freiheit darben ließ;

10. Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich! holt gestohlnes Gut zurück! unsre Festen, unsre Grenzen, unsern Theil an Siegeskränzen, Ehr' und Freude holt zurück!

11. Auf! Viktoria! Auf! Viktoria! welch' ein Klang aus Niederland! Hände, Herzen auf nach oben! Gott zu danken, Gott zu loben! Gott hat Glück und Sieg gesandt.

E. M. Arndt.

18. Hermannslied.

1. Hermann, ſchla Lärm an! la piepen, la trummen! de Kaiſer well kummen met Hammer und Stangen, well Hermann uphangen.

2. Un Hermann ſchloug Lärm an, leit piepen, leit trummen, de Fürſten ſint kummen, met hall' eren Mannen, hevt Varus uphangen.

Volkslied aus Weſtphalen.

19. Kriegers Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh'! Schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu! Die lieben Waffen glänzen ſo hell im Morgenroth; man träumt von Siegeskränzen, und denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden, ſchau her vom Himmelszelt! Du ſelbſt haſt uns geladen in dieſes Waffenfeld: Laß uns vor dir beſtehen und gieb uns heute Sieg! Die Chriſtenbanner wehen, dein iſt, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen ſoll uns kommen, ein Morgen, mild und klar; ſein harren alle Frommen, ihn ſchaut der Englein Schaar, bald ſcheint er ſonder Hülle auf jeden deutſchen Mann: O, brich du Tag der Fülle, du Freiheitsmorgen, an.

4. Dann Klang von allen Thürmen, und Klang aus jeder Bruſt! Und Ruhe nach den Stürmen, und Lieb' und Lebensluſt! Es ſchallt auf allen Wegen ein frohes Siegsgeſchrei; und wir, ihr tapfern Degen, wir waren auch dabei.

W. v. Schenkendorf.

20. Scharnhorst.

1. In dem wilden Kriegestanze brach die schönste Heldenlanze, Preußen, euer General. Lustig auf dem Feld bei Lützen sah er Freiheitswaffen blitzen; doch ihn traf des Todes Strahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder! Dien' auch blutend, werthe Brüder, bringt in Eile mich nach Prag! Will mit Blut um Oestreich werben, ist's beschlossen, will ich sterben, wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt, wo Helden kranken, Heil'ge von den Brücken sanken, reißest alle Blüthen ab! Nennen dich mit leisen Schauern, heil'ge Stadt, zu deinen Mauern zieht uns manches theure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel haben Engel in den Himmel seine Seele sanft geführt, zu dem alten deutschen Rathe, den in ritterlichem Staate ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß' euch Gott, ihr theuern Helden, kann euch frohe Zeitung melden: Unser Volk ist aufgewacht! Deutschland hat sein Recht gefunden: schaut, ich trage Sühnungswunden aus der heil'gen Opferschlacht."

6. Solches hat er dort verkündet, und wir alle stehn verbündet, daß dies Wort nicht Lüge sei. Heer, aus seinem Geist geboren, Kämpfer, die sein Muth erkoren, wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten, wo die freien Adler horsten, hat sich früh sein Blick

gewandt: nur dem Höchsten galt sein Streben, nur in Freiheit wollt' er leben: Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner, näher stand dem König Keiner, doch dem Volke schlug sein Herz. Ewig auf den Lippen schweben wird er, wird im Volke leben, besser als in Stein und Erz.

M. v. Schenkendorf (1813).

21. Unsere Sendung.

1. Wir sind das deutsche Volk in Waffen, und wollen nun uns Frieden schaffen, der auf die Dauer halten soll. Er ist der große Friedensstörer, ist seines eignen Volks Bethörer, sein Name ist verhängnißvoll.

2. Und steht uns Keiner bei von Allen, hat zuzuschauen mehr gefallen dem stolzen, mächt'gen Engelland, wir wollen's auch allein vollbringen, uns muß das große Werk gelingen; wir sind von Gott dazu gesandt.

3. Auf, greift getrost denn zu den Waffen, die Lüge gilt es abzuschaffen, zu stürzen gilt's die Tyrannei: Das Maß ist voll, der Trug enthüllet, der Richterspruch nun werd' erfüllet, auf daß auf Erden Friede sei!

4. Und wüthet wild das Schlachtgetümmel, und finstert uns sich auch der Himmel, gewiß, er wird auch wieder hell! Laßt König Wilhelm uns vertrauen, er ist in diesem Kampf zu schauen ein andrer Engel Michael!

O. F. Gruppe.

22. Weihgesang.

1. Brüder, weihet Herz und Hand, freudig gern dem Vaterland! Tausend Herzen, tausend Flammen, lodern liebevoll zusammen, glühn, ein einziger Opferbrand, :,: dir, o theures Vaterland! :,:

2. Ewig lodere heilige Gluth, in des deutschen Mannes Blut. Mögen auch in Todesschmerzen, brechen viele glühnde Herzen, wo ein heilig Licht verglüht, :,: stets ein neues Herz erblüht. :,:

3. Darum Brüder, Herz und Hand, weihet sie dem Vaterland! Tausend Herzen, tausend Flammen, lodern liebevoll zusammen, glühn, ein einzger Opferbrand, :,: dir o theures Vaterland! :,:

23.

1. Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen, er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen. Der alte böse Feind, mit Ernste er's jetzt meint: Groß' Macht und viele List sein' grausam' Rüstung ist; auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen.

2. Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, der Herre Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten.

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollten uns verſchlingen, ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr, es ſoll uns doch gelingen; der Fürſte dieſer Welt, wie ſauer er ſich ſtellt, thut er uns doch nichts, das macht, er iſt gericht't, ein Wörtlein kann ihn fällen.

4. Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn und keinen Dank dazu haben. Er iſt bei uns wohl auf dem Plan mit ſeinem Geiſt und Gaben. Nehmen ſie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin, ſie haben's kein'n Gewinn, das Reich Gottes muß uns bleiben.

Dr. **Martin Luther.**

24. Auszug.

1. Auf, tapfere Brüder, auf in's Feld! Gerecht iſt unſer Krieg, uns führet Deutſchlands größter Held, uns führet Ehr' und Sieg.

2. Ihr Feinde zittert! Unſer Heer hat Kriegeskunſt und Muth, iſt ſchneller mit dem Mordgewehr, und hegt der Väter Blut.

3. Wir ſtreiten noch den alten Streit; ein Mann verjaget vier. Wir fragen nicht, wie ſtark ihr ſeid; wo ſtehn ſie? fragen wir.

4. Auf Brüder, ſchlagt den ſtolzen Feind; ſo kehrt ihr früh zurück. Wer ſtarb, wird dann mit Recht beweint; wer lebt, hat Ruhm und Glück.

5. Der Knabe wünſcht ſich ſeinen Stand, das Mädchen blickt ihn an: „Der ſchützt als

Krieger unſer Land, der ſchütz' auch mich als Mann!"

6. Hört ihr der Stücke Donnerſchlag, ſo grüßt ihn mit Geſang: Euch lohnet dieſen einen Tag der Friede lebenslang.

7. Die Kugel treffe, wer ſich bückt und ſcheu zurücke fährt! Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt, deß Nacken treff' ein Schwert.

8. Nein, eh ich fliehe, ſtürz ich hin mit Waffen in der Hand, ſeid Rächer, wenn ich treulos bin, Gott, König, Vaterland!

Ramler. (1778.)

25. Auf Frankreichs Kriegserklärung.

1. Franzoſen, Franzoſen, den Tag habt in Acht, wo die Krieger aus Deutſchland heranziehn zur Schlacht! ſie ſtürmen heran ein gewaltiges Heer, den Haß in der Bruſt, in der Hand das Gewehr.

2. Sie gedenken der Tage vergangener Schmach, die ihr uns gebracht und ſie tragen's euch nach. Ihr habt uns in Zwietracht zerſplittert gemeint, doch im Kampf gegen euch ſtehn wir Alle vereint!

3. Eine Schlacht wird geſchlagen am heiligen Rhein, die ſoll ein germaniſches Vehmgericht ſein — eine Schlacht, wie der Kaiſer noch keine geſehn, da ſoll der Franzoſe den Deutſchen verſtehn.

4. Es kamen die Krieger und ſprachen zu mir: „Auf, ſing' uns ein Schlachtlied, wir dan-

len es dir, du haſt uns geſungen von Liebe und Luſt, jetzt aber füllt grimmiger Haß unſre Bruſt:

5. Haß gegen franzöſiſchen Uebermuth, Haß gegen cäſariſche Lügenbrut, Haß gegen den windigen Prahlerruhm, Haß gegen das ganze Franzoſenthum!"

6. So kamen die Krieger und ſprachen zu mir: „Auf ſing' uns ein Schlachtlied, wir danken es dir — uns fehlt's nicht zum Kampfe an Feuer und Muth, doch beim Liede marſchirt ſich's noch einmal ſo gut."

7. Wohlauf denn, ihr Brüder aus Baiern und der Pfalz, nun ſchafft die Franzoſen euch gründlich vom Hals! Wohlauf Kameraden, aus Schwaben und Mark, zerſchlagt uns den ganzen franzöſiſchen Quark!

8. Der Pommer, der Sachſe, der Katte, der Frank — jetzt mach' es ein Jeder dem Andern zu Dank: Für Deutſchland Ehren und Siege gehäuft, und alle Gloire im Rheine erſäuft.

9. Den alten Verſchwörer vom Throne geſtürzt, mit dem Schwert nach Paris die Pfade gekürzt; es führt euch ein Heldenkönig zum Rhein, und der Sieg wird mit euren Fahnen ſein!

Friedrich Bodenſtedt 1870.

26. Deutſches Feuer.

1. In verſchwiegener Hut glomm die heilige Glut der Begeiſterung in hoffendem Herzen;

doch es fehlte die Hand, um zu schüren den Brand, am Altar zu entzünden die Kerzen.

2. Da von Westen so gell scholl der Meute Gebell, die nach Blut schon zu lange gedürstet; da vom fränkischen Thron ward geschleudert der Hohn auf das Haupt, das so hoch uns gefürstet!

3. Unser Königsaar, mit dem schneeigten Haar, sollt' vor gallischem Krähen sich neigen! Zum Verkünder der Schmach, keinen Laut er sprach — doch es wirkte wie Donner sein Schweigen!

4. Und ein Wettergebraus, geht mit Sausen durch's Haus, das wir emsig bemüht zu bedachen; und die Windsbraut fährt in die Glut auf den Heerd, sie zur iesigem Brande zu fachen.

5. Nun so züngelt hervor! nun so lodert empor ohne Fessel gen Himmel in Flammen! Unser Volk, das entzweit, wird durch Leiden gefeit, schmilzt in heiliger Lohe zusammen!

6. Doch du zittre, Tyrann, der den Frevel ersann! dich allein nur wirst du verderben! erst dein Sturz vom Thron sei uns Sühne, dir Lohn — und die Freiheit, sie wird dich beerben!

Ernst Scherenberg (1870).

27. König Wilhelm in Ems.

Weit in die Lande leuchtet des Königs Angesicht, die treuen Augen funkeln und bebend die Lippe spricht; „Wir hielten fest am Frieden,

wir wirkten keinen Trug, wir hatten an alten Ehren und neuen Siegen genug! Mein Haupt, von Schnee befallen, neigt zur Ruhe sich hin — wenn sie aber vergessen, daß ich der König bin, der König vom alten Preußen, dicht von Lorbeer umlaubt, dazu in deutschen Landen das alleroberste Haupt, dann zieh' ich noch einmal den Degen, den Degen vom großen Fritz, und schlend're ihnen entgegen den alten Schlachtenblitz; und zieh' ich aus den Degen, Parole soll Roßbach sein, und Gott giebt seinen Segen, wie an der Katzbach drein!"

George Hesekiel. 1870.

28. Marschlied.

1. Er wollt' uns trennen und fand uns vereint, fand alles anders wohl, als er gemeint — und der Rhein, der Rhein muß Deutschlands sein!

2. Er will uns zwingen mit mächtigem Heer, wir aber stehen zu kräftiger Wehr — und der Rhein u. s. w

3. Er möcht' uns knechten mit Mann und Roß, und hat erfunden ein höllisch Geschoß: doch der Rhein u. s. w.

4. O du Bethörter, dein Witz wird stumpf, und du bleibst stecken im höllischen Sumpf — doch der Rhein u. s. w.

5. Blut sollte dir kitten den wankenden Thron, ein Blutbad dich stärken und deinen Sohn — doch der Rhein u. s. w.

6. Und noch sitzt Gott auf dem himmlischen Thron, und noch wird jedem Sünder sein Lohn — doch der Rhein u. s. w.

Fliegendes Blatt. (1870.)

29. Der alte Dessauer.

1. Ich will ein Lied euch singen! Mein Held ist eig'ner Art, bis auf die Schultern hingen ihm Zopf und Knebelbart; den Puder und die Bürsten hielt er in seinem Sold, — ihr merkt, es gilt dem Fürsten, dem alten Leopold.

2. All' Wissenschaft und Dichtung sein Lebtag er vermied, und sprach er je von „Richtung", meint er in Reih und Glied; statt Opern aller Arten, hatt' er nur einen Marsch, und selbst mit Schriftgelahrten verfuhr er etwas barsch.

3. Nicht mocht' er Phrasen thürmen von Fortschritt glatt und schön, er wußte nur zu stürmen die Kesselsdorfer Höh'n; er hielt nicht viel vom Zweifel, und wen'ger noch vom Spott, er war ein dummer Teufel, und glaubte noch an Gott.

4. Ja, ja, er war im Leben, was man so „Schwachkopf" heißt, und soll ich Antwort geben, warum mein Lied ihn preis't: Nun denn, weil nie mit Worten er seine Feinde fraß, und weil ihm rechter Orten, so Herz wie Galle saß.

5. Wir haben viel vonnöthen, trotz allem guten Rath, und sollten schier erröthen vor sol-

dem Mann der That; verschnitten Haar im Schopfe macht nicht allein den Mann; ich halt' es mit dem Zopfe, wenn solche Männer d'ran.

Theodor Fontane.

30. Wi heww'n en dütsches Hart!

1. De See, de bruſ't woll dörch de Nacht, de Stormwind dörch de Böken, doch düller bruſ't de wille Slacht wenn Kugeln üm uns hüſen. Lat ſe bruſen! Lat ſe ſuſen! Un is de Tokunft ok düſter-ſwart, hurrah, min Volk! Dat't beter ward! Wi heww'n en dütsches Hart!

2. Wi ſtahn tanſam för unſer Recht, un wenn ok Kugeln ſtänken; ji ſält uns nich mihr Dänenknecht ji ſält uns Dütſche heiten. Let ſe kamen! Staht tanſamen! Noch flog hir Keener ut olle Art. Hurrah min Volk! Dat't beter ward! Wi heww'n en dütſches Hart!

3. Un dröpt de Kugel di un mi, ligg wi up brune Haiden, von't Vaderland ſall mi un di kein Dänenkugel ſcheiden. Lat uns ſlapen, Wo ſ'uns drapen! De dütſche Erd', de drück't nich hart. Hurrah, min Volk! Dat't beter ward! Wi heww'n en dütſches Hart!

Fritz Reuter. 1861.

31. Marſchlied.

1. Der Kaiſer der Franzoſen Louis Napoleon, der hat gar böſe Laune, der bricht den Streit vom Zaune, der meint, er hätt' uns ſchon.

2. Er berſtet ſchier vor Neide ob unſerm Kriegesruhm, der Neid läßt ihn nicht ſchlafen, drum will er Preußen ſtrafen, grollt unſerm Heldenthum.

3. Und mir nichts dir nichts nehmen will er ſich unſern Rhein: Ei das ſoll er wohl laſſen, wir wollen ihn ſchon faſſen, wir tränkens ihm ſchon ein.

4. Doch wollen wir dich beſuchen, du neidiſcher Patron, wir kommen als deine Gäſte, laß ſehen, ſitzſt du feſte auf deinem Lügenthron.

Fliegendes Blatt. 1870.

32. Zum Kampf.

1. Hier iſt klares Recht geſchändet, Tück' und Argliſt lacht darein! Deutſche Ehr' iſt hier verpfändet, auf, ihr Deutſchen, löſt ſie ein!

2. Nur das Schwert noch kann erwidern, Wort und Recht vermag es nicht! Hülfe den bedrängten Brüdern! Hülfe, das iſt heil'ge Pflicht.

3. Sei der Langmuth denn ein Ende, ſündhaft, wer ſich hier nicht ſtellt! Daß die Schmach ſich von uns wende, Brüder auf! vereint in's Feld!

4. Helden aus den alten Tagen, junge Mannſchaft, morgenroth, ſei's ein Treiben, ſei's ein Jagen, und den Füchſen bringet Tod!

5. Ihr von Oſten, ihr von Weſten, was da deutſch in Süd und Nord, auf ihr Tapferſten und Beſten, jagen wir den Dänen fort!

6. Jagen wir, die uns geknechtet, endlich ſei der Rechnung Tag, aber blutig wird gerechtet, mit des ſcharfen Schwertes Schlag.

7. Treibt ſie aus den letzten Veſten, treibt ſie aus dem tiefſten Bau, es ſei frei von ſolchen Gäſten, frei der ganze deutſche Gau!

8. Sei zu Pfingſten, wie zum Tanze, alles Land gekehrt und rein, dann zum deutſchen Siegeskranze wird die Eiche grünend ſein.

O. F. Gruppe. 1864.

33 Jünglingsmuth.

1. Brauſe, du Freiheitsſang, brauſe wie Wogendrang aus Felſenbruſt! Feig bebt der Knechte Schwarm; uns ſchlägt das Herz ſo warm, uns zuckt der Jünglingsarm voll Thatenluſt.

2. Gott Vater, dir zum Ruhm flammt Deutſchlands Ritterthum in uns auf's Neu; nun wird das alte Band, wachſend wie Feuersbrand: Gott, Freiheit, Vaterland, Altdeutſche Treu!

3. Stolz, keuſch und heilig ſei, gläubig und deutſch und frei Herrmanns Geſchlecht! Zwingherrſchaft, Zwingherrnwitz tilgt Gottes Racheblitz; euch ſei der Herrſcherſitz, Freiheit und Recht!

4. Schalle du, Schwerterklang, ſchalle du Hochgeſang aus deutſcher Bruſt; ein Herz, ein Leben ganz, ſtehn wir wie Wall und Schanz', Bürgen des Vaterlands, voll Thatenluſt.

Karl Follen' 1813.

34. Mit reinem Herzen.

1. O, keines Rufes um zu wecken bedarf's in dieſer ernſten Zeit: Wie groß die Opfer und die Schrecken, wir ſtehen feſt, wir ſind bereit!

2. Es haben's Alle ſchnell verſtanden, ſo weit erklingt das deutſche Wort, in allen Stämmen, allen Landen, Ein Hochgefühl reißt alle fort.

3. Ja, wo ein großes Volk zur Stelle, Ein Mann, Ein Herz, beiſammen ſteht, die halbe Welt, die ganze Hölle vermag nicht, daß es untergeht.

4. Mit reinem Herzen, freien Blicken, was kommen mag, wir ſtehn vereint. — Und dort, in eignen Lügenſtricken ſich ſelbſt verfangend, dieſer Feind.

O. A. Gruppe. 1870.

33. Bundeslied.

1. Was Preußenland, was Baierland, wir ſtehen hier zuſammen, der Herzen iſt's ein einz'ger Brand in himmelhohen Flammen!

2. Was Sachſenland, was Badenland, was Schwaben und was Heſſen, es hat nun Deutſchland ſich erkannt, und wird's nicht mehr vergeſſen.

3 Im Feuer ſoll erhärtet ſein der Bund zu ew'ger Dauer: Wir ſtehen an dem deutſchen Rhein fürwahr als eh'rne Mauer.

4. Und ſchreiten, wenn der Kriegsherr will, hinüber auch und weiter, und ſtehen vor der Zeit nicht ſtill: Auf, Fußvolk nun und Reiter!

5. Ihr Schwaben führet rechte Streich' und all' ihr deutschen Brüder! Das Reich, das heil'ge deutsche Reich erstehe glorreich wieder!

O. A. Gruppe. 1870.

36. Schleswig-Holstein.

1. Schleswig-Holsten, meerumschlungen, deutscher Sitte hohe Wacht! Wahre treu', was schwer errungen, bis ein schön'rer Morgen tagt! Schleswig-Holstein, stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!

2. Ob auch wild die Brandung tose, Fluth auf Fluth, von Bai zu Bai: O, laß blüh'n in deinem Schooße deutsche Tugend, deutsche Treu'! Schleswig Holstein, stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!

3. Doch, wenn inn're Stürme wüthen, drohend sich der Nord erhebt, schütze Gott die holden Blüthen, die ein mild'rer Süd belebt! Schleswig-Holstein, stammverwandt, stehe fest, mein Vaterland!

4. Gott ist stark auch in den Schwachen, wenn sie gläubig ihm vertrau'n; zage nimmer, und dein Nachen wird trotz Sturm den Hafen schau'n! Schleswig-Holstein, stammverwandt, harre aus, mein Vaterland!

5. Von der Woge, die sich bäumet längs dem Belt, dem Ostseestrand, bis zur Fluth, die ruh'los schäumet an der Düne flücht'gem Sand: Schleswig-Holstein, stammverwandt, stehe fest, mein Vaterland!

6. Und wo an des Landes Marken sinnend blickt die Königsau, und wo rauschend stolze Barken elbwärts zieh'n zum Holstengau! Schleswig-Holstein, stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!

7. Theures Land, du Doppeleiche unter einer Krone Dach, stehe fest und nimmer weiche, wie der Feind auch dräuen mag! Schleswig-Holstein, stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!

Chemnitz.

37. König Wilhelm ruft.

1. König Wilhelm ruft, er ruft mit Macht: „Auf deutsches Volk zur Wehr, zur Schlacht!" Es hat den Ruf vernommen, und auf nun springts und von den Alpen zum Meere klingt's: Wir kommen, o König, wir kommen!

2. König Wilhelm ruft, der Heldengreis, ihm schlägt das Herz noch hoch und heiß trotz seiner bleichen Haare; er schwingt sich auf sein Schlachtenpferd und sprenget mit gezücktem Schwert voran in allen Gefahren.

3. König Wilhelm ruft — da folgen all' wie Sturmesbraus, wie Wogenschall die Alten und die Jungen — Voran, voran zum heil'gen Kampf, in Feuersprühn und Pulverdampf, bis daß der Sieg errungen!

Taunusbote. 1870.

38. Lied der Deutschen.

1. Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt, wenn es stets zum Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält, von der Maaß bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang, sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang, uns zu edler That begeistern unser ganzes Leben lang — Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang.

3. Einigkeit und Recht und Freiheit, für das deutsche Vaterland! Darnach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand. Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand — Blüh im Glanze dieses Glückes, blühe deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

39. An Preußen. 1830.

1. Gürte mit dem Schwert die Lenden, Preußen, und das Reichspanier, greif' es straff mit nerv'gen Händen! Schwing' es hoch, wir folgen dir! Schwing' es hoch und laß es wallen über Deutschlands Marken frei, stolz und frei, damit es Allen ein Verbrüderungszeichen sei!

2. Denke von dir selbst nicht niedrig, denke tapfer, trotzig, kühn! Denke wie dein großer

Friedrich, wie sein Ahn bei Fehrbellin! Denk an Roßbach und an Leuthen, Zorndorf, Prag und Lowositz! Denk' an deiner Söhne Streiten bei Laon und Dennewitz.

3. An das lust'ge Schlachtgerassel längs der Katzbach jähem Rand, wo im donnernden Geprassel deines Feindes Hoffart schwand! Denk' an Leipzig's blut'gen Acker, wo dem feindlichen Geschoß bei des Dörferbrands Geflacker Preußisch Blut in Strömen floß!

4. Denk an jenen Tag der Ehren, als der Ruf nach dir geschah: „Wollte Gott, die Preußen wären, oder nur die Nacht erst da!" Kaum noch sprach's der tapfern Britten hochbeherzter General, als schon kam herangeschritten deiner Sturmcolonnen Zahl.

5. Denke dran, wie um die Wette jüngst dein unerschrocknes Heer mit gefälltem Bajonette stürmend nahm die Dänenwehr; wie es, stets im Muth dasselbe, der Empörung üpp'ge Saat bald am Rhein, bald an der Elbe festen Schrittes niedertrat.

6. Laß die ganze Welt in Waffen gegen dich gerüstet stehn, laß am dunkeln Werk sie schaffen, dich der Ehre baar zu sehn: Stehe fest, und ruhig warte, wer sich wider dich erklärt! Eine Hand leg' auf die Karte und die andere leg' an's Schwert.

7. Gürte mit dem Schwert die Lenden, Preußen, und das Reichspanier, greif' es straff mit nerv'gen Händen! Schwing' es hoch, wir folgen

die! Denke von dir selbst nicht niedrig, denke trotzig, tapfer, kühn! Denke wie dein großer Friedrich, wie sein Ahn bei Fehrbellin.

Herrmann Marggraf.

40. Deutsches Kriegslied.

1. Ja, wir sind Deutsche und wir wollen's zeigen, der Tag, der es verkünden soll, ist da. Es fehle keiner in dem großen Reigen: dem Feind, des Reiches Erbfeind gilt es ja!

2. Den deutschen Rhein, sie sollen ihn nicht haben: Seht hier der Preußen blankgewaffnet Heer, die tapfern Bayern und die edlen Schwaben, gedenkend deutscher Treu und deutscher Ehr!

3. Es will im Waffengang mit uns sich messen, weil sie's gelüstet, Frankreichs eitle Macht: Heran ihr Badner und ihr starken Hessen, und was sich Deutsch nennt, Alle steht zu Wacht!

4. Der ein belognes Volk zur Schlachtbank führet, der in den Kampf führt ein bethörtes Heer, zahlt ihm mit deutschem Zorn, wie ihm gebühret, und werde solcher Art die Welt nun leer!

O. F. Gruppe. 1870.

41. Preußenlied.

1. Ich bin ein Preuße! Kennt ihr meine Farben? Die Fahne schwebt mir weiß und

ſchwarz voran, daß für die Freiheit meine Väter ſtarben, das deuten, merkt es, meine Farben an. Nie werd' ich bang verzagen; wie jene will ich's wagen, ſei's trüber Tag, ſei's heitrer Sonnenſchein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

2. Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne, von welchem mild zu mir mein Vater ſpricht; und wie der Vater treu mit ſeinem Sohne, ſo ſteh ich treu mit ihm und wanke nicht. Feſt ſind der Liebe Bande, Heil meinem Vaterlande! Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein: Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

3. Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte, ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit, drum leſe keiner mir es im Geſichte, daß nicht der Wünſche jeder mir gedeiht. Wohl tauſchen nah und Ferne mit mir gar Viele gerne: ihr Glück iſt Trug und ihre Freiheit Schein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

4. Und wenn der böſe Sturm mich wild umſauſet, die Nacht entbrennet in des Blitzes Gluth; hat's doch ſchon ärger in der Welt gebrauſet, und was nicht bebte, war der Preußen Muth, mag Fels und Eiche ſplittern, ich werde nicht erzittern; es ſtürm' und krach', es blitze wild darein! Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

5. Wo Lieb' und Treu' ſich ſo dem König

weihen, wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand, da muß des Volkes wahres Glück gedeihen, da blüht und wächst das schöne Vaterland. So schwören wir auf's Neue, dem König Lieb und Treue. Fest sei der Bund! Ja schlagt kräftig ein! Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

Bernhard Thierfch. (1831.)

42. Reiters Morgenlied.

Volksweise.

1. Morgenroth! Morgenroth! Leuchtest mir zum frühen Tod. Bald wird die Trompete blasen, dann muß ich mein Leben lassen, ich und mancher Kamerad!

2. Kaum gedacht, :,: wird der Lust ein End' gemacht! Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab.

3. Doch wie bald, :,: welken Schönheit und Gestalt! Prahlst du gleich mit deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen, ach, die Rosen welken all'!

4. Und was ist, :,: aller Männer Freud' und Lust? Unter Kummer, unter Sorgen, sich bemühen früh am Morgen, bis der Tag vorüber ist.

5. Darum still, :,: füg' ich mich, wie Gott es will. Und so will ich wacker streiten, und sollt' ich den Tod erleiden, stirbt ein wack'rer Reitersmann.

Wilhelm Hauff. (1821.)

34. Unser Beruf.

1. Ich bin ein Seemann, mir zu Häupten rauschet, die Preußenflagge mit dem Eisenkreuz; der Wimpel weht, die leichte Welle lauschet, zur neuen Fahrt bereit zu sein, gebeuts. Die stolzen Segel schwellen, wir sausen durch die Wellen; die Wolken ziehn, die Stürme brausen drein, ein Seemann bin ich, will ein Seemann sein.

2. Du meines Vaterlandes schöne Küste, dir sag' ich frohen Muthes Lebewohl; nicht fürchte ich die wilde Meereswüste; sie glättet sich und wär' sie noch so hohl. Vom heimathlichen Strande, zieh ich zum fernen Lande; beim Sonnenlicht, beim milden Sternenschein, erglänzt die Preußenflagge licht und rein.

3. Nicht nur zu Land' soll die Kanone sprechen! „Ich rede preußisch und mein Gegner schweigt!" Wo an dem fremden Fels die Wogen brechen, ein Preußenschiff die Eisenzähne zeigt. Wo Englands Wimpel wehen, sich Dänensegel blähen, das Sternenbanner strahlt im hellen Schein, da müssen auch vor Allem Preußen sein.

4. Glaubt nicht daheim auf eurer festen Scholle, als ob es nur ein eitles Spielwerk wär', Kanonen trägt das Vollschiff, wie die Jolle, die kleinste Quelle fließt zuletzt in's Meer. Wo man in fernen Landen uns früher nie verstanden, da reden wir jetzt lustig mit

herein, und jedes Wort soll preußisch Kernwort sein.

5. Die Anker stiegen aufwärts an dem Tuge, und alle Segel fallen von der Raa! Es fliegt das Schiff in kühnem Adlerfluge; es geht in See mit donnerndem Hurrah. Winkt nicht ade, ihr Lieben! Wir sind daheim geblieben! Am Bord ist Alles Preußenland! Wir sind daheim und wär's am Inderstand.

Heinrich Smidt.

44.

Zwar was dem Abgrund kühn entstiegen, kann durch ein ehernes Geschick den halben Weltkreis übersiegen, zum Abgrund muß es doch zurück. Schon droht ein ungeheures Bangen, vergebens wird er widerstehn! Und Alle die noch an ihm hangen, sie müssen mit zu Grunde gehn.

Göthe (1814).

45. Die Wacht am Rhein.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall: Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! Wer will des Stromes Hüter sein? Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!

2. Durch Hunderttausend zuckt es schnell und aller Augen blitzen hell; der Deutsche, bieder,

fromm und ſtark, beſchützt die heil'ge Landesmark. Lieb' Vaterland u. ſ. w.

3. Er blickt hinauf in Himmelsau'n, da Heldenväter niederſchau'n, und ſchwört mit ſtolzer Kampfesluſt: Du Rhein bleibſt deutſch wie meine Bruſt! Lieb' Vaterland u. ſ. w.

4. So lang' ein Tropfen Blut noch glüht, noch eine Fauſt den Degen zieht, und noch ein Arm die Büchſe ſpannt, betritt kein Feind hier deinen Strand! Lieb' Vaterland u. ſ. w.

5. Der Schwur erſchallt, die Woge rinnt, die Fahnen flattern hoch im Wind: Am Rhein, am Rhein, am deutſchen Rhein, wir Alle wollen Hüter ſein! Lieb' Vaterland u. ſ. w.

Wolfgang Müller.

An die Deutſchen im Auslande.

1. Euch Brüder müſſen wir beklagen, daß ihr in dieſen hohen Tagen nicht bei uns ſteht in unſern Reihn, daß ihr nicht Theil habt an dem Werben um Deutſchlands Größe, nicht am Sterben und Siegen in der Schlacht am Rhein!

2. Doch fernher eure Grüße ſtärken hier in des Kampfes ſchweren Werken, ihr folgt im Geiſt uns in die Schlacht: O, es ſind nicht nur eure Gaben, nein, eure deutſchen Herzen haben gemehrt der Deutſchen Waffen Macht.

O. B. Gruppe.

K

Süddeutsches Kriegslied.

1. Victoria! die Fahnen fliegen und Deutschlands Jugend zieht auf Wacht! Auf Wacht am Rhein zu hellen Siegen, dort wo die deutschen Adler fliegen, in's Morgenroth nach langer Nacht!

2. Germania schüttelt ihre Locken, herbei mein Volk, zum heil'gen Krieg! Hört ihres Brautgesangs Frohlocken, davor des Feindes Schaaren stocken, beim Jubelklang vom deutschen Sieg!

3. Herbei mein Volk, nun allvereinet vom Meer zum Fels, vom Fels zum Meer! So weit die deutsche Sonne scheinet und Deutschland stolze Thränen weinet beim Siegesruf von seinem Heer!

4. In Blut und Tod, in Feuer und Flammen austilgen wir der Zwietracht Spott, und hau'n des Feindes Macht zusammen, auf, nach Paris! die Zeichen flammen, und noch lebt Deutschlands alter Gott!

5. Schaut nicht zum Teutoburger Walde, schaut nicht nach Leipzigs Feld zurück! Auf nach Paris! Geist Blüchers, walte, und du, o Heldenkönig, halte in starker Hand Deutschlands Geschick!

Otto Müller. 1870

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Rede

bei der an der Königlichen Akademie der Künste veranstalteten

Gedächtnißfeier

für

Dr. Peter von Cornelius

am 28. April 1867

gehalten

von dem Sekretär der Akademie

Professor Dr. Gruppe.

Die von der Königlichen Akademie der Künste veranstaltete Gedächtnißfeier für Dr. Peter von Cornelius wurde am 28. April 1867, Mittags 12 Uhr, in Anwesenheit der hohen vorgesetzten Behörde, der hohen Gönner der Anstalt und der vaterländischen Kunst, sowie der hiesigen Künstlerschaft, so weit der Raum es verstattete, im Uhrsaal des Akademiegebäudes abgehalten. Dieselbe wurde eröffnet mit Partien aus Mozarts Missa pro defunctis, ausgeführt unter Leitung des Herrn Professor Musikdirector Grell von den Mitgliedern der Singakademie, mit Instrumentalbegleitung unter Direction des Herrn Concertmeister Ries. Darauf die Rede des Secretärs; den Beschluß machte das Responsorium von Jacobus Gallus Ecce quomodo moritur justus, in derselben Weise ausgeführt.

In dem festlich geschmückten Saal war die von Herrn Professor Albert Wolff für diesen Zweck gebildete Kolossalbüste des Gefeierten aufgestellt.

Die Königliche Akademie der Künste hat die hiesige Künstlerschaft um sich versammelt und ihre hohen Beschützer und Gönner eingeladen, um mit ihnen eine Gedächtnißfeier zu begehen. Es hat die Kunst des Vaterlandes, die deutsche Kunst ein Verlust betroffen, der in weiten Kreisen gefühlt wird, von dem wir Alle wissen, daß er schwer zu ersetzen ist. Ein Künstler ersten Ranges, nicht nur unter den Zeitgenossen, sondern der sich ebenbürtig den großen Künstlern aller Zeiten anreihen darf, ist aus der Reihe der Lebenden geschieden; wir, die wir ihn in mehrfacher Rücksicht den unsern zu nennen ein Recht haben, er gehört unserer Körperschaft seit mehr als einem Menschenalter, wir fühlen ganz besonders das Bedürfniß, sein Andenken zu ehren.

Peter von Cornelius verstarb am 6. März dieses Jahres, in seinem 84. Lebensjahre — aber bis kurz vor seinem Tode, bis an den späten Abend seines hochgebrachten Lebens war ihm die Kraft gegeben, noch künstlerisch thätig zu sein: neben seinem Sarge konnte das letzte, unlängst vollendete Werk seiner Hand aufgestellt werden, und es giebt Zeugniß seines ungebeugten Geistes. Der Mensch hat der Sterblichkeit seine Schuld zu zahlen; wenige erreichen ein so hohes Ziel ihrer Tage, noch seltener wird es Erwählten zu Theil, dem Dahingeschiedenen gleich zu werden in der so weit hinausreichenden Klarheit und Spannkraft des Geistes: er hat die Bahn des menschlichen Daseins voll durchmessen, er hat ein reiches Leben durchlebt, in Fülle künstlerischer Thatkraft, in beglückendem Schaffen, er hat seine Jahre bezeichnet mit Werken, die ihn überdauern, er war in seinem Vaterlande anerkannt, in demselben und weit

darüber hinaus geschätzt und gefeiert: so darf denn am heutigen Tage die Trauer zurücktreten; wir lenken die Betrachtung auf sein Wesen und Wirken, auf das, was er uns war und was er uns noch ferner sein wird. Denn er ist für uns nicht ganz dahingeschieden, ihm ist eben auch das Glück zu Theil geworden, daß seine Werke noch fortleben und fortwirken, ja daß sie jetzt, nachdem er abgetreten, vielleicht noch reiner und mächtiger dastehen für die Zurückgebliebenen, für die Folgezeit.

Es ist eine ehrende, eine schöne, aber auch eine schwere Aufgabe, vor einer solchen Versammlung, in so kurz gemessener Zeit das Leben und die Wirksamkeit des außerordentlichen Mannes aufzurollen; es ist des Stoffes zu viel, und wiederum, wem wäre dies Leben, wem wären diese Werke nicht hinreichend bekannt! die Aufgabe wird um so schwerer und es bedarf um so mehr der Nachsicht, wenn hier nicht nach der Auffassung des Einzelnen soll gesprochen werden.

Nur mit wenigen Zügen können wir uns das Bild des Mannes vergegenwärtigen; um aber zu ermessen, was er erstrebt, was er geleistet, wohin er seine Zeit geführt, ist zunächst ein Blick auf das zu richten, was er vorfand. Und hier müssen wir weiter zurückgreifen, selbst auf angrenzende Gebiete deutschen Geisteslebens.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts und besonders von den siebziger Jahren ab floß in Deutschland der Quell einer Poesie, welche seit langer Zeit wieder eine ursprüngliche, eine echt deutsche heißen durfte, unabhängig von den Vorbildern des Auslandes, ja dessen gleichzeitige Literatur weit überragend, neue Wege findend in der Entfaltung deutschen Gemüts- und Seelenlebens. Sie gipfelt in der tiefen Innerlichkeit Goetheſcher Gestalten, in der Hoheit, dem Gewicht, dem Pathos Schillerſcher Werke. Von den anderen Künsten hielt mit diesem Aufschwung nur Eine gleichen Schritt, die Musik, das sagen uns die Namen Mozart und Beethoven; allein für sie war die Tradition nie so ganz abgerissen, sie hatten Bach, Graun und Andere vor sich. Nicht in gleicher Weise stand es mit der bildenden Kunst. Obwohl die Zeit an Rafael Mengs, an Tischbein, an Philipp Hackert viel zu besitzen glaubte, und ein relativer Werth soll ihnen nicht bestritten werden, sie sind doch nur Männer, die den Verfall aufzuhalten bemüht waren, sie stehen nicht in einer aufsteigenden Reihe. Wenden wir den Blick auf das Ganze, so giebt die damalige Kunst nur ein trauriges Bild,

sie hatte ihres hohen Berufes vergessen, sie hatte sich in Aeußerlichkeit verloren: ohne innere Erhebung, ohne tiefer gehenden Ausdruck begnügte sie sich mit oberflächlichem, sinnlichem Reiz, mit nebelhaftem Wesen, mit wohlfeilem Effect, mit abgenutzter Allegorie, mit Convention aller Art, sie folgte eklectisch fremden Bahnen, sie kannte keine eigenen. Man schwankte auf und ab zwischen gemeiner Natur und schalem, charakterlosem Ideal, und als man sich dem Barocken entwand, verfiel man in eine Kahlheit, in der man griechisch und klassisch zu sein glaubte. Am ehrenhaftesten, am künstlerischsten blieben diejenigen, welche sich in nächster Nähe des Wirklichen in bescheidenstem Maaßstabe hielten: Chodowiecki und Meil, und beide gehörten unserer Akademie an, sind in ihren kleinen Darstellungen die achtbarsten und bedeutendsten Künstler der Zeit. Selbst die Sculptur mußte, um gesund zu bleiben, vorübergehend bis in die Nähe des Genre herabsteigen. An Werken von monumentalem Charakter, an Sinn und Kraft solche zu schaffen, fehlte es ganz; unternahm man sie, so zeigte sich das Unvermögen am Klarsten. Es gebrach eben so sehr an wahrer Erfindung als auch an lebensfrischer Technik für die Ausführung — nur für das Bildniß erhielt sich diese noch am längsten.

Da ging, wie wir nicht zweifeln dürfen, von der deutschen Poesie eine Befruchtung aus, auf die Kunst, auf junge Künstler. Einer der ersten, die von dem apollinischen Stral berührt wurden, und er wieder steht uns besonders nahe, ist Asmus Carstens; in ihm regte sich zuerst wieder schöpferische Kraft, er sah die Natur, er sah die großen Vorbilder vergangener Zeit mit anderem Auge, aber seine Wirksamkeit war nicht im Vaterlande, sie war hauptsächlich in Rom, wo er den ersten Stein zur Gründung einer Pflanzstätte für deutsche Kunst legte. Er war nur nicht der Mann, eine Schule zu bilden, und er starb früh, er erlebte unser Jahrhundert nicht.

In Deutschland erwuchs indeß ein Knabe zum Jüngling — geboren zu Düsseldorf, in nächster Nähe der Akademie, an sehr bescheidener Stelle, sein Vater war untergeordneter Beamte und Lehrer in der letzten Klasse des künstlerischen Institutes. Mehr durch diese Lage vielleicht als durch früh erkanntes Talent wurde der Sohn zur Kunst geführt; er war fleißig und strebsam, zeichnete, schnitzte, malte, aber seine Lehrer und vor allem der oberste Lenker der Anstalt, wollten an ihm nichts Besonderes erkennen, nichts, das nach ihren

Gedanken Hoffnungen erweckt hätte. So mußte es freilich sein, denn, wäre der junge Cornelius nach ihrem Sinn ein hoffnungsvoller Künstler gewesen, gewiß hätte er seiner Zeit nicht werden können, was er geworden ist. Der damalige Director der Akademie zu Düsseldorf, Langer, rieth wohlwollend der Mutter, ihren Sohn Peter lieber ein Gewerbe ergreifen, ihn Goldschmied werden zu lassen.

Er selbst kannte seinen Beruf am Besten; schnell schritt er vor auf eigener Bahn und bald ward er auch von Andern erkannt. War er nach des Vaters Tode auf Erwerb gewiesen und ergriff er jede Aufgabe, die dahin führen konnte, er wußte ihr eine künstlerische Seite abzugewinnen. Schon versuchte er sich in größeren Compositionen, biblischen und mythischen, und nahm Theil an den Preisbewerbungen in Weimar. Das erste Anerkenntniß ward ihm im Jahr 1807 durch den Auftrag, in der Kirche St. Quirin zu Neuß ein Wand- und Deckengemälde, Grau in Grau, auszuführen, Apostel und alttestamentliche Gestalten; es war in Leimfarbe und ist leider nicht mehr vorhanden.

Der junge Künstler ging darauf weiter in die Welt, zunächst nach Frankfurt am Main. Hier, in der Gesellschaft eines treuen Genossen, verkehrte er still mit sich, vertiefte sich in die Poesie des deutschesten Dichters und in sich selbst. Es trat an dem genannten Ort in den Jahren 1808 bis 10 dasjenige Werk hervor, das sogleich laut und unverkennbar für Alle, die ein Auge hatten, den Mann und seinen Beruf darlegte: die Zeichnungen zu Goethes Faust. Es ist nicht der kleinste Ruhm der unvergleichlichen Dichtung, die Seele dieses Künstlers in solchem Maaß ergriffen, ihn zu einer solchen Schöpfung geführt zu haben, und das um so mehr, als das Werk sogleich an den Tag legt, daß zwei sehr verschiedene Naturen hier geschaffen haben. Es tritt, wie sehr er auch dem Dichter sich anzuschließen bemüht ist, hier die volle Eigenheit des Malers hervor, und diese zeigt sich in einer Kraft und einem Umfange, in einer Fülle und Mächtigkeit des productiven Quellenstrals, die über das hinaus, was hier geleistet worden, sogleich eine reiche Zukunft verspricht. An diesen Blättern konnten die Zeitgenossen nicht mit Stillschweigen vorübergehen; die Einen sahen freilich die Kunst bedroht mit den finstern Gestalten des gefürchteten Mittelalters, aber Vielen mußte je mehr und mehr der Genius einleuchten, der hier sich ankündigte in seiner ganzen Macht und Vielseitigkeit. Obwohl in einer

anderen Tonart, ist der darstellende Künstler dem dichterischen Vorbilde in alle Tiefen gefolgt, hat mit seinen Mitteln die Gestalten scharf ausgeprägt und seiner bildenden Phantasie freien Lauf gegeben. Wer könnte diesen Mephistopheles verkennen: er ist das Urbild aller nachfolgenden Darstellungen geworden — wie lieblich das fromme, keusche Gretchen, wie inbrünstig ihr Gebet, wie herzzerreißend ihr Schmerz, wie gewaltig die Scene am Rabenstein, wie dämonisch hier selbst das Roß des unheimlichen Reiters, und kein Wort vermag dem nachzufolgen, was die Scene Gretchen im Kerker ausdrückt. Dann wieder wie liebenswürdig, wie unbefangen anziehend die Darstellung vor der Zueignung an den Dichter!

Die letzten Blätter zum Faust sind schon in Rom erwachsen, wohin Cornelius, 28 Jahr alt, sich im Jahr 1811 begab: man sieht, daß er noch ganz seiner deutschen Auffassung getreu blieb. Eben dies gilt, und nur in noch höherem Maaß, von seinem nächsten Werk, den Blättern zu den Nibelungen. In Deutschland war der Sinn für alte nationale Poesie erwacht, die Fremdherrschaft vermochte nur ihn zu steigern. Man erkannte vor allen die Großartigkeit, die Herrlichkeit des alten Liedes von Siegfrieds Tod und Chriemhildens Rache. In Cornelius Seele fanden diese Töne einen starken Wiederhall, sie begeisterten ihn zu einer Schöpfung, deren Größe ergreifend wirkt; es schwang sich sein Genius an diesem Werk erhabener Poesie zu einer höheren Staffel empor, der Ernst, der rauhe Heldengeist jenes alten Liedes ging auf ihn über, er suchte und fand den strengen Stil historischer Darstellung, der von hier ab alle seine Werke auszeichnet und nur in seiner letzten Periode sich wieder mildert. Das Titelblatt, mit welchem er das Werk schloß, hat weit umher nicht seines Gleichen, und so lange dem vergänglichen Stoff Dauer gegeben ist, wird im Stich von Barth das hochtragische Blatt mit dem Untergang der Helden und dem in brütendes Sinnen vertieften König Etzel seines großartigen Eindruckes gewiß sein. Wahrhaft rührend ist der unheilahnende Abschied Chriemhildens von ihrem jungen Gemal, überwältigend aber das Pathos ihres Schmerzes, als man ihr die Leiche gebracht, heroisch und launig zugleich die Darstellung, wie Siegfried den Bären in die Küche schleppt, groß und erhaben endlich der Zorn des vom Pfeil tödtlich Getroffenen; Schade nur, daß hier ein Mißverständniß des Textes obgewaltet hat. Siegfried wird nicht vom Pfeil, nicht durch einen Schuß des Bogens, oder der Armbrust getroffen, sondern durchbohrt von dem gewor-

fenen Speer, was offenbar in der Hand eines Cornelius ein in allen Theilen noch ungleich mächtigeres Bild hätte ergeben müssen, und in dem Mörder immer noch den Helden würde erhalten haben. Im Ganzen jedoch herrscht die ungestüme und ungefüge Kraft, das Wilde und Herbe jener alten Heroenzeit, so daß selbst über die Linie des Schönen hinaus das Schroffe und Gewaltsame nicht gescheut worden. Aber es floß dies nicht allein aus der Natur des Gegenstandes, es lag ebenso sehr in der innersten Natur des Künstlers.

Wie wesentlich dies sei, zeigt sich in seinem Verhältniß zu den römischen Genossen. Hier ist wieder der Blick auf die allgemeineren Zustände der Zeit und auf Deutschland zurück zu lenken. Den großen Meistern deutscher Dichtung war eine jüngere Schule gefolgt, bekannt unter dem Namen der romantischen. Diese wendete sich ab vom Griechisch-Klassischen, nahm ihre Zuflucht zum Christlich-Germanischen. So viel Gutes und Schätzbares auch in ihrem Ausgange lag, die Stimmführer waren doch nicht stark und begabt genug, um mit Sicherheit auf dem neuen Wege ein höheres Ziel der Kunst zu erreichen. Unbefriedigt von der einfachen Form des evangelischen Cultus, welche Gemüt und Phantasie nicht anrege, der Poesie und überhaupt der Kunst wenig darbiete, warf man sich wieder dem älteren Bekenntniß in die Arme: die Kunst der Dichtung und noch mehr die Malerei wurde davon berührt, es kam jene katholisirende Richtung auf, welche allein zum inneren Verständniß christlicher Kunst und zur Hervorbringung in gleichem Sinn sollte führen können. Aus solchen Stimmungen, welche besonders die deutschen Künstler in Rom beherrschten, ist manches Schätzbare und selbst Echte hervorgegangen, allein die Richtung dieser Bekehrten behielt doch eine Beimischung von Schwächlichkeit und Sentimentalem, sie mußte aber dadurch weit entfernt bleiben von den großen Mustern, die man erreichen wollte. Hier nun befand sich Cornelius in großem Vortheil, und dies eben muß ins Licht gestellt werden, um unter den Begründern der neuern deutschen Kunst ihm einen besonderen Ehrenplatz zu sichern. Geboren und erzogen im katholischen Bekenntniß, stand er nicht nur den alten italienischen Meistern näher, sondern er behielt ihnen gegenüber seine volle Unbefangenheit, er stand da als ein gesunder, während jene sich krankhaft, befangen und gereizt verhielten. Dazu nun jene aus der Heimat mitgebrachte und auch in Rom nur weiter fortgebildete Richtung auf charaktervolle Ursprünglichkeit, auf scharfe und

selbst schroffe Ausprägung aller Gestalten. Je glänzender, je übermächtiger die Vorbilder altitalienischer Kunst waren, um so gefährlicher der Anschluß, denn die Wiederholung der Formen, der Stimmungen, kann in der unvermeidlichen Abschwächung nur fern halten von dem, was der Gipfel und das Wesen der Kunst ist. Diese Gefahr war für Cornelius nicht vorhanden.

Noch in einem anderen Punkt unterschied er sich von seinen deutschen Kunstgenossen zu Rom. Diese hielten sich fern von allen den mehr äußerlichen Vorzügen, mit denen die spätere italienische, so wie überhaupt alle spätere Malerkunst glänzt, Farben- und Lichteffect, Helldunkel, ja alles Malerische, waren ihnen nicht nur gleichgültig, sondern erschienen als unwerth, als verdächtig; sie kehrten sich davon ab, sie suchten nur den inneren Werth, die naiveste Anschauung, und glaubten diese besonders bei den Meistern vor Rafael, bis zu den ältesten hinauf, zu finden, ein Streben nach anspruchsloser Innigkeit, das, so sehr es anzuerkennen ist, doch auch auf Abwege führen konnte und wirklich geführt hat; es führte eben zu dem, was sich den Namen des Nazarenismus zuzog, zu einer gesuchten Alterthümlichkeit, zu unmalerischer Kahlheit, zu bewußter Unschuld, zu koketter Scheinheiligkeit. Wenn nun Cornelius, und davon geben seine nächsten römischen Werke bestimmtes Zeugniß, auch mit seinen deutschen Kunstgenossen die Wahrheit, die Innigkeit, die liebevolle Treue jener ältesten Meister in vollem Maaß anerkannte, und mehr im Geist als in der Form ihnen nachstrebte, so schützte ihn auch hier seine niederrheinische Abkunft, welche die Verwandtschaft mit den niederländischen Meistern nicht verleugnen konnte, vor einer Einseitigkeit. Er ist auch stets ein großer Verehrer von Rubens gewesen und der in seinen Werken herrschenden ungestümen Naturkraft — die jenen zahmeren Gemütern nur Furcht und Abscheu einflößen konnte.

In Rom sollte nun Cornelius auch zu rechter Zeit die Bahn monumentaler Darstellung betreten, eine Bahn, welche, wie der Kenner schon nach seinen früheren Werken, und namentlich nach den Nibelungen, urtheilen durfte, ganz vorzüglich die seine war. Der Preußische Consul Bartholdi, wie bekannt, gab in einem Saal seiner Villa auf dem Monte Pincio dazu Gelegenheit; in Frescobildern sollte hier von den jungen deutschen Malern die Geschichte Josephs dargestellt werden, von Cornelius, Overbeck, Philipp Veit und Wilhelm Schadow. Ersterem fielen zu: die Traumdeutung und Joseph von seinen Brüdern erkannt,

darüber bezügliche Lunetten. Hier zum ersten Mal bildete Cornelius seine Compositionen sorgfältig aus, in großen Cartons, mit Studium der Natur; der Erfolg war von der Art, daß man von hier ab eine neue Periode deutscher Kunst datiren durfte. Dies wurde sogleich erkannt, und die nachfolgende Zeit hat es bestätigt. Es waren Werke einer frischen Kunst, einer Kunst, die den verlorenen Adel wieder gewonnen hatte, gedacht und ausgeführt in einfach großem Stil; auch die Ausführung in Fresco, die seit Raphael Mengs geruht hatte, gerieth für den Anfang recht wohl und ließ neue Hoffnungen fassen. Es kann an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß die Akademie sich im Besitz des Cartons der Wiedererkennung Josephs befindet, ein Besitz, den sie zu schätzen weiß.

Der Vorgang und Erfolg veranlaßte nun auch einen römischen Herrn, den Marchese Massimi, Zimmer seiner Villa von den deutschen Künstlern mit Fresken schmücken zu lassen, und zwar mit Darstellungen nach den italienischen Dichtern, Dante, Ariost, Tasso. Cornelius fiel derjenige zu, welcher seiner Natur am meisten entsprach, Dante. Er begann mit Darstellungen aus dem Paradiese. Sie kamen nicht zur Ausführung, denn ihn berief das Vaterland, wohin bereits sein Ruf den Weg gefunden. Die Entwürfe, leider nur in kleinem Maaßstabe durch den Stich vervielfältigt, geben aber sogleich zu erkennen, wie sehr der Künstler sich in seine Aufgabe versenkt, und alle späteren Werke zeigen den Einfluß, den die Kunstart und Kunstsphäre, der Ernst und Tiefsinn des Florentiners auf ihn gehabt. Aber es zeigt sich auch überhaupt ein Fortschritt, der Stil ist höher und reiner, noch mehr als in den genannten Fresken finden wir in diesen Darstellungen von den Vorzügen der altitalienischen Meister; bei demselben Ernst, derselben Innerlichkeit mehr Schönheit, mehr Ruhe, mehr Harmonie — wie freilich das Paradies es erforderte!

Im Jahr 1819 wurde Cornelius nach Düsseldorf berufen, allein der damalige Kronprinz von Bayern hatte ihm die Ausschmückung der Glyptothek übertragen. Schon in Rom, darauf in München, erwuchsen die ersten Darstellungen des großen Cyclus. Erst im Jahr 1821 konnte er dem Ruf als Director der Akademie zu Düsseldorf Folge leisten; hier nun versammelte sein Name sogleich die strebsamsten Kunstjünger um ihn, und seine rüstige Kraft ging auf sie über. Die Kunst wurde recht eigentlich als eine freie Kunst geübt;

und es fehlte auch hier nicht an monumentalen Aufgaben: wir nennen nur ein jüngstes Gericht im Assisensaale zu Coblenz und die vier Facultäten in der Aula der Universität zu Bonn. Der Meister überließ diese Werke seinen vorgeschrittenen Schülern, er selbst arbeitete damals an den Compositionen für die Münchener Kunsthalle; während des Winters wurden die Cartons entworfen, im Sommer folgten ihm seine Schüler nach der Isarstadt, um dort mit Hand anzulegen an der Ausführung; Münchener Künstler gesellten sich zu ihnen.

Aber auch in dieser Doppelstellung konnte Cornelius dem heimischen Lande nur kurze Zeit erhalten werden. Als im Jahr 1824 der Director der Münchener Akademie, Johann Peter von Langer, verstarb, derselbe, der ehemals in Düsseldorf dem jungen Cornelius so wenig zugetraut hatte, da ward dieser an seine Stelle berufen. Sein Verlust für Düsseldorf war groß, aber doch insofern weniger zu beklagen, als Wilhelm Schadow sein Nachfolger ward, und nun die Schule, dem niederrheinischen Charakter mehr zusagend, sich vorzugsweise auf Oelmalerei richtete.

Was Cornelius in München geleistet, ist in vollem Maaß anerkannt. Zunächst lenkte die Glyptothek seinen schöpferischen Geist auf Darstellungen der griechischen Mythe, für ihn ein neues Feld, eine neue Aufgabe. Er hat sie in seiner Weise und auf das rühmlichste gelöst. Wie verschieden auch die Regionen waren, in denen er bisher verkehrt, er wußte auch die plastischen Formen griechischer Kunst in sich aufzunehmen; aber er blieb noch ganz er selbst. In zwei Sälen, zur Aufnahme der Antikensammlung bestimmt, sollte die Götter- und Heroenwelt der Griechen dargestellt werden, cyklische Darstellungen, in denen der Genius unseres Künstlers Gelegenheit fand, seine Flügel breiter zu entfalten als bisher und einen höheren Flug zu nehmen. In der Füllung verschiedener, architektonisch gegebener Räume an den Wänden und den Decken entwickelt er ein in weitem Zusammenhange angelegtes, sinnig gedachtes, zuweilen eigenthümlich gefaßtes System, das nicht überall der strengen Kritik des Archäologen zu unterwerfen ist. Wir sehen ihn sich zu Bildern erheben, die, und besonders in den anspruchsloseren Theilen des großen Ganzen, von wahrhaft hellenischem Geist durchdrungen sind, dahin gehören vor allen die monochromen Darstellungen in den Feldern der Decke, die Hochzeit des Peleus, die Entführung der Helena, das Opfer der Iphigenia, die Elemente u. s. w. Leere Idealformen

und matte Nachbildung erwartet man von Cornelius nicht, es ist alles charaktervoll, und wo die Anmut herrscht, da geht sie, mit Schiller zu reden, aus vollendeter Kraft hervor. Dagegen wie tragisch seine Hecuba, wie ergreifend seine Kassandra! Nur wo der Charakter der Gestalten vorwiegt, wie im Tartarus, wo es Gewaltäußerung gilt, wie in den Schlachtscenen, da mischt sich, von den früheren Darstellungen her, etwas, ich will sagen, Nordisches ein.

Neue cyklische Aufgaben brachte darauf die Pinakothek — das Leben der Maler, eine lange Folge beredter, anmutiger Bilder, nichts Minderers als die gesammte Geschichte der Malerei, sinnreich vertheilt in den Räumen des langen Bogenganges auf der Südseite des Gebäudes in entsprechenden Wandbildern und Lunetten. Es sind geistreiche, originelle, poetische Erfindungen, welche die Eigenheit jedes Meisters darstellen und symbolisiren, und damit zugleich die Vorurtheilsfreiheit und Vielseitigkeit des Erfinders bekunden. Nach den Zeichnungen des Meisters wurden sie von Clemens Zimmermann trefflich in Fresco ausgeführt. Er selbst behielt sich eine größere Aufgabe vor: die Ausschmückung der Ludwigskirche mit einem reich erfundenen System von zusammenhängenden Darstellungen, dessen Mittel- und Gipfelpunkt das 70 Fuß hohe Hauptbild im hohen Chor bildet, letzteres auch von des Meisters Hand gemalt. Das jüngste Gericht darstellend, wetteifert es mit dem kühnsten Werk Michel-Angelos; es ist überreich an groß und sinnvoll Gedachtem, gewaltig Hingestelltem, wenn auch die Erscheinung des Ganzen, für das der Gesichtspunkt fehlt, vielleicht nicht völlig den Vorzügen des Einzelnen entspricht.

Cornelius wirkte 20 Jahre in München, vom Jahr 1820 bis 1840; während dieser Zeit schuf er nicht nur Werke, bewundernswürdig an Zahl, an äußerer und innerer Größe, an Verschiedenartigkeit, sondern er zog auch eine lange Reihe begabter Schüler zu sich empor, unter denen wir hier nur den Einen nennen wollen, der später am eigenthümlichsten neben dem Meister stand, Wilhelm Kaulbach. Aber noch mehr, er war der Mittelpunkt eines reichen Kunstlebens unter strebenden Genossen, so daß hier ein gemeinsames Kunstschaffen mit Schülern und Freunden erblühte, wie es seit Rafaels Zeit in keinem Lande der Welt gefunden worden; und den Malern standen Architekten und Bildner zur Seite. Die Blicke aller gebildeten Völker richteten sich auf die Kunst in München, die sich der Gunst und Bevorzugung eines Fürsten in

so hohem Grade erfreute, und wir, die wir unseren Mann dort wirken sahen, hatten besondere Ursache, den kleineren Staat um diesen Besitz zu beneiden.

Als aber im Jahr 1840 Friedrich Wilhelm IV., hohen Andenkens, den Thron bestieg, da war es sehr bald der Gedanke des kunstsinnigen Fürsten, Cornelius seinem näheren Vaterlande wiederzugewinnen. Von 1841 nahm er seinen bleibenden Wohnsitz in Berlin, den er freilich zweimal in einem längeren Aufenthalt mit Rom vertauschte, allein stets für unseren König und unsere Stadt arbeitend. Er stand sogleich dem König mit Rath bei in seinen weitgehenden Plänen, aber es fehlte noch alles, ihn selbst in seiner Sphäre, in monumentaler Kunst, zu beschäftigen. So wandte er sich denn, was er später bedauert hat, vorübergehend der Oelmalerei zu; sie war nicht sein Fach, seine Compositionen verlangten durchaus einen großen Maaßstab, in der Verkleinerung mußten sie ihre Wirkung und ihr Wesen verlieren. Aber bald fand er seine Bahn wieder, und es begann sogar eine neue Epoche seines Schaffens. Im September des genannten Jahres folgte Cornelius einer Einladung nach England; diese Reise, wie er sich gegen näher stehende Freunde bestimmt geäußert hat, führte ihn auf eine höhere Staffel und gab ihm neues Leben. Er studirte im britischen Museum die Werke des Phidias und in South-Kensington die Rafaelischen Cartons. Alles was er seitdem geschaffen, bestätigt diese Aeußerung, wie denn Cornelius, und nicht bloß aus Vorliebe für seine jüngsten Kinder, seinen Berliner Arbeiten den Vorzug gab vor allen früheren. Sie zeichnen sich vor diesen früheren aus durch eine mehr durchgängige Klarheit der Composition, durch mehr Harmonie der Linie und feineres Schönheitsgefühl, bei gleicher Kraft tritt das Gewaltsame zurück, auch zeigt sich mehr Respect vor der Natur und eine sorgfältiger durchgebildete Zeichnung. Man ermesse übrigens, was es sagen will, wenn ein Künstler vom 60. Lebensjahr ab noch eine neue Epoche fortschreitender Kunst datiren darf!

So sehr es sich empfiehlt, bei denjenigen Werken des Meisters zu verweilen, welche für uns entworfen wurden, so müssen wir uns doch mit wenigem auf seine Hauptwerke beschränken; aber auch von den kleineren dürfen wir Eins nicht übergehen, den Glaubensschild, das Pathengeschenk Friedrich Wilhelms IV. für den englischen Thronfolger. Obwohl in geringer Dimension plastisch ausgeführt, ist es doch von Seiten der Erfindung von großer Be-

deutung, es reiht sich den edelsten cyklischen Compositionen des Meisters an, und wenn er hier für die Ausführung in Relief die Felder des Schildes mit seinen Bilderreihen füllte, so culminirt auch hier die beherrschende Disposition des sinnvoll gegliederten Gedankens, der durch alle Hauptmomente der christlichen Lehre bis zu dieser Taufe und der Reise des hohen Pathen sich erstreckt, und wir bewundern die Abgemessenheit des hohen Stiles. Das Werk wurde in edelm Metall ausgeführt und erhielt den Schmuck edelen Gesteines, aber viel höher gilt der Werth, den ihm die Kunst gegeben.

Der große Gedanke des Königs war ein der Residenz des Preußischen Staates würdiger Dom, und hier lag die Hauptaufgabe des großen Künstlers. Für die Altarnische dieses beabsichtigten Domes entwarf Cornelius eine Composition, deren innere Größe der äußeren Dimension gleichkommt; sie nennt sich: „die Erwartung des jüngsten Gerichts", eine Bezeichnung, welche sogleich die Verschiedenheit von dem Münchener Bilde ausdrückt. Das Werk ist nur noch erhabener, noch einfacher und ernster, in noch höherem Stil, es herrscht in dem Ganzen jene heilige Ehrfurcht vor dem kommenden großen Moment, die mehr sagen will als die phantasiereichste Darstellung des gegenwärtigen; der Gegenstand ist tiefer, respectvoller, der Stellung des Menschen angemessener gefaßt. Das Bild, bestimmt für eine 90 Fuß hohe, halbkreisförmige Nische, stellt, inmitten von Engelsgestalten, den thronenden Erlöser dar, unter ihm den Gerichtsengel, des Zeichens wartend, dann in parallelen Reihen die Apostel und die Vertreter der christlichen Kirche, bis herab auf Gregor I. Das Alles ist in den Regionen des Himmels, zu unterst auf der Erde sehen wir den Stifter der Kirche, wir sehen am Altar knieend, im Gebet, das fromme Königspaar. Die Wölbung der Nische ist bei der Composition wohl in Anschlag gebracht, denn sie wird für einen nahen Standpunkt die parallelen Reihen perspectivisch in geschwungene Linien auflösen; auch muß von des Künstlers confessionellem Standpunkt aus die Enthaltsamkeit anerkannt werden, daß er nur bis auf Papst Gregor I. gegangen ist. Allein wie sehr auch der Ernst und die Erhabenheit aller Gestalten und Gruppen auf jeden Beschauer den erbaulichen und kirchlichen Eindruck nicht verfehlen kann, es will in einem Werk von Cornelius auch das Einzelne in seiner Bedeutung erkannt sein — hier aber legt, wie es der Ausführung nicht bedarf, das evangelische Bekenntniß auf den ununterbrochenen

Faden der Tradition nicht dieselbe Bedeutung, wie das des Künstlers. Das Bild wurde von seiner Hand, in kleinem Maaßstabe, immer noch 5½ Fuß hoch, in Deckfarbe sorgfältig ausgeführt, und kann zugleich diejenigen widerlegen, welche durchaus dem Künstler den Sinn für Farbe absprechen wollen — gewiß übertrifft es auf dieser Seite alle seine früheren Werke.

Wir kommen auf das Hauptwerk seines letzten Schaffens, die malerische Ausschmückung der beabsichtigten Friedhofshalle unserer Fürsten. Es ist in so weitem Umfange, in so großer Dimension angelegt, daß bei des Meisters vorgeschrittenem Alter wahrlich ein Mut dazu erfordert war, denn auch das längste und rüstigste Leben konnte zur Vollendung nicht ausreichen. Der Künstler, der am meisten in seinem Element ist, wo er in großen cyklischen Darstellungen sich bewegt, wir sehen ihn aufsteigen von der Glyptothek zur Ludwigskirche, von dem Glaubensschild zu dieser Grabeshalle, stets extensiver und intensiver große bedeutsame Systeme frei schaffender Erfindung entfalten; er hat hier sein Letztes, sein Höchstes und Tiefstes vollbracht. Von der Grabesstätte ausgehend, mit heiliger Weihe die großen Momente des Christenthums umfassend, geht es fort bis an das Ende der Dinge. An den vier Wänden der Halle stellt er dar: die Erlösung, die Auferstehung, die Ausbreitung des Heiles, die letzten Dinge. Die Wände sind in Felder getheilt durch plastisch gebildete, Grau in Grau auszuführende Colossalgruppen, die Seligpreisungen der Bergpredigt symbolisirend. Dazwischen die Gemälde in dreifacher Ordnung, über den Hauptbildern je eine Lunette mit entsprechender Darstellung, darunter je eine Predelle mit kleineren Figuren, letztere zum Theil die bezüglichen Momente des alten Bundes darstellend, theils die Werke der Barmherzigkeit — ein Gesammtwerk, das schwer seines Gleichen findet, weder nach Anlage noch Ausführung. Es liegt großentheils vor in ausgeführten Cartons, und diese zeigen in dem durchgängigen Aufschwung, in der Neuheit des Oftbehandelten, in der über das Ganze verbreiteten Erhabenheit, Feierlichkeit und Harmonie, um ein Geringes zu sagen, eine der größten Leistungen des Jahrhunderts, ein Werk, das unter so vielem Profanen und Sinnlichen, Aeußerlichen und Leichtwiegenden um so mehr als ein Wunder erscheint. Das Einzelne nach Verdienst zu rühmen bleibt uns versagt, nur darf nicht unbemerkt sein, daß die Theilung der Fläche durch die in Nischen gestellten, nach plastischer Art Grau in Grau gebildeten

Coloſſalgruppen zwiſchen den farbigen Bildern für dieſe und für das Ganze von der trefflichſten Wirkung ſein müſſe, während der geiſtige Gehalt damit gleichen Schritt hält, denn als ein zu Grunde liegender Cantus firmus werden hier aus der Bergpredigt die milden Hauptlehren der Religion der Liebe hingeſtellt; dann ferner, daß in all dieſen großartigen Conceptionen wieder recht der Umfang des künſtleriſchen Genies ſich ausſpricht, denn neben dem Impoſanten, dem ſchreckhaft Gewaltigen, wie lieblich, wie idylliſch ſind die Predellen, die in kleinerem Maaßſtabe und anſpruchsloſerer Form, aber doch auch ſtets voll Stil und im Gefühl des Ganzen eine wirkſame Folie geben für die überlebensgroßen Idealgeſtalten darüber, ſo wie ſie dem Sinn nach erſt die Totalität des Chriſtenthums abrunden. Es darf endlich nicht unerwähnt bleiben, daß im Verhältniß zu früheren Werken ähnlichen Inhalts ſich hier eine große Milde ausſpricht. Das Weltgericht ſymboliſirte der Meiſter hier nur in der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen und in der gnadenvollen Erſcheinung des Erlöſers inmitten der himmliſchen Heerſchaaren; er nahm bei der Ausbildung im Carton Abſtand von den Engeln mit dem Buch des Lebens und dem Richtſchwert, die wir in der Zeichnung finden. Auf einem anderen Bilde, das den wartenden Engel des Gerichts mit geſenktem Schwert darſtellt, ließ er im Carton den in der Zeichnung angedeuteten lauernden Teufel fort, der der Verdammten wartet — ſo daß alſo die Hoffnung der Gnade nicht ausgeſchloſſen bleibt.

In der Darſtellung der letzten Dinge hat Cornelius ſich an die Worte der Apokalypſe gehalten. Ihren Symbolen verdankt er die wirkſamſten Darſtellungen, die Herabkunft der himmliſchen Jeruſalem, die Verderben bringenden Reiter. Hat auch, wie Luther dies ſo beſtimmt ausſprach, die Offenbarung St. Johannis für das evangeliſche Bekenntniß nicht die Bedeutung, die ſie für das ältere haben mag, liegt ſie unſerem Chriſtenthum auch mehr entfernt, um gleich anderen Darſtellungen der bibliſchen Urkunde populär verſtändlich zu ſein, kann man mit dem Erfinder rechten über die eigenthümliche Art der Verwendung dieſer Symbole, wir wollen es nicht: die Hoheit des Ganzen wird ſelbſt über dogmatiſche Bedenken hinwegtragen können. Möchte alſo die Ausführung des unvergleichlichen Kunſtwerkes möglich ſein!

Wir haben hiermit lange nicht die ganze Reihe Corneliusſcher Werke

erschöpft, aber auch das Berührte schon giebt Zeugniß von einer staunenswerthen Schöpferkraft, von einer großen Leistung und einer gleich großen Anregung. Wir müssen das noch höher schätzen, wenn wir die widrigen Verhältnisse erwägen, unter denen der Meister diese letzten Werke schuf. Er sah keines derselben in die Wirklichkeit treten, aus keinem seiner Cartons ward ein Bild, die Wände, die Räume fehlten, wo sie hätten entstehen sollen, der kunstsinnige Fürst selbst, dessen hoher Gunst er sich erfreute, vermochte nicht diese Hindernisse zu heben. In München hatte der Meister eine zahlreiche Schule um sich, die ihm ausführen half, hier arbeitete er einsam, mit schwacher Hoffnung die Ausführung zu erleben. Es bedurfte wahrlich einer so großen sittlichen Kraft, wie sie ihm eigen war, um unter solchen Umständen noch mit solcher Vertiefung und Erhebung zu arbeiten, wie die Cartons es darthun.

Und so bedauern denn auch wir, daß Cornelius in Berlin nicht unmittelbar um sich einen solchen Kreis von Jüngern versammeln konnte, insbesondere, daß sein Verhältniß zur Akademie nicht ein solches war, wie wir es wünschen durften. Wir lassen uns aber auch genügen an seinem geistigen Einfluß, an der Wirkung aus der Ferne, obwohl er uns so nahe war. Wir wissen seinen Werth zu schätzen, und kein mißgünstiges Urtheil soll uns irre machen. Wir wissen es recht wohl, daß sein energisch auf das Ganze und auf die Tiefe gerichtetes Streben im Einzelnen wohl etwas versah und vernachlässigte, so daß der viel Geringere ihn meistern kann; aber wir wissen auch, daß er Höhen erflogen, wohin keiner ihm nachgefolgt ist, keiner so bald ihm nachfolgen wird, daß er Ziele im Auge hatte, noch höher, als er jedesmal sie erreichte. Im Gedanken, in der Vertiefung, nicht blos in der Erfindung, sondern auch in ihrer starken Ausprägung zum faßbaren Bilde, vor allen in der Erhabenheit bleibt er uns ein leuchtendes Vorbild. Als der Erste, der die Bahn brach, dürfen wir nicht erwarten, daß er mit allen den Vorzügen geschmückt sein werde, die nur am Schluß einer Epoche erscheinen können. Rafael und Michel-Angelo standen auf einer langen Reihe der Entwickelung, sie hatten große Vorgänger, einen Signorelli, einen Leonardo, sie waren ein Schluß- und Höhepunkt, Cornelius aber war ein Anfang, er ging seiner Zeit schnell voran, seine Aufgaben, ja seine eigenen productiven Gedanken überraschten ihn. Und in seinem langen Künstlerleben hat er nie aufgehört einzubringen, was er

anfangs überſprungen hatte, bis an ſein Ende hat er nicht nachgelaſſen fortzuſchreiten, ſich zu läutern, das zeigt insbeſondere der Vergleich ſeiner letzten Cartons für die Friedhofshalle mit den erſten Entwürfen.

Wir ſtehen auf ſeinen Schultern! Was wir methodiſcher gelernt, ſollten wir in ſeinem Sinn verwerthen. Möge der Geiſt, der aus ſeinen Werken ſpricht, uns ein Leitſtern ſein; ſein ſtarker Genius möge uns bewahren vor dem, wovon unſere Kunſt bedroht iſt: vor materialem Naturalismus und Virtuoſenthum. Schon darum iſt die Ausführung deſſen, was er geſchaffen, in hohem Grade wünſchenswerth!

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Rede

zur

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs

in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Künste

am 22. März 1869

gehalten

von dem Sekretär der Akademie

Professor Dr. Gruppe.

Wie im weiten Vaterlande ſo viele, gilt auch unſere Verſammlung der Feier des Geburtstages unſeres allverehrten Monarchen, König Wilhelms Majeſtät. Der feſtliche Tag bietet auch uns die erwünſchte Gelegenheit, den Ausdruck unſerer Gefühle, der Gefühle der Ehrfurcht, der Dankbarkeit zu erneuen, die Huldigung unſerer Herzen darzubringen. Wir bringen ſie dar dem angeſtammten Fürſten, dem väterlichen Lenker unſerer Schickſale, dem erhabenen Schützer dieſer Anſtalt, ſowie aller unſerer dem Ganzen gewidmeten Beſtrebungen, vor allem aber auch dem Herrſcher und Helden, den die Vorſehung gewürdigt hat, durch ihn ſo Großes zu vollbringen. Es iſt uns allen bewußt, was durch ſeinen mächtigen Arm dem engeren wie dem weiteren Vaterlande geleiſtet worden; und alle die großen Errungenſchaften, welche das Vaterland ſo bedeutend gehoben im Angeſicht der Völker, wir ſehen ſie ſich befeſtigen mit jedem Tage, der Friede baut aus, wozu das Schwert den Grund gelegt. Es iſt nicht nur die Erweiterung des Vaterlandes, welche wir König Wilhelm verdanken, es iſt ſeine innere Kräftigung, ſeine äußere Machtſtellung, es iſt ſeine geſunde Lage, es iſt ſeine Unabhängigkeit, es iſt ſeine Verbindung mit den Gliedern, welche ihm zunächſt verwandt und angehörig ſind: alles Bedingungen des Gedeihens in einer neuen günſtigeren Epoche.

Mit der Erweiterung, mit der Erhebung des Vaterlandes iſt denn auch unſere Lage eine andere geworden; wir haben nicht unberührt bleiben können. Die Ausdehnung nach Außen wirkt zurück auf den Mittelpunkt — für unſere Centralanſtalt ſtellen ſich höhere Aufgaben; deſſen haben wir uns bewußt zu werden. Von welcher Art ſie ſind, das mag wohl eine Betrachtung ſein, welche ſich ſchickt für dieſe Stunde.

Die Königliche Akademie der Künste dankt ihre eigentliche Begründung dem letzten Lebensjahr des großen Friedrich, aber erst seinem Nachfolger verblieb die Ausführung, ihre bestimmtere Abgrenzung, sowie die Feststellung ihrer Aufgabe erhielt sie durch das Statut vom Jahre 1790, das, obwohl in vielen Punkten durch namhafte Erweiterungen und veränderte Verhältnisse nicht mehr überall zutreffend, doch immer noch in Kraft ist, wie es denn wohl ferner die Grundlage wird bleiben müssen. In diesem Statut nun ist an mehreren Stellen, im Ganzen wie im Einzelnen, die Aufgabe der Akademie, nächst der Bildung von Künstlern, gesetzt worden in die Ueberwachung des Geschmacks. Nicht bloß in allen Künsten, sondern auch weit hinaus in allen Fächern des Handwerks hat die Akademie zu sorgen für die Befestigung des guten Geschmacks. Den Mitgliedern des Senats ist aufgegeben, sich zu theilen in die verschieden industriellen Gebiete, deren jedes einer besonderen Beaufsichtigung soll unterstellt werden.

Es leuchtet ein, daß damals andere Verhältnisse waren als die von heute, von einem so unmittelbaren Eingreifen, von einem so patriarchalischen Regiment kann heutigestages nicht mehr die Rede sein. Das Handwerk, wie so manches andere, hat sich emancipirt, die Industrie, welche je mehr und mehr auf dem Weltmarkt erscheint, geht großentheils ihre eigenen Wege. Aber mit der Akademie der Künste ist noch immer eine Kunst- und Gewerksschule verbunden, und ihr ist eine gewisse Oberaufsicht über die Provinzial-, Kunst- und Handwerksschulen anvertraut und zur Pflicht gemacht; es hat also hier ihre ehemalige Aufgabe nicht aufgehört, sie kann sich nur zeitgemäß verändert haben. Und an und für sich ist es ja auch von der größten Wichtigkeit, daß das Band zwischen Kunst und Handwerk, zwischen Kunst und Industrie nicht gelöst werde. In allen Zeiten, deren Kunstblüthe wir anerkennen und zu erreichen streben, ist dieser Zusammenhang, der Uebergang von dem Einen zum Anderen ein Wesentliches und Hauptsächliches gewesen, so daß eben dadurch der Adel und die Weihe der Kunst bis in Alles vordrang, was dem Bedürfniß des Lebens näher steht, dadurch das Leben selbst auf eine höhere Stufe der Civilisation emporhebend.

Es fragt sich zunächst: Was verstand man im Jahr 1790 unter dem guten Geschmack, und was ist überhaupt darunter zu verstehen.

Hier müssen wir aufmerksam werden, daß diese Forderung nicht bloß in dem Statut der Akademie und nicht bloß für die bildenden Künste hervortritt, sondern daß sie in allen Künsten geltend gemacht wurde, durch mehr als ein Jahrhundert, der Reihe nach in allen Ländern Europas: zuerst in Italien, darauf in Frankreich, dann in Spanien, in England und erst zuletzt bei uns. Der gute Geschmack war das Losungswort. Es entdeckt sich aber sehr bald, daß derselbe ein bestimmter war, daß er einem bestimmten falschen Geschmack gegenübertrat, eben diesen bekämpfen wollte. Wir kommen deshalb am leichtesten zur Einsicht über das Wesen des empfohlenen und geforderten Geschmacks, wenn wir den Blick auf denjenigen werfen, welcher bekämpft wurde.

Hier bedarf es einer weiteren Umschau. Die lebende Kunst in ihrer Entwickelung kann nicht lange auf demselben Punkt stehen bleiben, wie alles Leben kann dies nur im Fortgang bestehen. Allein dieser Fortgang ist ein verschiedener, entweder naturgemäß und organisch, den inneren Entwickelungsgesetzen folgend, oder auch sprungweise und unorganisch, von außenher bedingt. Jene, die organische Entwickelung, kann nur da erfolgen, wo unter günstigen Umständen äußere Störungen ausgeschlossen sind, wir sehen die Kunst, die bildende sowohl wie die redende, in natürlicher Reihenfolge ein Stadium nach dem anderen erreichen, und selbst wo ein Höhenpunkt erstiegen ist, nicht sogleich dem gänzlichen Verfall sich hingeben, sondern immer noch die früheren Vorzüge mit anderen, wenn auch geringeren, vertauschen. Ein leuchtendes Beispiel einer solchen organischen Entwickelung haben wir in der Kunst des Alterthums, und eben die griechische Kunst ist es, welche hier alle anderen Bestrebungen weit überragt, aber wir haben auch in christlicher Zeit eine ähnliche Entwickelung der Kunst, welche Ansprüche hat, gleich jener eine organische zu heißen. Das begünstigte Italien steht hier allen anderen Ländern und Völkern voran, und Raphael und seine Zeit bildet hier den Gipfelpunkt. In ähnlicher Weise, wie dort, wiewohl unter dem Walten eines anderen Geistes, sind hier gesetzmäßig der Reihe nach die Stufen erstiegen worden bis zu jener Höhe, dem Höchsten, was damals erreichbar war. Aber da das Leben den Stillstand ausschließt, mußte der Gipfel überschritten werden, der fernere Weg neigt sich abwärts.

Die bildende Kunst, Malerei und Sculptur, hatte die freieste, die bewegteste Behandlung der Gestalten erstrebt und erreicht, es herrschte das höchste

Pathos in den Figuren und ihren Stellungen, aber ein Schritt weiter und man kam zum Gewaltsamen, zum Erzwungenen, zum Affectirten und Theatralischen, man hatte die alte Innigkeit, die Keuschheit, die Unschuld verloren. Was in der Zeichnung geschah, dem folgte bald das Colorit nach. Man hatte nur eben die höchste Kraft, die größte Harmonie, den Zauber der Lichtwirkung erreicht, als diese die gesammte Kunst in das Aeußere der Erscheinung hinüberzogen, sie abwendeten von der Region des Geistigen, des tiefen Gemüthslebens, des wahrhaft Religiösen.

Schon die auf der höchsten Höhe der Kunst stehenden Meister haben, sofern Schwächere fortsetzen wollten, was ihrem Aufschwung gelang, die Richtung des Verfalls bestimmt. Er liegt, um nur Eines zu nennen, klar bezeichnet in dem Uebergang von Michelangelo zu Bernini. So wenig man diesem Letzteren die künstlerische Kraft absprechen kann, ebenso entschieden beginnt mit ihm ein Abweg der Kunst, auf dem ihr weiterer Fortschritt nicht aufzuhalten war, und zwar gleichmäßig in der Plastik und in der Architektur. Alle anderen Künste folgten nach.

Es ist hier hervorzuheben, daß die Poesie gleichzeitig oder wenig später denselben Weg zurücklegte. Man blieb nicht stehen bei der einfachen Hoheit des Stils, man strebte nach immer höherem Pathos, nach immer stärkeren Potenzen, man verfiel in eine überspannte, überfärbte Schreibart, voll Uebertreibung aller Art, überladen mit Schmuck und falschem Flitterglanz, mit Wortspielen, Antithesen, kurz alle dem, was mit Einem Namen als Schwulst, als Bombast ausgedrückt wird. In Italien bezeichnet sich dieser Weg von dem tiefsten Ernst und der edelsten Maßhaltung zum ausschweifendsten Streben nach Effect — er bezeichnet sich durch die Reihenfolge der Dichternamen Dante, Ariosto, Tasso, Marini. Was Bernini für die bildende Kunst, eben das ist Marini für die Poesie. Jetzt kaum noch dem Namen nach allgemeiner bekannt, war er der gefeierte Dichter, das Wunder und der Abgott seiner Zeit, er erschien seinen Zeitgenossen als das glänzendste Gestirn am Himmel des italischen Parnasses, er hatte Tasso verdunkelt und vollends dessen Vorgänger in Schatten gestellt. Und dieser Geschmack, damals für den wahren erkannt, drang über ganz Europa, man beugte sich ihm in Spanien, in Frankreich, in England und endlich, aber hier nicht am wenigsten, in unserm Vaterlande. Selbst Calderon,

selbst Shakespeare und Milton sind von ihm berührt worden, aber ihr Geist war groß genug, davon nicht erdrückt zu werden, sich darüber zu erheben.

Daneben nun hatte, und das ist besonders entscheidend, die Architektur den Weg von der Renaissance zum Barockstil gemacht. Man wollte das Prächtige, alles ging auf in Schmuck und Prunk, nirgend eine ruhige Fläche, ein klares Verhältniß, der rechte Winkel wurde geflohen, die gerade Linie war verbannt, die Wellenlinie galt für das Princip der Schönheit, und sie sollte auch in der Architektur zur Geltung kommen: nur das Geschwungene und Gewundene, das Gedrehte und Verdrehte war zulässig. Festons und Guirlanden, Blumen und Amoretten, Felsen und Wasserfälle ersetzten das architektonische Ornament, ja man hätte Wolken in Stein zu bilden nicht Anstand genommen; denn der Sinn für das Schickliche, für architektonischen Stil war durchaus verloren. In allen Künsten ohne Ausnahme finden wir zu dieser Zeit denselben Schnörkel, dieselbe Perrücke; selbst die Musik blieb davon nicht unberührt. Und dieser Geschmack nun durchdrang das ganze Leben, erstreckte sich auf alle Geräthe, alles und jedes mußte in gleicher Weise kraus und reich, geschweift, verziert, überladen sein, für schön galt nur, was sich vom Natürlichen entfernte, dem Naturgesetz widersprach.

Daß dieser Sinn auch die Kleidung nicht werde verschont haben, läßt sich erwarten. Hier nahm der französische Hof den Vortritt, und unter dem Walten besonderer Umstände wurde damals für die Hauptstadt des westlichen Reiches jenes Vorrecht errungen, dem, leider, noch jetzt die Völker Europas sich beugen, dem, noch weiter, die gebildete Welt, die vornehme Welt sich unterwirft: die Herrschaft im Reich der Mode!

Aber diese bestimmte Richtung des Geschmacks konnte nicht bestehen, ihrer Dauer stellten sich natürliche Grenzen. Auf eine so große Ausschweifung, auf eine so schreiende Verkehrtheit mußte eine gleich starke Gegenwirkung folgen. Man verlangte, übersättigt bereits und gelangweilt, nach etwas Anderem, nach dem Gegensatz: der Einfachheit, dem Klassischen. Und hier knüpfte man von neuem wieder einmal an das Alterthum an. Diesmal ging die Poesie voran, in der die Ausartung nicht am kleinsten gewesen war.

Der verständige, nüchterne Sinn der Franzosen, der in der redenden Kunst am wenigsten vermocht hatte den Schwulst mit Geist zu handhaben,

ging hier zuerst zur klassischen Regelmäßigkeit zurück, oder erfaßte sie, als die Anregung von Italien kam, mit besonderem Eifer.

Am Hof Ludwigs XIV. wurden Trauerspiele gedichtet nach den aristotelischen drei Einheiten, so gut man diese und überhaupt das griechische Drama auffaßte; die Composition sollte einfach, die Zahl der Personen beschränkt, der gesammte Ausdruck gemessen, verständig sein; die Kunst galt jetzt nur eben dadurch für vornehm und hoffähig; und das geschah, während man noch in barockem Stil baute und Gärten mit geschorenen Wänden und Bäumen anlegte. Aber auch die anderen Künste folgten dieser Wendung, und bald war für die gesammte Kunst in ganz Europa nur Eine Parole: il buon gusto, le bon gout, der gute Geschmack — eben der, welchen wir in unserem Statut antreffen.

Als nun dieser neue Geschmack sich durchsetzte und nach kurzer Zeit so herrschend ward, wie es nur irgend der vorige gewesen: es ist ein allgemeiner Umschwung, wie niemals ein größerer auf diesem Felde gewesen ist und auch wohl nicht wieder eintritt. Wie groß er war, ermessen wir, wenn alle jene kostbaren Prachtbauten nunmehr nicht nur als Ungeschmack erschienen, wenn alle jene Geräthe, ebenso wie die Kleidung, plötzlich für altmodisch galten, wenn nicht nur in den bildenden Künsten neue Bahnen gesucht wurden, welche der Natur und dem Vorbild der Antike näher führen sollten, sondern wenn nun auch in der Poesie das früher Gefeierte plötzlich seinen Werth verlor, und mit dem Werthlosen zugleich das Werthvolle. Wir haben uns hier zu vergegenwärtigen, daß um den Anfang des vorigen Jahrhunderts die Spanier ihren Calderon und die Engländer sogar ihren Shakespeare fallen ließen und alle Lust bezeigten, sie der Vergessenheit zu übergeben, weil man sie anklagte von dem, was jetzt für Ungeschmack galt, nicht frei zu sein, weil sie nicht klassisch waren nach dem Muster der Antike im französischen Geschmack.

Wenden wir den Blick auf das, was uns näher liegt, so hielt man damals in Deutschland und bei uns nicht nur das Gothische in allen seinen imposanten Monumenten für geschmacklos und abschreckend, sondern die Ausdrücke gothisch und barbarisch galten für völlig gleichbedeutend; sogar ein um die Geschichte der Baukunst hochverdienter Mann, der unserer Anstalt angehörige Aloys Hirt urtheilte noch in solcher Weise in seinen zahlreichen Schriften

Aber noch mehr, der größte Baumeister, der größte Künstler seiner Zeit, unser Schlüter, konnte damals in seinen großartigen Bauten nicht Gnade finden und alles fehlte daran, daß man sich seiner sonderlich gerühmt hätte.

So nannte denn also der letzte Geschmack sich vorzugsweise den guten. Wir aber sehen, daß er irren kann, jedenfalls, daß er dem Wechsel unterworfen ist. Und hier nun ist vor allen Dingen die Bemerkung am Ort, daß der ganze Begriff des guten Geschmacks, und überhaupt des Geschmacks, den Zeiten organischer Kunstentwickelung fremd ist, weder die Künstler der Griechen wußten etwas davon, noch die ganze lange Reihe der ruhmwürdigen Künstler, auf deren Höhe Raphael und Michelangelo, Titian und Correggio stehen, und es deutet sich an, daß eben diejenigen Zeiten, denen man die organische Entwickelung nicht mit Sicherheit zueignen kann, diesem wechselnden Geschmack unterworfen sind. Unsere Kenntniß, unser Wissen, unsere Kunstgelehrsamkeit bringt hier noch eine besondere Steigerung.

Wir stehen auf einer Höhe, von der wir alle Völker, alle Zeiten überblicken, es giebt keinen Kunststil, keinen Kunstgeschmack, von dem wir nicht Kunde und Kenntniß hätten. Wir studiren die verschiedenen Kunstarten, und wenn es gefordert würde, wir könnten, bis auf einen gewissen Grad, sie auch anwenden. Allerdings ist es gefordert worden und es geschieht dies wohl noch heute. Am stärksten tritt das hervor auf dem Gebiet derjenigen Kunst, die zwar einerseits am meisten von äußersten Bedingungen, von dem Naturgesetz und vom menschlichen Bedürfniß abhängig ist, dann aber auch wieder am freiesten und selbständigsten im Reich der Formen und ihrer Verhältnisse sich bewegt, der Baukunst, und zwar in ihrem weitesten Sinn bis herab auf die Gestaltung aller Geräthe und alles Ornaments, soweit es nicht Naturdarstellung ist. Hier haben die verschiedenen Kunstepochen die verschiedensten Charaktere ausgebildet: und wir, ohne mit Bestimmtheit einen selbsteigenen zu besitzen, stehen diesen fertigen Kunsttypen gegenüber als Schüler, als Empfänger — wir haben die Wahl.

Könnte über diese unsere Stellung irgend ein Zweifel sein, so hat die Erfahrung der jüngsten Zeit ihn gehoben. Es ist heute der zweite Jahrestag, seit Se. Majestät unser erhabener König bestimmt hat, daß, zum Dank für das unter Gottes Beistand Errungene, zum Andenken an seinen ruhmwürdigen

Vorfahr, der schon ein Gleiches im Sinne trug, und zur endlichen Erfüllung eines lange erkannten Bedürfnisses in unserer Hauptstadt sich ein Gotteshaus erhebe, würdig derselben und auch nach seinem Maaß nicht außer Verhältniß mit der Größe und Bedeutung des erweiterten Staates. Es hätte in unserer Stadt an denjenigen, die einer solchen Aufgabe gewachsen gewesen wären, vielleicht nicht gefehlt, und wäre dieselbe bestimmter an sie herangetreten, unzweifelhaft würden ihre Kräfte sich gesteigert haben mit der Größe dieser Aufgabe; allein es sollte dieselbe an alle Künstler des Vaterlandes gestellt werden, des engeren nicht nur, sondern auch des weiteren, und sogar über dieses hinaus. Der Ruf ist nicht umsonst ergangen, und wir haben in diesen unseren Räumen die Arbeiten Vieler gesehen, die Summe eines kolossalen Kunstfleißes, einer imposanten Wettbestrebung, wobei nur zu beklagen ist, was indeß in der Natur jeder Concurrenz liegt, daß gerade die geprüftesten Kräfte, die eigentlich berufenen Meister sich davon fern zu halten pflegen, den Jüngeren, den weniger Versuchten das Feld überlassend. Dennoch war nicht Mangel an Werken von großem Interesse, die an sich, und besonders in ihrer Zusammenstellung höchst lehrreich sind. Auch das Ausland hat beigesteuert: wir würden es mit Schmerz empfinden, hätten diese Werke irgend Aussicht in Betracht zu kommen.

Es steht an diesem Ort und in dieser Stunde nicht zu, über die Brauchbarkeit der Entwürfe zu urtheilen, aber wir können nicht umhin daraus zu entnehmen, was in unsere gegenwärtige Betrachtung einschlägt. Wir sehen Bauwerke in sehr verschiedenem Stil, wir finden eine Musterkarte des Geschmacks aller Zeiten: Annäherung an den Baustil der Griechen gegenüber dem Gothischen in allen seinen Abarten, daneben die romanische Bauweise und die Renaissance; den verschiedenen Gestalten gothischer und romanischer Thürme, einzeln und gepaart, stellt sich die Kuppel entgegen, bald höher ansteigend, bald massenhafter, umgeben von kleineren Glockenthürmen, und wieder von schlank emporragenden nach Art muhamedanischer Minarets, ja es zeigt sich der maurische Baustil in seiner vollen Entwickelung. Die Verschiedenartigkeit kann nicht größer sein; und doch darf als feststehend betrachtet werden, daß unter so bestimmt gegebenen Verhältnissen, bei dieser Bestimmung für den evangelischen Gottesdienst, in dieser Stadt, an diesem Ort, bei dem so abgegrenzten Bauplatz,

in der Nachbarschaft solcher Gebäude es nur Eine Lösung gebe, und daß jede Abweichung von derselben ein mehr oder minder starkes Fehlgreifen sein müsse, ein größerer oder geringerer Anachronismus. Aber auch überhaupt und allgemein: für diese unsere Zeit, für diesen Staat, für dieses Volk dürfte es nur Eine Lösung geben, zumal wenn wir ins Auge fassen, daß ein Bau von solcher Bedeutung zu kommenden Geschlechtern, zu später Zukunft sprechen, unser Denken und Anschauen in Form und Stein ausprägen soll!

Es ist hier wiederum nicht unseres Amtes auf eine ästhetische Beurtheilung einzugehen, oder auch nur die bestimmte Forderung feststellen zu wollen: es genügt hier zu vermerken, daß eine so große Abweichung der Ansicht besteht, daß eine so große Mannigfaltigkeit zur Wahl vorliegt, daß es so ist, wie es doch wohl besser nicht wäre.

Wir fragen uns, hat die ruhmwürdige Schule der Architektur, welche, ausgehend von einem großen Meister, unserem Vaterlande und unserer Stadt besonders eigen ist, nicht auf einen Weg geführt, auf dem so große Schwankungen nicht mehr möglich sind? Wir haben Schlüter und wir haben Schinkel besessen, und zwischen den Werken Beider soll ja das Werk zu stehen kommen, das unserer Stadt den Mittelpunkt zu geben hat — hierin, nur das erlauben wir uns anzudeuten, liegt ebensowohl die nähere Aufgabe, als auch die Lösung.

Und nun wenden wir uns innerhalb des großen Themas, das hier keine Erschöpfung, ja nicht einmal ein gründlicheres Eingehen zuläßt, zu der Frage: Giebt es denn überhaupt einen guten Geschmack, für dessen Aufrechterhaltung und Ausbreitung wir zu sorgen haben?

Gewiß giebt es einen solchen, wie es ewige Gesetze der Kunst giebt. Aber man darf ihn nicht suchen in den einzelnen einseitigen Richtungen, noch weniger in den Uebertreibungen und Ausartungen. In aller Verschiedenheit ist doch eine Einheit, so wie wir tiefer eindringen in den Geist der verschiedenen Stilarten, und da ist aus allen zu lernen, zu lernen zu freiem Schaffen. Wir erkennen die hohe Idealität der griechischen Architektur, wir kennen ihre Feinheiten jetzt ungleich besser als zu der Zeit der Zall war, da man sie für die allein gültige, für das ausschließliche Musterbild architektonischer Schönheit nahm; wir kennen sie besser und wir nehmen sie nicht mehr dafür. Ja, jene Zeit des guten Geschmacks hat uns überzeugt, daß man auch in der erstrebten

Einfachheit zu weit gehen, und statt ihrer die Nüchternheit, die Armuth, nehmen könne, überdies die Nachahmung; man hat uns neuerdings praktisch überzeugt, daß man im Einzelnen sich den correctesten, den reinsten und feinsten griechischen Formen anschließen, und doch in ihrer Zusammenstellung und im Ganzen bunt, kleinlich, barock, also durchaus ungriechisch sein könne. Wiederum läßt sich heutigestags nicht mehr verkennen, daß auch dem spätern griechischen Baustil, dem sogenannten römischen, unter veränderten Verhältnissen und bis auf einen Grad, eine innere Berechtigung beiwohne, und daß wir einem falschen Purismus verfallen würden, wollten wir streng stehen bleiben bei den Formen der Perikleischen Zeit. Wir sind namentlich auch zur Erkenntniß gelangt, daß die Formen der Renaissance, so wenig sie auch im Einzelnen den strengen Anforderungen entsprechen, doch in ihrer Verwendung zum Ganzen, in dem Sinn für Totalität und Harmonie ein durchaus anerkennenswerthes künstlerisches Gefühl zeigen, das keineswegs mit dem künstlerischen Gefühl anders gestellter Epochen im Widerspruch steht, so wie wir diese nur auffassen in ihrem Geist und Wesen. Und das Gothische? Wir würden auch hier dasselbe finden, wir würden seinen Principien, ja seinen Formen uns anschließen können, entsprächen diese nur den Bedingungen unserer Zeit und unseres Lebens, und hätten diese Formen nicht schon ihre volle Ausbildung erreicht, welche nur noch Wiederholung zu gestatten scheint.

So giebt es also einen höheren Gesichtspunkt, aus dem noch immer unsere Anstalt die ihr gestellte Aufgabe zu erfüllen hat. Noch immer hat sie zu wachen über die Befestigung und Ausbreitung wahren Kunstsinns, der das Reich der Formen mit Freiheit, aber nach den ewigen ungeschriebenen, der menschlichen Seele tief eingepflanzten Gesetzen beherrscht. Begründen wir diesen durch treue Pflege, dann werden wir die gesammte Kunst mit ihrer Erstreckung hinab in das Handwerk und in die Industrie auf den Weg führen, auf dem zu erreichen ist, was wir zur Zeit noch nicht mit Sicherheit besitzen. Wo je selbständig und unabhängig von außen ein eigener Stil sich entwickelt hat, hat dies nur sich von selbst gemacht in dem Anschluß an die neuen gegebenen Bedingungen, an neue Mittel der Construction, in der je mehr und mehr harmonischen Durchbildung. Die Architektur aber ist hier entscheidend und ausschlaggebend weit hinein für die gesammte Kunst. Wir werden vor allen Dingen den Geschmack

zu schützen haben gegen die Ausschreitungen der Mode, die, um nur stets anders und neu zu sein, auch zu dem Verkehrtesten, dem Unschönsten greift, und nur selten und auf kurze Zeit auch einmal das Schöne trifft. Jene großen Schwankungen von einem Extrem zum anderen sind hier zurückzuführen auf ein engeres und feineres Maaß. Aber freilich bedarf es hier des Beistandes aller Gebildeten, ja des ganzen Volkes, gegenüber der Herrschaft einer bisher gebieterisch auftretenden fremden Hauptstadt, deren Launen um so ausschweifender sich zeigen und um so schneller wechseln, je gespannter und unsicherer die Verhältnisse sind.

In diesem Kampf gegen so große Schwankungen, bei der zur Zeit noch vermißten Einheit des Strebens in aller Kunst und auf dem uns zugewiesenen Felde ruhen wir aus in dem Einen das fest steht: in dem Gefühl des Schutzes und Schirmes, der von einem starken Arm dem ganzen Vaterlande, bei heiterem und bei bewölktem Himmel, zu Theil wird; in dem Gefühl von einer weisen Führung, von einer väterlichen Lenkung geleitet zu sein, der auch die vaterländische Kunst und unsere Anstalt schon große Förderung verdankt und noch weiter verdanken wird, sobald die Umstände es gestatten; in dem unwandelbaren Gefühl der Treue, der innigen Verehrung, das wir hier gern und laut bekennen, wir erheben und vereinigen uns zu dem Ruf:

Es lebe der König!

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).